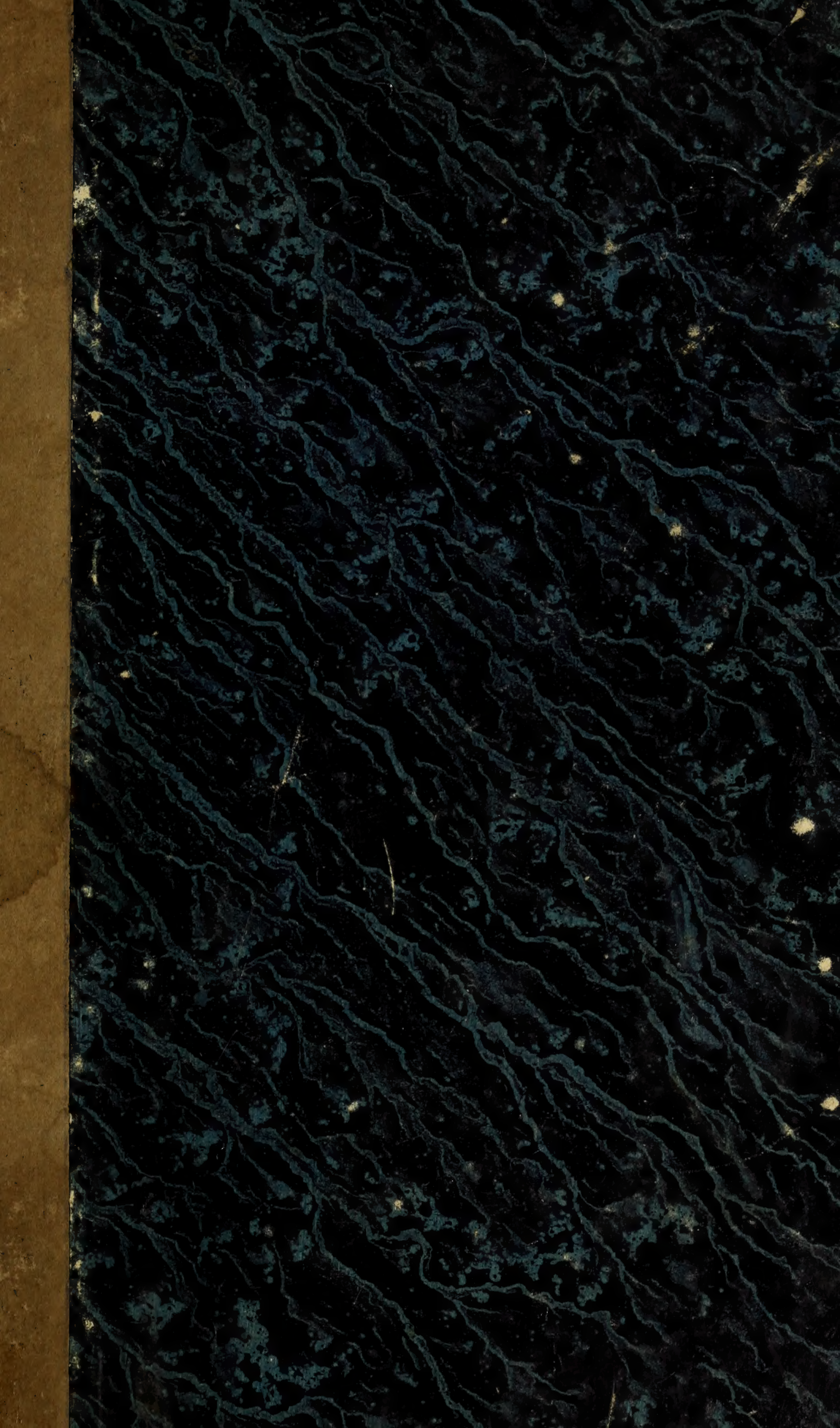


~~[illegible]~~

[illegible]

[illegible]

[illegible]

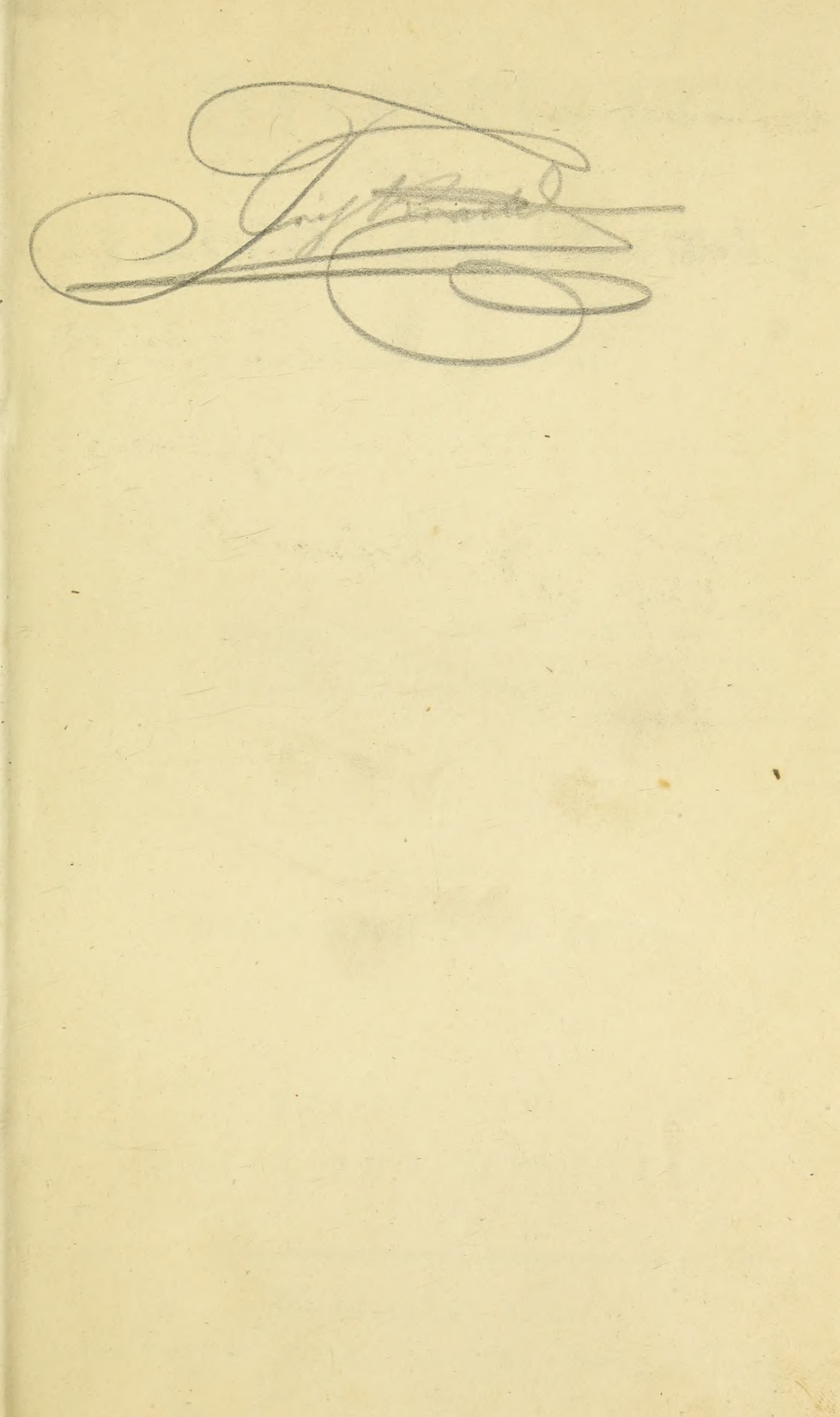
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]





Bildersaal deutscher Dichtung.

Phantasie! komm wieder zu uns, du zaubrisches Wesen,
dessen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel die Welt.
Leben ist, ohne Dich, nur ein thierisch-mechan'sches Bewegen — —
König Ludwig von Baiern.

Durch

August Adolf Ludw. Follen.

Zweiter Theil:

Lyrik und Didaktik.

Winterthur 1829.

Im Verlage der Steinerischen Buchhandlung.

Vorrede.

Vor allem muß ich den Gymnasial-Lehrern, die auf das Zeugniß des ersten Theils dieses Werkes hin, dasselbe bereits als Schulbuch eingeführt haben, für ihr mir damit geschenktes, ehrenvolles Zutrauen meinen herzlichen Dank aussprechen! — Mögen sie jetzt den Fleis, welchen ich gegenwärtigem zweiten Theile, wo wegen der weit größeren Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, die Auswahl und Anordnung unvergleichlich schwieriger waren, gewiedmet zu haben mir bewußt bin, zum Maaßstabe mir gelten lassen, ob ich ein solches Zutrauen thätlich zu würdigen wisse!

Daß in der äußeren Gestaltung des Buches eine Veränderung vorgenommen worden; daß nämlich statt zwei Theilen, worauf das Werk anfangs berechnet war, indem der zweite, nebst der Lyrik und Didaktik, auch eine Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte geben sollte, nun drei Theile erscheinen, von welchen der dritte die bemeldte Uebersicht gesondert enthält, — muß ich rechtfertigen. Es fand sich, daß die für den zweiten Theil zur Aufnahme bestimmten Gedichte bereits im Druck die Bogenzahl des ersten übersteigen würden; so daß dieser zweite Theil, hätt' ich ihm die Literaturgeschichte noch einverleibt, zu dickleibig und zum Gebrauch unbequem geworden wäre. Würd' ich hinwieder diesen Uebelstand durch Ausscheidungen von Gedichten zu heben gesucht haben, so hätte dieß nur zum offenbaren Nachtheil der Anthologie möglich werden können, welche in ihrer Art eine gewisse Vollständigkeit in Aufstellung der wesentlichen Arten und Unterarten der Lyrik und Didaktik gewähren sollte. Gedachte Uebersicht aber, die ohnehin schon wohl kompendiös ausfallen muß, ließ gar keinen weitern Abbruch zu. Sonach blieb mir kein anderer Ausweg, als eben gegenwärtige Sonderung in drei Theile.

Inzwischen ist, meines Bedünkens, aus dieser Noth eine Tugend geworden, nämlich für das Buch. Immerhin hätte das, bloß äußerliche, Vereinigen der Gedichtesammlung mit der Literaturgeschichte, etwas in sich unpassendes und unbequemes dargeboten: jetzt aber schließt die Anthologie mit dem zweiten Theil, und kann füglich als ein für sich bestehendes Ganzes gelten. Die Verlagshandlung hat es sich gefallen lassen, fortan die beiden ersten Theile auch für sich allein zu verkaufen, den Fall nämlich vorgesehen, daß dieser oder jener Lehrer zu seinem Schulgebrauche einer neuen Literaturgeschichte nicht benöthigt wäre, oder daß ihm meine Ansichten und Behandlung hierin, überhaupt nicht zusagen sollten.

Und daß letzteres mehrfach der Fall sein könnte, will ich mir ganz und gar nicht verschweigen. — Mit Recht zwar kann gefordert werden, daß eine zunächst für den Schulgebrauch bestimmte Literaturgeschichte, die jungen Leute nicht veranlaße zum vorwitzigen, frivolen Absprechen über literarisch berühmte Männer, durch welches sie selbst vornehmlich sich unausstehlich machen. Mit Recht kann von einem solchen Buche gefordert werden, daß es dem Verfasser als unverbrüchliches Gesetz gelte, die gerechten Ansprüche

der Pietät überall zu befriedigen. — Ich hoffe, jeder Unbefangene wird finden, daß diese Anforderungen auch mir überall bei Abfassung des Buches Gewissenssache geblieben sind. Anderseits aber werd' ich mich nie dazu hergeben, irgend ein Produkt, welches ich für ästhetisch tadelnswerth, oder gar verderblich achte, darum zu preisen, weil herkömmlicher Ruhm dasselbe wie mit pfalzgräflichen Kronen gewappnet, noch auch einen Schriftsteller zur Anbetung in Bausch und Bogen zu empfehlen, wenn und weil man ihn etwa mit Delphischen Lorberhainen umbollwerkt hat.

Ueber den ersten Theil des Bildersaales, sind mir drei Rezensionen zu Gesicht gekommen: Nro I. im Stuttgarter Literaturblatte, Februar 1828. Nro II. in der Hildesheimer kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen im August-Heft, 1828.; Nro III. in der allgemeinen Schulzeitung. I. Abtheilung Nro 47. April 1829. — Alle drei Rezensenten empfehlen das Buch zum Schulbuch. — Dem Verfasser von Nro I. der sich mit G. S. unterzeichnet hat, bin ich zu Dank verpflichtet, weil er die Hauptresultate meiner in der Vorrede mitgetheilten, psychologisch-pädagogischen und ästhetischen Erörterungen treu, klar, bündig, und doch ziemlich vollständig aufgestellt hat, so daß jeder Leser dort erfahren kann, was er in dem Buche selbst zu suchen habe. —

Der Verfasser von Nro III., welcher sich mit — r — unterzeichnet, stimmt den Grundsätzen, die in meiner Vorrede entwickelt sind, „mit wenigen Ausnahmen" bei, läßt sich aber, was mir höchst unwillkommen sein mußte, zu wenig auf dieselben ein, und befaßt sich zumeist mit der Auswahl und Anordnung der Gedichte selbst. Sein Lob übrigens: „Wir wüßten in der ganzen Sammlung kein einziges Stück, das wir des Platzes für weniger würdig halten, oder mit einem andern vertauscht zu sehen wünschen möchten," war mir deshalb sehr erfreulich, weil ich in der That es mir zur Gewissenssache gemacht hatte, nicht ein einziges Gedicht aufzunehmen, von dessen ächt poetischem Werth ich nicht durchaus überzeugt sei. — Ausdrücklich und mit eignen Gründen rechtfertigend, billigt der Verf. auch meine Aufnahme von Uebersetzungen ausländischer Gedichte, welche dagegen der Verf. von Nro I. mißbilligt.

Der unterzeichnete Verfasser von Nro II. ist Dr. Harnisch in Weißenfels, ein geschätzter pädagogischer Schriftsteller. Eben deßhalb, und weil seit dem Sündenfall Adams, welcher der Autorität seiner Frau folgte, bekanntlich die gemüthliche Ruhe des Autoritätenglaubens der Unbehaglichkeit des Selbstprüfens und Entscheidens so vielfach vorgezogen ist, seh' ich mich gemüßigt, auf Herrn Harnisch's Einwendungen gegen meine, in der Vorrede entwickelte Theorie, näher einzutreten. Noch mehr bestimmt mich hiezu der Umstand: daß Hr. H. als Sprecher einer großen Klasse von Pädagogen gelten kann, nämlich der Männer von bestimmten Fächern, in deren Bereich sie höchst achtbar sein können, die aber ins Unsichre gerathen, sobald sie ihren Kreis verlassen. Diesen gesellt sich eine noch weit größere Masse, nämlich die der Väter, tale quale und im Allgemeinen, welche ihren Söhnen eine gelehrte Bildung angedeihen lassen. Wirklich hat Hr. H. ungefähr die Summe dessen vorgebracht, was von jener Seite an Einwendungen zu erwarten stand; und ich finde keinen in jeder Rücksicht schicklicheren Platz, darauf zu antworten, so gelegentlich manches Mißverstandene zu erläutern, und anderseits den reiferen Schülern, welche mein Buch gebrauchen, die Banausität und Nichtigkeit von dergleichen und ähnlichen Ansichten von der Poesie überhaupt und der Bildung durch dieselbe, wie sie solche auch im täglichen Leben nur zu oft vernehmen werden, einleuchtend zu machen, — als eben an dieser Stelle. — Hern H's. Empfehlung meines Buches und sein eingestreutes Lob, kann mich, begreiflich, nicht davon abhalten, da es mir einfach um die Sache zu thun ist. Dagegen muß ich erklären: daß die eben ausgesprochenen Gründe mich zu

der nachfolgenden Erörterung vermocht haben, nicht aber der Gehalt der Rezension, welche leider mehr dogmatisch widerspricht, als wissenschaftlich und kritisch auf meine Sache eingeht, und überhaupt vielfach die Spuren der Flüchtigkeit *) an sich trägt.

Nachdem Hr. H. zum Eingang der Rez. erwähnt, daß in neuerer Zeit Viele die Frage aufgeworfen: „ob denn die Jugend auf Gymnasien ihren Geschmack bloß an den Klassikern der Griechen und Römer, und auf Universitäten durch eine Vorlesung über Aesthetik, bilden solle," welche Frage man denn auf verschiedene Weise beantwortet; entscheidet er sich dahin: „am nächsten und einfachsten kamen die immer zum Ziele, welche die Jugend mit der Deutschen Dichterwelt bekannt machen wollten, u. s. w.; und konkludirt: „der Verfasser vorliegender Sammlung von Dichtungen gehört ebenfalls zu diesen freundlich zu begrüßenden Männern, denen man gern die Hand reicht, wenn man auch gestehen muß, sie irren in manchen Ansichten."

Nach dieser — etwas sonderbaren — freundschaftlichen Begrüßung, referirt Hr. H. einiges aus der Dedikaz. meines Buchs, und aus der Vorrede, und sagt von mir: „er will die Poesie, die Platonische μουσική (sollte sie „nicht etwas anders sein?) [aber was denn?] zu dem Nerv alles Schulunter„richts machen und dadurch Leben und Frische überall verbreiten. Er sucht „dieß [was denn? das, daß ich es will?] durch Berufung auf den Ein„fluß, den die Poesie auf die Völkerbildung hat, [sollte leider heißen hatte!] „zu beweisen, und beruft sich auf den Sinn der Kinder für Mährchen. [Sollte aber heißen: beruft sich auf die menschliche Natur der Völker überhaupt und der Jugend insbesondere, und erklärt aus dieser, unter andern, auch den Sinn der Kinder für Mährchen.] „Er erwartet, daß „eine poet. Bildung werde großen Einfluß auf die übrige wissenschaftl. Aus„bildung der Zöglinge haben, namentlich auf die philos. Produktionskraft, „meint, die Philosophie müsse durch eine solche Helferin wieder eine gött„liche werden: die Geschichtsforschung an Leben, der Sprachunterricht an „Geist, das Kunststudium an Liebe gewinnen, ja selbst Mathematik und

*) diese kann auch auf anderem, mehr äußerlichen, Wege, leicht nachgewiesen werden.— So sagt z. B. Hr. H.: daß des Verfassers Aufenthalt und Wirksamkeit aus dem Buche selbst nicht ganz klar werden; „denn (?) er hat eine Dedikazion aus dem Schloß Altikon und sich selbst Bürger in Effingen geschrieben, während er sich auf dem Titel Professor in Aarau nennt, sagt in den Weihworten rc. rc." — Nun besagen aber die doch eben hier vom Rez. zitirten Weihworte, gleich Eingangs, ganz unmetaphorisch, daß ich, und auch warum ich, diese Professur seither niedergelegt. — Begreiflich, wird eine Dedikazion zuletzt, und der Titel des Buches zuerst geschrieben und zur Druckerei gefördert. — Es konnte mithin auch, nach Durchlesung jener Dedikazion, dem scharfsinnigsten Zweifler kein Zweifel übrig bleiben, über eine praktisch pädag. Thätigkeit meinerseits, während meine theoretische eben so unzweideutig aus dem Dasein des Buches selbst sich ergab. — Vollends hat der „Bürger in Effingen" gar nichts mit dem Schriftsteller zu schaffen, und in der Schweiz wie überall sind Wohnort und Ort, wo man des Bürgerrechts genießt, sehr häufig verschieden. — Welche Rezensenten-Gründlichkeit steht von so ungründlichen Lesern zu erwarten?

An anderem Orte sagt Hr. H.: „S. 271. stellt sich der Herausgeber selbst als Dichter dar in zwei Gedichten, welche ansprechen." — Nun aber sind meiner eignen Gedichte wirklich neune aufgenommen; der Uebersetzungen aus Tasso und Ariosto, und meiner Erneuerung der ganzen letzten Hälfte des Nibel. Liedes, über welche die Vorrede, mit der Hr. H. sich vorzugsweise beschäftigt, sich weitläufig erklärt, nicht zu gedenken. — Nach Anführung solcher Thatsachen, kann ich die schlußfolgerechten Bemerkungen dem Leser überlassen. Nur zu rügen finde ich noch: daß Hrn. H's. Veränderung meiner Worte auf dem Titel: „Zunächst für Uebung in [nach Hrn. H. im zu lesen] mündlichem [n] und schriftlichem [n] Erzählen", falsch ist. Denn, begreiflich, nicht alles und jedes Erzählen, sondern ein bestimmtes, durch das Buch selbst genau begränztes, kann hier bezweckt sein.

„Naturstudien würden von diesem waltenden Geiste nicht unberührt bleiben.
„— Wer stimmte nicht in den Hauptgedanken hier dem Ver„fasser bei! —"

Nach dieser Beistimmung im Hauptgedanken —, war ich billig sehr gespannt, zu vernehmen meine Irrthümer „in manchen Ansichten;" — zumal ich mir bewußt war, mit aller mir möglichen Strenge jenen Hauptgedanken konsequent entwickelt zu haben. Die irrigen Ansichten und Belehrungen desfalls, mußten demnach, schien es mir, nur Nebensachen berühren, da die Hauptsache zugestanden war. Billig war aber auch noch viel größer mein Erstaunen, als ich Hrn. H. jene Belehrungen in folgender Weise ertheilen hörte. Er fährt nämlich fort: „Wenn er [der Verf.] aber ferner „meint [sollte heißen: folgernd nachweist]: daß die Eine Seite der ganzen „Pädagogik darin bestünde, der Phantasie die Richtung nach dem Schönen „zu geben, oder sie in derselben zu erhalten: so ist diese Behauptung sicher „[d. h. Hr. H. versichert es uns] zu übertrieben, so wie die, daß die Phan„tasie früher ausgebildet werden müße, als der Verstand. Alle Kräfte „sind, wie auch der Verf. sehr umsichtig und mit genauer Kunde der neuern „pädag. Bestrebungen sagt, gleichmäßig auszubilden, also die Einbildungs„kraft wenigstens gleichmäßig mit dem Verstande. Die Einbildungs„kraft regt sich freilich sehr früh in den Kindern, und der Neigung der „Kinder huldigt man mit Mährchen; aber die Erziehung hat nicht das dulce „et amœnum, sondern das bonum zu erstreben. Die Erziehung kann nicht „den Kindern folgen, sondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen. „Diesen ernsten Grundsatz, zu dem man nach mancherlei Abweichungen im„mer wieder zurückkommt, spricht auch der Verf. sehr richtig folgendermaaßen „aus: ohne Zurückrufung jener alten unbeugsamen Strenge in Unterricht „und Erziehung, ist kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen. Ja er „fügt hinzu: ohne diese Strenge kann nirgends die gesunde, erquickliche, „herzinnige Fröhlichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und die „Lebensluft alles heranwachsenden Guten und Schönen ist; — ohne sie wird „es nicht gelingen, starke Karaktere heranzubilden. — Allein, indem Hr. F. „diesen Grundsatz ausspricht, fehlt er selbst dagegen, und wird so sein eig„ner Richter."

Aber bevor ich mich anschicke, solch einen, allerdings grausamen, Akt der Selbstverdammung auszuüben, sei es mir vergönnt, als mein Selbstanwalt vor mir aufzutreten, und der geharnischten Anklage gegenüber!

Die beiden hier von Hrn. H. ausgehobenen und bestrittenen Aussprüche, sind das letzte Ergebniß einer Reihe von Schlußfolgerungen, welche hinwieder auf von Hrn. H. nicht bestrittenen Thatsachen, als auf ihrer Basis beruhen. Getrennt von diesen aber und von der wissenschaftlichen Bewegung der Untersuchung, mögen sie freilich Manchem als übertrieben, vielleicht gar als paradox, und jedenfalls muß ihre Nothwendigkeit, d. h. ihre Eigenschaft als Ergebniße, problematisch erscheinen. Hier war mithin der wissenschaftlich alleinmögliche und gültige Weg der: entweder die Unwahrheit der Prämissen, der Thatsachen, nachzuweisen, oder aber die Willkür und Nichtigkeit meiner Folgerungen bis zu jenen Resultaten hinauf. Wo nun dieser Weg verschmäht wird, da kann überall nur willkührlicher, mithin leerer Widerspruch zu Tage kommen, der zwar wirklich jedem Mann aus dem Volk erlaubt ist, aber doch keinem Rezensenten. Und somit könnt' ich die obige Anklage als völlig unbegründet und darum unbefugt, abweisen; was mir jedoch, aus vorbemerkten Gründen, hier nicht zweckdienlich scheint.

Hr. H. stimmt meinem Hauptgedanken (wie er ihn nennt): die Poesie zum Nerv des Schulunterrichts zu machen und dadurch Leben und Frische überall zu verbreiten, in einer allgemeinen Apostrophe an alle Stimmfähigen, und mit einem Ausrufungszeichen und Gedankenstrich, feierlich bei. Nun frag' ich ebenfalls in allgemeiner Apostrophe: wer vermochte und vermag

Poesie nicht nur einem Schüler, sondern irgend einer Menschenseele auf andere Weise mitzutheilen, als indem er mittelst derselben des Hörers Phantasie ergreift und bethätigt? Phantasie, aus welcher ja einzig alle ächte Poesie geboren ist, einzig in ihrer Welt lebt, einzig durch sie in uns aufgenommen wird? —

Soll es also keine leere Phrase vorstellen und bleiben, daß die Poesie Nerv des Unterrichtes werde, so folgt mit handgreiflicher Nothwendigkeit: daß die pädag. Bethätigung der Phantasie nicht nur die Eine Seite der ganzen Pädagogik, sondern eminent die wichtigere ist, wenn hinfüro statt Geistesstumpfheit und Dürre, „Leben und Frische verbreitet werden" und nicht mehr auf unsere Gymnasien besonders in geistiger Beziehung das Epigramm des Königs Ludwig von Baiern passen soll:

> Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,
> wo die Jugend versitzt, ach! wo der Körper verdirbt?

Oder, was schätzet ihr edler in Euch: Euer ersessenes, gelehrtes Wissen, oder Euren gymnastisch gebildeten Schöpfergeist? — Ersteres ist nothwendiges und, wenn im rechten Ebenmaaß, vernünftiges Mittel: er selbst aber Zweck, Endzweck.

Und nun, wenn dieß feststeht, wohin anders will Hr. H. der bethätigten Phantasie der Schuljugend von der Pädagogik die Richtung geben lassen, als eben nach dem Schönen? Nach seinem „*bonum*" etwa? — um sie in der Ethik zu versenken. Oder nach dem Wahren? — um sie durch die Philosophie dem psychischen marasmus juvenilis preis zu geben. — Wenn beides nicht, so bleibt keine andere Richtung übrig, als nach dem — Häßlichen, oder dem Unsittlichen, oder dem Aberwitz und der Unvernunft.

Daß das ästhetisch Schöne überall zugleich ein erscheinendes, d. h. ein mit einer seiner Natur entsprechenden Form bekleidetes, Gutes und Wahres sei, ist bereits längst von Andern dargethan; daher seine sittliche und religiöse Wirkung auf das Gemüth so wie auf alle intelligenten Geisteskräfte. — Daher die Geistesfreiheit der „ästhetischen Stimmung", von welcher und von deren auch pädagogisch hochwichtigen Bedeutung S. XX, der Vorrede gehandelt ist. Allein weder auf dieses, noch auf meine ganze Erörterung, weßhalb die Phantasie conditio sine qua non sei zum vollkommnen Auffassen auch alle dessen, was überhaupt gelernt werden soll, daher ihre pädag. Bildung überall schlechthin unerläßlich: woraus denn von selbst folgt, daß dieses pädagogische Bilden schlechthin gleichzeitig mit jeglichem, früheren oder späteren anderweitigen, stattfinden muß — hat sich Hr. H. sich einzulassen gemüßigt gefunden. Nicht minder ignorirt er meine besonders S. XXII. f.f. entwickelnden Gründe: weßhalb die Phantasie, um nicht erdrückt zu werden, früher gebildet werden müße, als der philosophisch reflektirende und abstrakt spekulirende und konstruirende Verstand: — denn andere Verstandesübungen, wie die durch die Naturstudien und Mathematik, Geschichte, Sprachen u. s. w. hab' ich ja besonders S. XIII. — XVIII. als mit der Bildung der Phantasie gleichzeitig, ausdrücklich verlangt und ihr Verhältniß zu jener zu bestimmen gesucht. Sonach widerspricht Hr. H. hier wieder völlig ins Leere.

Und was für Gründe nun stellt er selbst für sein eigenes, entgegengesetztes Dafürhalten: nämlich, daß die Einbildungskraft (wie Er unzureichend die Phantasie benennt) später entwickelt werden müße, als der Verstand? — Weil die Einbildungskraft die Formeln des Verstandes als Handwerkszeuge gebrauche. —

Phantasie — Verstandesformeln — Handwerkszeuge: eine bedenkliche, mystische Trinität! — Und warum, zu welchem Zwecke gebraucht sie dieses Handwerkzeug? Um damit zu handwerken, und was denn? — Antwort: keine. — Eine wirklich miserabele, Handwerksphantasie! — Aber, vor allem: was sind denn Formeln des Verstandes? Unstreitig kann nichts so genannt

werden, als abstrakte Begriffe in terminologische Wörter gefaßt. Und solcher sollte der schon hinreichend geplagte Erdenmensch bedürfen, um einer poetischen Anschauung und Auffassung, oder gar einer poetischen Produktion, fähigzu werden? — —

Ungeschickter, ferner, hätten jene Gemeinplätze: „die Einbildungskraft regt sich freilich sehr früh bei den Kindern und der Neigung der Kinder huldigt man mit Mährchen; aber die Erziehung hat nicht das dulce et amœnum sondern das bonum zu erstreben; die Erziehung kann nicht den Kindern folgen, sondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen", nicht angebracht werden können, als an dieser Stelle. Denn wer spricht hier, wo es sich um Gymnasial-Bildung handelt, von Kindern, oder gar von einer Erziehung, die ihnen folgen solle? Davon aber ist die Rede, daß hinfüro die Pädagogik ihre Theoreme und Praktik nicht von den traditionellen und oft verwunderlichen Meinungen Dieser und Jener beziehen, sondern voraus an der Quelle schöpfen, d. h. die Kinder- und Jünglings-Natur in ihren naturgemäßen Aeußerungen —: unter denen jener Spieltrieb und Sinn für Sagen und Mähren von Anbeginn bis heute von so hoher Bedeutung war und ist —, treulich beobachten und dann, nach Maaßgabe dieses, der erkundeten Absicht jener Natur, ihrem Geist und Willen, hülfreiche, entwickelnde und pflegende Hand bieten soll. Wobei denn weder von einem dulce et amœnum, noch von einem zu erstrebenden bonum, weiter die Rede sein kann. Denn dergleichen Erstrebniße gehören unter die Grillen der pädag. Fachmänner und Praktikanten (nach Niederers untadelhaftem Ausdruck).

Doch, es ist Zeit, daß ich mich der Grausamkeit befleiße, und mein „eigner Richter werde." Hr. H. fährt also fort:

„Er [ich] sagt in seiner Schilderung von den Irrthümern der neuern „Erziehung, daß die Jugend hätte die Beschäftigungen des reifern Alters antizipirt. Wollten wir die Poesie in den Gymnasien „in dem Umfange einführen, als Hr. F. es wünscht, so würden unsre Gymnasiasten das tiefere und höhere Leben so antizipiren, als der unbärtige „Turner, durch seinen langbärtigen Vormann aufgeregt, das Staatsleben „in dürren Begriffen sich durch sein Köpfchen jagte, worin Griechisch und „Lateinisch nicht recht haften wollten, oder als der ausschweifende Jüngling „die sinnliche Liebe antizipirt. Wir stehen jetzt an der Quelle der Irrthümer „worin viele der edelsten Seelen unserer Zeit befangen waren, ja eigentlich „alle edle Seelen ein Mal befangen sind. Ihre Welt, ihr Sinn, ihr Thaten- „und Gedankenleben, ihre Werke und ihre Dichtungen haben solche Fülle von „Liebe, Glut und Klarheit, daß sie, sich und Andre bezaubernd, ihre Fülle „rasch auf Andre zu übertragen wähnen, auch wirklich eine zeitlang gewaltsam übertragen; Junge und Alte in das Treibhaus ihres Südens hineinzaubernd. Edle Seelen ergeben sich ihnen gewöhnlich, leisten ihnen ungemein zu Anfang Widerstand; ihre Sache ist wahr, ihre That ist Liebe, „aber dennoch liegt beiden ein großer Irrthum zu Grunde, der, daß „man Uebertragung für eigne Produktion hält. Ich bin z. B. überzeugt, Hr. F. wird mit den Gymnasiasten herrlich die Poesie theoretisch „und praktisch üben; es wird da, wo er es thut, ein reges poetisches Leben „entstehen, und gewiß sein Gutes haben; mancher Jüngling wird veredelt „werden, aber nicht durch die Poesie, sondern durch Hrn. F's. poetische „Kraft, manchen Jünglingen wird das Ganze als ein Rausch vorübergehen; „aber manche wird der Rausch auch von ernstern Studien ablenken. Kurzweg, der Einfluß dieser poetischen Bildung ist sehr bedingt; dagegen giebt „es eine ernste prosaische Schulbildung, die den Schüler einen strengen „Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht. Ist er einen solchen „strengen Gang gegangen, so würden ihn schon das spätere Leben und die „späterern Studien weiter führen. Dieser ernste Unterrichtsgang braucht nun „allerdings nicht gerade im Lateinischen und Griechischen zu bestehen, jeder

„Stoff ist dazu geeignet [!]; vorzüglich aber solcher Stoff, an dem die Be„stimmtheit — eine Art eiserner Nothwendigkeit, hervortrit; darum neben „den alten Sprachen besonders die Mathematik und damit verwandte Wis„senschaften. Ja selbst bloß technische Fächer, Zeichnen, Klavierspielen &c., „wenn sie mit rechtem Ernst getrieben werden, können eben durch diesen „Ernst ein großes intensives Bildungsmittel werden. Man macht eine Ver„wechslung, wenn man einseitig und ausschließlich der alten Literatur der „Griechen und Römer, oder der Erlernung ihrer Sprachregeln die Kraft der „intensiven Bildung beilegt. Wie jede Erziehung in guten Gewohn„heiten ihren äußeren Kulminationspunkt hat, so trägt jeder Unterricht „in so fern zur Gesammtbildung des Schülers bei, als er bei Fülle von „beigebrachten Stoffen die innere Kraft geweckt hat. Wie flüchtig trit uns „hier die Poesie entgegen! Der Schüler kann von ihr nur die Knochen „[sage: Poesie-Knochen!] sich aneignen, den Versbau. Was er sonst von „ihr fassen und produktiv in ihr erzeugen wird, das hängt von seiner übri„gen Gesammtbildung ab."

So weit, für dießmal, Hr. H. — Wie man sieht sind hier hauptsächlich zwei Selbstverdammungs-Gründe gegen mich ausgehoben; erstlich der: daß ich durch mein Postulat einer Jugendbildung vornehmlich durch Poesie und zur Poesie, der Jugend eine Beschäftigung des reifern Alters zu antizipiren gebe; zweitens: daß uns die Poesie als pädag. Bildungsmittel zu flüchtig entgegentrete, um an ihr und durch sie meinen eignen Grundsatz, den der unbeugsamen pädag. Strenge, geltend zu machen. — Ueber die unlogische Verschränkung beider Klagepunkte, will ich mit Hrn. H. nicht weiter rechten: um aber in faßlicher Ordnung zu bleiben, will ich den Einwurf des Antizipirens antizipiren; von da zur „Quelle der Irrthümer", welche nun einmal „alle edle Seelen" besuchen müssen, einen Abstecher machen; endlich das Meerwunder, den uralten Proteus Poesie, aufsuchen, um zu prüfen, ob er auch uns so „flüchtig entgegen trete", als der jüngste Berichterstatter, der freilich kaum gen Ithaka, wenigstens invita Minerva gereist zu sein scheint, uns hat versichern wollen.

Vorerst einen Blick in die Umgegend, zur Orientirung!

Was für Schriftsteller der Griechen und Römer werden auf Gymnasien, wo ich gleichzeitig meine Anthologie und ihr System eingeführt wünsche, gelesen? Von Prosaikern unter andern: Herodot, Xenophon, Livius, Cicero, Demosthenes, Tacitus, Thukidides, ja Platon. — Antizipiren dadurch die Gymnasiasten nicht etwa das klassische Alterthum mit all seinen Wissenschaften, seiner Politik, kurz, mit seinem ganzen religiösen, wissenschaftlichen, bürgerlichen und politischen Leben, alles mit allem? — In der Weise, wie Hr. H. einseitig auffaßt und urtheilt, müßte man antworten: ja! und praktisch konsequent fortfahren: darum, weg mit dem „Treibhaus jenes Südens!" — Ich aber, aus meiner Theorie, antworte: nein! Sobald man die Schuljugend nur nicht verführt, jene antike Religion, Wissenschaft, Politik u. s. w. mit der überall durchaus unzureichenden Elle ihrer abstrakten Verstandes-Reflexion und mit ihrem nothwendig unreifen, also seichten, philos. Räsonnement zu prüfen und zu würdigen: sondern dieselbe von vorn herein auf den ächthistorischen Standpunkt stellt, welcher hier zugleich der ächtreligiöse, poetische und ethische der ungetrübten Anschauung ist, — so werden jene Schriftsteller und ihre Welt von den Schülern — zwar nicht esoterisch (was unsern größten Philologen selbst noch nie ganz gelungen), wohl aber exoterisch vollkommen hinreichend erfaßt werden, um belebend und segensreich zu würken.

Und was für altklassische Dichter giebt man der Schuljugend? — Unter andern: Homer, Virgil, Pindar, Horaz bis zu den Satyren und Episteln, ja die Griechischen und Römischen Komiker und Tragiker. — Hr. H. würde wohl in bedeutende Verlegenheit kommen, wenn er einen der betreffenden

Gedichte Kundigen, überzeugen wollte, daß z. B. Herders Cid dem christlich-deutschen Schulknaben mehr innere und äußere Schwierigkeiten, zur lebendigen, klaren Auffassung darbiete, als die Griechische Ilias, zumal mit Zugabe ihrer eigenthümlichen Nationalität und Olympischen Götterwelt! — Oder, findet er die Aeneide des kunstreichen Virgils dem Fassungsvermögen unserer Knaben näher, als unser treuherzig-großes Nibelungenlied? — Oder die Labyrinthe der vielgelesenen 1ten Olympischen und der ersten Pythischen Ode des Pindaros, für unsere Schuljugend wegsamer, als etwa Uhlands Verlorne Kirche, oder Fr. Schlegels Versunknes Schloß; oder v. Schenkendorfs Ode an die Freiheit, oder Göthe's Meine Göttin? Dennoch sind die genannten von den tiefsinnigsten und insofern schwerverständlichsten Gedichten des 1ten und 2ten Theiles dieses Werks. Leicht könnt' ich, wie Jeder sieht, die Parallele und die Schlußfolgen aus- und durchführen; aber zu welchem Zweck? Die genannten deutschen Gedichte bieten eine befriedigend faßliche, schöne Aussenseite, darum sind sie auch dem mittelmäßig begabten Knaben anschaulich, während sie dem zu akademischen Studien reifenden Jüngling überschaubar und bis auf einen gewißen Grad wenigstens, durchschaubar erscheinen. So paßt auf sie, was überhaupt von aller ächten Poesie gilt, Schillers schönes und tiefsinniges Wort:

> Sie theilte Jedem eine Gabe,
> Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
> der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
> ein Jeder gieng beschenkt nach Haus;

so wie, von anderem Standpunkt aus, Friedr. Schlegels Ausspruch: ein ächtes Kunstwerk muß nie ganz verstanden werden, aber man muß immer aus ihm lernen können. — Und, abgesehen von den verschiedenen Individualitäten, ist ja die Auffassung des gleichen Gedichtes ungleich in den verschiedenen Knabenaltern, in dem Jünglingsalter, beim Manne: allein jede derselben kann und soll in ihrem Bereich und in sich vollkommen klar und somit befriedigend sein. Einzig die Unpädagogik linkischer Pedanten kann den Knaben z. B., zwar nicht in das Treibhaus eines Südens, aber in das Zuchthaus ihrer eigenen Unnatur, nicht hineinzaubern, aber hineinpfergen, damit er die Auffassungsweise reiferer Alter antizipire *).

Aber verhält es sich etwa anders mit den Erzeugnißen aller übrigen Künste? Soll man selbst dem Kinde, dem nicht vollkommen Gebildeten überhaupt, den Anblick einer schönen Natur, eines erhabenen Domes entziehen, weil nur der ästhetisch und artistisch Eingeweihte dessen ästhetische Schönheit und tiefere Bedeutung ganz zu würdigen vermag? Nein! gebt ihnen wo möglich den Anblick des allertrefflichsten, höchsten Kunstwerks; — und überlaßt es dann den Stumpfen, zu meinen und zu lehren: es sei besser den Kunst-

---

*) Fruchtlos muthet mir (weiter unten) Hr. H. zu, daß ich hierüber den Lehrern genaue Gebrauchstabellen vorschreiben soll. Die Dichtungsgattungen und Arten sind im Buche vollständig geschieden, und wie sie der Reihe nach folgen, so ist, nach meiner Einsicht, die Folge auch beim Unterricht; nämlich im Großen und Allgemeinen. Im Einzelnen aber, sind in allen größeren Abschnitten, und meistens in den kleineren, auch leichtere, für jüngere Schüler faßliche, Gedichte enthalten, welche ihre Abschnitte beginnen: umgekehrt hinwieder am Ende der Abschnitte schwerere, welche, wenn sie nicht auch Eine anschauliche Seite darbieten, der Lehrer für reifere Schüler sparen, ist dieses aber der Fall, später wiederum zur Hand nehmen wird. — Doch dieß alles versteht sich jedem Lehrer, der nur einigen Tackt hat, von selbst: so gewiß, als kein Philologe die Lesung der alten Griechen bei seinen Schülern mit dem Pindaros und Platon eröffnet. Wem aber jener Takt nicht schon instinktartig beiwohnt, und dem folglich (wenn er sonst dessen bedarf) das nicht genügt, was ich über unsern Gegenstand in der Vorrede des ersten Theils hinreichend angedeutet: den zu unterweisen würd' ich und Jeder vergebne Mühe verwenden; denn selbiger ist zum Pädagogen keineswegs prädestinirt, und treibt also sonder Zweifel viel paßender — etwas anders.

sinn mit albernen Bildchen und gemalten Soldaten anzufüttern, bis er nach und nach erstarkt sei, eine Raphaelische Madonna, oder ein Strasburger Münster zu verdauen. — Auch mit jeder positiven Religion ist es der gleiche Fall. Die exoterische Seite der Altgriechischen z. B., war dort der Nährvater aller schönen Kunst, welche dann hinwieder, weil aus dem zugleich volksthümlich allgemein Verständlichen und Geglaubten hervorgegangen, selbst allgemein ansprach. Hätte man nun dem Volke darum seine Religion und mit ihr seine Kunst und Poesie abthun sollen, weil nur die in den Eleusinien Zugelassenen den tiefern Sinn dieser Religion und ihrer Symbole verstanden.? — Schauet zu, ob, unter veränderten Umständen, bei uns Christen der Verhalt der Sache nicht der gleiche ist, bis auf den heutigen Tag!

Eben so, wie betreffend das Auffassen fremder Poesien, ist die Besorgniß, daß durch eignes poetisches Produziren der Schüler das höhere Geistesleben antizipirt werde, durchaus unstatthaft und nichtig. Rücksichtlich Letzteres, steckt schon die Natur den verschiedenen Altern unübersteigliche Schranken, daher Mißgriffe ungeschickter Lehrer hier noch weit weniger zu besorgen sind. Einen durch die Sinnen oder mit dem Gedächtniß (historisch) aufgefaßten Gegenstand durch die Phantasie zu reproduziren, ihn vor allem getreu, anschaulich, nicht unschön und in korrekter äußerer Form darzustellen, dieß kann, (weil, wie auch Seite XXII. a.a.O. bewiesen ist, Phantasie und darum poetischer Sinn, allen nicht gerade blödsinnigen Menschen verliehen ist) der Lehrer jedem Schüler zumuthen: — wird aber auch, bei Arbeiten von nicht reichlich mit dichterischen Anlagen Begabten, nicht mehr verlangen, als eben angegeben ist. Allein dieser allgemeine Gewinn ist unendlich hoch anzuschlagen; wie ich in der Vorrede des ersten Theiles, nach aller mir zu Gebote stehenden Erfahrung und besten Einsicht, allseitig zu entwickeln bemüht war. — Daß aber, über das bezeichnete Maaß hinaus, dergleichen poetische Produktionen auch höheren ästhet. Forderungen genügen können, das wird der Lehrer mit freudigem Erstaunen häufig zu gewahren Gelegenheit finden: denn die Schöpferkraft der Natur, wo sie nicht unter einem gewaltsamen und pedantischen Daumen darbt, bildet schon instinktgemäß schön. Daher auch die auf gleicher Ursache beruhende, bewunderenswürdige äesthet. Schönheit mancher eigentlichen Volkslieder.

Wie seltsam, nach alle dem, nimmt sich nun Hrn H's. zweiter Klagepunkt, über den Mangel an Bestimmtheit und Nothwendigkeit und über die Flüchtigkeit der Poesie für pädagogischen Gebrauch, schon von Weitem aus! Und worin und in wiefern eigentlich, findet denn Hr. H. dieselbe so unhandhäblich? das hat er uns wieder einmal hartherzig verschwiegen, und wir gehen an Belehrung abermals gänzlich leer aus. Statt unsern dießfälligen Hunger zu stillen, führt er uns unverhofft zum Wasser, nämlich an die „Quelle der Irrthümer.“ Dieser Quelle soll dann wieder, so schreibt er, „ein großer Irrthum zu Grunde liegen, der: daß man Uebertragung für eigne Produktion hält.“ Noch sonderbarer scheint dieß, weil er selbst zugiebt, daß jener im Quell Befangenen „Sache wahr ist, ihre That Liebe, aber dennoch beiden ein großer Irrthum zu Grund liegt.“ — Wie der Liebe ein Irrthum, zwar nicht zu Grunde liegen, aber doch mittelbar Veranlaßer sein könne, das läßt sich allenfalls begreifen: allein, daß ein großer Irrthum Grund einer wahren Sache sei, solch eine Behauptung möchte vielleicht nur aus überreichem Genuße jenes bedenklichen Quellwassers genügend zu erklären sein. — Wenn ich, wie Hr. H. sich überzeugt (!) erklärt, „mit den Gymnasiasten die Poesie theoret. und prakt. herrlich übe,“ wenn dadurch um mich „ein reges poetisches Leben entsteht, aber nicht durch die Poesie, sondern durch meine (höchst eigene) poet. Kraft:“ so muß ich vorweg mich überschwenglich selig preisen, daß, wie der Zitteraal im verstockten Sumpf electerische, ich poetische Kraft auszuströmen begabt bin; und könnt'

ich mich hiervon nur recht überzeugen: ohne Weiteres würd' ich mich auf Orpheische Reisen begeben und zittern und elektrisiren, bis alles Wilde und Rohe gezähmt wäre und alles Versumpfte und Gestumpfte poetisch oscillirte. Leider stört mich in so tröstlichem Glauben an mich, die Betrachtung: daß schlechterdings nicht abzusehen ist, wie die im lebendigen Poeten enthaltene poet. Kraft etwas der Poesie selbst so ganz heterogenes sein soll und kann, daß nur jene und nicht auch diese dergleichen Wunder zu thun vermag. Wie kann denn poet. Kraft überhaupt sich äußern, als indem sie eben zu Poesie, Möglichkeit zur Wirklichkeit wird? Kann sie etwa durch eine Art Ausdünstung sich fortpflanzen, wie ansteckende Krankheiten? aber diese verbreiten sich doch auch mittelst lebloser Stoffe, wie unmittelbar durch den Kranken selbst. Und dann, wird der auf letztere Weise Angesteckte mit anderer Krankheit und stärker behaftet, als jener? — Freilich, nämlich in dem Verstand: wie wenn man eine Oellampe, eine Talg- und eine Wachskerze, gleichviel ob am Prometheischen Ferulstab oder an einem Schwefelhölzchen, ansteckt, zwar alle drei dann brennen und leuchten, aber jegliche jenach ihrem eignen Gehalt. — Und daß sie eben Alle entzündet werden und leuchten Jeglicher nach seinem Gehalt, bevor die verstockende Kastenluft den zündbaren Stoff ranzig und untauglich macht; sowie daß die Lichter dann nicht unter den Scheffel gestellt werden: das, nicht mehr und nicht minder, ist mein Verlangen. Wobei es denn nichts in der Sache verändert, folglich mir sehr gleichgültig sein muß, ob man jenes Licht der Leuchtenden ein bloß übertragenes, oder ein aus deren eigenem Brennstoff produzirtes, benennen mag.

Da, wie gesagt, Hr. H. uns verschwiegen hat, in wiefern das pädag. Requisit der Nothwendigkeit der Poesie abzusprechen sei, so wollen umgekehrt wir nachweisen, daß ihr dasselbe in höherer Potenz zusteht, als jedem andern pädagogischen Bildungsmittel. Und zwar möglichst einfach und kurz, nur in den entscheidenden und unterscheidenden Grundzügen.

Im freien Geiste des Dichters lebt seine poetische Idee als Bild. Jedes Bild ist, eben als solches, eine Individualität, welche sich von jeder andern streng unterscheidet. Idee und Bild, einander entsprechend in wechselseitiger Durchdringung zu absoluter Einheit, sind mithin ursprünglich nothwendig.

Dieses — Phantasiebild, nimmt vor allem das Gemüth des Dichters in Anspruch und versetzt es in durchaus leidenden Zustand. Daher die berühmten Dichter-Wehen und zugleich mit ihnen die Eileithyien jedes ächten Gedichtes, welche die Spannung der Phantasie und die Leidenschaft des Gefühles lösend, das Gleichgewicht der Geistes- und Seelenkräfte herstellend, jenes innere Phantasiebild in das Reich der schönen Form befördern.

Dieser zweiten Nothwendigkeit (des Hervortretens jenes Phantasiebildes aus dem Innern) gleicht allerdings die Natur-Nothwendigkeit, welche in der Hyazinthenzwiebel, dem Seidenwurm, der Schnecke, der Lerche waltet und Blumen, Seidengespinnst, buntiges Gehäus, Gesang hervorbringt: allein dort ist es eine unendlich höhere, nämlich eine aus selbstbewußter Freiheit geborne Nothwendigkeit, welcher der Stempel freier Idealität aufgedrückt ist.

Eine dritte Nothwendigkeit ist mit jener gegeben. Wie, noch im Geiste des Dichters lebend, Idee und Bild einander entsprachen in vollkommener Einheit: so muß auch, in die Außenwelt getreten, jene Einheit sich wieder offenbaren und den Vernehmenden sich aufs bestimmteste kund geben. Dieses kann, begreiflich, in der Zeit nur sukzessiv geschehen, Gedanken um Gedanken und Zug um Zug, bis das Ganze anschaulich, vollendet dasteht. Mit andern Worten: richtige, schöne Darstellung, welche nach lebendigen (nicht abstrakten, wohl aber kritisch erkennbaren) Kunstgesetzen verfährt, ist, wie dem Maler und Bildner, so dem Dichter unbedingte Nothwendigkeit.

Dieser innern Form des Gedichtes endlich, muß viertens, nothwendig die äußere Form, der Vers entsprechen; von dessen Anschmiegsamkeit an den Inhalt, karakteristischem Ausdruck, überhaupt seiner ästhetischen und poetischen Bedeutung ich in der Vorrede S. XLVI. f.f. gehandelt habe.

Aus Vorstehendem wird es einleuchten, wie jene hohe Nothwendigkeit gleichmäßiger Idealität von Inhalt und Form, nirgends in solchem Maaße waltet, als in der Poesie. Die Nothwendigkeit der Mathematik betrifft nur Zahl- und Raumverhältniße, die der Philosophie vorzugsweise nur die Wahrheit und Folgerichtigkeit der Ideen und Begriffe, einzig in der Poesie (mehr als in allen anderen schönen Künsten) stehen Inhalt und Form mit gleichem Recht unter dem Gesetze geistig sichtbarer Schönheit.

Ich mache mich anheischig, die eben besprochenen vier Momente an jedem ächten Gedichte, jedem Kunstwerke, genau nachzuweisen; so wie an fehlerhaften die gegenüberstehenden Mängel: Unklarheit der poet. Idee und daher chaotisches Phantasiebild; wenn dieses nicht ist, dann Mangel an Theilnahme und Wärme des Gefühles; wenn dieses nicht ist, dann Mangelhaftigkeit der inneren, und endlich, wenn sonst allen Requisiten entsprochen ist, an der äußern Darstellung und Form, am Vers. — So findet sich für alle fehlerhaften oder schülerhaften Versuche hier der untrügliche Maaßstab der Beurtheilung.

Willkührlichen oder unwillkührlichen Mißdeutungen zu begegnen, will ich an einem Beispiel klar zu stellen suchen, wie dieser Maaßstab, welcher aus dem Konkreten gebildet ist, hinwieder sich anlegen läßt an ein Konkretes; und zwar an Max von Schenkendorf's (nie übertroffene) Ode an die Freiheit. (Th. II. S. 225.) Dieses ebenfalls so kurz und so schlicht als möglich.

(Str. 1.) „Freiheit die ich meine, die mein Herz erfüllt: komm' mit „deinem Scheine, süßes Engelbild!" — Die Idee der Freiheit lebt im Geiste des Dichters: nicht als ein Abstraktum, nicht als ein allgemeiner und vielgestaltiger Begriff, sondern als Individuum, welches er meint, und welches in Gestalt eines Engel-Bildes vor seinem inneren Auge steht. Dieses erfüllt sein Herz. Es drängt ihn, in Gebetweise sie anzurufen: komm' mit deinem himmlischen Scheine!" — Hieran schließt sich (Str. 2.) die bittende Frage: Darf nur der Himmel deiner Reigen sich erfreun? — (Str. 3.) Nein! auch auf der Erde, wenn sie der Bande des Winters sich befreit hat, wenn du die Knospen gesprengt hast, daß die grünen Bäume zu Blüthenträumen entfesselt stehen, auch in der irdischen Natur ist dein Aufenthalt. — (Str. 4. 5. 6.) Allein wenn gleich die seelenvollen Bilder der Natur (gegen einander Rauschen der Blätter, wie Freundesgrüße, einander wie zum Kuß anlachende Blumen ꝛc. ꝛc.) uns Vorbilder der Freiheit, somit der Freude werden, die zu Mittheilung in Lieb' und Freundschaft einladen: dennoch fühlt sich auch durch das lieblichste, schönste, Leben in der freien Natur das Herz nie ganz befriedigt; die Sehnsucht nach göttlicher Freiheit auch im irdischen Menschenleben, hebt es auf ihrer Himmelsleiter zur ewigen Heimath jenes Engelbildes hinan. — (Str. 7—10.) Von dorten kommt die Freiheit zu uns herab. In Gestalt eines Hirtenkindes, aus den anspruchlosen Kreisen armer Aelpler, trit sie hervor, voll hohen Glaubens an die siegende Gewalt ihrer Wahrheit und Liebe. Ein schönerer Garten als in der üppigsten Natur, erblüht ihr dort in jener harten, steinerbauten Welt, in der Schweiz, wo sich Männer in heiliger Frömmigkeit und kühner Liebe des Vaterlandes, gegen dessen Unterjochung und Schande dem Dienste des himmlischen Hirtenkindes weihten. Ueberall, wo solche Gottesflamme in ein gläubig, treuliebend Herz sich senkt, weilt ein frei Geschlecht. — (Str. 11—13.) Denn wenn auch dem Unrecht der irdische Sieg gelingt: kein ehernes Thor, keine Kerkernacht fesselt den Aufflug des Herzens zur ewig lichten Heimath der Freiheit.

Eben aus dem Heldentode für alles Heilige und Theure, erblüht ihr schönster Rosengarten.

Nachdem so der Dichter das Wesen und Walten der Freiheit in der überirdischen Welt, ihre Verwirklichung in der freien Natur, in der Völkergeschichte, ihr unsterbliches Leben in der Menschenbrust, uns vor die Phantasie gestellt: ist seine Darstellung wesentlich vollendet. Daher kehrt er in seinen Anfang, in Gebetsweise, zurück (Str. 14.), und im Schluß (Str. 15.): „hast ja lang erlesen dir die Deutsche Art", spricht sich die Befriedigung seines lyrisch bewegten Gemüthes aus.

Bedingt durch die Natur seines Phantasiebildes: — ein Engelbild und Hirtenkind, dem er selbst mit kindlich frommem Vertrauen betend naht —: mußte die äußere Form möglichst einfach und zart, eben die sein, welche dem Gedichte gegeben ist: Vers und Strophe des einfachen lyrischen Liedes. —

Ich würde, wenn mir auch keine Erfahrung hierüber zu Gebote stände, keineswegs zweifeln, daß nicht vorstehenden Kommentar, welcher Eine Hauptseite unserer Ode in den Grundzügen befaßt, jeder angehende Gymnasiast im Wesentlichen verstehen, Reifere der Hauptsache nach einen solchen sich selbst bilden, Alle mithin eine in sich gerundete, darum befriedigende Einsicht in den poetischen Gehalt dieses tiefsinnigen Gedichtes erhalten könnten. — Aber was meint Hr. H.? Nichts geringeres, als etwas ganz Unerhörtes: „Der Schüler kann von der Poesie nur die Knochen sich aneignen, den Versbau." — Diese monströse Behauptung bietet aller historischen Erfahrung und der jedes Tags, jeder Schulstunde, sogar den eigenen, anderweitigen Aussprüchen des Hrn. Hs. selbst so heroisch trotz —, daß ich mich kaum überwinden könnte, ein einzig ernstes Wort dagegen zu verlieren; das etwa abgerechnet, daß es von gründlicher Unkunde in diesem Gebiete zeugt, wenn man meint, absehend vom Inhalte eines Gedichtes, dessen Versbau, der einzig durch jenen bedingt und aus ihm erschaffen ist, begreifen und sich aneignen, oder gar, in gleicher Weise verfahrend, gute Verse produziren zu können. — Laßt uns aber einige Aussprüche des Hrn. Hs. gesellschaftlich vereinigen, und es werden sich die verwunderlichsten Kontraste bilden.

So z. B. hat Hr. H., wie bemerkt, höchlich beigestimmt, daß die Poesie Nerv des Schulunterrichtes werden soll. — Weiter unten, belobt er mein Begehren dahin: „daß man allerdings mehr für die moderne Poesie auf Gymnasien thun soll", und meint, ich habe desfalls in meiner „Samm„lung einen guten Stoff geliefert, der von Gymnasiallehrern fleißig benutzt „werden sollte, und zwar in der Art, daß die Dichtkunst sich an die übri„gen Gymnasialfächer als ein Zaubergeist überall anschließt." — Wiederum aber ist „kurzweg der Einfluß dieser poetischen Bildung sehr be„dingt", — und „der Schüler kann sich von der Poesie nur die Knochen „aneignen, den Versbau." — In der That, ein sauberer Zaubergeist, der da Knochen hat, die er uns zum Besten giebt! wobei wir uns eines Witzes des Aristophanes erinnern, welcher den geizigen Opferern vorwirft, sie strecken den Göttern, wie verächtlichen Menschen, nur die Knochen dar. — Noch weiter unten, werd' ich wieder gelobt, daß nach meiner Lehre „erst „die theoretischen Regeln zur Verskunst und zur Dichtkunst nach der Praxis „kommen sollten." Also will Hr. H. dennoch Praxis im Dichten und Versemachen, — und der abgedankte, knöcherne Zaubergeist soll dennoch seinen pädagogischen Spuck treiben. — Wirklich scheint Hr. H. selbst eine dunkle Ahndung gehabt zu haben, daß die jugendlichen Magen von jener Knochen-Aneignung nicht immer ganz ausgefüllt werden möchten, so, daß etwa hier und dort ein Plätzchen leer bliebe; darum, scheints, gestattet er, und zwar unmittelbar nach jenem allgemeinen Reglement, für extraordinäre Fälle zu jener absoluten, Rumfortischen Kost noch den hypothetischen Nach-

tisch: „was der Schüler sonst von der Poesie fassen und produktiv in ihr „erzeugen wird, das hängt von seiner übrigen Gesammtbildung ab.“ Aber dadurch macht er das Uebel noch viel ärger. Denn, wenn es einmal fest steht, daß der Schüler nur Knochen assimiliren kann, wie und wohin soll und kann er dann noch ein Sonst versorgen? — Traun, jene Redensart ist nicht anders, als wenn man sagte: Nachdem nun der Mann gestorben war, sprach derselbe noch die wenigen Worte u. s. w. —

Doch — in seinem Ideenkreis —, hat Hr. H. ganz recht. Ihm ist es ja zu thun um „eine ernste, prosaische Schulbildung, die den Schüler „einen strengen Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht“ — ja sogar, möchten wir hinzufügen, bevor er recht Knab' und Jüngling geworden ist. — Zu solchem ernsten Unterrichtsgang sind ihm nicht bloß die alten Sprachen, nein selbst bloß technische Fächer, wie Klavierspielen, sogar „jeder Stoff (sage jeder Stoff!) ist dazu geeignet, vor„züglich aber solcher Stoff, an dem die Bestimmtheit, — eine Art eiserner „Nothwendigkeit, hervortrit.“ — Solcher eisernen Nothwendigkeit kann sich allerdings die Poesie keineswegs berühmen, sondern muß sich mit einer lebendig geistigen begnügen. Ist aber das Heil der Schulmenschheit durch eine Art eisernen Stoffes bedingt, so schlag' ich hiemit vor, als allgemein pädagog. Bildungsmittel das technische Fach der Maultrommel-Fabrikation einzuführen; wo man denn, euphemistisch, das Wort Mundharmonika verallgemeinern könnte. Vielleicht ertappten wir gar auf dieser Spur ganz unversehens die abhanden gekommene Platonische μουσική.

Zum Schluße der Rezension, quasi re bene gesta, sagt Hr. H.: „Uns „liegt jetzt noch ob, die Frage zu beantworten: Wie hat Hr. F. gesam„melt? Der vor uns liegende erste Theil enthält I. Epische; II. episch „lyrische Dichtungen. Ob diese schwankende Eintheilung gut sei, darüber „wollen wir nicht rechten. Das Schwankende der Eintheilung fühlt der „Herausgeber selbst. Wonach er die weitere Folge der Gedichte aufeinander „gemacht hat, giebt er nicht an, sondern er zeigt nur im Einzelnen, wie „sich dieß an jenes recht gut anreihe. Uns scheint es, als hätte sich hier „sollen der Herausgeber festere Regeln geben, und diese waren vom Ge„brauch zu abstrahiren [und uns scheint es, als hätte der Rezensent die abstrahirten sich abstrahiren können und sollen]. „Der Gebrauch, der von „der ganzen Sammlung gemacht werden soll, ist vielfach. Die Gedichte „sollen durchgelesen, gelernt, skandirt, sprachlich, sachlich und zuletzt nach „den Ideen ästhetisch durchgenommen werden; aber wie dieser Zweck den „Verfasser bei der Anordnung der einzelnen Stoffe mag geleitet haben, das „sieht man [d. h. Hr. H.] nicht.“ — Dann folgt das schon zitirte Lob, wegen der Praxis nachzuschickender Theorie. — „Allein wünschenswerth wäre es „gewesen, der Herausgeber hätte bei seinem guten pädagog. Takt [wo bei „mir, steckt denn der dem Hrn. H.?] an einem oder an einigen Gedichten „genau gezeigt, wie damit seiner Meinung und seinen Erfahrungen nach, „zu verfahren sei. Gewiß würden ihm dafür manche [hoffentlich nur „wenig manche] Lehrer Dank gewußt haben. Jetzt hat es sich der Verfasser „selbst zuzuschreiben, daß seine Sammlung wird von den Meisten [!] als „eine gewöhnliche Anthologie betrachtet werden, da es an didaktischen spe„ziellen Anweisungen und an Nachweisung einer sachlichen Ordnung fehlt. „Diese Ordnung hätte unserer Meinung zufolge nach dem engern oder wei„tern Lebenskreis gemacht sein sollen, den der Dichter vorführt. Wir wür„den mit solchen epischen Dichtungen angefangen haben, die sich in einem „kleinen, engen Ortskreis bewegen, und dann allmählig zu einem weitern „Kreis fortgeschritten sein. Nach dieser Anordnung würden wir dann kei„neswegs, wie der Herausgeber gethan hat, die Gallerie mit dem Cid „haben eröffnen können, weil der Ausgang schon zu weit führt. Was die

„Auswahl der einzelnen Gedichte anbetrifft, so haben wir nichts daran „auszusetzen gefunden, wenn wir nicht dem Verfasser eine Art Vorliebe „für Uhland beilegen möchten." — Dann die zitirte Stelle wegen meiner eignen Gedichte. — „Ein äußerer Fehler ist es, daß die Namen der Verfas„ser bloß im Inhaltsverzeichniß, nicht unter den Gedichten stehen. — Zu „wünschen ist es, daß Hr. F. diesem ersten Theile mehre folgen läßt, da „er in diesem ersten Theile Geschmack und pädagog. Takt bekundet hat, was „man nicht immer bei Sammlern von Gedichten findet. Auf jeden Fall „müßte er sich aber einen bestimmten Cyklos abgränzen, damit die Samm„lung ein geschloßenes Ganze würde. Recht zweckmäßig würde es sein, „wenn der letzte Theil Dichtungen aus allen Zeitaltern enthielte und die „Deutschen in ihrem Urgewande. Ungern werden Viele auch kurze Lebens„beschreibungen von den Dichtern vermissen."

Soweit Hr. H.; — und was von Vorstehendem nicht bereits seine Erledigung an anderem Orte gefunden, das will ich hier, der Reihe nach, und in Kürze beantworten; jedoch mit der Verwahrung, daß es nur zur Verständigung von Solchen dienen soll, welche in der Poetik und Aesthetik unbewandert oder praktisch ungeübt sind: denn wer nicht in diesem Falle, dem muß ohne anders der Plan, welcher meiner Anordnung zu Grunde liegt, auf den ersten Blick deutlich werden, selbst wenn er meine Nachweisungen in der Vorrede, nicht gelesen hat. — Solchen ist es denn voraus gewiß, daß jene Eintheilung in epische und episch lyrische Dichtungen keinesweges eine schwankende, sondern die einzig mögliche ist, und daß dieselbe nur der schwankend finden kann, welchem Episch und Lyrisch selbst schwankende Begriffe sind. Jenach seinem Hauptkarakter, ist jedes Gedicht dieser oder jener Gattung und Art einzureihen, und gleichviel dann, ob es auch parthieen- oder stellenweise einer anderen Ordnung verwandt sei. So finden sich im Homer lyrische (selbst elegische), viele didaktische, ja dramatische Parthieen: darum aber ist es noch Niemanden beigekommen, die Ilias ein episch-didaktisch-lyrisch-elegisch-dramatisches Gedicht zu nennen. So ist im Cid die Romanzenform offenbar lyrisch: allein der Hauptkarakter des Ganzen ist entschieden der des Epos und der Epopöe, daher muß er letzterer Gattung und Art beigezählt werden. — Ebenso nothwendig ist die Bezeichnung episch-lyrisch für Romanzen und Balladen. Wie bemerkt und sonst bekannt, ist in aller Poesie Inhalt und Form von gleicher ästhetischen Wichtigkeit; nun liegt bei dieser Dichtungsart das Lyrische in der Form, in Darstellung und Versbau. Wie über den Karakter des Epischen, so ist über den der Romanze und Ballade S. XXXV. ff. und S. XL. ff. der Vorrede das Nöthige festgestellt, und selbst der karakteristische Unterschied letzterer von anderen Dichtungen, so wie die Nothwendigkeit ihrer lyrischen Form, aufs Bestimmteste nachgewiesen und erklärt *). Sonach ist Hrn. H's. Behauptung, daß die Eintheilung schwankend sei und gar die, daß ich selbst dieses Schwankende fühle, schlechthin aus leerer Luft gegriffen. Wenn nun die Hauptabtheilungen mit Ueberschriften versehen, die Unterabtheilungen mit größeren und kleineren Unterscheidungszeichen (s. Sammlung und Inhaltsverzeichniß) versehen und selbst die Ordnung nach welcher die kleineren Abschnitte gebildet sind, (s. S. XLI. ff.) ausdrücklich bezeichnet ist: wie ist es möglich,

---

*) In wie weit ein einzelnes Gedicht mehr, oder auch episch, episch-lyrisch, lyrisch-episch u. s. w. zu nennen sei, das ist kritische quæstio facti, welche die Eintheilung als solche durchaus nicht berührt. Für jeden einzelnen Fall hier aufs genauste zu scheiden, oder wol gar hiernach Unter- Unter- Unter-Rubriken aufzustellen: das ist — freilich überall sehr thunlich, würde aber in einer Anthologie — lächerlich erscheinen. Als ephemere Uebung kritischen Scharfsinnes könnte dergleichen zweckdienlich sein.

zu behaupten, es sei nicht angegeben, wonach die Folge der Gedichte gemacht sei? —

Das folgende, als erledigt, übergehend, bemerke ich nur gegen Hrn. H's. weiteres Vermissen der Nachweisung einer sachlichen Ordnung: daß, wie Jeder sieht, und auch in der Vorrede zu lesen, das dem Stoff oder der Darstellungsweise nach Verwandte, in durch Unterscheidungszeichen gesonderte Abschnitte geordnet ist. Hätt' ich etwa die dem Stoff nach Spanischen, Deutschen, Italiänischen, Schweizerischen, Nordischen u. s. w. Gedichte noch überschreiben sollen: Spanische, Deutsche u. s. w.? — Aber Hr H. hat etwas ganz anderes im Sinn, was er seine sachliche Ordnung nennt. Er hätte die Dichtungen die in ganz kleinen, engen Ortskreisen sich bewegen vorangestellt, und wäre — dann allmählig zu weiteren Kreisen fortgeschritten. Er scheint aber nicht zu merken, daß der — geographische Unterrichtsgang andere Wege einschlägt, als der poetische und ästhetische; welches wirklich ganz naiv sich ausnimmt. Hiernach hätte Fr. Schlegels „Versunkenes Schloß", welches nur im Ortskreis des Andernacher Sees sich bewegt, der Fabel von der Stadt- und der Landmaus voranstehen müßen, u. s. w. Ja, konsequent, alle inneren Ordnungen nach Dichtungsgattungen und Arten und innerhalb dieser, jenach faßlicheren und jenach poetisch- tieferen, schwereren Ideen und Formen, wären der Geographie dahingeschlachtet, und aus der geographischen Ordnung eine totale, poetische und ästhetische Konfusion hereingebrochen! — Was ich, eben aus inneren, ästhetischen Gründen und aus pädagogischer Erfahrung schöpfend, über die Voranstellung des Cid S. XXXIV.ff. zu entwickeln redlich bemüht war, hat Hr. H. nach seiner Weise nicht berücksichtiget. — Die „Art Vorliebe für Uhland" hat mir Hr. H. wirklich nur „beigelegt"; bei der Auswahl berücksichtigte ich lediglich meinen pädag. ästhet. Zweck, und fand bei keinem Dichter so reiche Ausbeute in Romanzen und Balladen. Aus gleichem Ungrund, könnte Hr. H. mir im zweiten Theil bei den vaterländischen Liedern eine Vorliebe für Schenkendorf, in den religiösen für Novalis, in den allegorischen für Tieck und Göthe, in den Legenden für Herder, in den Fabeln für Fröhlich, in den Sonetten für Schlegel u. s. f. beilegen, und ich ihm aus dem gleichen Grunde wie oben, gleiches antworten. — Daß unter den Gedichten des ersten Bandes die Namen der Dichter nicht aufgeführt sind, sondern im Inhaltsverzeichniß, ist weder ein äußerer noch ein innerer Fehler: vielmehr wäre das Umgekehrte beides. Hat denn Hr. H. gar nichts verspürt, von dem durchgängigen Fleis, mit welchem ich bemüht war, die Blumen dieser Blumenlese jenach ihrem Habitus in einzelne Sträuße, jeglichen allseitig nach den verwandten Formationen hin auslaufend, und in sich nach seinen Farbenschattirungen möglichst mannigfach geordnet, zu sondern, und die gesonderten wieder künstlich zu Einem Kranze zu verbinden? Traun, da hätten die Namen der Dichter unter den Gedichten sich ausgenommen wie Wurzeln und Zwiebeln, die man an den Blumensträußen unten klunkern ließe! — überschriftlich in die Augen fallende, sachliche und ästhet. Rubriken aber, wie sie Hr. H. wünscht, gleich grobem Bindfaden, absichtlich obenauf gewunden und vielfach verknotet und verknötelt. Solches Band ist zwar zu Kränzen durchaus nothwendig, muß aber den Augen möglichst verdeckt werden, wie die Natur Knochen und Sehnen am menschlichen Leibe mit Fleisch und Haut verhüllt. In III. des zweiten Theiles, (S. 375 bis Ende) wo der Stoff solche ästhetische Behandlung durchzuführen, nicht gestattete, kann Hr. H. seinen Wunsch erfüllt finden. — Und was soll ich anfangen mit Hrn. H's. Rath, einen bestimmten Cyklos mir abzugränzen? Dergleichen Cyklose sind im ersten Theile außer den beiden ästhetisch abgegränzten Hauptzyklen, siebenzehen, äußerlich mit Strichen, genau abgegränzt, nur nicht mit unschicklichen Rubriken versehen. In dieselben hab' ich alles eingeordnet, was ich, soweit meine Kenntniß reicht, an solchen epischen und

episch-lyrischen Gedichten vorgefunden, welche mir **poetisch musterhaft** und zugleich für meinen pädagogischen Zweck tauglich erschienen sind. Weiß Hr. H., aus reicherer Kenntniß, mir einen passenden Nachtrag, so werd' ich ihn dankbar aufnehmen. Seinem Rathe zufolg' aber, hätt' ich mit Einem jener siebenzehen Zyklen (nach dem Vorgang Griechischer Cykliker, der Heraklee rc.) das Buch schließen müßen —, oder vielmehr das Broschürchen. — Endlich wüßt' ich den Wunsch am Schluße der Rezension, daß der letzte Theil meines Werkes Gedichte aus allen Zeitaltern enthalten möchte, und die Deutschen (mithin sollen auch ausländische, wahrscheinlich in Uebersetzungen, aufgenommen werden) in ihrem Urgewande, — weder mit dem eben besprochenen Rath irgendwie zu vereinbaren, noch mit meinem vielfach erklärten und bisher durchgeführten Zwecke, — welcher keineswegs darin besteht, der Schuljugend einen poetischen Maskenball vorzuführen, auch bei aller Hochschätzung der uralten und alten Deutschen Tracht, selbige unter die heurige Gesellschaft mischweise einzuführen, billig Bedenken trägt. — „Kurze Lebensbeschreibungen von den Dichtern", und zwar im dritten, literarhistorischen Theile zu geben, liegt ursprünglich im Plane des Werks.

Nach alle diesem, darf ich getrost meine Ueberzeugung dahin aussprechen: Die Idee einer allgemeinen Schulbildung durch Poesie und zur Poesie, welche das schöpferische Vermögen im Menschen obenanstellt, und daher durch pädagogische Bethätigung und Bildung der Phantasie alle übrigen Geistes- und Seelenkräfte zu beleben, zu nähren, zu stärken, zu veredlen strebt: diese, auf die geistige Natur des menschlichen Organismus gegründete Idee, ist einmal vollständig und laut genug öffentlich ausgesprochen; ist sie so wahr, als ich von ihrer Wahrheit theoretisch und praktisch überzeugt bin: so wird sie zu jeder Zeit ihre Freunde und Vertheidiger finden, wird und muß durchdringen und siegen, — wenn auch alle Fachmänner ihrer Ausführung dermal sich nicht gewachsen fühlen, wenn sie und alle Verehrer des jetzt bräuchlichen Herkommens (eine ansehnliche Armee!) dagegen in Harnisch treten sollten; und das längst trivial gewordene Sprüchwort: *naturam furca* expellas, tamen usque recurrit, wird auch hier sein wohlbegründetes, unverjährbares Recht wieder geltend machen.

Ueber Auswahl und Anordnung der Gedichte des zweiten Theiles, hab' ich wenig nachzutragen; die gleichen Grundsätze, wie beim ersten, haben mich auch hier geleitet, und auch die äußeren Unterscheidungszeichen im Druck, sind dieselben geblieben. Der Lehrer kann mithin in jedem größeren oder kleineren Abschnitte die voranstehenden Gedichte bis soweit, als er den Stoff der Bildungsstufe der Schüler angemessen erachtet, vorwegnehmen, und zu andern Dichtungsgattungen und Arten fortschreitend, daselbst in gleicher Weise verfahren. So oft ich geeignetes Material dazu fand, hab' ich scherzhafte und komische Ausbeugungen einzuflechten gesucht, um die Einförmigkeit sentimentaler und ernster Auffassungs- und Darstellungsweise zu unterbrechen. Die komische Auffassung setzt überall ästhetisch die ernste voraus, und das scheinbare Gegentheil vollendet nur die ächtpoetische Wahrheit. — Eine Seite aller Lyrik, deren kritische Würdigung der Jugend im Allgemeinen nicht natürlich ist, hab' ich in der Vorrede Seite XXVIII. bezeichnet. Das Objekt aller Lyrik ist, wie dort bemerkt, des Dichters poetisch eigenthümliches Gefühl. Dieses ist seine dichterische Idee, welches sich ihm zum Bilde eines schön Fühlenden gestaltet. — Ueber die lyrische Form ist S. XL. ff. meine Ansicht ausgesprochen. — Die Didaktik ist überall, wo sie poetisch bleibt, wesentlich Lyrik; das schöne Gefühl des Dichters um sein Wissen, um

die Heilsamkeit 2c. seiner Lehre, begeistert ihn zur Darstellung. Dieses Gefühl aber, wo es nicht ethische Lehre betrifft (wie z. B. oft in der Ode), ist seiner Natur nach ruhig, milde, nicht so glühend, bedarf daher keiner so raschen, gewandten metrischen Entladung, als in der eigentlichen Lyrik; daher die der epischen sich gerne nähernde oder ganz in sie übergehende Versform.

Zur Erleichterung der Uebersicht des so vielfältigen Stoffes, hier wenige Andeutungen. — I. zum Eingang einige einfache Liedchen, bis Abschnitt S. 3. — Dann: Frühlingslieder und von den übrigen Jahrszeiten, bis S. 15. — Morgen, Abend, Nacht bis S. 22. — Einzelne Gegenstände der Natur: Baum, Wald — Blume — Thier, bis S. 40. — Elemente, bis S. 62. — Deutsche Natur, bis S. 74. — Reisen, bis S. 86. — Gesellige und Kulturgegenstände und Verhältniße, Stände u. s. w., bis S. 120. — Kriegerisches, überhaupt, und dann in Beziehung auf das Vaterland, seine örtliche Natur, Kunst, Geschichte 2c. 2c. bis S. 120. — Religiöses; — wobei ich nur in Erinnerung bringe, daß lediglich der ästhetische Werth der Gedichte mir bei dieser Sammlung gilt. Bis S. 200. — Allegorische Gegenstände, bis S. 252.

II. S. 253—314. Die Anordnung in dieser Abtheilung ist, wegen der wenigeren und markirteren Gegenstände, so augenfällig, als die im ersten Theile, bedarf daher keines Kommentars. — Sehr willkommen waren mir für den Abschnitt, welcher Fabeln enthält, die neuerdings erschienenen von Emanuel Fröhlich. Durch sie sind diese Erfindungen, welche die Alten mehr dem Gebiet der Rhetorik, als dem der Poesie zueigneten, und deren eigentliche Heimath Lessing noch für zweifelhaft ansah, — vollends in das Reich der ächten Poesie eingebürgert. Nicht, daß es nicht schon längst vorher ächtpoetische Fabeln gegeben: allein keinen Fabeldichter, der, statt eines eigentlich didaktischen Zweckes, einen reinpoetischen sich vorgesetzt, der seinen Fabelpersonen poetisches Interesse und Individualität in so hohem Grade zu verleihen, und das Gebiet der Fabel nach allen Richtungen hin, bis wo es an die übrigen Dichtungsgattungen und Arten — z. B. an das Lied, die Elegie, die Idylle, die hohe Allegorie, die Satyre, das Komische, das Epigramm — gränzt, zu ermessen gewußt oder versucht hätte. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind Fröhlichs Fabeln eine neue und dauernde Erscheinung und Erweiterung der poetischen Literatur.

III. S. 375 bis zu Ende. — Was ich gegen die antiken Versmaaße im Deutschen, zu sagen hatte, ist S. XLVII. ff. der Vorrede zu ersehen und ich beziehe mich darauf hiermit ausdrücklich. — Gern hätt' ich in dieser ergänzenden Zugabe einige Idyllen aufgenommen, fand aber keine meinem poetischen und zugleich meinem pädagogischen Zwecke genügende. Inzwischen sind in anderen Abtheilungen nicht wenige Gedichte enthalten, deren Inhalt und Darstellungsweise dem Idyllischen sich nahert. — Daß in III. bei A., B. und C. die gleiche Anordnung, wie in allen beiden Theilen des Werkes, befolgt ist, daß sie mithin, so weit der Stoff hinreichte, das Buch wiederholen, wird leicht in die Augen fallen; sowie, daß die Aufstellung dieser Unterabtheilungen A., B. und C. durch die äußere Form der Gedichte bestimmt wurde, die, wegen ihrer so markirten Eigenthümlichkeit, wenn den übrigen Formen zugesellt und beigemischt, als abstechend und störend erschienen wäre.

Beim Ueberblicken vorliegender Sammlung deutscher Gedichte, — drängt sich mir ein freudiges Gefühl der Größe, Milde, Allseitigkeit und Tiefe des Deutschen Geistes auf. Dieses wird bekräftigt und gesteigert durch die Betrachtung, daß ich ein ganzes Geschlecht der edelsten und zartesten Blumen unserer Poesie, als für diese Kränze zu spät blühend, unberührt,

— daß ich ferner das große Blumenfeld dramatischer Poesie, so wie den Park des mächtigen Blumengartens — ich darf nur an Namen wie Hippel, Tieck, Jean Paul erinnern —, unbetreten lassen mußte. Binnen solcher verhältnißmäßig engen Gränzen, hätt' ich nach allem, was mir aus eigener Anschauung und aus Berichten Anderer kund ist, in der Dichterwelt aller übrigen Völker zusammen genommen, kaum eine so unerschöpflich reiche Ausbeute zu gewinnen vermocht an eigenthümlichen, naiven, zarten, lachenden, gemüthvollen, erhabenen, tiefsinnigen, kurz, herzerfreuenden, erschütternden und begeisternden poetischen Ideen und Bildern — als in unserer Deutschen.

Laßt uns diesen guten Geist der Poesie, welcher, soweit die Urkunden über unser Volk reden, in ihm heimisch war, und der ihm stets im Unglück und Glücke treu blieb, als Tröster, Ermuthiger und Verherrlicher, — auch fortan und immer mehr und würdiger pflegen und verehren!

I. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyrische Bilder und Gemälde, Phantasien, Allegorien u. s. w.

Fischerknabe
(singt im Kahn.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
der Knabe schlief ein am grünen Gestade;
da hört er ein Klingen
wie Flöten so süß,
wie Stimmen der Engel
im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
da spülen die Wasser ihm um die Brust,
und es ruft aus den Tiefen:
lieb Knabe, bist mein?
ich locke den Schäfer,
ich zieh' ihn herein.

Hirte
(singt auf dem Berge.)

Ihr Matten, lebt wohl,
ihr sonnigen Weiden!
der Senne muß scheiden,
der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder
wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
ihr sonnigen Weiden!
der Senne muß scheiden,
der Sommer ist hin.

Jäger
(singt auf dem Felsen.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;
er schreitet verwegen
auf Feldern von Eis,
da pranget kein Frühling,
da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:
durch den Riß nur der Wolken
erblickt er die Welt,
tief unter den Wassern
das grünende Feld.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
seh' auf die Schlösser all herab.
Die Sonne stralt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigenthum,
da ziehn die Stürme rings herum;
und heulen sie von Nord und Süd,
so überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
so steh' ich hoch im Blauen hier;
ich kenne sie und rufe zu:
laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wañ die Sturmglock' einst erschallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann steig' ich nieder, tret' ins Glied,
und schwing' mein Schwert, und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sängers Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch sind die Morgenglocken nicht
im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,
und habe schon dieß Lied erdacht,
und hab' es laut gesungen.

Reiters Morgenlied.

Reit' ich beim rothen Schein
in den frischen Morgen hinein,
dünk' ich mir König zu sein!

Der grüne Hain
macht mit dem Winde Gruß und Nicken;
von Bergen steigt ein herrliches Erquicken.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!
Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
als knieten Viele ungesehn
und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt' er öffnen sich —
Das ist der Tag des Herrn!

Märzlied.

Auf, meine Gedanken, vergesset der Schmerzen!
Seid lustig von Herzen im fröhlichen Märzen!
O seht, wie von Kränzen des Lenzen bestreut,
die Erde die wertheßten Schätze mir beut!
Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitlosen und Lilien und Rosen nicht säumen;
bald schauen wir wohl nach der blauen Viol,
die opfert den Lüften von Düften den Zoll.
Der Tulpen und Nelken so holdes Gedeihen
wird Viele beim Spiele der Harfen erfreuen.
Dann könnet ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
euch völlig ergetzen und letzen forthin.
Man hört die gefittigten Kinder der Lüfte
schon singen, daß ringsum erklingen die Klüfte.
Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald
und Thal und Gebirge vom Widerschall hallt.
Sie preisen in Weisen, daß ihnen das Leben,
die fertigen Zünglein der Schöpfer gegeben.
Froh binken die Finken den Schwestern auch hier
bei Störchegeklapper und Lerchen-Tirlir.
Wie schön sind auch Auen so Perlen bethauen,
die Hirsche, gelüstend sich brüstend, zu schauen!
Froh springen sie weiter durch Kräuter und Klee;
wie hüpfet und schlüpfet das flüchtige Reh!
Vergesset der Schmerzen und weiht euch von Herzen
unzähligen Scherzen im fröhlichen Märzen!
Der Frühling erheitert und läutert euch recht.
Auf, meine Gedanken, mein edles Geschlecht!

M ä r z l i e d.

Nun, da Schnee und Eis zerflossen
und des Angers Rasen schwillt,
hier an rothen Lindenschossen
Knospen bersten, Blätter sprossen:
weht der Auferstehung Odem
durch das keimende Gefild.
Veilchen an den Wiesenbächen
lösen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
zarte Saatenspitzen stechen
aus den Furchen; gelber Krokus
schießt aus warmem Gartensand.
Alles fühlt erneutes Leben:
die Falenen die am Stamm
der gekerbten Eiche kleben,
Mücken die im Reigen schweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
tief im Thal das junge Lamm!
Seht! Erweckte Bienen schwärmen
um den frühen Mandelbaum;
froh des Sonnenscheins erwärmen
sich die Greise; Kinder lärmen
spielend mit den Ostereiern
durch den weißbeblühmten Raum.
Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos das Gräber deckt!
hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
daß auch wir der Erd' entsteigen,
wann des ew'gen Frühlings Odem
uns zur Auferstehung weckt!

F r ü h l i n g s a h n u n g.

O sanfter, süßer Hauch!
schon weckest du wieder
mir Frühlingslieder;
bald blühen die Veilchen auch.

F r ü h e r F r ü h l i n g.

Tage der Wonne,
kommt ihr so bald?
schenkt uns die Sonne
Hügel und Wald?
Reichlicher fließen
Bächlein zumal;
sind es die Wiesen?
ist es das Thal?
Bläuliche Frische,
Himmel und Höh'!
goldene Fische
wimmeln im See.
Lautes Gefieder
rauschet im Hain,
himmlische Lieder
schallen darein.
Unter des Grünen
blühender Kraft
naschen die Bienen,
summen am Saft.
Leise Bewegung
bebt in der Luft;
reizende Regung,
schläfernder Duft!

F r ü h l i n g s g l a u b e.

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
nun armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
wenn eine Flöte tönt von Fern,
und wenn hoch oben hin
die hellen Frühlingswolken ziehn.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
sollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieser Zeit
an die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
laßt mich ruhn und beten!

Rath im Mai.

Wo Saaten sich erheben,
wo froh die Vögel schweben
mit Singen himmelwärts,
in linden Maientagen:
kannst du nicht ruhig schlagen,
du krankes, krankes Herz?
Geh' aus auf grüne Haide,
wo's Blümlein blüht voll Freude,
in Duft, Gesang und Strahl;
leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menschen Streben,
sei wieder frei gegeben
der alten Einsamkeit!
Wie Vogel singt in Lüften,
ausströmt die Blum' in Düften,
ström' aus, o Herz! dein Leid.
Dann kehre sonder Trauern
in armer Städte Mauern:
es kehret ohne Weh
die Blum' in's Erdreich wieder,
träumt Sonnenschein und Lieder
tief unter Eis und Schnee.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele der Freude erschlossen,
in Frühlinges Tagen
die muthigen Lieder zu wagen,
entrissen dem Zügel in Freiheit zu jagen,
das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen!
Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
im Dunkel der Bäume
da bilden sich rosige Träume,
da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Phantasie wie Felsen zu ragen,
es kommen geschossen
Gestalten auf feurigen Rossen,
im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
in fliegenden Worten,
so öffnen sich feurige Pforten,
und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
kann Kummer sie nagen?
Sie sehen den Morgen ja tagen,
im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
die ewigen Ströme von neuem ergossen.

Die Frühlingsfee.

Es färbte sich die Wiese grün
und um die Hecken sah ichs blühn;
tagtäglich sah ich neue Kräuter,
mild war die Luft, der Himmel heiter.
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
auch bunter Sänger Aufenthalt;
es drang mir bald auf allen Wegen
ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,
mit Leben, Farben, Duft und Schall;
sie schienen gern sich zu vereinen,
daß alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
der alles so lebendig macht,
und der mit tausend schönen Waren
und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich?
der lockre Staub wird zum Gesträuch,
der Baum nimmt thierische Geberden,
das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
ein hoher Trieb in mir begann:
ein freundlich Mädchen kam gegangen
und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht wie mir geschah,
und wie das wurde was ich sah.

Mich barg der Wald vor Sonnenschein;
das ist der Frühling! fiel mir ein;
und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
und wie das wurde, was ich sah.

* *

Was paßt das muß sich ründen,
was sich versteht sich finden,
was gut ist sich verbinden,
was liebt zusammen sein.
Was hindert muß entweichen,
was krumm ist muß sich gleichen,
was fern ist sich erreichen,
was keimt das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,
sei Bruder mir und wende
den Blick vor deinem Ende
nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel wo wir knieen,
ein Ort wohin wir ziehen,
ein Glück für das wir glühen,
ein Himmel mir und dir!

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmals,
daß der süße Blumenduft, das Flüstern
holder Birken und das Lied der Lerchen
meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
alles gieng wie scheu mir aus dem Wege,
nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,
hinter mir lief Wind durch das Gebüsche,
seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
und in sanften röthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
was die holde Täuschung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
goldne Locken hiengen um die Schläfe,
um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,
sah mich an mit keckem blauen Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
die so zart in deinem Wege liegen! —
rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie sich auf mein Gebot die Waldung
neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
an mit wunderbar=holdsel'gen Tönen;
gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?"

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:
Kinder, sagt' ich, sollten nicht so sprechen,

thörricht sind sie, haben nichts erfahren,
leben ohne Sorge, unbefangen,
wissen über Spielgeräth zu urtheln,
müssen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,
meinte, daß er sich wohl schämen dürfte:
aber laut auf lachte nun der Bube
und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
war Besinnung so wie Zorn entschwunden,
und wie von dem heiligsten Entzücken
stand ich überwältigt und gefangen
mitten in dem allerschönsten Frühling,
den mein Herz so lange hergesehnet!
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
kühnes Blicks sah ich umher, als wären
alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen streckten sich Gewinde
ach! aus Myrthen, zauberischen Rosen,
kein Cypressenblatt im ganzen Kranze,
und die schönste Hand streckt' ihn entgegen.

Kind, bin ich zum Kinde wieder worden?
rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
nicht die Hände zitternd strecken. — Wach ich?
Oder fesselt Schlaf die trüben Sinne,
daß, um mich zu laben, goldne Träume
wunderbar auf mich herniederspielen?

Lächelnd sprach der Knabe: Nein, du wachest,
hast bisher im schweren Traum gelegen,
so wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
sank in meine Knie, die Blumenkränze
rührten kühlend meine heißen Schläfe. —

Gruß dem Frühlinge.
(Dithyrambe.)

Der Frühling kömmt!
die Wolken fliehn,
der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
und Regenbogen
sind seines Wagens
gleitende Räder.
Blumengekränzt,
in Sonnenstrahlen,
schwebt, unter säuselnden Winden,
nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
tausend Blumen umflechten
sein blaues Gewand;
er lächelt, —
aus goldnen Locken,
vom blauen Gewande,
fließen zur Erde die Blumen hinab —
es blüht die Flur,
es grünt der Hain,
und jeder Zweig
rauscht süßen Gruß
dem Frühlingsgotte.
Wonnegesang,
Wonnegesang,
rauscht durch den Palmenhain!

Durch die blühenden Bäume
säuselt der West,
mit den Blüthen scherzend.
Da schüttelt er Blüthen
und duftende Blumen,
auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
entschweben ihnen
mit leisem Fluge,
schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
unter den Blumen der duftenden Wiese,
flattern und schwärmen sie hier und bald dort:
sie suchen die Schwestern,
sie suchen die Brüder,
in Blüthen und Blumen,
und küssen sie alle.
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
nisten sie sich in dem väterlichen Baum ein,
bergen sich in Blüthen oder Blumen,
an der süßen Wiedererkennung sterbend.

Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
und mich freut's, ich muß gestehen,
daß man kann spazieren gehen,
ohne just sich zu erkälten.
Störche kommen an und Schwalben,
nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben! meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
nicht so übel scheint die Sonne.
Daß es Keinen überrasche,
mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh ich auszugehen —:
Kleistens Frühling in der Tasche.

Im Sommer.

(Volkslied.)

Geh aus mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerszeit,
an deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier,
und siehe wie sie dir und mir
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narzissen und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an,
als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täubchen fleugt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
der Storch baut und bewohnt sein Haus,
das Schwälblein äzt die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
in's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
und mahlen sich in ihrem Rand
mit schattenreichen Mirthen;
die Wiesen liegen hart dabei
und klingen ganz von Lustgeschrei
der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
fleugt hin und her, sucht hier und dar
ihr edle Honigspeise;
des süßen Weinstocks starker Saft
bringt täglich neue Stärk und Kraft
in seinem schwachen Reise.

Ich selber kann und mag nicht ruhn:
des großen Gottes großes Thun
erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
und lässest uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden;
was will doch wol nach dieser Welt
dort in dem festen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden?

O wär' ich da, o stünd ich schon,
du lieber Gott! vor deinem Thron,
und trüge meine Palmen;
so wollt' ich nach der Engel Weis
erhöhen deines Namens Preis
mit tausend schönen Psalmen!

Gesang der Feen.

„Fließe Strom! in deinen hellen
klaren Wellen
wiegt der Himmel sich im Bilde.
Abendlüfte hauchen milde,
und das Lied der Vögel schallt
vom Gebirge her, vom Tannenwald.
Auf der Spule glänzt der Faden
roth und golden,
den wir erst im Thaue baden
von Blüthendolden;
wie das Rad sich dreht und windet
wird das Gold nur mehr entzündet,
und wann aller Glanz versponnen,
wird das Gespinnste aufgeschlagen,

und nach vielen emſ'gen Tagen
unſer Kleid gewoben und gewonnen,
in dem wir dann im Sonnenſcheine ſitzen,
uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
wenn Abendſchimmer durch den Himmel blitzen.

Herbſtlied.

Bunt ſind ſchon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder,
und der Herbſt beginnt:
rothe Blätter fallen,
graue Nebel wallen,
kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
aus dem Rebenlaube
purpurfarbig ſtralt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche mit Streifen
roth und weiß bemahlt.

Sieh! wie hier die Dirne
emſig Pflaum' und Birne
in ihr Körbchen legt;
dort, mit leichten Schritten,
jene, goldne Quitten
in den Landhof trägt!

Flinke Träger ſpringen,
und die Mädchen ſingen,
alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
zwiſchen hohen Reben,
auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
bei der Abendröthe
und im Mondenglanz;
junge Winzerinnen
winken und beginnen
deutſchen Ringeltanz.

Des Hirten Herbſtlied.

Ade, du holde Weide!
im grünen Sommerkleide
ſo jung und wohlgeſtalt.
Die Schwalben ziehen weiter,
du lacheſt nimmer heiter
aus Blumen, Buſch und Wald.

Du magſt es nicht erwenden,
es weht aus allen Enden
ſo kalt in dich herein;
ſo kalt durch deine Bäume,
durch deine Blüthenträume,
— bis in mein Herz hinein!

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
und ſang im muntern Sonnenſchein
mit ſüßem wunderbarem Ton:
ade! ich fliege nun davon,
weit! weit
reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
ſtieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,
der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
weit! weit!
rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
dicht zu mir drauf das Vögelein,
es sah mein thränend Angesicht
und sang: die Liebe wintert nicht,
nein! nein!
ist und bleibt Frühlingsschein.

Herbstgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Rosen gleich, die Bäum' erblüh'n!
Erde will wie Himmel glüh'n,
eh sie starr liegt und vergangen.
Goldne Himmelsburgen tragen
die Gebirg' in stolzer Pracht,
drinnen wandeln längst erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
füllt mit Licht auch meine Brust,
und das Herz hüpft auf in Lust,
wie ein Vöglein in der Sonne.
Solche Lust, — Herz! währt nicht lange;
Herz! Das ist nur ein Erglühn
vor dem gänzlichen Verblühn
unterm Hügel kalt und bange!

Der Winter.

(Volkslied in alemanischer Mundart.)

Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
in d'Gärten abe und ufs Hus:
es schneit doch au, es isch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
so het er vo der Bauwele gchauft;
er treit se uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie großi Here do;
sie meine 's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
und 's Here Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht ke Stroß und Fußweg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schnei's so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sider schlofts, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt
und d'Sunne-Wärmi abe bringt,
potz tausig, wacht's in iedem Grab,
und streift si Todte-Hemdli ab!
Wo nummen au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use iung und frisch.

Do fliegt e hungrig Spätzli her!
e Brösli Brod wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nechte nüt meh gha.
Gell Bürstli, sel isch andri Zit,
wenn 's Chorn in alle Fuhre lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wohr sy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit, und ernde nit;
„sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
„und Gott im Himmel nährt sie doch."

Winterlied.

Wie ruhest du so stille
in deiner weißen Hülle,
du mütterliches Land?
Wo sind des Frühlings Lieder,
des Sommers bunt Gefieder
und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet;
kein Lamm und Schäflein weidet
auf deinen Aun und Höhn.
Der Vöglein Lied verstummet
und keine Biene summet,
doch bist du auch im Schlafe schön.

Die Zweig' und Aestlein schimmern
und tausend Lichter flimmern,
wohin das Auge blickt!
Wer hat dein Bett bereitet,
die Decke dir gespreitet,
und dich so schön mit Reif geschmückt?

Der gute Vater droben
hat dir dein Kleid gewoben,
er schläft und schlummert nicht.
So schlafe denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald in des Frühlings Wehen
wirst du vergnügt erstehen
zum Leben wunderbar!
Sein Odem schwebt hernieder;
dann, Erde, stehst du wieder
mit einem Blumenkranz im Haar.

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
wird's mir so wohl in meinem Sinn;
ich grüße Himmel, Meer und Feld
in meiner lieben Gotteswelt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
so glücklich, wie ein Vögelein,
das aus dem engen Kerker fleugt,
und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
im Schmuck des Winters angethan,
das Meer, gepanzert, weiß und hart,
der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
hüpft auf den Aesten hin und her,
und sonnet sich im jungen Licht,
das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
und gucket aus dem Schnee hervor;
dort lockt des Thales weiches Moos,
das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
in deiner wechselnden Gestalt!
Natur! so hehr! so wunderbar!
und doch so traut, und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Haber harret dein!
und mein der goldne deutsche Wein!

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieses Herz getragen,
schlug es bald am Wiesenbach,
bald in Waldes Dämmerungen,
wo die Nachtigall gesungen,
mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,
ach! wer stillet seine Klagen?
Nachtigall und Wiesenbach?
Wiesenbach liegt eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch sind rings verdorben,
Mutter Erde ist gestorben,
und ihr Kind verwaist, allein.
Einsam blickt's in blaue Ferne;
komm! so rufen alle Sterne,
hier ist ew'ger Maienschein!

Herz! so hör' denn auf zu schlagen!
Sieh! in diesen trüben Tagen
singt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willst dich nicht gefangen geben,
treibst mit schmerzlich bangem Beben
eine Well' der andern nach!

Lenz der Tröster.

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen;
wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
so erwacht und lächelt das goldene Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
das der alte Winter verlegt und verstört,
er putzt den Wald mit grünen Flammen,
die Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
er klettert hinauf die Aprikosenwand,
wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und schläft im waldigen Grund,
und haucht den Athem aus, den süßen;
um seinen zarten rothen Mund
im Grase Viol' und Erdbeer sprießen.
Wie röthlich und bläulich lacht
das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten
steigt er über's Gitter in Eil,
mag auf den Schlüssel nicht warten,
ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
er schneidet das Burbaum-Gehege,
und feiert auch am Abend nicht,
er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.
Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.
Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.
Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
daß sie mit welken Häuptern stehn.
Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
ich habe schon die Schwalben herbestellt,
sie tragen mich in eine andre Welt,
ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.
Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
mit der Sense das goldene Korn zu schneiden;
dazu will ich den Herbst euch schicken.
Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
doch wenn ihr des Winters überdrüssig seid,
dann komm ich zurück zu eurer Freud'.

Der Morgenstern.

Woher so früeih, wo ane scho,
Herr Morge-Stern enanderno,
in diner glitzrige Himmels-Tracht,
in diner guldige Locke Pracht,
mit dinen Auge chlor und blau
und sufer g'wäschen im Morge-Thau?
Hesch gmeint, de seist elleinig do?
Nei weger nei, mer meihe scho!
Mer meihe scho ne halbi Stund;
früeih uffsto isch de Gliedere gsund,
es macht e frische frohe Muth,
und d'Suppe schmeckt eim no so gut.
's git Lüt, sie dose frili no,
sie chönne schier nit use cho.
Der Mähder und der Morge-Stern
stöhn zitli uf, und wache gern,
und was me früeih um Vieri thut,
das chunnt eim z'Nacht um Nüni gut.

Und d'Vögeli sin au scho do,
sie stimmen ihri Pfifli scho,
und uffem Baum und hinterm Hag
seit eis im andre gute Tag!
Und 's Turtel=Tübli ruuft und lacht,
und 's Betzit=Glöckli isch au verwacht.

„Se helfis Gott, und gebis Gott
„e gute Tag, und bhütis Gott!
„Mer beten um e christlig Herz,
„es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
„wer christli lebt, het frohe Muth:
„der lieb Gott stoht für alles gut."

Weisch, Jobbli, was der Morge=Stern
am Himmel sucht? Me seits nit gern!
Er wandlet imme Sternli no,
er cha schier gar nit vonnem lo.
Doch meint si Muetter, 's müeß nit sy,
und thut en wie ne Hüenli i.

Drum stoht er uf vor Tag, und goht
si'm Sternli no dur's Morgeroth.
Er sucht, und 's wird em windeweh,
er möcht em gern e Schmützli ge,
er möcht em sagen: J bi der hold!
es wär em über Geld und Gold.

Doch wenn er schier gar bynem wär,
verwacht si Muetter handumcher,
und wenn sie rüeft enanderno,
sen isch mi Bürstli niene do.
Druf flicht sie ihre Chranz ins Hoor,
und lueget hinter de Berge vor.

Und wenn der Stern si Muetter sieht,
se wird er todesbleich und flieht,
er rüeft si'm Sternli: Bhütdi Gott!
es isch, as wenn er sterbe wott.
Jez, Morge=Stern, hesch hohi Zit,
di Müetterli isch nümme wit.

Dört chunnt sie scho, was hani gseit?
in ihrer stille Herlichkeit.
Sie zündet ihre Strahlen a,
der Chilch=Thurm wärmt si au scho dra,
und wo sie fallen in Berg und Thal,
se rüehrt si 's Leben überal.

M o r g e n.

(erste Hälfte des 17. Jahrh.)

Wann Morgenroth sich zieret
mit zartem Rosen=Glanz,
und sittsam sich verlieret,
der nächtlich Sternen Tanz:
gleich lüstet mich spazieren
im grünen Buchenwald:
allda dann musiciren
die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,
das Federbüschlein zart,
im süßen Schlag erfahren,
noch Kunst noch Athem spart:
mit Schnäblein wohlgeschliffen
erklingens wunderfein,
und frisch in Lüften schiffen
mit leichten Rüderlein.

Der hohle Wald ertönet
ob ihrem krausen Sang
mit Stauden stolz gekrönet
die Kluften geben Klang.
Die Bächlein krum geflochten
auch lieblich stimmen ein,
von Steinlein angefochten,
gar lieblich sausen drein.

Morgengang.

Wann die Lämmer wieder springen,
Lerchen jubeln, Rosen glühn,
muß das kränkste Herze singen
und im Welken noch erblühn.
Wer in bangen Lebensschmerzen
einsam jetzt die Straße geht,
singet selbst aus düstrem Herzen
wie ein Lied aus Wolken weht.
Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
jetzt im fremden Lande zieht,
durch bethaute Blumen tönen,
läßt der seiner Heimath Lied.
Flüsse, Saaten, tönend wallen; —
aus dem fernsten Himmelblau
weht ein Singen, lieblich Schallen,
über Wald und helle Au.
Alter Gram! jetzt zeuch von hinnen,
fülle nicht dieß Herze bang;
ströme ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Lustgesang!

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
still, wie die Lamp' in Tempelhallen hängt
der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
der Rose gleich die über Trümmern blüht.
Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
ist Weihrauch, den die ländliche Natur
dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
ein Opferfunken nur der Morgenstern.
Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn
und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
verdämmert seines Thrones Widerschein,
der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.
Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
o Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„sie sin vom Schaffe her und hi
„gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„und 's gothmer schier gar selber so,
„i cha fast uf kei Bei me stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
er düslet hinter d' Sterne no,
und cha schier gar nit obsi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus:
sie schloft im stille Chämerli;
er pöpperlet em Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." —

Und lisli uf de Zeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes goh;
er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gschlofe het die ganzi Nacht,
so stoht er do im Sunne=Schi',
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und gut,
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i sag,
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkle Nacht,
wenn d'Sunn am heit're Himmel lacht.
Drum ist er au so lisli cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Meyeluft,
voll Chriesi=Bluest und Schleche=Duft!
und d'Immli sammle flink und frisch,
sie wisse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte=Land
der Chriesi=Baum im Maye=Gwand,
Gel=Veieli und Tulipa,
und Sterneblume neben dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hü st und Hott;
e Gute Tag, und Dank der Gott,
und 's git gottlob e schöne Tag,
isch alles was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Frili io!
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmels=Glast
„dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntig=Röckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab,
und Chüngli, leg di weidli a,
de muesch derno ne Meye ha!

Abend.

Erster Theil.

Tiefer sinket schon die Sonne,
und es athmet alles Ruhe.
Tages Arbeit ist vollendet,
und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
eh' die Sonne ganz versunken;
milden Balsam hauchen leise
in die Lüfte nun die Blumen,
der die Seele zart berühret
wenn die Sinne seelig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
und der große Silberstrom
der im Thale schlank gewunden:
alles scheint dem Dichter redend
denn er hat den Sinn gefunden;
und das All, ein einzig Chor,
manches Lied aus einem Munde.

Zweiter Theil.

Als die Sonne nun versunken,
blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
gegenüber stand der Mond;
wie zwei Welten gegenüber,
diese bleich und jene roth,
mitten inne kleine Sterne
an des Himmels Gürtel hoch,
unten dann die große Erde,
wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen
bei der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede schöne Gluth
und die Freude sinkt vom Thron.
Fern ist ganz des Tages Mutter,
lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
und ist auch im Dunkel froh.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
am zarten Halm der Thau;
der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
der Hain mit Gold bemalt;
schön ist der Stern des Abends, der am Saum
der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
des Hügels Blumenkleid;
der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Herr
der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort im ungemeßnen Raum
ein Sonnenball vergeht.

Abendgenuß.

Sanft geröthet von dem Abendstrahle,
der, wie flüssig Gold die Flur umwallt,
schwimmt der Aehrenblüthe Rauch im Thale,
wo der Schlag der Wachtel gellend schallt.

Horch! es rauscht. Ein milder Sprühe-regen
schüttet Blumen auf den Wiesenplan.
Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen
der erfrischten Pflanzenschöpfung an.

Von den Wiesen die der Landmann mähte,
steigt des Heues Balsamduft empor.
Durch den Purpurflor der Abendröthe
funkelt Hespers Auge still hervor.

Komm, o Lieber, laß uns froh genießen
dieses Götterabends Herrlichkeit!
Freuden, die sich hier in uns ergießen,
haben keinen Edlen je gereut.

Wenn das Alter uns die Scheitel bleichet,
mählich stockt das Rad der Lebensuhr,
ist nicht schrecklich uns der Tod, — er gleichet
dem Entschlummern dieser Abendflur.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
deckt den Hain,
mild beleuchtet Zauberschimmer,
der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
strahlt das Meer,
heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
blickt am Strand;
röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt,
goldbeglänzt,
wankend Ried des Vorlands Hügel,
wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
im Gebüsch
winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle,
die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
stirbt die Gluth;
schon verblaßt der Abendschimmer
an der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
am versunknen Heldenmale.

Abendfeier.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
des Widerscheins erhellt,
die zarte Thaubefeuchtung
durchs grüne Halmenfeld;
und leise niederfallend
auf Wiese, Feld und Hain,
hüllt schon der Nebel, wallend
und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
und schweigender der Wald,
der, bis zum letzten Triller
im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
das leise Lüftchen dort
sanft, wie von holder Lippe,
ein weiches, süßes Wort.

Und immer dunkelgrauer
hängt das Gebirg', entsonnt,
wie ein Gewitterschauer,
am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
des Nachtgebiets herauf,
und in erhabnen Seelen
gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
in frischem Kräuterduft,
mit einem Wiegenschleier
voll Nachtviolenduft,
und deckt ihn auf die Tage
voll Lebenssonnenlicht,
und auf die finstre Klage,
zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
des Thales ihre Ruh,
und spricht aus allen Zweigen
dem Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
der Menschen nicht mehr hält,
besucht nur noch im Schirme
der stillen Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
des Wiesenthals der Geist
der reichen Sternenaue,
die tröstend uns umkreis't,
daß selbst die Blumenfläche
dem, den die Erde drückt,
von einem Himmel spreche,
der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng und drückend,
die Nacht ist still und groß;
die Nacht erst legt erquickend
der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
das Hüttenthal der Zeit:
die Nacht zieht, wie der Glaube,
durch die Unendlichkeit.

Abendgesang.

Hinaus mein Blick, hinaus ins Thal!
da wohnt noch Lebensfülle;
da labe dich im Mondenstrahl,
und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
da horch den leisen Klangen,
die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
sie regen all mein Sehnen;
o sag mir, Ahndung, bist du wahr?
bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug in heller Lust,
wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
mir sel'ge Ruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen!
es wohnt entzückte Seelenruh
nur über den Gestirnen;
doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
aus meinem Busen jagen:
oft hat sie meinen irren Sinn
gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
vor unserm Blick sich gatten,
dann mildert sich zur Dämmerung
der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
die Wirklichkeit umweben,
wie arm an Farbe, Glanz und Licht
wärst dann du Menschenleben?

So hoffet treulich und beharrt
das Herz bis hin zum Grabe;
mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
mag ihm kein Schicksal rauben:
es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
auch alles rings erstorben:
dein Herz hat längst für jeden Kampf
sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach
in Lust nicht, doch in Frieden.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
und in der Dämmrung Hülle
so traulich und so hold!
als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?—
Er ist nur halb zu sehen,
und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder,
und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste,
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder froh und fröhlich sein!

* * *

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt ist der Abendhauch;
verschon' uns, Gott! mit Strafen,
und laß uns ruhig schlafen!
und unsern kranken Nachbar auch.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
das ist die Zeit der Dichterwonne —
so wende stets dein Angesicht
zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
du schauest in des Tempels Hallen,
wo alles Heil'ge sich erschleußt
und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
die dunkeln Wolken niederrollen:
dann ist's vollbracht, du kehrest um,
beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
du trägst in dir des Liedes Segen;
das Lichte das du dort gesehn,
umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An meine Linde.

Bienensummen, Vögelsang
tönet in dir innen;
kann dir Lob mein Lebenlang
nicht genug gewinnen!

Bist auch gar so groß und schön,
seh' ich dich von außen:
und in deinen Wipfelhöhn
hör' ich Stürme brausen.

Das Liedlein vom Kirschbaum.
(Allemanisch.)

Der lieb Gott het zum Frühling gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tausig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,
's het gschlofen in si'm Winterhuus,
es streckt si, und speert 's Müüli uf,
und ribt die blöden Augen us.

Und druf'se het's mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enanderno
und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!
Me chunnt schier nimme weg dervo."

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Deck jez im Immli au si Tisch."
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,
viel tausig Blüethe wiiß und frisch.

Und 's Imli sieht's und fliegt druf hi,
früeih in der Sonne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,
sie hen doch chosper Porzelin.

Wie sufer sin die Chächli gschwenkt!"
Es streckt si trochche Züngli dri.
Es trinkt und seit: Wie schmeckt's so sües,
do mueß der Zukker wohlfel si."

Der lieb Gott het zum Summer gseit;
„Gang, dekk im Späzli au si Tisch!"
Druf hett der Chriesbaum Früchte treit.
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und's Späzli seit: „Isch das der B'richt?
do sizt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei',
und stärkt mer d'Stim̃ zum neüe Gsang."

Der lieb Gott het zum Spötlig gseit:
„Ruum ab! sie hen jez alli g'ha.“
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
und 's het scho chleine Rife g'ha;
Und d' Blättli werde gel und roth
und fallen eis im andere no;
und was vom Boden obsi chunnt,
muß au zum Boden nidsi go.

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Dekk weidli zu, was übrig ist.“
Druf het der Winter Flokke gstreüt —

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.
Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das Beste.
Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
auf weichen, grünen Matten;
der Wirth, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit;
da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit,
von der Wurzel bis zum Gipfel!

Der Wald.

Heilger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
winken goldig in das Thal;
Opfer-Wohlgerüche wallen
aus der Thore Säulenhallen,
und der ernste Dämmerschein
ruft zur Andacht uns herein.

Heilger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen, hundertfach,
heben sein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
weben sich durch alle Gänge,
und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.
Heilger Tempel ist der Wald!
wo der Odem Gottes schwebt,
wann kein Odem sich erhebt;
wann sich leis die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen:
oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Waldeinsamkeit.

O holde Einsamkeit!
o süßer Waldschatten,
ihr grüne Wiesen, stille Matten,
bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
sollt immer meine Gespielen sein,
ziehende Schmetterlinge
sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.
Unbefangen
zieht ihr des Himmels blaue Luft,
der Blumen Duft
in euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
haucht in den Zweigen Gesänge aus,
von Himmels-Ruhe rings umfangen.
Weit! weit
liegst du, Welt, hinab,
ein fernes Grab.
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!
Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
entfliehet, entreißt euch der Quaal!
es beut die gute Natur,
der freundliche Himmel
den hohen gewölbten Saal,
mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
entflieht dem Getümmel!
O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit!

W a l d l e b e n.

Sei willkommen, Wandersmann!
in des Waldes Einsamkeit.
Was ein armes Leben freut,
hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Drossel übet freien Sang;
Waldesnacht mach' dir nicht bang,
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau giebt kühlen Schein,
Blume bluhet ungepflückt;
tief in Klüften, nie erblickt,
schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal!
Eine Mühle treibt der Quell:
Drossel, so gesungen hell,
sitzt im Bauer stumm und kahl.

Aus der Erde stillem Schooß
reißen sie den Edelstein;
wie ein Auge giebt er Schein,
das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
weil', o weil' in Waldesnacht!
Drausen Mond und Sonne wacht,
sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesschooß
gehst du einsam mit dem Quell,
siehet dich kein Auge hell,
als der Thau auf Blum' und Moos.

Sehnsucht nach dem Walde.

Wär' ich nie aus euch gegangen
Wälder hehr und wunderbar!
hieltet liebend mich umfangen
doch so lange, lange Jahr'!
Wo in euren Dämmerungen
Vogel sang und Silberquell,
ist auch manches Lied entsprungen
meinem Busen, frisch und hell.
Euer Wogen, eure Halle,
euer Säuseln nimmer müd,
eure Melodien alle
weckten in der Brust das Lied.
Hier in diesen weiten Triften
ist mir alles öd und stumm,
und ich schau' in blauen Lüften
mich nach Wolkenbildern um.
In den Busen eingezwinget,
regt sich selten nur das Lied:
wie nur halb der Vogel singet
den von Baum und Bach man schied.

Gesang im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
tief in kühler Waldesnacht!
wie der Held in Rosses Bügel,
schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
hört man Geistes Wogen brausen.
Herrlich ist der Flamme Leuchten
in des Morgenglanzes Roth,
oder die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
wie zu Gott hinaufgefodert.
Ewig's Rauschen sanfter Quellen
zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
schlägt uns lockend an das Herz;
fernab hin der Geist gezogen,
die uns locken durch die Wogen.
Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
wird zur schönsten Liebesfülle,
durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
fühlt man durch die Seele gehen.
Windes Rauschen, Gottes Flügel
tief in dunkler Waldesnacht!
frei gegeben alle Zügel,
schwingt sich des Gedankens Macht,
hört in Lüften ohne Grausen
den Gesang der Geister brausen.

Die Rose.

Rose komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen starben hin:
öffne dich beim Lustgetöne
dieser Fluren! Komm, o schöne,
holde Blumenköniginn!

Als du kamst im ersten Lenze,
hingen tausendfache Kränze
schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pommeranzenhaine glühten
weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
hoben ihre Cedernwipfel
duftend in den Morgenschein:
doch auf demuthsvollem Throne
solltest du, der Schöpfung Krone,
der Geschaffnen Wonne sein.

Und du giengst mit leisem Beben
aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
froh die Flügel, Winde trugen,
wo die Luft in Jubel war,
deinen Balsam; Herzen pochten
dir entgegen; Mädchen flochten
unter Perlen dich in's Haar.

Die von Frauenanmuth sangen,
malten sie mit Rosenwangen.
Jede Seele gut und mild,
arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
war in ihren größten Freuden
dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
zu den Knospen hingebückt,
hüllten unter deinem Namen
ihr Geheimniß; Bräute kamen
nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
den von dir umblümten Becher
keuschen Grazien zu weih'n.
Allen Helden, allen Göttern
gieng das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreu'n.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
deines vollen Kelchs herbei;
lehrten segnend ihre Söhne,
daß hienieden alles Schöne,
selbst die Rose, sterblich sei.

An des Freundes heil'gem Grabe,
wurdest du zur letzten Gabe
seinem Schatten dargebracht;
solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
in die leere Todesnacht.

Fromme fiengen an zu loben;
sah'n gen Himmel; ließen droben
zwischen Palmen, ewig grün,
in des Paradieses Hallen,
wo die reinen Geister wallen,
dich zum Siegeskranze blüh'n.

Rose, komm! In stiller Feier,
hinter jungfräulichem Schleier
warten Lilien auf dich;
und für deine Schönheit offen,
steht mein Herz im süßen Hoffen,
Liebeshauch umsäuselt mich.

O, wie friedlich, o wie lauter
diese Liebe! Wirst mich trauter,
als der Morgensterne Pracht,
von der Weisheit unterrichten,
die so stolz der Berge Fichten,
dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
wir der Seelen Unschuld lesen,
uns die Brust von Ahnung schlägt;
daß der Geist der niedern Blume
unsern Geist zum Heiligthume
schöner Gottesengel trägt.

Lob der Lilje.

Der Sommer, der uns hoch beglückt,
wer könnte voll ihn loben?
er hat dich, Lilje, fein geschmückt,
aus Winterschnee gewoben.

An deines Stängels grünem Strahl
gar herrlich aufgeschwungen
— nein laß mich! nur dieß Eine Mal
sei dir ein Lied gesungen.

„So Gnade hat kein Blümchen nicht
das sonst die Menschen preisen;
auf Erden und in Edens Licht
kannst du die Heimath weisen;

Denn will dir hier die zarte Hand,
die Huld der Fraun gebüren:
die Engel dort im blauen Land
dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonnen unbewußt —
was mag dir, Süße, gleichen,
darf Rose mit der wunden Brust
zu dir herüber reichen?"

Schon winkt sie! – Oh des Widerscheins,
der sich gar herrlich zündet,
wann sich zum dreimalheil'gen Eins
Unschuld und Lieb verbündet!

Alpenrose.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
auf hoher Alpen Rücken;
es weiß der Myrthe dunkles Kleid
mit Rosenroth zu schmücken.

Doch treu dem hohen Vaterland
mags nit in Beeten prangen;
noch gabs in keines Freiers Hand
sein freies Herz gefangen.

„Mich bindet viel ein süßer Band"
sprachs auf das dreiste Werben;
„verstoßen in ein fremdes Land
an Heimweh müßt' ich sterben.

Und ob mich Stürme hier bedräun,
ich trau den Felsenstützen;
in Wolken hüll ich still mich ein,
der Berge Gott wird schützen."

Bald fährt zu Berg das Sonnenlicht,
die Schauer sind zerflossen,
und, höhre Gluth im Angesicht,
hat es die Pracht erschlossen.

Hast du auf kühner Alpenbahn
das Blümchen dir erfunden,
so sag es leis dem holden an
was treu die Brust empfunden.

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu
und läßt den Kranz dich winden,
und spricht gar herzlich: „Treuer du,
verdienst es, mich zu finden.

Denn darum hat mich Gott gesät
auf höhre Alpenauen,
wo kaum die Sonne schlafen geht
und nah die Sterne schauen:

Daß ich ein sinnig Zeichen sei
den Maiden und den Knaben:
nicht alte Sitten ohne Scheu
im Thale zu begraben."

Blumenseele.

Sieh die zarten Blüthen keimen!
wie sie aus sich selbst erwachen,
und wie Kinder aus den Träumen
dir entgegen lieblich lachen!

Ihre Farbe ist im Spielen
zugekehrt der goldnen Sonne,
deren heissen Kuß zu fühlen,
das ist ihre höchste Wonne;

An den Küssen zu verschmachten,
zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
also stehn die eben lachten
bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
im Geliebten sich verzehren,
sich im Tode zu verklären,
zu vergehn in süssem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
ihre Geister, mit Entzücken;
es berauschen sich die Lüfte
im balsamischen Erquicken.

Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen,
mit den rothgeschlafnen Wangen? —
und ihr, Blümlein, schlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
streckt die neugestärkten Glieder,
grüßt den holden Morgen doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
wo die bunten Kinder spriesen,
wunderbarer, weißer Duft;
mild, wie Weihrauch anzusehen,
steigt er nach den rothen Höhen
und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen
für den frischen Gottessegen,
daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Zunge Wonne bindet
und sie keine Worte findet,
sind auch Thränen ein Gebet.

Blumen.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
und sie werden angefeindet,
und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
und die Blume nach dem Licht,
und wenn Nacht und Thau einbricht
sieht man sie die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
summen hier und summen dort,
summen ihre trägen Lieder,
kommen her und schwirren fort.

Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Die wunderbare Haushaltung der Bienen.

(Anfang des 17ten Jahrhunderts.)

Mit deiner Lieb umgeben sind, Schöpfer, alle Ding'.
In Trauern muß ich leben, wenn ich von dir nicht sing.
Von Werken deiner Hände, von Werken auch gering,
von Bienen ich dir sende, was heut ich neu erkling.

Wann ich bei deinen Werken, die Wunder dein betracht,
zur Lieb sie mich erstärken, der Eifer schöpfet Macht.
O Gott, wenn dich zu loben ich nit von Herzen denk, —
mich lebend unverschoben in tiefsten Grund versenk.

Wohlan, will heut erklingen ein Werklein deiner Hand,
will zarte Verslein zwingen von Immen wohlbekannt.
Nehmt wahr, ihr Menschenseelen, dem Schöpfer denket nach!
Will sauber nichts verhehlen, was euch belusten mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen, der Winter ist vorbei;
schon gaffen jetzt und gienen die Blümlein allerlei.
Auf, auf! die Blümlein gaffen, zu Felde zieht noch heut.
Auf, auf! mit Wehr und Waffen schickt euch zur Blumenbeut.

Ei da, sie schon erbrommen, zu Feld sich stellen ein,
stark rühren sie die Trommen, die gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen erforschen ihren Raub
der draußen liegt verborgen in weichem Blumenlaub.

Vom Raub sie nur sich nähren, nur leben sie der Beut.
Doch niemand sie beschweren, verschonen Land und Leut.
Sie zielen scharf mit Augen zu'n reichsten Blümlein zart,
von ihnen Schäz sie saugen, in Blättlein eingescharrt.

Das Best sie gleich erheben, das beste Blumenblut,
und bleiben doch daneben die Blümlein wohlgemuth.
Gar stark und immer zahlen die Blümlein ihren Zoll,
und bleiben allemalen jedoch noch eben voll.

Obschon die Schätz erhoben, obschon geplündert aus,
doch schweben sie nach oben, verbleiben eben kraus.
Ihr Zähnlein wohl gewetzet die Bienlein schlagen an,
doch allweg unverletzet die Blümlein lassen stahn.

Kein Blättlein sie zerbeißen, kein Härlein kränken s' nit,
kein Aederlein zerspleißen, als wie man's täglich sieht.
O wohl, wie friedlichs Rauben! wie süßer Blumenkrieg!
In Honig, muß ich glauben, verwendt sich aller Sieg.

In lauter Wachs und Hönig verwendt sich alle Beut,
so mancher Fürst und König genießt mit Herzensfreud.

Was sie von Blumen schaben, was da sie frücklen aus,
wird gleich zur Honigwaben, wann's ihnen kömmt nach Haus.
Drum zeitlich dann sie rühren die schwanken Federlein,
den süßen Raub entführen, und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln dünn gezogen von güldnem Pergamen
sie oftmals, ungelogen, zwo kleine Meilen gehn.
Man will, daß etlich storben von viel zu stätem Flug,
weil s'sich zu gar beworben, wenn sie nicht funden gnug.
In Stein und Felsenrissen, an Orten steinig hart
oft han sie abgeschlissen wohl halbe Flügel zart.
Sie fleisig aller Enden und Orten spät und früh
den gelben Saft entwenden von Baum= und Heckenblüh.
Wo nur sich blos erweisen die glitzend Blümelein,
da werden s' gleich zu Speisen den Hönigvögelein.
Wann wohl dann hat gezehret das Völklein Hönig süß,
es mit dem Rest beschweret die beiden Hinterfüß.
In Luft sie muthig treten, mit Brommen und Gesaus,
bei Trommel und Trompeten sie fahren reich nach Haus.
Oft fürchten s' unterwegen, daß nit von ihrem Zweck,
wann Wind sich gunnt zu regen, er sie möcht blasen weg.
Sich drum dann baß beladen mit kleinen Steinelein;
so schweben s' ohne Schaden, weil dann sie schwerer sein.
Oft wenn sie sich verweilet auf gar zu bloßem Feld,
vom Abend übereilet ohn Unterkunft und Zelt,
vornehmlich dann sie sorgen für ihre Flügel zart,
daß die bis auf den Morgen vor Feuchte sei'n bewahrt.
Damit s' dann je nit werden berührt von feuchtem Thau,
sie legen sich zur Erden mit Vortheil gar genau.
Sie legen sich auf den Rucken und also schlafen sie ein:
so bleiben je noch trucken die gülden Flitterlein.
Bald wann die Morgenstunden, mit Rosenroth umgürt't,
den süßen Schlaf entbunden, gleich fassen s' ihre Bürd.
Gleich wieder sie dann schwingen die zarten Federlein,
nach Haus die Beuten bringen bei kühlem Purpurschein.
Wann endlich dann sie kommen zur edlen Wächsenburg,
vor Freuden stärker brommen, sich tummeln durch und durch.
Gleich rüstet sich zum Grüssen, was blieben war daheim,
den Gästen streicht von Füssen den Honig, Wachs und Leim.
Wer mag's dann je ersinnen, mit welcher Zierd und Kunst
das Werk sie da beginnen, in lauter schwarzem Dunst.

Viel Wunder von Gebäuen, viel Häuslein auf das Best,
im Dunklen gar ohn Scheuen sie da sich gründen fest.
Dem Tag sie weichen ferne, verkleben ihm die Riß,
daß niemand nichts erlerne, noch ihre Stücklein wiß.
Die schöne Kunst verborgen bisher bleibt in geheim;
der Leser muß mir's borgen, kommt nicht in meine Reim.
Ein'n König thut sich wählen die stolze Bürgerschaft,
wie der dann thut befehlen, verwirken s' ihren Saft.
All Aemter er vertheilet, giebt alles weislich an,
gleich niemand sich verweilet, sind ihm ganz unterthan.
Gleich die dann ihn begleiten, und laufen ihm zur Hand;
gleich die dann drausen streiten für ihre Burg und Land;
gleich die das Kriegsvolk führen, besorgen alle Wacht;
gleich die die Luft erspüren, aufs Wetter geben Acht.
Gleich die zu Felde fahren, mehr Arbeit führen bei;
gleich die die Flügel sparen, daheim sie brauchen frei;
gleich die das Hönig tragen, gleich die den feuchten Thau;
gleich die den Mörtel schlagen, und mauren ihren Bau.
Das Völklein unverdrossen baut fort ohn Unterlaß,
und brauchet ohn Verstoßen nicht Blei noch Winkelmaß.
Von Brettern, Holz noch Steinen, kein'n Splitter braucht es nit,
und doch, wer sollt es meinen, der schöne Bau geschieht.
Von Blümlein ist erwählet der Bauzeug nagelneu.
In Häuslein ungezählet sich theilt das gelb Gebäu.
Von Wachs gar dünn getrieben sind alle Maurn und Wänd,
geglättet und gerieben, in Zeltlein abgetrennt.
Dort nehmen sie besunder zur Wohnung ihre Plätz,
dort sammeln sie mit Wunder und mehren ihre Schätz.
Auch Oertlein sie sich kiesen, da zieh'n sie ihre Zucht,
bis die, recht unterwiesen, auch gleiche Nahrung sucht.
Die Zimmer unterscheiden, versüßen s' mit Geruch,
nicht Stank noch Wust sie leiden, er drausen fällt im Flug;
denn drinnen sie sich sparen, sie halten Alles rein,
recht sauber sie bewahren die Zelt und Kämmerlein.
Wann nun die schöne Jugend sich mehret allgemach,
sie gleich der Väter Tugend und Freiheit strebet nach.
Sie sich von Mitgenossen im Schwarm zertheilen ab,
von Haus mit Freuden stoßen in vollem Flügeltrab.
Stark blasen sie zum Lärmen; gar muthig von Geblüt,
in stolzem Zug und Schwärmen das munter Bürschlein wüth't.

Ade du süßes Heimeth! ade du Mutterschooß!
Hinausen ungezäumet sich waget unser Stoß.
Schau da, wie sehr muntiret, wie schön geputzter Hauf!
In Lüften er spaziret, zu'n Wolken schwebt er auf!
Frisch hin und her sich schwenket die güldengelbe Schar,
nach fremdem Land gedenket, ihr Haus verlässet gar.
Her, her nun Pfann und Becken, schlagt auf, daß hell es kling!
und laßt den Schwarm erschrecken, daß er nit gar entspring.
Schlag auf, ting tang, ting tingen; ting tang, ting tingen, tang!
Laßt ihn noch baß erklingen den linden Beckenklang.
Gleich läßt er sich es sagen, der stoßend Bienenschwarm,
schon kühler und zerschlagen ist ihm das Müthlein warm.
Er herwärts thut sich lenken, will schon sich kleben an;
schau dorten bleibt er henken, man ihn dort fassen kann.
Der Hüter sich bereite zum neuen Bienenstock,
darein er sie dann leite, sie sanft und süslich lock';
der Stock soll seyn bestrichen mit edlem Thimian,
wenn sie dies Kräutlein riechen, sie gern sich halten lan.
Gleich heben sie an zu wohnen in also frischem Sitz,
thun reichlich den belohnen, der sie nimmt in Besitz.
Die jung' und alten Bienen gar häufig an der Zahl
den Menschen treulich dienen zu Speis und süßem Mahl.
Gar sparsam sie sich nähren, sie leben gar genau;
nur wir, wir ihnen leeren die Körb und reichen Bau.
Sie han nur fremden Gästen den Reichthum aufgespart,
und uns gethan zum Besten so manche Blumenfahrt.
Wer will nun überdenken, was hoch und schwerer Tax
der Welt sie jährlich schenken an Honig und an Wachs?
Wie vielmal tausend, tausend Dukaten roth von Gold,
und je noch tausend, tausend man's nie bezahlen sollt.
Wer mag es auch erdenken, was jährlich ohn Verzug
dem lieben Gott sie schenken aus ihrem Blumenflug?
Sie tausend, tausend, tausend Ihm Lichter zünden an,
so Tag und Nacht in tausend und tausend Kirchen stahn.
Dem Schöpfer sie zu Ehren in lind gewirktem Flachs
unzählbar Feur ernähren von gelb und weißem Wachs;
unzählbar Ihm Laternen erhalten Tag zu Tag;
in Wahrheit sie den Sternen mit nichten geben nach.
O Schöpfer der Naturen! Hoch schwellet mir der Muth,
wann man der Kreaturen dich dankbar loben thut;

nun danken wir von Herzen dem Schöpfer lieb und werth,
dem sie so manche Kerzen verehren unbeschwert.
Ihr Völker viel auf Erden, ihr Menschen alle gar!
Frisch, fröhlich in Geberden vor Ihm euch stellet dar!
Ihm danket seiner Gaben, der Vöglein wunderfein,
deß Wachs und Honigwaben so wundersüß und rein!
Steigt auf und steigt hinunter in allen Werken Sein!
Ruft überall: wie wunder muß Er doch selber sein!
Ruft überall: wie wunder sind alle Wunder Sein!
Wie wunder und wie wunder muß Er dann selber sein!

Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, traui, blibe lo.
Es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aßi 's z'hasple hätt.
Wo hets die fine Riste g'no,
bi wellem Meister hechle lo?
Meinsch, weme 's wüßt, wol mengi Frau,
sie wär so gscheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie si 's Füeßli sezt,
und d'Ermel streift, und d'Finger nezt.
Es zieht e lange Faden us,
es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
es baut e Land-Stroß in der Luft,
morn hangt sie scho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
's isch, aß es ehne dure cha.
Es spinnt und wandlet uf und ab,
Potz tausig, in Galop und Trab! —
Jez goht's ring um, was hesch, was gisch!
Siehsch, wie ne Ringli worden isch!
Jez schießt es zarte Fäden i,
wirds öbbe solle gwobe sy?
Es isch verstuunt, es haltet still,
es weiß nit recht, wo 's ane will;
's goht weger z'ruck, i sieh's em a;
's muß näumis rechts vergesse ha.
Zwor denkt es, sell pressirt io nit,
i halt mi nummen uf dermit.
Es spinnt und webt, und het kei Rast,
so gliichlig, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'seme gleit.
Es mueß ein guti Augi ha,
wers zehlen und erchenne cha.
Jez puzt es sine Händli ab,
es stoht, und haut der Faden ab.
Jez sizt es in si Summer-Hus,
und luegt die lange Stroßen us.
Es seit: „Me baut si halber z'todt,
„doch freuts ein au, wenns Hüsli stoht."
In freie Lüfte wogt und schwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
sie schint em frei dur d'Beinli dur,
und 's isch em wohl. In Feld und Flur
sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt by nem selber: „Hätti eis!"
O Thierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,
mit milde Händen alle git.
Biß z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüsli um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Chetzer, hesch di Sach?
Hesch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
„iez mueßi au ne Brotis ha!"
I sags io, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

Der Storch.

Willkumm Her Storch! bisch au scho do,
und schmecksch im Weiher d'Frösche scho?
Und meinsch, der Winter heig si Sach,
und 's besser Wetter chömm alsgmach?

He io, der Schnee gieng überal;
me meint, es werd scho grün im Thal,
Der Himmel isch so rein und blau,
und 's weiht ein a so mild und lau.

Nei loset, wiener welsche cha!
Verstoht men au ne Wörtli dra?
Drum chunnt er über Strom und Meer
us wite fremde Ländere her.

Was bringsch denn Neu's us Afrika?
Sie hen g'wiß au so Umständ gha,
und d'Büchse gspañt, und d'Säbel g'wezt,
und Freiheits-Bäum vor d'Chilche gsezt?

De hesch so rothi Strümpfli a,
isch öbbe Blut vom Schlachtfeld dra?
Wo hesch die schwarze Fegge g'no?
bisch öbbe z'nooch an d'Flamme cho?

Um das hättsch über Land und Meer
nit reise dörfe hi und her
vom Rhi-Strom bis in Afrika;
de hättschs io in der Nööchi gha.

Mer wüsse leider au dervo,
und mengi Wunde blutet no,
und 's drückt no menge Chummer schwer,
und menge schöne Trog isch leer.

Und witer an de Alpe hi,
ischs, Gott erbarms, no ärger gsi,
und Weh und Ach het usem Wald
und us de Berge wiederhallt.

Ans Wilhelm Telle Freiheits-Hut
hangt menge Tropfe Schwizerblut!
Wie hets nit ummen blitzt und g'chracht,
und dundret in der Wetter-Nacht!

Doch öbben in der Wetter-Nacht
het Gottis Engel au no g'wacht.
„Jo frili," seit er, „Chlip und Chlap!"
und schwenkt der Schnabel uf und ab.

Gang, Muetter, und heiß 's Büebli cho!
Lueg, Chind, di Storch ist wieder do!
Sag: Grüeß di Gott! was bringsch mer mit?
I glaub, bim Bluest, er chennt di nit.

's macht's, weil d' so groß und sufer bisch,
und 's Löckli chrüser worden isch.
Fern hesch no so ne Jüppli gha,
iez hesch scho gstreifti Hösli a.

Er pepperet no alliwil,
und 's schint er wiß no sölli viel.
Es goht em au, wie mengem Ma,
er het si Gfalle selber dra.

's isch gnug, Her Storch! Mer wüsse's scho,
und was de seisch, mer glaube's io!
Es freut di au, aß 's Dorf no stoht,
und alles gsund isch — Dank der Gott!

He io, 's mag wieder ziemli go,
und 's Feld-Piket isch nümme do;
wo Lager gsi sin Zelt an Zelt,
goht jezt der Pflug im Ackerfeld.

Und de wo d'Storche heißet cho,
und d'Rabe nährt, isch au no do!
Er schafft den Arme Brod ins Hus,
und heilt die alte Presten us.

Und wo me luegt, und luege cha,
se lächlet ein der Frieden a,
wie Morgeliecht, wenn d'Nacht vergoht,
und d'Sunne hinter de Tanne stoht.

Gang, lueg e wenig d'Gegnig a!
I glaub, de wirsch e Gfalle ha.
Mi Matten ist der wohl bikannt,
am Brunnen abe linker Hand.

Und triffsch am Bach e Fröschli a,
sen ischs der gunnt. Verstick nit dra!
Und, was i bitt, loß d'Imme goh!
Mi Große seit, sie fliege scho.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
durch Wies' und Busch zu schlüpfen,
zu ruhn in weichen Grases Schooß,
das ist das Loos
der kleinen bunten Sänger;
je länger
je lieber süßes Loos.

Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wiesendüfte,
ihr Schmetterlinge, tummelt Euch,
von Zweig zu Zweig
mit unsrer Schaar zu spielen
im kühlen,
im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerscheine,
im Labyrinth der Haine
erbaun wir uns ein blühend Dach;
der klare Bach,
uns zuzuhorchen, zaudert,
und plaudert
dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,
dann eilen wir zufrieden
zurück zu unsrer Mutter Schooß.
Das ist das Loos
der kleinen bunten Sänger;
je länger
je lieber süßes Loos!

Dem Vogel in der Luft.

Im goldnen Strahl
über Berg und Thal
läßt du lustig dein Lied erklingen;
schwebest hin und her
in dem blauen Meer,
dir zu kühlen die luftigen Schwingen.

Wo die Wolke saust,
wo der Waldstrom braust,
kannst du auf, kannst du nieder schweben;
so mit einem mal
aus der Höh ins Thal —
o wie führst du ein herrliches Leben!

Liebes Vögelein,
wär dein Himmel mein
und die himmlischen Wiesen und Auen:
flög ich auch wie du
der Sonne zu,
ihre goldenen Gärten zu schauen.

Von der Frau Nachtigall.

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Auch Fink' und Amsel singen laut!
Die Erde steht mit dem Frühling Braut,
Musikanten und Schallmeien
spielen auf zu ihrem Reihen,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Die Bäume grün und Blumen süß,
all Frühlingslust und Paradies.
Alle Knaben schlingen Tänze,
alle Mädchen winden Kränze,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Cecilia kömmt auch ins Grün,
wann Vögel singen und Bäume blühn;
fromme Kinder lehrt sie Lieder,
flieget dann zum Himmel wieder,
im Himmel spielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?
Willkommen süße Frau Nachtigall!

Die Lerche.

Gegrüßet seist du, du Himmelsschwinge,
des Frühlings Bothe, du Liederfreundin,
sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleises Freundin,
erweckst du Felder, belebst du Hirten,
sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
du giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und singe mein Herz voll Freude,
wach auf und singe mein Herz voll Dankes!"

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erwacht verjünget vom langen Schlafe;
die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
beim ersten Blicke des jungen Frühlings;
hoch über Beifall und Neid erhoben
dem Aug entflogen, doch stets im Ohre.
Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demüthig nistest du tief am Boden
und steigst frohlockend zum Himmel wieder.
Drum gab, o fromme, bescheidene Lerche,
du über Beifall und Stolz erhob'ne,
du muntre Freundin des frühen Fleises,
drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,
Die unermüdlich beherzte Stimme,
den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
muß deinem langen Gesange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
in Philomelens Gesang ersterben;
das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
das Lied des Fleises hat langen Frühling.

Aerndte Vögelein.

(Nach den Theuerjahren 1816 und 1817 im Segensjahr 1818.)

Ich hört' ein Sichlein klingen,
wol klingen durch das Korn,
ich hört' ein Vöglein singen:
„Vorbei ist Gottes Zorn!"
Das Sichlein klang so köstlich,
das Vöglein sang so laut,
das Sichlein klang so tröstlich,
das Vöglein sang so traut:
„Ich Vöglein in den Lüften
bin frei von irdscher Noth;
ich find in Waldes Klüften
wol auch mein täglich Brot.
Doch mehr als dunkle Wälder
preis ich an diesem Tag
die hellen Aehrenfelder
mit reichem Aerndtertrag.

Ich hörte ferden klagen
als man das Korn hier schnitt,
und fieng selbst an zu zagen,
als litt ich selbst damit.
Ich sah sie so sich grämen;
ein einzig Körnlein nur
hätt' ich nicht mögen nehmen,
da man das Korn einfuhr.
Ich wollte, da sie draschen
und gar so wenig blieb,
mir auch kein Körnlein haschen,
um nicht zu sein ein Dieb.
Wohl hätt' ich einem Reichern
recht viel genommen gern,
der aber hielt in Speichern
verschlossen seinen Kern;

Und wenn ein armes Knäblein
stand bettelnd vor der Thür,
reicht er vom schwarzen Läblein
ein dünnes Stückchen für.

Ich sah die armen Knaben
drauf in die Wälder gehn,
nach wilden Wurzeln graben,
das war hart anzusehn!

Ich konnt' es wohl ermessen,
sie waren Brot gewohnt;
mit Würzelein zu essen,
war ihnen schlimm gelohnt.

Die Würzlein schmeckten bitter,
der Hunger war der Koch,
die Kindlein und die Mütter
aßen die Würzlein doch.

Als nun sich Beerlein streiften
mit rothem Glanz im Wald
und überrot bald reiften,
da freut ich mich alsbald,

Des armen Völkleins willen,
daß Gott es nicht verließ,
den Hunger ihm zu stillen,
die Beerlein wachsen hieß.

Da sah ich einzeln laufen
auch Kindlein hier und dar,
doch nicht in hellen Haufen,
wie i'chs gedacht fürwahr.

Wie? können sie entrathen
das süße Waldgericht?
da hört' ich, daß sie's thaten
aus Furcht vor'm Jäger nicht.

Es schreckte sie der Jäger,
daß nicht zertreten sei
der Wald, verstört die Läger
des Wildes vom Geschrei.

Ich war vor diesem Falle
dem Jäger schon nie grün,
jetzt hätt' ich Gift und Galle
gar mögen auf ihn sprühn.

Da flog ich jeden Morgen
vom Wald nun aus zu Feld,
zu sehn, ob noch geborgen
die Hoffnung sei der Welt.

Ich zählte jede Aehre,
die auf dem Acker stand,
als ob sie selbst mir wäre
des Lebens Unterpfand.

Ich zählte alle Aehren
und überschlug im Flug,
ob auch, das Land zu nähren,
der Aehren wären g'nug.

Ich sah genug der Aehren,
sie wuchsen schön heran;
doch langsam schien's zu währen,
wenn Hungernde sie sahn.

Ich sah auch Blumen drunter,
das mühte sonst mich nie,
ich dacht', es würde bunter
nur das Getraid durch sie.

Doch heuer hätt' ich gerne
die Blumen ausgerauft
und einem Saamenkerne
ein Plätzlein mehr erkauft.

Für sanften Regenschauer
sang ich sonst Gottes Lob;
doch jetzt macht' er mir Trauer,
weil er die Aerndt aufschob.

Und auch vor den Gewittern,
davor mir nie war leid,
begann ich jetzt zu zittern
fürs zitternde Getreid.

Ihr denkt, daß für mein Nestlein
hab' etwa mir gegraut;
wißt, daß auf kleinem Aestlein
ich mir hab eins gebaut.

Ach Gott, ich sah zerschlagen
die Frucht in einem Gau,
als man die Aerndtewagen
schon rüstete zur Schau.

Nun Gott sei, der im Schmettern
der Wetterwolken wohnt,
gelobt, daß er mit Wettern
hat diesen Gau verschont.
Die Sicheln hör ich klingen,
so freudig ist der Klang:
darüber soll sich schwingen
zum Himmel mein Gesang.
Ihr Menschen, die ihr ärndtet
und dazu schweiget noch,
ich denke, daß ihr lerntet
den Werth der Halme doch!
Ihr aber seid vom Qualme
der Noth noch so erstickt,
daß ihr zum Schnitt der Halme
kein Lied zum Himmel schickt.
Ja, laßt die Kehle schweigen,
daß sie die Hand nicht stöhrt;
ich will für euch den Reigen
anstimmen, daß ihrs hört.
O, leset von dem Grunde
die einzeln Hälmlein auf
und traget sie zu Bunde,
und traget sie zu Hauf!
Es sind so nah die Garben
den Scheuern, körnerschwer;
und die bis jetzt nicht starben,
sie sterben jetzt nicht mehr.

Laßt von des Grams Beschwerden
aufathmen nun die Brust;
ihr werdet satt nun werden
und satt werd ich vor Lust.
Gott, dessen Gnadenleuchte
am Himmel wieder wacht,
Gott, der den Hunger scheuchte
durch seine Segensmacht, —
Er möge nur die Seuchen,
die mit dem gift'gen Hauch
her hinterm Hunger keuchen,
nun gnädig scheuchen auch,
Daß auf dem Erdenkreise
nun wieder Leben sei
und wenn ich ihn durchreise,
ich mich kann freu'n dabei.
Ich hab' an diesen Orten
die Aerndte nun gesehn,
nun muß ich da und dorten
sie auch zu sehen gehn.
Die vollen Garben nicken,
ihr habet jetzt genug;
so darf ich denn wol picken
ein Körnlein auch im Flug.
Wollt es mir nicht versagen
zu meines Singens Lohn!
ich wills zum Opfer tragen
hinauf an Gottes Thron."

Alpenlied.

Auf hoher Alp
wohnt auch der liebe Gott.
Er färbt den Morgen roth,
die Blümlein weiß und blau,
und labet sie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
von kräuterreichen Höhn
die Lüftlein lieblich wehn,
gewürzig, frei und rein.
Mag's auch Sein Odem sein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
erquickt Sein milder Strahl
das stille Weidethal;
des hohen Gletschers Eis
glänzt wie ein Blütenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.
Auf hoher Alp
des Gießbachs Silber blinkt:
die kühne Gemse trinkt
an jäher Felsen Rand
aus Seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
in Schaaren weiß und schön
die Schaf und Zieglein gehn
und findens' Mahl bereit,
daß sich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.
Auf hoher Alp
der Hirt sein Herdlein schaut;
sein Herze Gott vertraut;
Der Geis und Lamm ernährt,
ihm auch wohl gern beschert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
so glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
zu den Himmlischen oben,
will es dringen und fliegen.
Der Mensch emporgeschwungen,
glaubt schon er sei durch die Wolken gedrungen.
Bald muß er staunend merken,
wie ewig fest wir auf uns selbst begründet,
Dann strebt in sichern Werken
sein ganzes Thun, verbündet,
vom Grunde nie zu wanken,
und baut wie Felsen den Bau der Gedanken.
Und dann in neuen Freuden
sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
vergessend aller Leiden,
fühlt er einzig Verlangen,
an dem Abgrund zu scherzen,
denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Höhenruf.

Der ist höher, der ist freier
so die Berge sich erzielet,
und die ewge Himmelsleier
so der Chor der Sonnen spielet!
Zu den hohen, heißen Tiefen
mochten nimmer Sehnsucht fassen
die im Wassertod entschliefen,
lau wie Sumpf und Mittelstraßen.

Darum winkt der blaue Firne,
daß du kühn dein Haupt erhebest;
blinken dir ins Herz Gestirne,
daß du nie, wie Zwitter, bebest.
Ströme hin und ströme wider,
lebend Wasser nur hat Wellen!
oben stets, wie Bergeslieder,
über Meeres Wonneschwellen!

Horche stets dem Fernenklange,
fühle dich in fernen Wonnen;
schafft der öde Raum dir Bange,
knüpfe Sonnen dir an Sonnen!
Himmelsleitern, Himmelsstufen,
immer reichbesuchte Stege,
daß du auf und niederrufen
magst die Engel deiner Wege!

Kannst ja nicht zu Hohes wollen
und zu Tiefes nimmer wagen:
alles hat im liebevollen
Herzen schon der Herr getragen.
Offen ist die Tiefe drunten,
jede Höhe dir entsiegelt —
Himmel oben, Himmel unten
von der Fluth zurückgespiegelt!

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
wunderbar bin ich besiegt,
und ich fühle, wie das Leben
seinem Widerstand erliegt.

Festen Trittes geht mein Sehnen
auf die Dauer, Sicherheit,
alle Wünsche, alle Thränen
zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
nahe dem geliebten Kern,
mäßig Freud' und Leiden theilen
will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
von den Bäumen fällt das Laub,
alle Blumen sinken nieder,
alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Somer komen,
wie ein Lächeln gehn sie fort,
und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
als um dich die ganze Welt,
was da tausendfach Gestalten
bindet und zusammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
dem nicht Dauer ist geliehn,
demuthsvoll sollst du genießen,
und im Stolze sollst du büßen;
alles, alles muß verblühn.

Himmelblau.

Die Erd' ein großer Freudensaal,
erglänzt in aller Farben Strahl,
ist über das allgrüne Land
allblauer Himmel ausgespannt.

Er selber, so die Farbenpracht
mit milden Blicken angefacht,
schaut nieder aus der Himmelsau:
drum strahlet sie verklärtes Blau.

Und immer zieht es uns hinan
dem Unsichtbaren uns zu nahn;
und auf die Sehnsucht und das Grab
schaut friedevoll das Blau herab.

Das Gewitter.

Der Vogel schwankt so tief und still,
er weiß nit, woner ane will.
Es chunt so schwarz, und chunt so schwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunst und Wetter. Los wie's schallt
am Blauen, und wie's widerhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf, mit Halm und Laub;
und lug mer dört sel Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
lueg, wie mers usenander rupft,
wie üser eis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts durs G'wülch so füürigroth
und 's chracht und toost, es isch e Gruus,
aß d'Fenster zitteren und 's Hus!
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es schloft, und nimmt si nüt drum a.

Sie lüte z'Schlienge druf und druf,
ie, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel bruucht me gar, wenns dundre soll
und 's lütet eim no d'Ohre voll. —
O, helfis Gott! — Es isch e Schlag!
Dört, siehst im Baum am Gartehag?

Lueg, 's Büebli schloft no allewil
und us dem Dundre machts nit viel.
Es denkt: „Das ficht mi wenig a,
„er wird io d'Auge binem ha."
Es schnüfelet, es dreiht si hott
ufs ander Oehrli. Gunn ders Gott!

O, siehsch die helle Streife dört?
O los! hesch nit das Raßle g'hört?
Es chunt. Gott wellis gnädig si!
Göhnt weibli, bänket d'Läden i!
's isch wieder akurat wie fern.
Gut Nacht, du schöni Weizen-Ern.

Es schettert uffem Chilche-Dach;
und vorem Hus, wie gäutscht's im Bach
und loßt nit no — das Gott erbarm.
Jez simmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au scho gmeint, 's seig so,
und doch isch 's wieder besser cho.

Lueg, 's Büebli schloft no allewil,
und us dem Hagle machts nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit no,
„er wird mi Theil scho übrig lo."
He io, 's het au, so lang i's ha,
zu rechter Zit si Sächli gha.

O gebis Gott e Chindersinn!
's isch große Trost und Sege drinn.
Sie schlofe wohl und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott,
und er macht au si Sprüchli wohr
mit sinen Englen in der G'fohr. —

Wo isch das Wetter ane cho?
D'Sunn stoht am heitren Himmel do
's isch schier gar z'spot, doch grüeß di Gott!
He, seit sie, „nei, 's isch no nit z'spot,
„es stoht no menge Halm im Bah'
„und menge Baum, und Oepfel dra."—

Potz tausig, 's Chind isch au verwacht!
Lueg, was es für e Schnüfli macht!
Es lächelt, es weiß nüt dervo.
Siehsch, Friederli, wie's ussieht do? —
Der Schelm het no si G'falla dra.
Gang, richt em eis si Päppli a! —

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
bunter Regenbogen,
über schwarzen Wolken
mir ein Bild der Hoffnung.
Tausend muntre Farben
bricht der Strahl der Sonne
in verhüllten Thränen
über grauer Dämmrung.
Und des weiten Bogens
feste Säulen stehen
auf des Horizontes
sichrem Felsenboden.
Weh! der Bogen schwindet!
seine Farben blassen;
von den festen Säulen
glänzet noch ein Wölkchen.
Aber seht, der Himmel
bläuet sich; die Sonne
herrschet allgewaltig
und die Auen duften.
Schwindet, holde Kinder
schöner Jugendträume,
schwindet! Nur die Sonne
steig' hinauf und walte.
Hoffnungen sind Farben,
sind gebrochner Strahlen
und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
süßer Strom, der Alle tränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrst du wieder,
in die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluthen dringen
tief in's Innre der Natur,
dir entgegen, Holde, bringen,
alle Welten ihre Kinder deiner süßen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
nährst und säugst die volle Welt,
auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
sich selbst gebährend,
Alles ernährend,
du ruhst in dir mit deinen Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
wann sich die knarrenden Eichen beugen,
und die Wolken flatternd jagen,
nieder der Blitz sich reißt,
und sein rothes Auge, glühend
durch die schwarze Wüste ziehend,
das Inre der flammenden Welt uns weist:
Dann erzeugt sich in dem Streite
nur die stille, liebe Ruh,
die Empörung geht zur Seite,
und die Sanftheit deckt mit Flügeln
auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles, schweigend, mit dem linden blauen Athem zu.

Das Licht.

Wo sprudelt deine heil'ge Quelle,
wo ist dein Urborn, süßes Licht!
aus welchem ewig still und helle
dein unversiegtes Leben bricht?
Entquillest du des Himmels Thoren,
der Schöpfung erstgeborner Sohn?
Bist du ein Hauch, aus Gott geboren?
Ein Widerglanz von seinem Thron?

Eh dich Jehovah ausgegossen,
umhüllten düstre Graun der Nacht
die stumme Tief'. Er sprach: da flossen
die Himmelsström' in stiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte,
und sank hinab mit wildem Zorn:
das Heer der Sterne jauchzt' und lobte
den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehoben durch des Lichtes Bande
begann den Himmelstanz die Welt;
die Sonn', im strahlenden Gewande,
trat aus der Morgenröthe Zelt.
Rings um die blaue, tiefe Ferne
goß ihres Lichtstroms Silberglut
die Milchbahn, und es floßen Sterne
wie Tropfen in der Himmelsfluth.

Nun wand sich aus des Dunkels Armen
die lichtumkränzte Erde los,
der Himmel trug nun voll Erbarmen
sein jüngstes Kind im blauen Schooß;
aus feuchtem Thal die Halme quollen,
grün schimmerten die runden Höhn,
es wogten über schwarzen Schollen
des Lenzes Kinder wunderschön.

Ja, auch der Tiefe düstre Hallen
durchdrang des Lichtes Wunderschein,
verdickt, zu strahlenden Kristallen
und unvergänglichem Gestein.
In funkelnden Smaragden blühet
des Baumes Blatt, des Hügels Grün,
im Diamant der Mittag glühet,
die Morgenröthe im Rubin.

Ja, dir entquillet jedes Leben,
o Licht, dich preist des Himmels Chor,
der Adler und die Lerche schweben
zu deinem stillen Sitz empor.
Die Lämmerheerd' am bunten Hügel
trinkt ruhend deinen milden Strahl,
der Schmetterling auf goldnem Flügel
umschwebt das blumenreiche Thal.

Doch wundersam, in heilger Fülle,
umfließt dein Strahl, o holdes Licht!
den Menschen, in erhabner Stille
umleuchtest du sein Angesicht —
sein Auge trinkt des Himmels Welle,
und reichet sie dem Geiste dar —
dicht an des Lichtes Born und Quelle
flammt still und heimlich sein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entflossen,
weilt hier der Geist, ein himmlisch Kind,
noch von des Dunkels Hüll' umschlossen,
nach Licht sich sehnend — aber blind
genügt ihm nicht das Licht der Erde —
er rauscht durch aller Sonnen Bahn,
und strebt zum ew'gen Sonnenheerde,
zum Urquell alles Lichts hinan.

Er hört des Himmels Harfen klingen,
des Lichtstroms Rauschen füllt sein Ohr,
es dehnt und regt die zarten Schwingen,
und reißt sich von dem Staub' empor.
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,
er schwebet frei und kühn daher;
ihm öffnen sich des Himmels Hallen,
und ihn umfäht des Lichtes Meer!

Das Feuer.

Sei mir gegrüßt,
Wonne des Wiedersehns,
alte Heimath,
ewige Kunde des vorigen Bundes!
Strebend,
kämpfend,
wild verwirrend
entspringt aus der Unruh Keim
der Bann der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
vom eignen Widerwillen festgehalten
in enger Gegenwart:
da wohnt im Innersten,
in heiligster Einsamkeit verschlossen
die Erinnrung;
sie reißt sich los,
und bricht hindurch
durch alle Hallen
und kalten tirannischen Vorhöfe,
und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
verbinden, entzünden sich freundliche Mächte,
und der Vorhang fällt,
und statt der Leere
schaut uns das Auge an.

Die Sonne.

In Morgenroth gekleidet beginnt sie ihren Lauf
die schöne, liebe Sonne, wie herrlich geht sie auf!
Willkommen uns, willkommen, des guten Gottes Bild!
So groß und so erhaben, und doch so sanft und mild!
Wie frisch hervor ins Leben sich alles ringt und drängt!
Wie schön an jedem Gräschen des Thaues Perle hängt!
Der dich erschuf, o Sonne, wie freundlich muß er sein!
O laßt uns ihm, ihr Brüder, ein reines Leben weihn!

An die Sonne.

(Morgenlied eines Bauersmanns.)

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
da kömmt sie wieder her!
Sie schlummert nicht und wird nicht müder,
und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen;
wenn Morgens auf sie geht,
freut sich der Mensch und ist genesen
wie beim Altargeräth.

Von ihr kommt Segen und Gedeien,
sie macht die Saat so grün,
sie macht das weite Feld sich neuen,
und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen d'runter,
und tanzen ihren Reih'n,
sind frisch und rund und roth und munter;
und das macht all ihr Schein.

Was hab ich dir gethan, du Sonne!
daß mir das widerfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
und bin's fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Gebehrde,
du issest nicht wie wir;
sonst hohlt' ich gleich von meiner Heerde
ein Lamm und brächt' es dir,

und stünd' und schmeichelte von Ferne:
„Iß und erquicke dich,
„iß liebe Sonn', ich geb' es gerne,
„und willst du mehr, so sprich!"

Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
von deiner Güt' und Zier.

Und weil wir ihn nicht sehen können,
will ich wahrnehmen dein,
und an dem edlen Werk erkennen,
wie freundlich Er muß sein!

O! bis mir denn willkommen heute,
bis willkomm schöner Held!
Und segn' uns arme Bauersleute,
und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut' auch Freude,
und seiner Frau dazu,
segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide,
und mach' ihn mild wie du!

Sonnenaufgang.

(Frau Rebecka mit den Kindern.)

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
es giebt hier was zu sehen;
und ruft den Vater auch heraus ...
die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
so unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
in Schweden und in Schwaben,
dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht sein,
das könnt Ihr wohl gedenken;
der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
weiß nicht, was sich gebühret;
drum muß Wer sein, der an der Hand
als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
das kann man bald verstehen:
er schüttet seine Wohlthat hin,
und lässet sich nicht sehen;

und hilft und segnet für und für,
gibt Jedem seine Freude,
gibt uns den Garten vor der Thür,
und unsrer Kuh die Weide;

und hält Euch Morgenbrod bereit,
und läßt euch Blumen pflücken,
und stehet, wenn und wo ihr seid,
euch heimlich hinterm Rücken;

sieht alles was Ihr thut und denkt,
hält euch in seiner Pflege,
weiß was euch freut und was euch kränkt,
und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
die Sonne die dort glänzet,
das Morgenroth, der Silber-See
mit Busch und Wald umkränzet,
dieß Veilchen, dieser Blüthen-Baum
der seine Arm' ausstrecket,
sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
das ihn vor uns bedecket;
ein „Herold", der uns weit und breit
von ihm erzähl' und lehre;
der „Spiegel seiner Herrlichkeit";
der „Tempel seiner Ehre",
ein mannigfaltig groß Gebäu,
durch Meisterhand vereinet,
wo seine Lieb' und seine Treu
uns durch die Fenster scheinet.
Er selbst wohnt unerkannt darinn,
und ist schwer zu ergründen.
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn
ob Ihr ihn möchtet finden.

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d'Sunn so müed,
lueg, wie sie d'Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
und wie si 's Fazenetli nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüscht,
und wie sie an der Stirne wüscht.
's isch wohr, sie het au übel Zit,
im Summer gar, der Weg isch wit,
und Arbet findt sie überal,
in Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärme ha,
und spricht sie um e Segen a.
Meng Blümli het sie usstaffiert,
und mit scharmante Farbe ziert,
und mengem Immli z'trinke ge,
und gseit: Hesch gnug und witt no meh?
und 's Chäferli het hinte no
doch au si Tröpfli übercho.
Meng Some-Chöpfli het sie gsprengt,
und 's zitig Sömli use g'lengt.
Hen d'Vögel nit bis z'allerlezt
e Bettles gha, und d'Schnäbel g'wezt?
Und keis goht hungerig ins Bett,
wo nit si Theil im Chröpfli het.
Und wo am Baum e Chriesi lacht,
se het sie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri schwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
se het sie eben abe glengt,
und het's mit Laub und Bluest umhengt.
Und uf der Bleiche het sie gschaft
hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het si selber g'freut,
doch hätt er nit, vergelts Gott, gseit.
Und het e Frau ne Wöschli gha,
se het sie trochnet druf und dra.
's isch weger wohr, und überal,
wo d'Sägesen im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen isch,
se het sie g'heuet froh und frisch.
Es isch e Sach, bi miner Treu,
am Morge Gras und z'Obet Heu!
Drum isch se iez so sölli müed,
und bruucht zum Schlof kei Obe-Lied;
ke Wunder, wenn sie schnuuft und schwitzt.
Lueg wie sie dört uf's Bergli sizt!
iez lächlet sie zum lezte mol.
Jez seit sie: Schlofet alli wohl!
Und d'unten isch sie! Bhüt di Gott!
Der Guhl, wo uffem Chilchthurn stoht,
het no nit gnug, er bschaut sie no.
Du Wundervitz, was gaffsch denn so?
Was gilts, sie thut der bald dersür,
und zieht e rothen Umhang für!

Sie duuret ein, die guti Frau,
sie het ihr redli Hus=Chrüz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
und chunnt sie heim, nimmt er si Hut;
und was i sag, iez chunnt er bald,
dört sizt er scho im Fohre=Wald.

Er macht so lang, was tribt er echt?
Me meint schier gar, er traut nit recht.
Chum numme, sie isch nümme do,
's wird alles sy, se schloft sie scho.
Jez stoht er uf, und luegt ins Thal,
und 's Möhnli grüeßt en überal.

Denkwohl, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im G'wiße het,
der bruucht zum Schloofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe selber müed;
und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
drum gebis Gott e guti Nacht!

Sonnenuntergang.

Mit lieblichem Bedauern
sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauern;
noch einmal sie umfangend,
vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend.
Sie soll und muß sich trennen,
nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
„So ström' ich volle Farben,
daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
und fort vom ird'schen Bande
will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!“
Noch strömen bunte Fluthen,
und heller lodern nur die Lebensgluthen,
die Erde scheint zu rauschen,
als strebte sie den Wohnsiz zu vertauschen. —
„Nun muß ich dennoch scheiden,
und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich strahlen,
und dann versinken in der Trennung Qualen.“

An die Sonne.
(Hymnus der Badgäste.)

Da kommt sie her! Der Berg frohlocket laut,
und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal erwacht, geschmückt wie eine Braut,
und wir frohlocken auch!

Auf, denkt an Den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;
und Keiner ist wie Er!

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vaterherz ist ewig, ewig wach,
und ewig Lieb' und Licht.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
und sinnt auf unser Wohl,
den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
und beide Hände voll!

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
mit unverwandtem Blick,
sieht seine Kinder alle rund umher,
ihr Elend und ihr Glück.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich,
an Stock und Krücken gehn —
dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
und froh uns mach' und schön.

O du Barmherziger! du Gnädiger!
barmherzig für und für!
du Gnädiger! o du Barmherziger!
Herr Gott dich loben wir!

Hymnus an die Sonne.

Die Nacht entflieht, Aurora winket,
ein Schauer fährt durch die Natur:
sie bebt, und voller Wonne trinket
den Thau die neugeschaffne Flur.

Wie sich im Ost die Schimmer heben!
wie sich der Himmel purpurn mahlt!
wie sich die Wälder neu beleben,
und unsren Berg die Gluth umstrahlt!

Mir wird's so lauter vor den Augen,
mir wird die Brust so weit, so rein!
und alle Lebenszweige saugen
das reinste Licht des Himmels ein.

Strömt nur herab, ihr Wonnefluthen
in dieses weite, frohe Herz!
brennt ihn nur weg, ihr heißen Gluthen,
den feuchten, kalten, trüben Schmerz!

O nehmet alle eure Kronen,
ihr Fürsten, nehmt all euer Gold,
nehmt allen Purpur eurer Thronen
den euch ein Heer von Sklaven zollt;

Enthüllt die Pracht von euren Sälen,
steckt aber tausend Kerzen an
und laßt sie spiegeln in Juwelen,
so viel Golkonda bieten kann: —

Es strahlt durch tausend Himmelsweiten
die Eine Kerze, die mir scheint,
und aller Länder Herrlichkeiten
sieht sie, mit Einem Blick, vereint.

Die Sonne winkt: ein Strom von Leben
fließt durch der Wesen heilgen Chor,
und tausend frohe Schaaren heben
ihr dankend Haupt zu Ihr empor.

Das Fischlein spielt in seiner Welle,
der Adler steigt zum Himmelsraum,
das Bienlein summt am Blumenquelle,
die Taube girrt im grünen Baum;

Die Heerde grast wo Bächlein fließen,
es tanzt das Roß auf grünem Plan,
mit Augen welche Blitze schießen
sieht wiehernd es voll Muth dich an.

Wie sie mit feurigem Erbarmen
nun wallt des Aethers blaue Bahn!
und schaut den Reichen und den Armen
so herrlich, so voll Mitleid an.

Des Menschen Blick füllt sich mit Zähren
wenn er empor zum Himmel sieht:
und hohe Phantasien verklären
sein freudig dankendes Gemüth.

Laßt uns die Hände betend falten,
zum Himmel töne unser Lied:
Kein einzger Strahl Seiner alten,
urheilgen Sonne ist verblüht!

An ihrem Strahle bleicht die Aehre
aus heimscher Erde Kraft gezeugt;
sie wallt, sie wogt im Halmenmeere,
von ihres Segens Last gebeugt.

O fleht nicht zu des Staubes Söhnen,
ihr Menschenkinder! in der Noth;
der Herr, der Herr sah eure Thränen,
der Herr giebt seinen Kindern Brod.

Die Rebe trinkt die Gluth von Oben,
mit stiller, seliger Begier;
was schön ins Leben ist gewoben,
wird uns so schön verklärt von ihr.

Schon prangt sie mit dem dunkeln Laube,
von Kraft im tiefsten Mark durchglüht,
auf Sonnenhöhn, wo ihr die Traube
so mild, so hoffnungsvoll entblüht.

Drum stürm' es lauter durch die Saiten,
drum ström' es kühner aus der Brust!
mit Harfenklang will ich begleiten
den Liebeston der Lebenslust!

O Sonnenlicht! wie heiße Gluthen
du auch der Dichterbrust geschenkt,
in welche tiefe Wonnefluthen
du sein umstrahltes Haupt versenkt:

Doch kann er's nimmer ganz erfassen,
umarmt das reinste Leben ihn;
für Etwas möcht' er's strömen lassen,
das ihn zum Himmel könnte ziehn!

Ist nur das Heiligste gefunden
so ist das Schönste auch nicht fern;
wenn einst die düstre Nacht verschwunden,
so glänzt der neue Morgenstern!

Der Mond.

Im stillen heitern Glanze
trit er so sanft einher!
Wer ist im Sternenkranze
so schön geschmückt, als er?

Er wandelt still bescheiden,
verhüllt sein Angesicht;
und giebt doch so viel Freuden
mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,
schließt sanft die Augen zu,
und winkt der müden Erde
zur stillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle
der Seele frische Lust;
die seligsten Gefühle
gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben
mit seinem trauten Licht,
hast Freud am frohen Leben,
sonst gäbst du ihn uns nicht.

Hab Dank für alle Freuden,
hab Dank für deinen Mond,
der 'sTages Last und Leiden
so reich, so freundlich lohnt.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
still mit Nebelglanz!
lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild,
über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh= und trüber Zeit,
wandle zwischen Freud' und Schmerz
in der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
so verrauschte Scherz und Lust,
und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
ohne Rast und Ruh,
rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
wüthend überschwillst,
oder um die Frühlingspracht
junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält,
und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.

Lied des Mondes.

Es streben alle Kräfte,
so matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;
in den ewigen Bezirken
der schönen Welt, ist das nun mein Geschäfte;
das muß ohnmächtig im̃er ich versuchen,
und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
und warme Som̃ernächte schön erhellen,
wo leise Freudewellen
derErde Kinder kühlen nach den Tänzen:
sinds Sonnengeister nur, die sanfter spielen;
mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
aus dunklen Wolken ängstlich vorgeschlichen,
dann ist die Hüll' entwichen.
Es merkt der Mensch mit Schaudern was ich meine.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Die Sternlein.

Und die Sonne, die machte den weiten Ritt
um die Welt;
und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
um die Welt;
und die Sonne, sie schalt sie: Ihr bleibt zu Haus!
denn ich brenn euch die goldnen Aeuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein giengen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken throut
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Aeugelein."
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und guter Mond,
in der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Gesang der Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?
o, folgtest du nur dem himmlischen Winken,
vernähmest du besser, was freundlich wir blinken:
wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
dann flöße die Liebe aus ewigen Schaalen,
es athmeten Alle in reinen Azuren,
das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren
und funkelten Stern' auf den himmlischen Thalen.

Aus göttlichen Quellen sind Alle genommen;
ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore!
was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
o wärt ihr schon immer zur Tiefe geklommen,
so sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen,
und spielend ums Herz die Niedlichen wogen,
zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Sterne.

Im Windsgeräusch in öder Nacht
geht dort ein Wandersmann;
er seufzt und weint und schleicht so sacht
und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
in stiller Einsamkeit,
mir unbewußt, wohin, woher,
durchwandl' ich Freud und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
ihr bleibt mir ewig ferne!
Ferne! ferne!
und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
es dünkt sich neu erwacht:
O Mensch! du bist uns fern und nah,
doch einsam bist du nicht; —
vertrau' uns nur, dein Auge sah
oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
sind dir nicht ewig ferne;
gerne! gerne,
gedenken ja deiner die Sterne.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
wie ist dein Anblick mir so hehr!
sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
der zitternd deine Hände küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
viel tausendmal dich angeschaut!
es kehrte jedesmal mein Blick
mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
es steigt mein Geist mit dir empor,
und senket sich mit dir hinab
in der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
erröthend in dein Lager steigt,
dann tönet deiner Wogen Klang
der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
und winket freundlich dir von fern;
dir lächelt Luna, wann ihr Licht
sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
mit Wonne deinen Wogen zu,
und senke mich hinab in dich,
und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
die Erde mütterlich ihn säugt,
auf deiner Wogen blauem Schooß
wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
die Wogen rauschten um ihn her,
und Riesenthaten goldner Zeit
umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
melodisch die Begeisterung,
und Ilias und Odyssee
entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
sie sangen vor des Blinden Blick
den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Die Meere.

Du schmeichelst meinem Ohr,
ich kenne dein Rauschen,
deiner Wogen Sirenengesang!
Ostsee, du nahmst mich
oft mit schmeichelnden Armen
in den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du bist schön!
Nymphe schön!
Aber die Göttin
schöner als du;
lauter als du,
donnert die Nordsee;
steigend erhebt sich und weiß und gestaderschütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
tanzet sie eignen Tanz,
lauschet nicht dienstbar der Stimme
herrschender Winde,
steiget und sink't,
wenn, mit Wolken umschleiert,
in geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt.

Ich sah die Kiele
blitzgewaffneter Schiffe
eilen über ihr hin,
wann die Flagge sank
und der zügelnde Wimpel sank
und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden

Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steiget die Well' und hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern
schwebete Gottes Geist,
als noch die Erde
lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Ueber dir wehet,
hehr und geheimnißvoll,
fluthend und ebbend,
sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
steigendem Flügel
flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nimm mich, o Göttin,
nimm mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
stolz mir und donnernd vorbei!
Da spannt' ich die Flügel
des Wogendurchwallers,
und schwebte zum fernern Ufer hin.
Du donnertest lauter
am Felsengestade;
ich eilte hinan
das Felsengestade,
und eilte hinab;
da faßt' ich dich, Göttin,
mit nervigem Arm
in der Felsenhalle!
Ueber mir hingen
dräuende Gipfel!
strudelnde Fluthen
drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
in der Göttin Schooß,

an der Unsterblichen
wallendem Busen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
für den seligen Genuß
in der Felsenhalle!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
du strömest hervor
aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
die Wiege des Starken:
es hörte kein Ohr
das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
in silbernen Locken!
wie bist du so furchtbar
im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
in Strahlen des Ruhmes!
sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens
die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O, eile nicht so
zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
die wallende Bebung des schweigenden Sees,
bald silbern vom schwimmenden Monde,
bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
der Abendsonne Purpur und Gold,
dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömst du wild
wie dein Herz gebeut!
dort unten herrschen oft ändernde Winde,
oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O, eile nicht so
zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott!
frei, wie ein Gott!

Der Fluß

Wie rein Gesang sich windet
durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
er selbst sich wieder findet
wie auch die Weisen tauschen,
daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen;
So fließet mir gediegen
die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
durch Büsche die sich wiegen
von Zauber süß gebunden,
weil sie im Spiegel nun sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
und helle Wolken leise schwankend zeigen,
wenn fern schon matte Sterne
aus blauer Tiefe steigen,
der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
das zur Schönheit erlesen
durch milder Götter Güte,
in dem Kristall bewahrt die flüchtige Blüthe.

Der Strom.

(Mahomets Gesang.)

Seht den Felsenquell
freudehell,
wie ein Sternenblick;
über Wolken
nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch.
Jünglingfrisch
tanzt er aus der Wolke
auf die Marmorfelsen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kieseln nach,
und mit frühem Führertrit
reißt er seine Bruderquellen
mit sich fort.
Drunten werden in dem Thal
unter seinem Fußtrit Blumen,
und die Wiese
lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
keine Blumen
die ihm seine Knie' umschlingen,
ihm mit Liebes-Augen schmeicheln:
nach der Ebne dringt sein Lauf
schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
sich gesellig an. Nun trit er
in die Ebne silberprangend,
und die Ebne prangt mit ihm,
und die Flüsse von der Ebne
und die Bäche von den Bergen
jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
mit zu deinem alten Vater,
zu dem ew'gen Ocean,
der mit ausgespannten Armen
unser wartet,
die sich ach! vergebens öffnen,
seine Sehnenden zu fassen;
denn uns frißt in öder Wüste
gier'ger Sand; die Sonne droben
saugt an unserm Blut; ein Hügel
hemmet uns zum Teiche! Bruder,
nimm die Brüder von der Ebne,
nimm die Brüder von den Bergen
mit, zu deinem Vater mit!
Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
herrlicher; ein ganz Geschlechte
trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
giebt er Ländern Namen, Städte
werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
seiner Fülle, hinter sich.
Cedernhäuser trägt der Atlas
auf den Riesenschultern: sausend
wehen über seinem Haupte
tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trägt er seine Brüder,
seine Schätze, seine Kinder;
dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Die Quellnymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
kleine farbige Libelle,
zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
auf der Sonne blauen Spiegeln,
bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
fern der Freude, frei von Plage,
hast du, Gute, schon verlebt;
als dich Wellen noch umfloßen,
als dich Hüllen noch umschlossen,
war ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
darfst du als Sylphide schweben,
wie weit dich der Zephir trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
nur zu fröhlichen Geschäften:
deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
kleine sterbliche Libelle,
um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
fliegst du an des Lebens Rande;
ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir, wird deinen Kleinen
auch die Sommersonne scheinen;
gieb der Quelle sie als Zoll,
und erstirb! die matten Glieder
seh ich, welken dir danieder;
schöne Nymphe, lebe wohl!

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
sah den fliehnden Wellen nach;
ein welker Kranz umwand sein Haupt:
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
so traurig nieder?

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
schau' ich in das Wellengrab
des Lebens; hier versank es, goß
zwei kleine Wogen: da zerfloß
die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum
schweben wir also! Der Schaum
der Menschenthaten, er zerrinnt
auf glatter Fläche; leiser Wind
hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
die erste Welle; sieh! wie stumm
die dritte schweiget. —

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
sah die krausen Wellen fliehn,
sah Tropfen sinken in den Bach,
die Wogenkreise sanken nach;
mir flossen Thränen.

„Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
rinnet edel! lieb und schön
lacht Lebensblüth' am Morgen früh.
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
so schnell sie welken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
und was errungen, was erstrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
die Schäume; die Kleinode sind
versunken. Jenes Hügels Wind
pfeift leere Lieder."

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?“
Sank ihm zum Busen.

„Jüngling, o sieh im Bache dich!
So sah ich mit Wonne mich
im Freunde, seel- und herzvereint;
ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
war fortgewehet.

Jüngling, o sieh im Bache dich!
So sah ich mit Wonne mich
in meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh;
oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
mit Brudertreu: mit Bruderschmerz
sah ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
des Lebens Grab, o wärest du
auch meines! Läge stumme Ruh'
in deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du
je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab,
was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
giebt mir nun Labung.

Dorten hinab, wie sichs ergießt,
wo der Strom in Wolken fließt,
da weint man nicht der Lebenszeit;
zum Meer der Allvergessenheit
rann nichts hinüber.

Trinke noch immer die Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
ich schöpfe meinen Labetrank,
dem guten Gotte sag' ich Dank,
und wall' hinüber.“

Also vom Bach der Greis erstand;
um des Jünglings Schläfe wand
er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
und immer sprach des Baches Lied
dem Jüngling Weisheit.

Das Wasser.

Blauer fließender Aether
der von der Berge Gipfel
sich niedertaucht,
und süß genährt
von strebenden Kindern,
die ihm in die Arme stürzen,
frohlachend an den Busen fliegen,
daher mit seinen athmenden Fluthen zieht.
Nieder gehst du
in Andacht,
in Demuth,
entfliehst den Gebirgen
den steilen Höhen

und senkst dich selig sanft in stille Thäler.
Fort schlägst du mit lebenden Pulsen
in triumphirender Freude,
in ungehemmter Bewegung,
ins ewige Meer,
das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe.
Du saugst mit Lebensathem
die verlassensten, einsamsten Kinder
zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund,
niemals steigt dein heilges Blut
mit seinen hohen Strömen in das Dunkel,
du verschmähst es.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
gleicht dem Wasser:
vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
steilen Felswand
der reine Strahl,
dann stäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen,
wallt er verschleiernd,
leisrauschend,
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz' entgegen
schäumt er unmuthig
stufenweise
zum Abgrund.

Im flachen Bette
schleicht er das Wiesenthal hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antliz
alle Gestirne.

Wind ist der Welle
lieblicher Buhle;
Wind mischt vom Grund aus
schäumende Wogen.

Seele des Menschen
wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
wie gleichst du dem Wind!

Sehnsucht nach Italien.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Beschützer ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
in Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,
es stürzt der Fels und über ihm die Flut.
Kennst du ihn wohl? dahin, dahin
geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

Die deutschen Lande.

Mag Alles Wunder von dem Lande singen,
wo Mandolinen und Gitarren klingen,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn:
Ich lobe mir die deutschen Buchenhallen,
wo durch die stolze Wölbung Hörner schallen,
und über Erdbeern wilde Rosen blühn.

Mich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen
an blätterlosen, halbversengten Zweigen,
aus welchen drohend rings die Natter zischt;
ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,
und Borstorfs Apfel am belaubten Baume,
der mich durch Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht? —
Ich, Deutscher, lobe mir vor allen Dingen
die Berge, welche Thäler nicht verschlingen;
des Brocken sichre Feste wanket nicht!

Was rühmst denn du von einem freien Staate,
von deinen alten Römern mir, Kastrate?
o Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt!
Der Deutsche, wann die Eichen ihn umdüstern,
hört aus den Wipfeln Hermanns Stimme flüstern,
und seiner Barden Ruf vernimmt ein Held.

Die Eichen.

(1811.)

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
schmückt euch doch des Lebens frisches Grün!
und der Vorwelt kräftige Gestalten
sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
viel des Schönen starb den frühen Tod;
durch die reichen Blätterkränze schimmert
seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
hat vergebens euch die Zeit bedroht,
und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;
todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
denn, verwesend, werden eure Kinder
eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
wie sie beßre Zeiten angeschaut;
wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach, was hilfts, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk du herrlichstes vor allen,
deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Der Spessart.

Gegrüßt sei du viellieber Wald!
es rührt mit wilder Lust,
wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinnrung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
o Wald so dunkel kühn,
sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
und das Gebüsch wie dicht!
was golden spielend kaum durchschlug
der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
die Stämme grad' und stark;
es strebt zur blauen Luft hinauf,
der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
geheimes Lebensblut,
der Blätterschmuck der Krone schwillt
in grüner Frühlingsgluth.
Natur! hier fühl' ich deine Hand,
und athme deinen Hauch,
beklemmend dringt und doch bekannt
dein Herz in meines auch.

Dann denk ich, wie vor alter Zeit,
du dunkle Waldesnacht!
der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
und was er hier gedacht.
Du warst der Alten Haus und Burg;
zu diesem grünen Zelt,
drang keines Feindes Ruf hindurch;
frei war noch da die Welt.

Der Odenwald.

Herr Odenwald, dir schalle
aus voller Brust ein Lied,
das durch die Thäler halle,
wie wann der Lindschmidt*) zieht.
Hier wachsen Eich' und Eisen:
drum ist das Land zu preisen!
Als unsre Ahnen kamen
vom Ost in's deutsche Land:
da ward nach Odin's Namen
dieß Waldgebirg benannt;
es brachte Eich' und Eisen,
drum ward es so beheißen.
Noch siehst du Otsbergs Hehrung
und noch der Freya Stein,
und das ist die Erklärung
vom Felsen und vom Hain:
daß allzeit sich das Zarte
hier mit dem Starken paarte.
Jetzt unter hohen Bäumen
des Hirten Lied erschallt,
die Mühlenbäche schäumen,
das Thal in Saaten wallt;
doch in des Waldes Mitte
da wohnt die alte Sitte.
An Burschen ist zu schauen
die kecke, flinke Art,
die ew'ge Treu an Frauen,
die Zier an Mädchen zart;
scharf schießt der Mann zur Scheibe,
daß er bei Ehren bleibe.
Drum mag sich wohl vergleichen
des Landes Volk zumal
an Zier den grünen Eichen,
an Kraft dem Eisenstahl.
Des Landes Eich' und Eisen
soll man noch heute preisen.
Du freier Gott, behalte
dieß Land in deiner Huth,
daß nimmerdar veralte
sein altes Eisenblut;
laß nie von seinen Eichen
den Stolz der Freiheit weichen!

Der Schwarzwald.

(1814.)

Wie fröhlich hier im reichen Thal
die lieben Bäume stehn,
gereift an Gottes mildem Strahl,
geschützt von jenen Höhn.

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
noch manches Jahr gedeihn,
auch du, Gutedel, fließend Gold,
auch du, Markgrafenwein.

*) der wilde Jäger.

Doch höher, immer höher zieht,
zum Walde zieht michs hin,
dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
mein liebetrunkner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
o Freiburg, schöner Ort!
mich ziehet nach dem höchsten Wald
die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
der grause Felsensteg,
weit über Land und Fels empor
zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf ich in der Hand,
o Donau, frohe Fahrt!
verkünde nur im Morgenland
der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
und mit dem schwarzen Band,
o Mägdlein sittig, schön und gut,
grüß mir das deutsche Land!

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
so liebend und allein,
dort soll fortan mein Aufenthalt
und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
euch säte Gottes Hand,
ihr alten hohen Tannen seid
mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
sein wunderbarer Gang,
in euren grünen Zweigen weht
ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
er klingt wohl tausend Jahr,
von Geistern, deren Zeit entflohn
und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
im höchsten schwarzen Wald!
nicht fern kann hier die Wohnung sein
der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
der süßen Heldenbraut,
der ich, ein liebentbrannter Mann,
für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
so kräftig und so fromm,
aus deinem grünen dunkeln Haus,
du schöne Freiheit komm'!

Dort unten laß dich wieder schau'n,
im freien deutschen Land,
bewahre du die treuen Gau'n
vor welschem Sklavenstand.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
der werdenden Natur erregt,
und zu dem schöpfrischen Geschäfte
die Wasser und den Grund bewegt:
und als sich nun die Tiefen senkten,
die Berge rückten auf den Platz,
die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
in See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
der Alpen ihrer Thäler Schooß,
da brach der Strom im Felsenbette
aus seinem Eispallaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
er wallet hell ins offne Land,
und ruht in einem tiefen Becken
als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
wogt er hinab zum jungen Meer,
doch ist sein Ruhesitz geblieben,
und Wälder grünen um ihn her;

und über ihm hoch ausgebreitet
spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
es spiegelt sich, indem sie schreitet,
die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
ließ sich der Bote Gottes schauen
im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
des Engels Stimme durch den Ort,
es horchten Erd' und Flut mit Staunen
und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
vor vielem Land und vielem Meer!
ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
ja ströme, Fluß, nur stolz einher,
ihr füllet euch in einen Spiegel,
der große Bilder bald vereint,
wenn Einer, der der Allmacht Siegel
trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
sein selbst, im Walde mit dem Thier,
dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
ein Sieger mit dem Schwerte hier;
er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
er öffnet Straßen, baut das Haus;
dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
mit blauem Aug, ans Ufer her;
er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
noch unerweckt des Ew'gen Bild,
ein Strom der höchsten Kraft und Güte
in seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
die sagen ihm von Gottes Sohn,
die bauen mit getreuen Händen
in dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
von dorther der Erkenntniß Quell
der Erde weites Feld befeuchten,
dort bleibts in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
wie sich der Menschen Herz erhellt,
dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
um dich, du segensreiches Feld!
die Rebe strecket ihre Ranken,
in deinen hellen See hinein,
und schwerbeladene Schiffe schwanken
in reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
an diesen Ufern aufgeschlagen,
sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden,
und aus dem Süden, See, zu dir!
du bist das Herz der Welt geworden
o Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
zween Chöre, die mit Deinem Lob
die warme Frühlingsluft durchbeben,
wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
das andre sind in hohen Hallen
die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
mit hochgehobner Brust, o See!
doch daß du dir nicht selbst gefallest,
vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
es spiegeln sich die Scheiterhaufen
der Märtirer in deiner Flut,
und deine grünen Ufer traufen
von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getrost! Du blühest wieder,
du wischest ab die Spur der Schmach,

und große Sagen, süße Lieder,
sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
sie hält nicht mehr am Ufersand
mit Schwert und Wage Weltgerichte,
doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
dein Nez soll voll von Fischen sein,
dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
und trinkt den selbst gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
von seinem alten Ruhme träumen.
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
der Schöpfung Werktag hebt sich an,
es rauscht der See, die Sonne wendet
ihr Antliz ab, die Wolken nahn;
die Stürme wühlen aus den Schlünden
den trüben Schlamm ans Licht herauf,
der Strom hat Mühe sich zu münden,
und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
der schwerarbeitenden Natur
das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
sein bleibt das Wasser, sein das Land,
und was verheissen war, erfüllet
der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Am Rheine.

(1802.)

Du freundlich ernste starke Woge,
Vaterland am lieben Rheine!
sieh', die Thränen muß ich weinen,
weil das alles nun verloren;
die Felsen so die Ritter sich erkohren,
schweigend dunkle Klage trauern,
noch zerstückt die alten Mauern
traurig aus dem Wasser ragen,
wo in alter Vorzeit Tagen
hohe Helden muthig lebten,
voll von Lust nach Ruhme strebten,
Franken, Deutsche und Burgunden,
die nun im dunkeln Strom verschwunden,
tapfre Lanzen damals schwungen,
noch die deutschen Lieder sungen,
die Verderbniß weit verjugen,
Hand in Hand zum Bunde schlugen,
in edlem Ritterthume,
aus aller Tugend eine Burg zum Ruhme
durch alle Land' erbau'ten.

Da der Mann dem Mann noch traute,
deutsche Lust im Walde blüh'te,
Glaub' in Demuth liebend glüh'te,
ach da Keiner noch alleine —
in des Herzens tiefem Schreine
um sein Vaterland muß klagen,
selbst sich bittre Wunden schlagen,
wie ich hier am heil'gen Rheine
hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieh't mich nieder,
will in Wehmuth ganz vergehen;
wenn ich sehe, was geschehen,
wenn ich denke, was gewesen,
will die Brust in Schmerz sich lösen! —

So fahrt denn wohl, ihr lieben Wogen,
wo ich Schmerz und Muth gesogen;
denn den Muth auch fühl' ich schlagen,
und inmitten solcher Klagen
springt die Quelle starker Jugend,
und es waffnet stolze Tugend

unsre Brust mit Heldentreue.
Da entweicht denn alle Reue;
kann ich gleich mit euch nicht leben,
so ergreift euch doch mein Streben.
Wo ich wandre, wo ich weile
glühen Männer, blühen Lieder
und ich fühle wohl Vertrauen,
auf des Herzens Fels zu bauen,
eine neue Burg der Liebe,
die in allem Sturme bliebe,
mächtig durch die fernen Zeiten
einen allvereinten Strom zu leiten,
einen Strom von Lust und Schmerzen,
alles aus dem eignen Herzen,
wo die Lieder all' verschlungen
alle Herzen wiederklungen,
hohe Freude dann verbündet,
so der Freude Reich gegründet.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
ein schönes deutsches Wort
in jedem Hochgesang
der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutsche Herz geschworen. —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heilge Rhein,
ein Herrscher, reich begabt,
deß Name schon, wie Wein,
die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
wenn man das deutsche Lied beginnt
vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von seinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
wir habens manche Nacht belauscht,
von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnöde Welt!
wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los, und bar von Ehren!
und willst du nimmer wieder kehren,
mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
und mein gebrochnes deutsches Recht?"

„O meine hohe Zeit!
mein goldner Lenzestag!
als noch in Herrlichkeit
mein Deutschland vor mir lag,
und auf und ab am Ufer wallten
die stolzen adlichen Gestalten,
die Helden weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
in ferner Riesenzeit,
voll kühnem Leuen=Muth,
und mild als eine Maid;
man singt es noch in späten Tagen,
wie den erschlug der arge Hagen:
was ihn zu solcher That gelenkt,
in meinem Bette liegts versenkt.

„Du Sünder! wüthe fort!
bald ist dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt ist jenes Wort:
der König ist nun frei,
der Nibelungen Hort
ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
die wieder ihren Schein bewähren:
der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
das heilge deutsche Kaiserthum!

Wir huldgen unserm Herrn,
wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
die Loosung sei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue schwören;
wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom Felsen kommt er frei und hehr;
er fließe frei in Gottes Meer!

An den Ufern des Mains.

Hier, wo um weinbegränzte Hügel
der Strom sich schlingt,
sanft gleitend wie des Schwanes Flügel,
erfrischend durch die Wiesen dringt,
des Schiffleins stille Bahn, gezogen
auf schlangengleich gewundnen Wogen,
sich um die Berge schwingt;

Hier, wo im fruchtbegabten Thale
der Rebe Kraft
genährt vom starken Sonnenstrahle,
so goldnen Weines Trank erschafft,
der einst die Enkel noch erheitert,
zu Liedern ihre Brust erweitert,
den Muth der Sorg' entrafft;

Wo froh gesinnt die deutschen Franken,
voll Kraft und Lust,
am schwachen Trübsinn nie erkranken,
fröhlich des freien Muths bewußt;
wie einzle Blumen auf den Fluren,
zeigend der alten Sitte Spuren,
der alten deutschen Lust:

Hier rührten muthig linde Lieder
mir an das Herz,
die alten Ströme brachen wieder
hervor, und es verschwand der Schmerz.
Was sanft im Lied ergossen weinet,
starrt schweigend immer sonst versteinet
wie kaltes grauses Erz.

Doch, gleitend auf des Liedes Wellen,
wird alles mild,
oft spiegelt sich in diesen Quellen
die Sonne und der Sterne Bild;
fort wie des Lebens Schiff gezogen,
ist auch des Unglücks Sturm entflogen,
und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen,
dem selgen Mann,
der seines Herzens sich erkühnen
und sich den Freund verbinden kann.
Euch Wellen grüß ich drum des Maines,
gar oft gedenkend des Vereines,
der schöner dort begann.

Spindelmanns Rezension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
diese Gegend durch das Glas;
sie ist nicht ganz zu verachten,
nur die Fern' ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
nenn' ich abgeschmackt und dumm,
meinem Auge thut sie wehe,
wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
giebt mir gar zu rohen Schall,
aber ein gesundes Düften
weht aus ihrem Eselstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen:
denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
doch zu Thee nicht dienlich sind,
doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
überlaß' ich gern dem Wind.

Grafenheide.

(Landsitz bei Riga in Liefland.)

Nimm mich, nimm mich, Göttin, sanfte Freude,
ganz in deinen Schooß!
Hier im Sitz der Lust, in Grafenheide
wohnst du kummerlos —
hauchst in jedem Zuge
sanfte Ruhe ein;
drum im stillen Taubenfluge
will ich aus entzückter Seele dir ein Landlied weih'n.

Alles lacht um mich — wohin ich sehe
prangt mit mildem Geiz
neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
hin zum runden Hain,
wo Natur-Konzerte schallen —
und die Wipfel und die Zephir rauschen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
irrt umher mein Blick,
immer fremde — niemals satt zu schauen,
find' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzest
unerschöpflich reich;
und ein Ort, den du bekränzest,
lacht der Kunst und des Gepränges, und ist Eden gleich.

Wenn im Abendroth der Himmel schwimmet,
wähl' ich dich, o See!
wenn der Silberthau auf Wiesen glimmet,
wähl' ich dich, Allee!
wenn die Sonne steiget,
suche ich den Wald;
und wenn sich der Abend neiget,
o so bist du, Freundschaftshütte! mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Rosenkränze winden —
ist uns Königreich.
Hier sein Leben neu verjüngt empfinden —
sagt, was ist dem gleich?
Hier, wo sich Vergnügen
nicht mit Silber zahlt,
und wo sich mit sanften Zügen
auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft mahlt.

Eintrit in die deutsche Schweiz.

Freier athmet schon die Brust,
höher schlägt einsame Lust;
Friede ist es was hier weht,
sanft zu inner'm Herzen geht,
daß kein Schmerz da immer stürmt;
wie sich Berg auf Berg anthürmt,
hohes Schweigen uns ergreift,
wildes Streben nicht mehr schweift,
hier auf stiller Alpenhöh,
wo der fernen Gipfel Schnee,
so die Sonne golden mahlt,
ernst zu uns hernieder strahlt.

Selig, wer da Hütten baut,
einsam der Natur vertraut,
der Erinnerung nur lebt,
ganz sich selbst in sie vergräbt,
einzig auf das Lied nur denkt,
das ihm Gott in's Herz gesenkt,
der den Dichter auserkohr,
daß er brächt' ans Licht hervor
alten Heldengeistes Spur,
stiller Schönheit Blumenflur,
fern von jener wüsten Welt,
die uns All' in Fesseln hält.

Möcht' ich einst so glücklich sein,
solchen Friedens mich zu freun,
dieser schönen Berge Höh'n
noch als Heimath wiederseh'n!

G y s e l a - F l u h.

(Jura-Spitze beim Aar-Thal.)

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat
hoch oben auf Gyselafluh;
wer selbige Warte noch nicht betrat,
dem rath ich, daß er es thu.

Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
der Hügelchen grünendes Meer!
still wandelt die Aar im Abendstrahl,
die funkelnde Schlange daher.

Gethürmt und gezinnt ist die Jura-Wand
hinunter zum Weißenstein: —
was blickst du trüb, o deutsches Land,
durch Lucken und Ritzen herein?

Hinüber wol, wo die Gemse wohnt
in purpurner Alpenwelt?
— steigt, Alpen, himelan gethront,
und spiegelt euch in dem Belt!

D i e A l p e n.

Unsre Berge lugen übers ganze Land,
aus dem Rhonenthale zu des Rheines Rand;
und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeuer:
Schweizermannen haltet eure Heimath theur!

Ueber andre Länder ragt ein goldner Thron,
und mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron,

und des Wetters Stimme schreckt den Unterthan,
stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan;
Aber zu der Alpen friedevollem Grün,
zu der Freiheitburgen himmelhohen Glühn,
schauen alle Hütten strom= und see=entlang,
schallen alle Hügel Schweizer=Festgesang.
„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
steh' in Herzenstiefen Lieb und Treu zum Bund!
wie sie überblicken segnend alle Gaun,
laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!
Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Gluth:
wach bleib und erleuchtet ehrenfester Muth!
stürmen Heereswolken in das Felsenland:
muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.
O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er der aufgeworfen der Gebirge Wall,
machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

Auf dem Feldberge.
(bei Frankfurt am Main.)

Wie still ist es hier oben,
über die Berg erhoben!
wo kein Gebüsch mehr blüh't,
niemals der Sommer glüht;
wo selbst der Schall verklungen,
kein Vogel je gesungen,
sein froh gesellig Lied.
Zum Teppich Moos gebreitet,
die Felsen weich umkleidet,
auf wüstem Heidefeld.
Wohin das Auge fällt,
von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
städtebesä'ten Feldern
ein' unermeſſne Welt!
Den Wanderern zusammen
lodern einsame Flammen
am Felsenbette auf;
öde den Pfad herauf,
ein schaurig Thal zur Seite,
in nebelferner Weite
schimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
all' sorgsam das beachte,
was mir das Herz erfreut,
da wird es klar so weit;
ich sehe sich entfalten
vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweise handeln
seh' ich sie da und wandeln,
german'scher Männer Schaar;
wo einst ihr Lager war,
auf jenes Berges Höhen,
dünkt mich sie noch zu sehen,
den König auch fürwahr.

Aus diesen selben Zeiten
sind wol die dort sich breiten,
die Hühnengräber auch,
scheinend im Nebelrauch.
Sich wehrend der Gewalten,
lebten da frei im Walde
sie treu dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken dringen
die Helden vor und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Der hohen Sieger Glück
strömt mit erneu'ten Schmerzen
mir fragend hin zum Herzen:
wer bringt sie uns zurück?

Die Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wenig!
laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
könnten wohl was bessers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
denn besonders die Poeten,
die verderben die Natur!

O wie freut es mich, mein Liebchen,
daß du so natürlich bist;
unsre Mädchen, unsre Bübchen,
spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
zeigt sich erst die Neigung stark;
liebes Mädchen! laß uns waden,
waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
mit dem spitzen Thurme hier;
welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
trocknes Brod! und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Saamen, unsre Todten,
ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
nichts an ihrem raschen Lauf,
denn bei uns, was vegetiret,
alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe
macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
nur der Gänse Lebenslauf;
meine Mutter zieht die grauen,
meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!
glücklich, wenn ein deutscher Mann
seinem Freunde Vetter Micheln
guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
war doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
geht uns so genau nicht an;
wir sind bieder und natürlich
und das ist genug gethan.

Badelust.

Wilde Wellen
schwellen
um den Nacken, um die Brust;
frisch hindurch, ihr frischen Schwimmer!
Glück und Wellen kehren nimmer,
schnell genießt die schnelle Lust!

Wellen kühlen,
spülen
Gram und Grimm aus Herz und Hirn;
wann die Wasser um mich scherzen,
wird es leicht im vollen Herzen,
wird es klar mir vor der Stirn.

Lied auf dem Wasser.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen
gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
denn von dem Himmel herab auf die Wellen
tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
winket uns freundlich der röthliche Schein;
unter den Zweigen des östlichen Haines
säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
wieder wie gestern und heute die Zeit,
bis ich auf höherem strahlendem Flügel
selber entschwinde der wechselnden Zeit.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
ohne Regung ruht das Meer,
und bekümmert sieht der Schiffer
glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
der Himmel ist helle
und Aeolus löset
das ängstliche Band!
Es säuseln die Winde,
es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
es naht sich die Ferne:
schon seh' ich das Land!

Geistes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
des Helden edler Geist,
der wie das Schiff vorübergeht
es wohl zu fahren heißt.
„Sieh, diese Sehne war so stark,
„dieß Herz so fest und wild,
„die Knochen voll von Rittermark,
„der Becher angefüllt;
„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
„verdehnt' die Hälft' in Ruh —
„und du, du Menschen=Schifflein dort,
„fahr' immer, immer zu!"

Reiselust.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
wenn Gesundheit mit uns geht:
hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
treibt mich rege Sehnsucht weiter.
Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
sieh, da liegt die große weite Welt,
in der Stadt blieb alles Graun zurücke,
das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder grüne Flur,
groß und lieblich die Natur!

Wandrers Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
gar lustig rauscht er fort;
hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
Es reist der Mond wol hin und her,
die Sonne ab und auf,
guckt übern Berg und geht ins Meer,
nie matt in ihrem Lauf.
Und, Mensch, du sitzest stets daheim,
und sehnst dich nach der Fern:
sei frisch und wandle durch den Hain,
und sieh die Fremde gern!
Wer weiß wo dir dein Glücke blüht?
so geh und such es nur,
der Abend kommt, der Morgen flieht,
betrete bald die Spur.
Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
ist doch der Himmel blau!
es wechselt Freude stets mit Leid,
dem Glücke stets vertrau.
So weit dich schließt der Himmel ein
geräth der Liebe Frucht,
und jedes Herz wird glücklich sein,
und finden was es sucht.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
am Himmel nicht steh'n,
es treibt sie, durch Länder
und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
am einsamen Strand,
die Stürme, sie brausen
mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
der Vogel dort zieht,
und singt in der Ferne
ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
durch Wälder und Feld,
zu gleichen der Mutter,
der wandernden Welt.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
mein Liedchen wegzupfeifen,
so gehts von Ort zu Ort!
und nach dem Takte reget,
und nach dem Maaß beweget
sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten
die erste Blum' im Garten,
die erste Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
und kommt der Winter wieder,
sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
auf Eises Läng' und Breite,
da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüte schwindet
und neue Freude findet
sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
das junge Völkchen finde,
sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
das steife Mädchen dreht sich
nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
und treibt, durch Thal und Hügel,
den Liebling weit von Haus,
ihr lieben, holden Musen!
wann ruh ich Euch am Busen
auch endlich wieder aus?

Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,
so kann er was verzählen;
drum nahm ich meinen Stock und Hut
und thät das Reisen wählen.
Tutti:
Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian.

Zuerst giengs an den Nordpol hin;
da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
daß hier es besser wäre.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

In Grönland freuten sie sich sehr,
mich ihres Orts zu sehen,
und setzten mir den Thrankrug her,
ich ließ ihn aber stehen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Die Esquimaux sind wild und groß,
zu allem Guten träge;
da schalt ich Einen einen Kloß,
und kriegte viele Schläge.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Nun war ich in Amerika;
da sagt' ich zu mir: Lieber!

Nordwestpassage ist doch da;
mach dich einmal darüber!
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
den Tubus festgebunden,
und suchte sie die Kreuz und Queer,
und hab' sie nicht gefunden.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Von hier gieng ich nach Mexiko;
ist weiter als nach Bremen;
da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
du sollst 'n Sack voll nehmen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Allein, allein, allein, allein,
wie kann ein Mensch sich trügen!
ich fand da nichts als Sand und Stein,
und ließ den Sack da liegen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
und Kieler Sprott und Kuchen,
und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Der Mogul ist ein großer Mann,
und gnädig über Maßen,
und klug; er war jetzt eben drán,
'n Zahn auszuziehn zu lassen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
bei aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts den̄ auch: Groß-Mogul sein?
die kann man so wohl haben.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
ihn nächstens zu bezahlen;
und damit reist' ich weiter fort
nach China und Bengalen.
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Nach Java und nach Otaheit,
und Afrika nicht minder;
und sah bei der Gelegenheit
viel Städt' und Menschenkinder;
Tutti: Da hat Er u. s. w.

Und fand es überall wie hier,
fand überall n' Sparren,
die Menschen grade so wie wir,
und eben solche Narren.

Tutti:

Da hat Er übel, übel dran gethan;
verzähl' Er nicht weiter Herr Urian.

Die Reise.

Gereist bin ich durch weite Welt
die Länder auf und ab,
im Wechsel hin und her geschnellt,
wie Muth und Lust es gab.

Auch hab' ich wider Muth und Lust,
in wilder, böser Zeit,
oft sträubend mit hinaus gemußt
zu hartem Lebensstreit.

Wie dem Apostel giengs mir gar,
der Mann war auch nicht fein;
mich trieb, der mir zu mächtig war,
ich mußte mit hinein.

Und nun nach langer, heißer Flucht
auf weitem Erdenrund,
wo ist des Pilgers süße Frucht?
wo ist sein reicher Fund?

Klingt's etwa nun auch da hinaus,
fand das der tiefe Sinn:
die Erde ist ein Narrenhaus,
die Menschen Narren drin?

O nein! o nein! und aber nein!
die Erd' ist lieb und schön,
voll süßer Himmelsphantasei'n
die drum wie Blumen wehn;

Und durch die große Narrenschaar,
wie man die Menschen heißt,
wird heute noch und immerdar
ganz leidlich fortgereist.

Doch das ist klarer als der Tag,
nicht Mühe, Kunst und List
dir draußen irgend fangen mag,
was nicht zu hause ist!

Nicht auf dem weiten Ozean,
im fernen Mohrenland
erjagest du den süßen Wahn,
den nicht die Heimath fand.

In Leid und Freud, in Ernst und Scherz,
in Arbeit oder Ruh
schließt immerdar dein eignes Herz
das Glück dir auf und zu.

Die Weisheit liebt den engen Ring,
das Glück den engen Kreis,
es ist ein gar verschwiegen Ding
um das, was Gott nur weiß.

Einfältig, still und rein und klar
wie kleine Kinder sind,
stets fest in Noth und Todesfahr
und macht nicht lauten Wind.

Wie viel wir reisen auf und ab
in Freuden oder Müh:
wir reisen alle bis ans Grab,
und weiter geht es nie.

Bedenke das, o Menschenherz!
du leichter dünner Schaum,
du zartgewebter Gottesscherz,
du lichter Himmelstraum!

Du bist ein Nichts und bleibst ein Nichts,
ein eitles, wankles Ding,
wenn du den Strahl des Angesichts
nicht stellst zum Sternenring.

Dahin muß ewig dir der Sinn
in süßer Liebe stehn,
dahin und immer nur dahin —
muß deine Reise gehn.

Dann ist der Weg dir wohl bestellt,
wenn auch dein Wagen bricht,
wenn auch dein Schifflein sich zerschellt,
du brichst und scheiterst nicht.

Dir rüsten Schiff und Wagen neu
die Engel Gottes aus,
und führen dich, der Plagen frei,
ins schöne Himmelhaus.

Der Wandrer.

„Gott segne dich, junge Frau,
und den säugenden Knaben
an deiner Brust!
Laß mich an der Felswand hier,
in des Ulmbaums Schatten,
meine Bürde werfen,
und ausruhn.“

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
durch des Tages Hitze
den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
über meine Frage?

„Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
draus du trinkest,
liebes, junges Weib!"

Frau.

Hier, den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
geht der Pfad nach der Hütte,
drin ich wohne,
zu dem Brunnen,
den ich trinke.

„Spuren ordnender Menschenhand
zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
reichhinstreuende Natur!"

Frau.

Weiter hinauf!

„Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
hast dein Siegel in den Stein geprägt."

Frau.

Weiter, Fremdling!

„Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
tiefgegrabne Worte,
die ihr eures Meisters Andacht
tausend Enkeln zeigen solltet."

Frau.

Staunest, Fremdling,
diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
um meine Hütte.

„Droben?"

Frau.

Gleich zur Linken
durch's Gebüsch hinan,
hier.

„Ihr Musen und Grazien!"

Frau.

Das ist meine Hütte.

„Eines Tempels Trümmer!"

Frau.

Hier zur Seit' hinab
quillt der Brunnen
den ich trinke.

„Glühend webst du
über deinem Grabe,
Genius! über dir
ist zusammengestürzt
dein Meisterstück,
o du Unsterblicher!"

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
dir zum Trinken.

„Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet;
wie du empor strebst
aus dem Schutte,
Säulenpaar!
und du einsame Schwester dort,
wie ihr,
düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
majestätisch traurend herabschaut
auf die zertrümmerten
zu euern Füßen,
eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
deckt sie Schutt und Erde,
und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
deines Meisterstückes Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?"

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
lieber in dem Freien bleiben?

Es ist kühl! Nimm den Knaben,
daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

„Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
heiliger Vergangenheit,
ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
wird in Götterselbstgefühl
jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
des glänzenden Frühlings
herrlicher Schmuck,
und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
dann steig aus deinem Busen
die volle Frucht,
und reife der Sonn' entgegen."

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

„Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
und grünt!"

Frau.

Mein Mann wird bald
nach Hause sein
vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
und iß mit uns das Abendbrot.

„Ihr wohnet hier?"

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

„Natur! du ewig keimende,
schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
hast deine Kinder alle mütterlich
mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
unfühlend, welchen Zierrath
sie verklebt;
die Raub' umspinnt den goldnen Zweig
zum Winterhaus für ihre Brut;
und du flickst zwischen der Vergangenheit
erhabne Trümmer
für deine Bedürfniss'
eine Hütte, o Mensch,
genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!"

Frau.

Du willst nicht bleiben?

„Gott erhalt' euch,
segn' euern Knaben!"

Frau.

Glück auf den Weg!

„Wohin führt mich der Pfad
dort über'n Berg?"

Frau.

Nach Cuma.

„Wie weit ist's hin?"

Frau.

Drei Meilen gut.

„Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur!
den Fremdlings-Reisetrit,
den über Gräber
heiliger Vergangenheit
ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
vor'm Nord gedeckt,
und wo dem Mittagsstrahl
ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
am Abend heim
zur Hütte,
vergoldet vom letzten Sonnenstrahl:
laß mich empfangen solch ein Weib,
den Knaben auf dem Arm!"

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten
Muttersprache, so vertraut!
höher hätte mir gegolten
südlicher Sirenenlaut.
Und nun irr' ich in der Ferne
freudenlos von Ort zu Ort,
und vernähm', ach wie so gerne!
nur ein einzig deutsches Wort.
Manches regt sich mir im Innern,
doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
findet in mir seine Gruft.
Einsam schweif ich in die Felder,
such' ein Echo der Natur;
aber Bäche, Winde, Wälder
rauschen fremd auf dieser Flur.
Unverstanden, unbeachtet,
wie mein deutsches Lied verhallt,
bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
und in bangem Sehnen wallt.

Auf der Reise.

(Von Lyon nach Genf 1807.)

Flaches Land und flache Seelen,
die der Erde schöne Zier
und den Himmel mir verhehlen,
bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
dieser freudenlose Boden.
Fernher blinkt der Alpen Kette,
schon erathm' ich Schweizerluft.
Sey gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
wie ein Gast, mit freien Wogen.
Fremde Sitten fremde Zungen,
lernt' ich üben her und hin;
nicht im Herzen angeklungen,
stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
ward ich niemals doch ein Andrer.
Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht ist all mein Schmerz.
Was euch trifft, ist mein Verhängniß;
fallt ihr, so begehrt mein Herz,
daß nur bald sich mein Gebeine
vaterländ'schem Staub vereine!

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius!
nicht der Regen, nicht der Sturm
haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius!
wird dem Regengewölk,
wird dem Schlossensturm
entgegen singen,
wie die Lerche, —
du da droben!
Den du nicht verlässest, Genius,
wirst ihn heben über'n Schlammpfad
mit den Feuerflügeln;
wandeln wird er
wie mit Blumenfüßen
über Deukalions Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius!
wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
wenn er auf dem Felsen schläft,
wirst mit Hüterfittigen ihn decken
in des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius!
wirst im Schneegestöber
wärmumhüllen;
nach der Wärme ziehn sich Musen,
nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
ihr Charitinnen!
das ist Wasser, das ist Erde
und der Sohn des Wassers und der Erde,
über den ich wandle,
göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
ihr umschwebt mich und ich schwebe
über Wasser, über Erde,
göttergleich.

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
der auf schweren Morgenwolken
mit sanftem Fittig ruhend
nach Beute schaut,
schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
jedem seine Bahn
vorgezeichnet,
die der Glückliche
rasch zum freudigen
Ziele rennt:
wem aber Unglück
das Herz zusammenzog,
er sträubt vergebens
sich gegen die Schranken
des ehernen Fadens,
den die doch bittre Schere
nur einmal lös't.

In Dickichts-Schauer
drängt sich das rauhe Wild,
und mit den Sperlingen
haben längst die Reichen
in ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
den Fortuna führt,
wie der gemächliche Troß
auf gebesserten Wegen
hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
hinter ihm schlagen
die Sträuche zusammen,
das Gras steht wieder auf,
die Oede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
zehrt er heimlich auf
seinen eignen Werth
in ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
seinem Ohre vernehmlich,
so erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
über die tausend Quellen
neben dem Durstenden
in der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
jedem ein überfließend Maaß,

segne die Brüder der Jagd
auf der Fährte des Wilds
mit jugendlichem Uebermuth
fröhlicher Mordsucht,
späte Rächer des Unbilds,
dem schon Jahre vergeblich
wehrt mit Knütteln der Bauer.
Aber den Einsamen hüll'
in deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
bis die Rose wieder heranreift,
die feuchten Haare,
o Liebe, deines Dichters!
Mit der dämmernden Fackel
leuchtest du ihm
durch die Furten bei Nacht,
über grundlose Wege
auf öden Gefilden;
mit dem tausendfarbigen Morgen
lachst du in's Herz ihm;
mit dem beizenden Sturm
trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
in seine Psalmen,
und Altar des lieblichsten Danks
wird ihm des gefürchteten Gipfels
schneebehangne Scheitel,
die mit Geisterreihen
kränzten ahnende Völker.
Du siehst mit unerforschtem Busen
geheimnißvoll offenbar
über der erstaunten Welt,
und schaust aus Wolken
auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
die du aus den Adern deiner Brüder
neben dir wässerst.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
lag ich jüngst träumend nieder,
da sah ich einen Strahl
von meiner Heimath wieder.
Auf morgenrother Au
war Vaters Haus gelegen;
wie war der Himmel blau!
die Flur, wie reich an Segen!
Wie war mein Heimathland
voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
in's öde Land voll Sehnen;
noch irr' ich, such' das Haus,
und find' es nicht vor Thränen.

Wanderer.

Die Straßen die ich gehe,
so oft ich um mich sehe,
sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
ich kann sie nicht ereilen,
weit, weit ist sie von hier.
So fremd mir anzuschauen
sind diese Städt' und Auen,
die Burgen stumm und todt;
doch fern Gebirge ragen,
die meine Heimat tragen,
ein ewig Morgenroth.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
war ich, und ich wandert' aus,
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
warf ich fröhlich glaubend hin,
und am leichten Pilgerstabe
zog ich fort mit Kindessinn!
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
immer nach dem Aufgang fort!
Bis zu einer goldnen Pforten
du gelangst, da gehst du ein,
denn das Irdische wird dorten
himmlisch unvergänglich sein.
Abend ward's und wurde Morgen,
nimmer, nimmer stand ich still;
aber immer blieb's verborgen,
was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
kam ich, der nach Morgen floß:
froh vertrauend seinem Faden,
werf' ich mich in seinen Schoß.
Hin zu einem großen Meere
trieb mich seiner Wellen Spiel;
vor mir liegt's in weiter Leere,
näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
will die Erde nie berühren,
und das Dort ist niemals Hier!

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
ein armer Wandersmann,
kein kühlend Lüftchen weht,
das ihn erquicken kann.
Er schaut Land ein, Land aus,
horcht, keine Quelle fließt,
blickt, sieht nicht Wald, noch Haus,
so schattend ihn umschließt.
Er kann nicht weiter gehn,
er sinkt aufs dürre Moos, —
doch sieh! auf Bergeshöhn
erblickt er jetzt ein Schloß.
„O Kranker! freue dich!
Das nimmt dich gastlich auf!"
Er rafft zusammen sich,
er eilt den Berg hinauf.
Und als er auf den Höh'n —
kein Schloß ersieht er mehr;
sieht eine Wolke stehn,
die bald erstirbt, wie er.

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
zur Stadt des himmlischen Gesanges,
die ihm der Geist verheissen hat.
„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
wirst du die heil'ge bald umfahn.
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!
ihr schaut sie schon von weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ichs klingen,
das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel mich zu schwingen
weit über Thal und Felsenreihn!"
Er ist von hohen Wonnen trunken,
er ist von süßen Schmerzen matt,
und in die Blumen hingesunken,
gedenkt er seiner Gottesstadt.
„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
für meiner Sehnsucht Flammenqual;
empfahet ihr mich, milde Träume,
und zeigt mir das ersehnte Thal!"
Da ist der Himmel aufgeschlagen,
sein lichter Engel schaut herab:
„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
dem ich das hohe Sehnen gab!
Die Sehnsucht und der Träume Weben,
sie sind der weichen Seele süß,
doch edler ist ein starkes Streben
und macht den schönen Traum gewiß."
Er schwindet in die Morgendüfte,
der Pilger springt gestärkt empor,
er strebet über Berg und Klüfte,
er stehet schon am goldnen Thor.
Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
die Stadt der Pforte Flügel auf;
ihr himmlischer Gesang begrüßet
den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Sinnesänderung.

(Erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Ich empfinde fast ein Grauen,
daß ich, Plato, für und für
bin gesessen über dir.
Es ist Zeit hinaus zu schauen,
und sich bei den frischen Quellen
in dem Grünen zu ergehn,
wo die schönen Blumen stehn,
und die Fischer Netze stellen.
Wozu dienet das Studiren,
als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
unsers Lebens, das wir führen,
ehe wir es inne werden,
auf sein letztes Ende hin;
dann kömmt ohne Geist und Sinn
dieses alles in die Erden.
Hola, Junge, geh' und frage,
wo der beste Trunk mag seyn,
nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
wie wir Menschen täglich haben,
eh' uns Klotho fort gerafft,
will ich in den süßen Saft,
den die Traube giebt, vergraben.
Kaufe gleichfalls auch Melonen,
und vergiß des Zuckers nicht;
schaue nur daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
der bei seinem Gold und Schätzen
tolle sich zu kränken pflegt,
und nicht satt zu Bette legt:
ich will, weil ich kann, mich letzen.
Bitte meine guten Brüder
auf die Musik und ein Glas.
Nichts nicht schickt sich, dünkt mich, baß,
als ein Trunk und gute Lieder.
Lass' ich gleich nicht viel zu erben,
ei, so hab' ich edlen Wein,
will mit Andern lustig sein,
muß ich gleich alleine sterben.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, Ihr Herren Zecher!
ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
noch wo man Franzmännsch spricht;
da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
und doch voll Kraft und Muth?

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
und viele Berge, hört,
sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
wenn Wein ihr finden wollt;
das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
er macht nur Wind wie der;
drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
auf ihm die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
uns diesen Labewein.

So trinkt ihr denn, und laßt uns alle Wege
uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Paradiesisches Weinlied.

Von der Sonne geboren glüht
Licht des Lebens im Pokale.
Was das Auge für Wunder sieht,
blitzen auf aus seinem Strahle.
Au'n und Bäume tanzen herum,
aus den Herzen blüht Elisium,
Götter kommen,
alle Frommen
aus dem Himmel sehn sich um.

Seid gegrüßet, ihr Sel'gen, seid,
heil'ge Väter, uns willkommen!
Habt im Leben euch baß gefreut,
manches Räuschchen mitgenommen:
Noah, Moses, Pythagoras,
Solon, Plato füllten das Glas,
zechten fröhlich,
schlürfen selig
nun mit Engeln Nektarnaß.

Brüder, munter! die Zeit ist schnell,
Lust und Jugend sind vergänglich;
aber, schaut! in dem Becher hell
blühet Wonne überschwänglich.
Kränzt mit Rosen Stirnen und Haar
und im Weine schauet so klar
Himmel offen
was wir hoffen,
trunkner, heil'ger Sel'gen Schaar.

Tischlied.

Auf und unter gehn die Sonnen;
Tage, festlich froh begonnen,
sieht der Abendstern entflohn.
Oede Stille folgt dem Tanze;
mit der Kerzen matterm Glanze
stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn so die Tage schwinden,
wenn sie jubelnd uns verkünden,
was der nächste Morgen nimmt —
in der Feste kurzer Feier,
ist sie werth, daß man die Leier
zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie! Wir klagen
nicht, daß uns an Rosentagen
flüchtig nur die Freude grüßt;
nicht, daß jede schöne Gabe
wieder schnell in ihrem Grabe
düstre, bange Nacht verschließt.

Was verschwand ist unverloren;
von der Zukunft neu geboren
wird die Stunde reiner Lust;
was mit Liebe wir umfaßten,
selbst den Schatten des Erblaßten
drücken wir an unsre Brust.

O der goldnen Kinderfeste!
Zwitschern hör' ich noch im Neste
meiner Vögel junge Brut;
sehe, wie der Käfer glänzet,
und mit Gänseblümchen kränzet
mir die Wärterin den Hut.

Schimmert in der Morgenhelle,
plätschernd mit der kleinen Welle
mir der väterliche Bach;
und es hallt das längst verwehte
Wort, das uns den Muth erhöhte,
spät noch in der Seele nach.

Rührt denn wonnevoll die Saite!
dem zu bald entwichnen Heute
giebt das Lied Unsterblichkeit.
Uns, die wir ihn singend krönen,
uns soll dieser Becher tönen,
und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens
freute weislich sich des Lebens
Flaccus beim Falernerwein;
denn zum trauten Mahl gesungen
hat er, und Begeisterungen
schweben noch um Tiburs Hain.

Trinklied.

Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher
drein gießet das Schicksal dem Zecher
bald Galle, bald Wasser, bald Wein,
was gestern als Wein uns erfreute,
verwandelt in Wasser sich heute,
und morgen kann Galle drin sein.

Doch weisere Zecher verstehen
mit Klugheit zu trinken, und sehen
zuvor in den Becher hinein;
und blinket es gülden, so trinken
sie hastigen Zuges, und dünken
sich heute nur durstig zu seyn.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
mit fließendem Golde den Becher,
und ladet zum Trinken euch ein:
so laßt euch das Wasser von morgen,
die Galle von gestern nicht sorgen,
und trinket den heutigen Wein.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fisch auf trocknem Sand,
ich bin ein dürres Ackerland;
o schafft mir, schafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
und dennoch wird mirs nie genug,
fällt wie auf heissen Stein.

Was herrscht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt;
ja, ja! die mir zu trinken giebt,
soll meine Liebste seyn.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
so betet, daß der Wein geräth,
ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff' uns Trost!
Gieb heuer uns viel edeln Most,
daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
darin die Stürme sausen,
wir hören wie das Jagdhorn schallt,
die Ross' und Hunde brausen,
und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
die Fluten rauschen und wallen,
und wie der Jäger ruft und hetzt,
die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer,
und hören die Wogen brausen,
die Donner rollen drüberher,
die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
wie Mast und Stange splittern,
und wie der Nothschuß dumpf ertönt,
die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
da fechten die deutschen Männer,
das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
es schnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
so zieht das Heer zum Sturme;
hin stürzet beim Kanonenknall
die Mauer sammt dem Thurme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag,
und hören Posaunen schallen,
die Gräber springen von Donnerschlag,
die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
mit wildem Flammenmeere,
und oben in der goldnen Luft,
da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dieß und das,
was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
nach Sturm und Wellenschlage,
und nach der deutschen Männer Schlacht,
und nach dem jüngsten Tage:
so denken wir an uns selber noch,
an unser stürmisch Singen,
an unser Jubeln und Lebehoch,
an unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauschet und was brauset.

Auf den Tod eines Zechers.

Do hen sie mer e Ma vergrabe,
's isch schad für sini bsundere Gabe.
Gang, wo de witt, such no so ein!
Sel isch verby, de findsch mer kein.

Er isch e Himmelsg'lehrter gsi.
In alle Dörfere her und hi
se het er gluegt vo Hus zu Hus,
hangt nienen echt e Sternen us?

Er isch e freche Ritter gsi.
In alle Dörfere her und hi
se heter g'frogt enanderno:
„sin Leuen oder Bäre do?
E gute Christ, sel isch er gsi.
In alle Dörfere her und hi
se het er unter Tags und z'Nacht
zum Chrüz si stille Bußgang g'macht.

Si Namen isch in Stadt und Land
by große Here wohl bikannt.
Si allerliebste Cumpanie
sin alliwil d' drei Künig gsi.
Jez schloft er und weiß nüt dervo,
es chunnt e Zit, gohts Alle so.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
erhöht von Lieb' und Wein,
soll dieses Lied verbunden
von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
der uns hierher gebracht;
erneuert unsre Flammen,
er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
dieß Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
stoßt an, und küsset treu,
bei jedem neuen Bunde,
die alten wieder neu!

Wer lebt in unsrem Kreise,
und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
von keinen Kleinigkeiten
wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
mit freiem Lebensblick,
und Alles, was begegnet,
erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
verknickt sich keine Lust;
durch Zieren nicht geenget
schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
die rasche Lebensbahn,
und heiter immer heiter
steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
wenn alles steigt und fällt;
und bleiben lange, lange!
auf ewig, so gesellt.

Punschlied.

Vier Elemente,
innig gesellt,
bilden das Leben,
bauen die Welt.

Preßt der Citrone
saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
linderndem Saft
zähmet die herbe
brennende Kraft.

Gießet des Wassers
sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
ruhig das All.

Tropfen des Geistes
gießet hinein!
Leben dem Leben
giebt er allein.

Eh es verdüftet
schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
labet der Quell.

Der Wein.

Auf grünen Bergen wird geboren,
der Gott der uns den Himmel bringt;
die Sonne hat ihn sich erkoren,
daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
der zarte Schoß quillt still empor,
und wenn des Herbstes Früchte prangen
springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
in's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,
wenn er sich ungeduldig drängt,
und jedes Band und jede Klammer
mit jugendlichen Kräften sprengt!

Denn unsichtbare Wächter stellen
so lang er träumt sich um ihn her,
und wer betrit die heil'gen Schwellen
den trift ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten
läßt er die lichten Augen sehn,
läßt ruhig seine Priester schalten
und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße,
erscheint er in Kristallgewand;
verschwiegner Eintracht volle Rose
trägt er bedeutend in der Hand.

Er sprizt in ungezählten Strahlen
sein innres Leben in die Welt,
die Liebe nippt aus seinen Schalen
und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
von jeher sich des Dichters an,
der immer seine Lieblichkeiten
in trunknen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn versammeln
sich seine Jünger hocherfreut;
und tausend frohe Zungen stammeln,
ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Der Wein.

(Variazion zum vorigen Gedichte.)

Aus Thränen war der zarte Knab entsprossen,
doch hat er bald sein schlafend Aug' erschlossen,
mit Blumen sich bekränzt das junge Haupt;
auf Bergeshöhn, in Hütten kühl belaubt,
im Maienthau, im Feuerbad der Sonnen,
sich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben sie den Reichen eingefangen,
den edlen Jüngling mit den Purpurwangen,
in Fessel ihn gelegt, in Kerkernacht:
dort hat er lang mit angestrengter Macht
nach frühgewohnter Freiheitslust gerungen,
von Bitterkeit und Brausewuth durchdrungen.

Als er sich nicht erwehren mocht' der Schlingen,
trat er zurück, sich selber zu bezwingen,
und auch in Banden frei und froh zu sein.
Vom trüben Aufruhr ward er still und rein,
ward des Gemüthes reicher Gaben inne,
ein weiser Mann von tiefem, klaren Sinne.

Und was er so, gepreßt in enger Hülle,
gewonnen hat an schöner Geistesfülle,
giebt er den edlen Freunden gastlich hin;
noch spiegelt sich der Kindheit Traum darin,
die kühne Flamme thatenfroher Jugend,
die Zuversicht der schwergeprüften Tugend.

Zum Tanze.

Zum Tanze, zum Tanze, ihr Junggesellen all!
seid, Mädchen! gefällig,
und schließet euch gesellig,
geschmeidig dem Tanz an bei vollem Klang und Sang!

Frisch auf denn, getanzet, gesprungen muß es sein!
zu zweien gepaaret,
in Reihen dann geschaaret,
so paarweis, so schaarweis ist Freud' uns leicht zu frein.

O, seht doch, wie Alles am Tanze sich erfreut!
Es tanzet entgegen
sich Alles allerwegen,
und wend't sich's, und end't sich's, wird gleich der Tanz erneut.

Es tanzen die Vöglein im Hain von Ast zu Ast!
sie hüpfen, sie springen,
und lassen hübsch erklingen
manch Tänzchen, wie's eben zum Sprung am besten paßt.

Die Bienlein, sie tanzen zum Wiesenplane hin;
sie summen so leise
dazu ganz eigne Weise,
bis hin sie zur Aue im Rundetanz entfliehn.

Dort plätschert das Wellchen auf eigner Tanzesbahn,
und zeigt, wie sich's kräuselt,
und murmelt, flüstert, säuselt:
wie's selber sein Tänzchen auch zierlich spielen kann.

So freu'n sich am Tanze die Wesen mannigfalt;
auch droben die Wölkchen,
ein luftigleichtes Völkchen,
kaum machen am Berge sie augenblicklich Halt.

Und geht hier am Abend der Rundetanz zu End:
beginnen die Sterne
ihn schön in Himmelsferne;
ein Tanzplan ist wahrlich das ganze Firmament!

Erst nächtlich beginnt noch ein unsichtbarer Zug;
er wallt durch die Lüfte
mit lieblichem Gedüfte,
Gelispel der Geister umkoset uns im Flug.

Im Tanze, im Tanze, welch immer neue Lust!
Wie frisch wird erquicket,
durchdrungen und entzücket
im Maien, am Reihen, die jugendliche Brust!

Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
auf Silberkristallen dahin und daher:
der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus!
und legte den Boden mit Demant uns aus?
und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!
da gieng sie darnieder und siehe, der Mond,
wie silbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
die Funken; und brennen im Frost um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
und gab uns im Froste das wärmende Herz,
zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder mit ehernem Sinn
auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Rundgesang
nach der Geburt eines Knaben.

Dem Kindlein, das geboren ward,
ertönt der Gläser Klang!
das Kindlein ist von guter Art,
ihm tönt der Rundgesang.
Was weinest, Kindlein? sei nicht bang!
o sei nicht bang
vor Gläserklang und Rundgesang.
Chor. O sei nicht bang
vor Gläserklang und Rundgesang!

Die Mutter schwebt' in Todsgefahr,
und stöhnte jämmerlich,
sie weinte, wand sich und gebar:
und aller Schmerz entwich.
Sie lächelte: Nun hab' ich dich!
es segne dich,
es segne Gott vom Himmel dich!
Chor. Es segne dich,
es segne Gott vom Himmel dich!

Dem Vater war das Herz so weich,
er bebte noch vom Harm,
er flehte stammelnd, freudebleich,
das Knäblein in dem Arm:
O Gott, des Knäbleins dich erbarm!
stark sei sein Arm,
sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!
Chor. Stark sei sein Arm,
sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!

Du zartes Knäblein, wachse schnell,
du bist von biederm Blut!
einst schatte, wie der Baum am Quell,
wo gern der Pilger ruht!
O Knabe, werde groß und gut!
wie Meeresfluth
sei unaufhaltsam stark dein Muth!
Chor. Wie Meeresfluth
sei unaufhaltsam stark dein Muth!

Sei deinen Freunden immer treu,
und weich bei fremdem Schmerz,
den Großen dieser Erde sei
dein Nacken starr wie Erz!
Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!
rein sei dein Herz:
und schaue glaubend himmelwärts!
Chor. Rein sei dein Herz,
und schaue glaubend himmelwärts!

Dieß sei der Gläser letzter Klang!
der Herr Gevatter blinkt,
es stört den Kleinen der Gesang;
auch seine Mutter winkt!
Seht, wie ihn sanft ihr Arm umschlingt!
klingt leis', und singt
zum guten letzten Mal', und trinkt!
Chor. Klingt leis', und singt
zum guten letzten Mal', und trinkt!

Wiegenlied der Mutter

(Agnes Gräfin zu Stolberg).

Schlafe, süßer Knabe,
mir am Busen ein.
Wohl mir, daß ich habe
dich, mein Bübelein!
Unter diesem Herzen,
Bübchen, trug ich dich;
hier an diesem Herzen,
Bübchen, säug' ich dich.
Kühle Weste bringen
in den Busch hinein,
kleine Vögel singen
ihre Jungen ein.

Bübchen, es erschallet
mein Gesang für dich;
Bübchen, es umwallet
meine Locke dich.
In dem warmen Neste
liegt das Vöglein weich,
in dem Schirm der Aeste,
unter'm Blüthenzweig.
Sanfter Schlummer labe
dich in meinem Arm;
ruhe, süßer Knabe,
ruhe weich und warm!

Die Mutter am Christabend.

„Er schloft, er schloft! Do lit er wie ne Grof!
du lieben Engel, was i bitt,
bi Lib und Lebe, verwach mer nit,
Gott gunnts mim Chind im Schlof!"
Verwachmer nit, verwachmer nit!
di Muetter goht mit stillem Tritt,
sie goht mit zartem Muetter-Sinn,
und holt e Baum im Chämmerli d'inn.
„Was henki der denn dra?
Ne schöne Lebchueche-Ma,
ne Gitzeli, ne Mummeli
und Blüemli wiiß und roth und gel,
vom allerfinste Zucker-Mehl."
's isch gnueg, du Muetter-Herz!
viel Süeß macht numme Schmerz,
gib's sparsam, wie der libi Gott,
nit all' Tag helfet er Zucker-Brod.
„Jez Rümmechrüsliger her!
die allerschönste, woni ha,
's isch nummen au kei Möseli dra.
Wer het sie schöner, wer?

'ѕ iſch wohr, es iſch e Pracht,
was ſo en Oepfel lacht;
und iſch der Zucker=Beck e Ma,
ſe mach er ſo ein, wenn er cha!
Der lieb Gott het en gmacht.

Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
und das eis vo de ſchöne.
O Chind, vor bittre Thräne
biwahr di Gott, biwahr di Gott!

Und was iſch meh do inn?
ne Büechli, Chind, 's iſch au no di.
I leg der ſchöne Helgli dri,
und ſchöni Gibetli ſin ſelber drinn.

Jez chönnti, traui, goh;
es fehlt nüt meh zum Gute —
Potz tauſig, no ne Ruthe!
Do iſch ſie ſcho, do iſch ſie ſcho!

's cha ſy, ſie freut di nit,
's cha ſy, ſie haut der 's Hütli wund;
doch witt nit anderſt, ſen iſchs der gſund;
's mueß nit ſy, wen d' nit witt.

Und willſchs nit anderſt ha,
in Gottis Name ſeig es drum!
Doch Mutter=Lieb iſch zart und frumm,
ſie windet rothi Bendeli dri,
und macht e Letſchli dra.

Jez wär er usſtaffiert,
und wie ne Mai=Baum ziert,
und wenn bis früeih der Tag verwacht,
het 's Wienecht=Chindli alles gmacht.

De nimmſchs und dankſch mer's nit;
drum weiſch nit, wer ders git.
Doch machts der numme ne frohe Muth,
und ſchmekts der numme, ſen iſchs ſcho gut.

By Blueſt, der Wächter rüeft
ſcho Oelfi! Wie doch d'Zit verrinnt,
und wie me ſi vertieft,
wenn 's Herz an näumis Nahrig findt!

Jez, bhütdi Gott der Her!
En andri Cheri mehr!
Der heilig Chriſt iſch hienecht cho,
het Chindes Fleiſch und Blut ag'no;
Wärſch au ſo brav, wie er!

Eine Frage.

Sag, weiſch denn ſelber au, du libi Seel,
was 's Weinechtchindli iſch, und heſchs bidenkt?
Denk wol i ſag der's, und i freu mi druf.

O, 's iſch en Engel uſem Paradies
mit ſanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Troſt und Sege gſchickt.
Er hüetet ſie am Bettli Tag und Nacht.
Er deckt ſie mittem weiche Fegge zu,
und weiht er ſie mit reinem Othem a,
wird's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.
Er treit ſie uf de Hände in der G'fohr,
günnt Blüemli für ſie uf der grüene Flur,
und ſtoht im Schnee und Rege d'Wienecht do,

se denkt er still im Wienechtchindli-Baum
e schöne Frühlig in der Stuben uf,
und lächlet still, und het sie süeßi Freud,
und Muetterliebi heißt si schöne Name.
Jo, liebi Seel, und gang vo Hus zu Hus,
sag Gute Tag, und B'hütich Gott, und lueg.
Der Wienechtchindli-Baum verrothet bald,
wie alli Müetter sin im ganze Dorf.
Do hangt e Baum, nei lueg me doch und lueg!
In alle Näste nüt als Zuckerbrod.
's isch nit viel nutz. Die het e närschi Freud
an ihrem Büebli, will em alles süeß
und liebli mache, thut em, was es will.
Gib acht, gib acht, es chunnt e mol e Zit,
se schlacht sie d'Händ no z'semmen übern Chopf,
und seit: „Du gottlos Chind, isch das mi Dank?“
Jo weger, Müetterli, das isch di Dank!
Jez do siehts anderst dri in Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welschi Nuß
und menge rothen Oepfel ab der Hurt,
e Gufebüchsli, doch wills Gott der Her
ke Gufe drin! Vom zarte Bese-Ris
e goldig Rüethli, schlank und nagelneu!
Lueg, so ne Muetter het ihr Chindli lieb!
Lueg, so ne Muetter ziehts verständig uf,
und wird mi Bürstli meisterlos, und meint,
es seig der Her im Hus, se hebt sie b'herzt
der Finger uf, und förcht ihr Büebli nit,
und seit: „Weisch nit, was hinterm Spiegel steckt?“
Und 's Bübli folgt, und wird e brave Chnab.
Jez göhn mer wieder weiters um e Hus.
Zwor Chinder gnug, doch wo me luegt und luegt
schwankt wit und breit ke Wienechtchindli-Baum.
Chumm, weibli chumm, do bleibe mer nit lang!
O, Frau, wer het di Muetterherz so g'chüelt?
Verbarmt's di nit, und goht's der nit dur d'Seel,
wie dini Chindli, wie di Fleisch und Blut
verwildern, ohni Pfleg und ohni Zucht,
und hungrig by den andre Chinde stöhn
mit ihre breite Ruse, schüch und fremd?
Und Wi und Chaffi schmeckt dir doch so gut!

Doch lueg im vierte Hus, das Gott erbarm,
was hangt am grüene Wienechtchindli-Baum?
Viel stachlig Laub, und näume zwische drinn
ne schrumpfig Oepfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und het's nit, nimmt ihr Chind uf d'Schoß,
und wärmt's am Buse, luegets a und briegt;
der Engel stüürt im Chindli Thränen i.
Sel isch nit gfehlt, 's isch mehr als Marzipan
und Zuckererbsli. Gott im Himmel siehts,
und het us mengem arme Büebli doch
e brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
und usem Töchterli ne brave Frau,
wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

Mutterglück.

„Du weinest, Kind, an meiner Brust,
und ich erkenne nicht
die leise, stumm empfundne Lust,
die deinem Wunsch gebricht,
gehegt im Schooße liebewarm
am Mutterherz in treuem Arm.

Nein, weine nur! des Menschen Herz
ist einmal so bestellt,
daß oft die Freude sich dem Schmerz
in Einer Brust gesellt;
daß oft in Glückes Ueberfluß
die stille Wehmuth weinen muß."

Und wie die Mutter singt, erglänzt
ihr Blick, die Thräne quillt:
wie, wann es in den Thalen lenzt,
die Rebe überschwillt,
und aufgegangnes Morgenlicht
in seine klare Thräne bricht

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, dich zu bitten,
du liebe Liebe!
o, laß' dich grün umkränzen
von deinem Kinde.

Weg, mit dem dunklen Schleier;
dann bist du schöner,
und schau' die süßen Blüthen,
wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja, Mutter!
Du kannst mir glauben,
und willst du dich nicht kränzen,
so werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
so lacht das Grüne;
sind deine Augen dunkel,
so stirbt die Blüthe.

Todesprobe an der Leiche einer Mutter.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,
wohl die Pulse nicht mehr schlagen
und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.
Doch sie kann noch lebend sein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
schlechte Zeichen!
Bringet schnell ihr Kind herein!
Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz sich nim̃er,
dann auf immer
ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

An die Geschwister.

Wir wollen unser Leben lang
uns süßen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang,
soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
uns rauschen Wasserfälle,
uns mahlt des Himmels Widerschein
roth, weiß und blau die Quelle.
Aus Blumenkelchen lächelt uns
der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
dem Gott, der uns in's Leben
gerufen, und so manches Glück
aus Vaterhuld gegeben!
So wallen wir auf sanfter Bahn
der Freude stets entgegen;
Uns lächelt mancher gute Mann
und giebt uns seinen Segen.
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
die gern sich an uns schließen;
wie selig ist's ein Mensch zu sein
und Freundschaft zu genießen!
O, daß wir alle Hand in Hand
durchs Leben könnten gehen,
und unser liebes Vaterland
mit Thränen wiedersehen!
und an dem Ziele noch zugleich
(so wolle Gott es lenken!)
mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
das Haupt zur Erde senken!

Für Agatha an der Bahre ihres Pathen.

Chumm, Agethli, und förcht der nit,
i merk scho, was de sage wit.
Chumm, b'schau di Götti no ne mol,
und brieg nit so, es isch em wohl.
Er lit so still und fründli do,
me meint er los, und hör mi no,
er lächlet frei, o Jesis Gott,
as wenn er näumis sage wott.
Er het e schweri Chranket gha.
Er seit: „Es griift mi nümmen a,
der Tod het iez mi Wunsch erfüllt
und het mi hitzig Fieber g'stillt."
Er het au menge Chummer gha.
Er seit: „Es ficht mi nümmen a,
und wienes goht, und was es git,
im Chilchhof niede höris nit."

Er het e bösi Nochber gha.
er seit: „Ich denk em nümme dra,
und was em fehlt, das tröst en Gott
und gebem au e sanfte Tod."
Er het au sini Fehler gha.
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er seit: „I bi iez frei dervo,
's isch nie us bösem Herze cho."

Er schloft, und luegt di nümmen a,
und het so gern si Gotte gha.
Er seit: „Wills Gott, mer werde scho
im Himmel wieder z'seme cho!"
Gang, Agethli, und denk mer dra!
De hesch e brave Götti g'ha.
Gang, Agethli, und halt di wohl!
Di Stündli schlacht der au ne mol.

Auf dem Grabe eines Freundes.

Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett!
De liegst zwor hert uf Sand und Chies;
doch spürts di müede Rucke nit.
Schlof sanft und wohl!
Und 's Deckbett lit der, dick und schwer
in d'Höchi gschüttlet, uffem Herz.
Doch schlofsch im Friede, 's drukt di nit.
Schlof sanft und wohl!
De schlofsch und hörsch mi Bhütdi Gott,
de hörsch mi sehnli Chlage nit.
Wärs besser, wenn de's höre chönntsch?
Nei, weger nei!
O 's isch der wohl, es isch der wohl!
Und wenni numme by der wär,
se wär scho alles recht und gut.
Mer tolten is.
De schlofsch und achtisch 's Unrüeih nit
im Chilche-Thurn die langi Nacht,
und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im stille Dorf.
Und wenns am schwarze Himmel blizt,
und Gwülch an Gwülch im Donner chracht,
se fahrt der 's Wetter übers Grab,
und wekt di nit.
Und was di früeih im Morgenroth
bis spot in d'Mittnacht bchümmert het,
Gottlob, es ficht di nümmen a
im stille Grab.

Es ist der wohl! o 's isch der wohl!
und alles was de g'litte hesch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thuts nümme weh.
Drum, wenni numme by der wär,
so wär io alles recht und guet.
Jez sitzi do, und weiß kei Trost
mi'm tiefe Schmerz.
Doch öbbe bald, wenns Gotts will isch,
so chunnt mi Samstig z'Oben au,
und druf, se grabt der Nochbar Chlaus
mir au ne Bett.
Und wenni lig, und nümme schnuf,
und wenn sie 's Schloflied gsunge hen,
se schüttle sie mer 's Deckbett uf,
und — Bhütdi Gott!
I schlof derno so sanft wie du,
und hör im Chilch-Thurn 's Unrüeih nit.
Mer schlofe, bis am Sunntig früeih
der Morge thaut.
Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d'Engel singe 's Morgelied,
se stöhn mer mit enander uf,
erquickt und gsund.
Und 's stoht e neue Chilche do,
sie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und singen am Altar
Halleluja!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten!
und ich kanns ihm nicht vergelten,
was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ewgen Leben
düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken — ach, sie haben
einen guten Mann begraben
und mir war er mehr!

Bei seines Vaters Tod.

(1813.)

Schlaf' in deiner engen Kammer,
lieber, alter Vater schlaf',
glücklich, daß nach langem Jammer
noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unsre Herzen
du der Ehre Muth gelegt,
der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,
Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
schlaf' in freier Erde nun!
lieber Vater, schau', wir haben
jetzt ein beßres Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Auen
keine Feinde mehr entweihn,
wollen wir dein Grabmal bauen,
schreiben deinen Leichenstein.

Oben, in den blauen Hallen,
bei den Vätern weile du;
unser Waffenruf soll schallen,
bis in deine sel'ge Ruh.

Auf einen verhungerten Dichter.

Es war dir so bescheret,
du lebtest kummervoll,
du hast dich aufgezehret,
recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
an deiner Wiege kund;
sie weihte dir zum Liede,
zu Andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,
man sah an dem Verlust
daß dir kein Heil erblühe
von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
mit allem Ueberfluß,
soll nur dein Auge letzen,
für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
die Blüthe war dein Traum,
ein Andrer preßt die Reben,
ein Andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
den Wasserkrug gestürzt,
indeß man Festgelage
mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
und wenig mehr, als Geist:
nun bist du heim gekehret,
wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde
was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde,
sei dir die Erde leicht!

Grablied eines zarten Jünglings.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr Sonnenqual
noch des grimmen Winters Drohn!
that'st dein weltlich Werk zumal,
giengst nun heim und hast den Lohn.
Die goldne Maid, der goldne Knab,
wie Todtengräber, gehn zu Grab.

2. Stimme.
Fürchte nicht die Stirn der Herrn,
dich langt keines Zwingherrn Streich;
Sorg' um Kleid und Brod ist fern;
Halm und Eiche sind dir gleich.
Gelahrtheit, Arzt, und Kron' und Stab
muß all dir nach, geht all zu Grab.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr hellen Bliß,

2. Stimme.
noch des Donnerkeiles Krach;

1. Stimme.
Lästertadel, rasch und spiß;

2. Stimme.
hinter dir ist Freud' und Ach.

1. und 2. Stimme.
Ein Buhle jung, manch Buhle gab
und giebt's dir zu, muß all's zu Grab.

1. Chor.
Kein Zaubrer störe dich!

2. Chor.
Kein Bann bethöre dich!

1. Chor.
Kein Plaggeist schwärm' um dich!

2. Chor.
Kein Unhold lärm' um dich!

Alle.
Ruhig schlummre dein Gebein,
und berühmt dein Grab soll sein.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das Er oft mit Lust gehoben!
die Spinne hat rings um dich her
indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
ist nicht Gewöhnlichen zu nennen:
doch wird mir klar zu dieser Stund,
wie nichts den Freund vom Freund
kann trennen!

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
trink ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
leer steht das Glas, der heil'ge Klang,
tönt nach in dem kristall'nen Grunde.

Auf das Kind eines Dichters.

(1814.)

Sei uns willkommen, Dichterkind,
an deines Lebens goldner Pforte!
wohl ziemen dir zum Angebind
sich Lieder und prophet'sche Worte.
In großer Zeit erblühest du,
in ernsten Tagen, wundervollen,
wo über deiner kind'schen Ruh
des heil'gen Krieges Donner rollen.
Du aber schlummre selig hin
in angestammten Dichterträumen
von Himmelsglanz und Waldesgrün,
von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!
Derweil verrauschet der Orkan,
es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
wohl blühst als Jungfrau du heran,
du kündest so das Reich der Liebe.
Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
durchdrungen deines Vaters Lieder,
das sinkt von sel'ger Himmelsflur
als reiches Leben dir hernieder.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
ich habe nichts, und bin wohl doch
ein großer, reicher Mann.
Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
geh ich, vergnügt im Sinn,
gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld
und pflüge durch ihn hin;
Und sehe, wie er wogt und zieht
rund um mich nah und fern,
und sing dazu mein Morgenlied,
und denk an Gott den Herrn.
Die Krähen warten schon auf mich,
und folgen mir getreu,
und alle Vögel regen sich,
und thun den ersten Schrei;
Indessen steigt die Sonn' herauf
und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
und hat der König mehr?
Und wenn die junge Saat aufgeht;
wenn sie nun Aehren schießt;
wenn so ein Feld in Hocken steht;
wenn Gras gemähet ist ꝛc.
O wer das nicht gesehen hat,
der hat deß nicht Verstand!
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
mit Segen in der Hand;
Und sieht's vor Augen: wie er frisch
die volle Hand ausstreckt,
und wie er seinen großen Tisch
für alle Wesen deckt.
Er deckt ihn freilich, Er allein!
doch hilft der Mensch, und soll
arbeiten und nicht müßig sein;
und das bekömmt ihm wohl.
Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
ist ein beschwerlich Ding,
und schier des Teufels Ruhebank
für Vornehm und Gering.
Mir macht der Böse keine Noth;
ich dresch' ihn schief und krumm,
und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer:
mags doch! Was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an
für Frau und Kind. Für sie,
so lang ich mich noch rühren kann,
verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mir gehört,
viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir beschert;
beschere mir noch mehr!

Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau',
weil du so gnädig bist;
lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau
wie seine Mutter ist.

Der zufriedene Landmann.

Denkwol, iez lengi au in Sack,
und trink e Pfifli Rauchtubak,
und fahr iez heim mit Eg und Pflug,
der Laubi meint scho lang, 's seig gnug.

Und wenn der Keyser, usem Roth,
in Feld und Forst ufs Jage goht,
se lengt er denkwol au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch trinkt er wenig Freud und Lust,
es isch em näume gar nit iust.
Die goldne Chrone drucke schwer;
's isch nit, as wenns e Schi=Hut wär.

Wohl goht em menge Batzen i,
doch will au menge gfuttert sy;
und woner lost isch Bitt und Bitt,
und alli tröste chaner nit.

Und weñ er hilft, und sorgt und wacht
vom früeihe Morge bis in d'Nacht,
und meint, iez heiger alles tho,
se het er erst ke Dank dervo.

Und wenn, vom Treffe blutig roth,
der Jenneral im Lager stoht,
se lengt er endli au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch schmeckts em nit im wilde Gwühl,
bi'm Ach und Weh und Saitespiel;
er het thurnieret um und um,
und niemes will en lobe drum.

Und Füürio und Mordio
und schweri Wetter ziehnem no;
do lit der Granedier im Blut,
und dört e Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn in d'Meß mit Gut und Geld
der Chaufherr reist im wite Feld,
se lengt er eben au in Sack
und holt si Pfifli Rauchtubak.

Doch schmeckts der nit, du arme Ma!
Me sieht der dini Sorgen a,
und 's Ei mol Eis, es isch e Gruus,
es luegt der zu den Augen us.

De treist so schwer, es thut der weh;
doch hesch nit gnug, und möchtsch no meh,
und weisch io nit, wo ane mit;
drum schmeckt der au di Pfifli nit.

Mir schmeckts, Gottlob, und 's isch mer gsund.
Der Weize lit im füechte Grund,
und mittem Thau im Morgeroth,
und mit sim Othem segnets Gott.

Und 's Anne Meile flink und froh,
es wartet mit der Suppe scho,
und d'Chinderli am chline Tisch,
me weiß nit, welles 's fürnehmst isch.

Drum schmeckt mer au mi Pfifli wohl.
Denk wohl, i füllmers no ne mol!
Zum frohe Sinn, zum freie Muth,
und heimetzu schmeckt alles gut.

Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,
du liebster mir von allen!
zum Erbtheil ist ein freies Land
dir herrlich zugefallen.

Die Hoffarth zehrt, ein böser Wurm,
ein Rost an Ritterschilden;
zerfallen sind im Zeitensturm
die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
die schöne, grüne Erde,
und streuest goldnen Saamen aus
ohn Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl
um eilig zu genesen,
wenn sich in deine Hürd' einmal
geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
mit ihrem eitlen Treiben,
wovon im alten Testament
die heil'gen Männer schreiben;

Das soll auch oft, wie Morgenwind
um meinen Busen weben,
das hab' ich wohl an manchem Kind
im stillen Thal gesehen:

Die Demuth und die Dienstbarkeit
der Schönheit und der Stärke,
die Einfalt die sich kindlich freut
an jedem Gotteswerke.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
in würdigen Geschäften,
der alten Männer Trefflichkeit
bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
kann man da draußen sehen,
wovon wir in dem Mauerring
die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand, von unten aus
soll sich das neue Leben
in Adels Schloß und Bürgers Haus,
ein frischer Quell, erheben.

Doch eines, lieber, ält'ster Stand,
kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
laß deine Bauernwaffen!

Der scharfe Speer, das gute Schwert
muß öfter dich begleiten,
um fröhlich für Gesetz und Herd
und für das Heil zu streiten.

Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn,
ein Sturm auf allen Wegen
und wirf ein heißes, blaues Korn
dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitsaat
wie herrlich wird sie sprießen!
Du Bauer, sollst für solche That
die Ernten selbst genießen.

Der Arm der harte Erde gräbt
und Stiere weiß zu zwingen,
kann wohl, vom Heldengeist belebt,
mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauernstand,
du liebster mir von allen:
dein Erbtheil ist im deutschen Land
gar lieblich dir gefallen!

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cianen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die Bezähmerin wilder Sitten,
die den Menschen zum Menschen gesellt,
und in friedliche feste Hütten
wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu, in des Gebirges Klüften,
barg der Troglodite sich;
der Nomade ließ die Triften
wüste liegen, wo er strich;
mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
schritt der Jäger durch das Land;
weh dem Fremdling, den die Wogen
warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
ist kein Obdach ihr gewährt;
keines Tempels heitre Säule
zeuget, daß man Götter ehrt;

Keine Frucht der süßen Aehren
lädt zum reinen Mahl sie ein;
nur auf gräßlichen Altären
dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreis'te,
fand sie Elend überall,
und in ihrem großen Geiste
jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
dem wir unser Bild geliehn,
dessen schöngestalte Glieder
droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
nicht der Erde Götterschooß?
Und auf seinem Königssitze
schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
hebet ihn mit Wunderarmen
aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
rühret sie nicht fremder Schmerz;
doch der Menschheit Angst und Wehen
fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
stift' er einen ew'gen Bund
gläubig mit der frommen Erde,
seinem mütterlichen Grund,
ehre das Gesetz der Zeiten
und der Monde heil'gen Gang,
welche still gemessen schreiten
im melodischen Gesang."

Und den Nebel theilt sie leise,
der den Blicken sie verhüllt;
plötzlich in der Wilden Kreise
steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
findet sie die rohe Schaar,
und die blutgefüllte Schale
bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
eines Gottes Lippen nicht!
Reine Opfer will er haben,
Früchte die der Herbst beschéert:
mit des Feldes frommen Gaben
wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
aus des Jägers rauher Hand;
mit dem Schaft des Mordgewehres
furchet sie den leichten Sand,

nimmt von ihres Kranzes Spitze
einen Kern, mit Kraft gefüllt,
senkt ihn in die zarte Ritze,
und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
sich der Boden alsobald,
und so weit das Auge blicket
wogt es, wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
flicht der ersten Garbe Bund,
wählt den Feldstein sich zum Herde,
und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
daß dieß Opfer dir gefalle,
laß' ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke
das dich, Hoher, noch nicht nennt,
nimm hinweg des Auges Wolke,
daß es seinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
donnernd, aus den blauen Höhen,
wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
hebt sich wirbelnd vom Altar,
und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
und die rohen Seelen zerfließen
in der Menschlichkeit erstem Gefühl;
werfen von sich die blutige Wehre,
öffnen den düster gebundenen Sinn,
und empfangen die göttliche Lehre
aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
und mit dem gerechten Stab
mißt sie jedem seine Rechte,
setzet selbst der Gränze Stein,
und des Styx verborgne Mächte
ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
und der Blasebälge Zug;
unter seines Hammers Zwange
bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
ragend mit gewicht'gem Speer,
läßt die Stimme mächtig schallen
und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
jedem Schutz und Schirm zu sein,
die zerstreute Welt zu binden
in vertraulichen Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
durch des Feldes weiten Plan,
und an ihres Fußes Tritte
heftet sich der Gränzgott an;
messend führet sie die Kette
um des Hügels grünen Saum,
auch des wilden Stromes Bette
schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
die der schnellen Artemis
folgen auf des Berges Pfaden,
schwingend ihrem Jägerspies,
alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
und von ihrer Aexte Schlägen
krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
steigt der schilfbekränzte Gott,
wälzt den schweren Floß zur Stelle
auf der Göttin Machtgebot,

und die leicht geschürzten Stunden
fliegen, ans Geschäft gewandt,
und die rauhen Stämme runden
zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
rasch mit des Tridentes Stoß
bricht er die granitnen Säulen
aus dem Erdgerippe los,
schwingt sie in gewal'tgen Händen
hoch, wie einen leichten Ball,
und mit Hermes dem behenden
thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
lockt Apoll die Harmonie
und das holde Maaß der Zeiten
und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
fallen die Kamönen ein,
leise, nach des Liedes Klange,
füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
und der Schlösser festes Band.
Schnell, durch rasche Götterhände,
ist der Wunderbau vollbracht,
und der Tempel heitre Wände
glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
naht die Götterkönigin,
und sie führt den schönsten Hirten
zu der schönsten Hirtin hin;
Venus mit dem holden Knaben
schmücket selbst das erste Paar:
alle Götter bringen Gaben
segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
von der Götter sel'gem Chor
eingeführt, mit Harmonieen
in das gastlich offne Thor.
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
segnend ihre Hand gefaltet
spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Thier der Wüste,
frei im Aether herrscht der Gott:
ihrer Brust gewalt'ge Lüste
zähmet das Naturgebot;
doch der Mensch, in ihrer Mitte,
soll sich an den Menschen reih'n,
und allein durch seine Sitte
kann er frei und mächtig sein."

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cianen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die uns die süße Heimath gegeben,
die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
die beglückende Mutter der Welt!

Bergmannslied.

Glück auf, Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab aus dem felsigten Schacht,
zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,
da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;
es öffnen sich furchtbare Spalten,
wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
in gräulichen Nebelgestalten,
und der Knappe wagt sich muthig hinab,
und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandeln tief, wo das Leben beginnt,
auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labirinth
durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwei'n
und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
und Nationen im Kampf sich bedräu'n,
dann sind wir geschützt und geborgen.
Denn, wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
nie wird in der Tiefe der Friede gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit
im Dunkel der Schachte gelungen;
wir haben die Nacht von Geistern befreit,
und den mächtigen Kobold bezwungen,
und bekämpft das furchtbare Element,
das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches wallt,
die Wasser mit feindlichem Ringen.
Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,
und die Fluth muß sich selber bezwingen.
Bewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand
erglänzt das Licht der Metalle;
und das Fäustel in hoch gehobener Hand
saust herab mit mächtigem Schalle,
und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
und jeder möcht' es erlangen;
nach ihm sind alle Sinnen gestellt,
es nimmt alle Herzen gefangen;
nur uns hat nie seine Macht bethört,
und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
gieng uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
und des Lebens Schicht ist verfahren:
dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren;
und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
und empfängt ihn jauchzend: Glück auf, Glück auf!

Der Bergmann.

Der ist der Herr der Erde,
der ihre Tiefen mißt,
und jeglicher Beschwerde
in ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
geheimen Bau versteht,
und unverdrossen nieder
zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
und inniglich vertraut,
und wird von ihr entzündet,
als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
mit neuer Liebe zu,
und scheut nicht Fleis noch Plage,
sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
der längst verflossnen Zeit,
ist sie ihm zu berichten
mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
umwehn sein Angesicht,
und in die Nacht der Klüfte
strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trift auf allen Wegen
ein wohlbekanntes Land,
und gern kommt sie entgegen
den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
hülfreich den Berg hinauf;
und alle Felsenschlösser
thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
in seines Königs Haus,
und schmückt die Diademe
mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
den glückbegabten Arm:
doch frägt er nach ihm wenig
und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld:
Er bleibt auf den Gebirgen,
der frohe Herr der Welt.

Der Richter.

Gerechter Gott! deß ewig Walten
dem Richteramte mich geweiht,
Gesetz und Ordnung zu erhalten
in der so sturmbewegten Zeit:
Wo mißverstandner Kräfte Streben
zu That und Unthat vielfach reizt,
wo Tugendkampf und Lasterleben
sich in Verwirrung stets durchkreuzt.
Wie schwankt so leicht in schwachen Händen
die Wage der Gerechtigkeit!
drum wolle, Herr! mir Weisheit senden,
zu richten streng nach Pflicht und Eid.
Mit Scheu führ' ich des Richters Waffen,
mich hemmt die Scham in eigner Brust,
ich soll, ein Sünder, Sünder strafen,
so mancher Schuld mir selbst bewußt.
Mein Wort gebeut's — und Ketten klirren!
Mein Wort spricht los — der Sträfling frei!
Wie schrecklich, wo ich sollte irren!
O Gottesweisheit, steh' mir bei!

Ein richtig Maaß auch dem Verbrechen;
verkannter Unschuld Schutz und Huld;
Vorsicht, wo Täuschung will bestechen,
dem Büßer Schonung und Geduld!

Und soll ich den Verbrecher richten,
soll zeitlich Glück ihm untergehn;
so will ich nimmer doch verzichten
um Gnade still für ihn zu flehn.

So fleh' ich auch: o Gott der Stärke!
laß mit der Wahrheit Machtgewicht
mich sprechen, daß vom bösen Werke
der Frevler kehrt zurück zur Pflicht.

Und alles Volk an offnen Schranken
vernehm', und zeug' an jedem Ort:
Es sprach der Richter, sonder Wanken,
nach Recht nicht nur — nach Gottes Wort.

O laß die Hoffnung mich erheben:
daß ich, bewährt als wahr und treu,
dereinst in jenem bessern Leben
ein Werkzeug deiner Liebe sei!

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
durch meinen Sinn erschölle!
daß eine Bildung voller Saft
aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich stottre nur,
und kann es doch nicht lassen;
ich fühl', ich kenne dich, Natur,
und so muß ich dich fassen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
sich schon mein Sinn erschließet,
wie er, wo dürre Haide war,
nur Freudenquell genießet;
Wie sehn' ich mich, Natur nach dir,
dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
aus tausend Röhren spielen.
Wirst alle meine Kräfte mir
in meinem Sinn erheitern,
und dieses enge Dasein hier
zur Ewigkeit erweitern.

Der Zauberlehrling.

„Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt' ich, und den Brauch,
und mit Geistesstärke
thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
nimm die schlechten Lumpenhüllen;
bist schon lange Knecht gewesen,
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf,
eile nun und gehe
mit dem Wassertopf!
Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach, und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
kann ich's lassen;
will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
steh' doch wieder still!
Willst's am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,
will dich halten,
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
und nun kann ich hoffen,
und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und nässer
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los."
„In die Ecke,
Besen! Besen!
seid's gewesen.
Denn als Geister
ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
erst hervor der alte Meister."

Die Ritter.

Auf Berges Höhen,
da wohnten die Alten,
die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet,
aus steinernen Burgen,
so schau'ten sie muthig zu Thale hernieder,
wo rund die Wälder allgrüne,
in Sonn' und Nebel gekleidet,
aus tausend Röhren Erfrischung duften,
im ew'gen Sturme dumpfe Lieder rauschen,
fernher,
wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.
Voll von Gedanken und selig
stehet der Mann
im glühenden Sommer am Gitter,
den Helm von den Augen sich drückend,
schauet verfolgend,
die schwindenden Züge
nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel;
dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
und lächelt in Freuden,
wie breit und langsam
der Strom sich windet,
bald schwarz, bald silbern,
durch grünende Anger.
Die lustigen Dörfer zur Seite,
und zierliche Städte,
mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen,
auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.
Wenn der Frühling grünet,
so schweift er im Walde;
bald im Schwarm der Gefährten,
bald vertieft er sich einsam,
wo kein Trit mehr ertönt,
wo das Reh nicht mehr flieht,
das bedeutend ihn anschaut
aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,
denn himmlisch naht ihm
aus Waldesgrüne
die hohe Frau seines Herzens,

die schweigend redet;
statt nichtiger Worte,
volle Blumen ihm reichend
zum Bunde der Treue.
Und beide vom Dufte bezaubert,
im Schatten der Linde versunken,
schauen in selige Augen,
ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
und inmitten der Freuden
gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte;
alle Laster zu tilgen
muthig nimmt er die Waffen,
froh der Freuden kehrt er am Abend
zu seinem Felsen wieder,
wo die Freunde zusammen
deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erd' erstarrt ist,
die Flüsse leuchten wie Eisen,
in weißem Laube die Wälder schimmern:
dann horchen bei fröhlichem Feuer
sie alten Geschichten,
wie Zwerge künstlich in Höhlen leben;
sehen im Geiste
dort unten die dunkelste Tiefe
von Lichtern durchschienen,
voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
die Männer des herrlichen Landes!
Und schieden sie endlich
so nahm sie Michaël freundlich
in starkem Arme,
von leuchtendem Eisen umkleidet,
und trug sie gen Himmel,
zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
und neigte das Haupt,
ganz brünstig zu schauen
den himmlischen Purpur der Liebe,
das Blut der ewigen Hoffnung,
bis segnend die Hand des Heilands
ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
und trit voll Ehre zu dem alten Karl,
daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
und Roland und Reinald gebietet,
ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

Lied des gefangenen Königs. *)

I.

Dort wo der Gibelline
durch Fichtenwälder schweift,
mit ernster, strenger Miene
nach Schwert und Lanze greift;
Wenn tief aus dem Geklüfte
der Welfe schweigend trit,
wenn von dem Fels der Lüfte
der Welf herunter schritt:

Dorthin will meine Seele,
nach dorten schlägt mein Herz,
nach Felsgeklüft und Höhle,
nach Todesfahr und Erz!
Umsonst! Bologna's Thürme
sind Zeugen meiner Haft;
in feuchte Sehnsuchtsstürme
verweht die alte Kraft.

*) Des schönen, dichterischen, heldenmüthigen *Enzio*, wie ihn die Italiener nennen (zu deutsch etwa Heinz, Heinrich), eines Sohnes von Friedrich II.; er starb im Gefäng-

II.

Mit meinem Vater, dem Kaiser,
gern zög' ich in's blutge Feld:
zu Häupten Lorbeerreiser,
zu Füßen uns die Welt.
Mit meiner Frauen im Lenze
gern säß' ich am Eichenstamm:
zu Häupten Blumenkränze,
zu Füßen uns ein Lamm.
Die Beiden, weh! zerstäubten;
der König ist allein; —
legt ihm einen Stein zu Häupten,
zu Füßen ihm einen Stein.

Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben
im heil'gen deutschen Land,
das fest und wohl den Proben
des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
der Weber durch die Flur,
die sprechen: ewig halten
soll unsre heil'ge Schnur.
Es ward ein Bau erhoben,
der Freiheit Hof und Saal;
den Meister soll man loben,
der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
auf Treu' und Ständigkeit,
der Mörtel, der sie bindet,
ist Lieb' und Einigkeit.
Die Feinde überzogen
das junge Kaiserthum,
da brach am Heidenbogen
der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser!
nimm ew'gen Ruhmes Schein;
du führst in feste Häuser
die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
die heil'ge Krone fand,
hat von der heil'gen Erde
den schlechten Feind gebannt.
Bei Goslar steht ein Zeichen,
ein altes, festes Schloß,
wo nimmermehr zu weichen
der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
o Merseburg! bei dir,
und noch erzählt die Sage
von Magdeburgs Turnier.
Vom Felde zog der Neunte,
das gab 'ne starke Schaar,
und was der Kaiser meinte
ward herrlich offenbar.
Von tausend Heerden ziehen
sah man des Gastmals Rauch;
wenn Wald und Aecker blühen,
die Städte blühen auch.

---

niße zu Bologna, nachdem er seine Gattin, die treu bei ihm ausharrte (und von der N° II. redet), so wie das ganze Herrschergeschlecht der Hohenstaufen, überlebt. — Vorstehende Lieder sind dem Provençalischen, in welchem Enzio auch dichtete, nachgebildet.

So wurde klug errichtet
der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen
wer kühn das Werkzeug führt,
und Ritterschlösser zwingen,
die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde
der Bürger Herz erfreu'n
vom alten Schwabenbunde,
vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
spricht mancher alte Reim;
und herrlich blüht der Adel
von Waldpot Bassenheim.

Doch welcher soll vor Allen
das höchste Lob gescheh'n?
Laß deine Fahnen wallen,
laß deine Flaggen weh'n,
O Hansa! hoch zu preisen
von Männern im Gesang,
die in den fernsten Kreisen
um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet
dem höchsten Christengott,
hast deutsche Art verbreitet
bis Riga, Novogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
aus stillem Bürgerfleiß
erblüht im heil'gen Lande
der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
aus grauer Vorzeit scholl,
hat man in diesen Tagen
gesehen staunensvoll.
Der Feind betrat die Schwellen,
da zogen Schiffer aus
und wohnten auf den Wellen
im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
ein Hansastaat im Feld,
der als Tirannenwehre
sich kühn entgegenstellt.
Laß Flammen dich verzehren,
o Hamburg! reich und schön,
man wird in jungen Ehren
dich Fönix wieder seh'n.

Auch dir, mein freies Bremen,
sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
die feine Jungfrauschaar:
„Dem sei die Braut verloren
„wer nicht im Felde war."

Blüht auf, ihr starken Dreie,
am deutschen Meeresstrand,
ein Reich der Zucht und Treue,
ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
am Vaterland und Eid,
soll ferner auch verwalten
der Heimath Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone
des Ritterthums geruht,
bald auf granit'nem Throne,
bald an der warmen Fluth!
Berühmt seit grauen Zeiten
ehrwürd'ge Trier du,
erwacht am Klang der Saiten
aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutschen Lande,
o Bundes-Veste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
des lieben alten Rheins,
ein hohes Amt laß halten
in deinem heil'gen Dom,
damit sie wohl verwalten
die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör' ichs schallen
o Krönungsstadt, in dir!
Viel Kaufherrn sah ich wallen
in reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
die Bürger männiglich;
dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh' Funken,
sprüh' Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
laßt jeden Bürger sein.
Der Formen todte Satzung
lebt auf am kühnen Wort,
man geht von eig'ner Schatzung
zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
den Raum zu Wort und That,
und strömen wird das Leben
vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
ist ja der Eichenbaum,
der wächst aus tiefem Grunde
zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen ist zu melden,
was je die Großen hob,
und Pforzheims treue Helden
errangen ew'ges Lob.
Ja lasset alle Kleinen
erst kühn und würdig sein,
dann soll es bald erscheinen
wie Freiheit will gedeih'n.

Mit deinen Kirchenhallen
und südlich schöner Pracht
den Deutschen zu gefallen,
nimm Augsburg wohl in Acht.
Im Lechfeld ist erlegen
der Ungarn wildes Heer;
nun schmiedet Ottos Degen
zu freier Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesstätte!
kein Welscher mehr entweih'n:
vielleicht zieh'n weis're Räthe
bald wieder bei dir ein.
O Regensburg! empfange
die Männer treu und werth,
es wird mit Waffenklange
ein Helden-Rath geehrt.

Wenn einer Deutschland kennen
und Deutschland lieben soll,
wird man ihm Nürnberg nennen,
der edlen Künste voll.
Dich nimmer noch veraltet,
du treue, fleiß'ge Stadt,
wo Dürers Kraft gewaltet
und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,
das ist der deutsche Fleiß,
der sonder Wank und Reue
sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben,
dem, der es redlich übt,
wird bald sein ganzes Leben
ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze
von Wilhelm und von Franz,
seid ewig ihre Stütze
und ihrer Kronen Glanz.
Du sollst auf Deutschland wirken
entsündigtes Berlin;
die Welschen wie die Türken
vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
dir glänzt ein ew'ges Licht,
zu dir den Weg zu finden
braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergessen
wie Babels Thurm erlag,
man spricht von Leipzigs Messen
bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
das große Freiheits = Werk,
beschlossen und beredet
ward es in Königsberg.
Am deutschen Eichenstamme
du frisches, grünes Reis,
du, meiner Jugend Amme,
nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheits=Morgenrothe,
in Moskaus heil'gem Schein
kam ein geweihter Bote,
zu dir, der feste Stein.
Er zog in Kraft zusammen
der Landesväter Kreis,
in den trug seine Flammen
Held York, der strenge Greis.

Da brach, mit Sturmes Schnelle,
hervor dein starker Sinn,
nun maaß mit and'rer Elle
der Kaufmann den Gewinn.
Nun lieben die Studenten
erst recht die Wissenschaft,
und alle Herzen brennten
in Einer Glut und Kraft.

Du köstliches Geschmeide
vom tapfern Preußenland,
o Stadt, im Glück und Leide
gleich fromm und treu erkannt,
am Weichselstrom, am Meere,
mein Danzig! festes Haus,
erblüht von Glück und Ehre
für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken
die alte Herrlichkeit,
in Aschen glimmt ein Funken
wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
für aller Sünder Haupt,
dann sieget Gottes Sache,
das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen
die Schwester fromm und fein
aus der Gewalt der Bösen,
die starke Burg am Rhein,
die Burg die an den Straßen
des falschen Frankreichs liegt,
in der nach ew'gen Maßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Wesen,
gedeihe weit und breit,
der Herr hat dich erlesen
zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürsten sollen kommen
sammt ihrer Ritterschaft,
und lernen, sich zum Frommen,
der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte
blüht eine frische Welt,
da ward die milde Sitte
zum Wächter wohl bestellt;
die hat gar treu gehütet
den anvertrauten Schatz,
als rauher Sturm gewüthet
stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
so komm' in deiner Kraft,
aus himmlischen Gefilden
zur Erde, Wissenschaft!
Man soll dich treulich pflegen
du theures Erb' und Gut,
daß noch im Väter = Segen
der freie Enkel ruht.

O komm' in unsre Säle,
in unsre Schulen komm',
mit rechter Treu' uns stähle
und mach' uns wieder fromm.
Es haben ja die Alten,
die weisen, bärt'gen Herrn
den Glauben auch gehalten
für alles Wissens Kern.

Frisch auf du Bürgerjugend!
in Waffen tummle dich;
das heiß ich rechte Tugend,
zu kämpfen männiglich.

Der sei der Bürgermeister,
der wohl die Waffen führt,
im Rathe kühn die Geister,
im Feld sein Heer regiert.

Erklärungen: Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rhein. Städtebundes. — Der deutsche Orden, gestiftet in Palästina 1190, durch Lübeker und Bremer. Riga, eine Bremische Kolonie 1158. — Man erinnert sich, daß die vertriebenen, in einen Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten: nicht da, wo ihre Häuser, sondern wo sie sich befänden, sei der lebendige Hanseatische Staat. — Rühle v. Lilienstern, unter dessen Leitung Schenkendorf eine geraume Zeit im Befreiungskriege arbeitete, war General-Kommissarius der deutschen Bewaffnung. — Am 6ten Mai 1622 in der Schlacht bei Wimpfen, weiheten sich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode, und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürsten Georg Friedrich von Baden-Durlach, von der Gefangenschaft. — Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Berufung der Stände daselbst, die Rede, welche der General von York in jener Versammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beschlossen und so herrlich ausgeführt wurde —, erinnerte an die Zeiten der griechischen Freiheitskriege. —

Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
deß bleicher Mund kein Lied beginnt;
es kränzen Daphnes falbe Haare
die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
die letzten Lieder, die er sang;
die Leier, die so hell erschollen,
liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
sein Lied umweht noch jedes Ohr,
doch nährt es stets den herben Kummer,
daß man den Herrlichen verlohr.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
die seinen Tod so herb empfunden,
sie sanken alle selbst hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
mit frischer Kraft und Regsamkeit,
so wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
lebt selbst in seinem Liede nur.

Altdeutscher Schlachtgesang.

Kein selger Tod ist in der Welt,
als wer vorm Feind erschlagen
auf grüner Haid' im freien Feld,
darf nicht hör'n groß Wehklagen!
Im engen Bett, da einer allein
muß an den Todesreihen:
hier aber findt er Gesellschaft fein
fallen mit, wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn' Spott:
kein selger Tod
ist in der Welt,
als wo man fällt
auf grüner Haid'
ohn' Klag und Leid!
Mit Trommelklang
mit Pfeifengesang
wird man begraben;
davon thut haben
unsterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm,
hat zugesetzt Leib und Blut
dem Vaterland zu gut.

Des Knaben Lied.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth,
gieb, Vater! mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut;
ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh'
im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
mein täglich Spiel der Krieg.
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
aus mancher Türkenschlacht;
noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
auf dieser Straße zog,
und, wie ein Vogel, der Husar
das Haus vorüberflog;

Da gaffte starr und freute sich
der Knaben froher Schwarm:
ich aber, Vater, härmte mich,
und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein Muth,
gieb, Vater! mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut;
ich bin der Väter werth!

Weihe des Schwertes.

Wer muthvoll und rüstig kann schwingen das Schwert,
der trete zur singenden Runde,
und singe das Lied, das geweiht ist dem Schwert,
ein Bruder im tapferen Bunde.
Den Drang, der tief in dem Herzen glüht,
stillt nur das gesungene laute Lied.

Ein eiserner Wagen die Welt durchfährt,
der Streitgott flammet darinnen;
und rings, wo er donnert auf zitternder Erd'
da wälzt sich ein feindlich Beginnen:
mit Tatz' und Zahn, und mit Huf und Horn,
würgen die Thier' im wilden Zorn.

Auch den Menschen der mächtige Gott hinreißt,
doch mag er nicht würgen wie Thiere:
da reicht ihm im eisernen Wagen der Geist
des Schwertes flammende Ziere!
Für all der Thiere Wehr zumal
blitzt ihm in der Rechten des Schwertes Stahl.

Es kocht und es pocht in der muthigen Brust,
und die Brust wird dem Herzen zu enge:
da stürmt, daß er sätt'ge die zehrende Lust,
der Mann in des Kampfes Gedränge;
er schwinget den schneidigen Zauberstrahl,
daß er kühle die Gluth mit dem Schwertesstahl.

Und naht er des Feindes schnöder Gewalt:
dann brennt ihm das Herze, wie Flammen;
der Schwertblitz trifft die verhaßte Gestalt,
und blutend sinkt sie zusammen!
Der Augen und des Herzens Gluth
sie löscht nur das Schwert in dem Feindesblut.

Er hat sich dem dunkelen Schicksal geweiht,
des Schwertstahls muthiger Schwinger;
er eilt mit dem göttlichen Blitz in den Streit,
als des ewigen Willens Vollbringer.
Und baut in den Wolken der Feind sein Haus:
der Zauber des Schwertes, er treibt ihn heraus!

Schützenlied.

Brüder sind wir Schützenschaaren;
Wilhelm Tell ist unser Ahn;
treu des alten Kunst zu wahren
für den Stichschuß in Gefahren,
knallt es lustig auf dem Plan.

Doch die lustgen Brüder tragen
all' ein dunkel Streitgewand;
denn man soll an Schlachtentagen
uns die Todesengel sagen,
mit den Blitzen in der Hand.

Weñ durch Waldnacht Strahlen dringen,
späht den Wald hinaus der Schütz;
über Klüfte muß er springen,
sich auf Felsenhänge schwingen;
und aus Wolken zuckt der Bliß!

Sicher, wie ins Schwarze schlagen
Kugeln mit Gedankeneil',
laßt uns All' das Best' erjagen!
Unsre Wappenschilde tragen
Herz und Apfel an dem Pfeil.

Reiterlied.

Wolauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
da wird das Herz noch gewogen,
da trit kein Anderer für ihn ein,
auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
man sieht nur Herren und Knechte;
die Falschheit herrschet, die Hinterlist
bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
er reitet dem Schicksal entgegen keck,
trifft's heut nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
braucht's nicht mit Müh' zu erstreben;
der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß:
ungeladen kommt er zum Feste,
er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold:
in Sturm erringt er den Minnesold.

Was weinet die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,
kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort:
seine Ruh' doch läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt:
frisch auf! eh der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Reiterlied.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
frei vor dir liegt die Welt;
wie auch des Feindes List und Trug
uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
zum lust'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
geht frischer Reitersmuth;
was unter ihm im Staube liegt,
engt nicht das freie Blut!
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,
und Weib und Kind und Heerd,
vor ihm nur Freiheit oder Tod,
und neben ihm das Schwert.

Drum wie sie fällt und wie sie steigt,
des Schicksals rasche Bahn,
wohin das Glück der Schlachten neigt:
wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!
sei's nun in Grabes Schooß,
sei's auf des Sieges lichten Höh'n:
wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
was hilft euch euer Spott?
Ja Gottes Arm führt unser Schwert,
und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
der Weg geht mitten drauf.

Wehrmannslied.

Die Fahnen wehen, frisch auf zur Schlacht!
schlagt muthig drein!
Es klingt Musik die uns fröhlich macht,
ins Herz hinein:

Die Pfeifen und Trommeln mit süßem Klang
das Feld entlang.
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Wer möchte bleiben, wenns lustig geht,
im stillen Haus?
Wohlan, wem Jugend in Blüthe steht,
hinaus, hinaus!
wo frisch und munter das Leben rollt;
wer das gewollt:
in die Schlacht, in die Schlacht hinaus!

O Wehrmanns-Leben, o köstlich Gut!
uns ward's bescheert.
Der Mañ ist selig, der trägt den Muth
blank wie sein Schwert.

Wer tapfer im herrlichen Streite fiel,
im Heldenspiel:
schläft unter der grünen Erd.

Dem klingt Musik die er leiden mag
mit Klang darein;
nicht schöner klingt es am jüngsten Tag
ins Grab hinein.
O selger Tod, du Wehrmanns-Tod!
Noch bin ich roth —
in die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Lied der Feuermusikanten.

Auf, Bombardier und Kanonier!
laßt die Musik erklingen!
Die Tänzer sind schon alle hier
und sehnen sich zu springen;
auf, zieht den vollen Glockenstrang
im Donner- und Karthaunenklang!
Spielt auf mit allen Geigen
zum blutig frohen Reigen!

Der Klinger und Singer habt ihr gnug,
Karthaunen und Scharfmetzen
und Basilisken, die im Flug
auf Thurm und Mau'r sich setzen,
und Narren, die mit Stock und Stein
gleich wilden Buben um sich streun,
Anschnarcher, Heuler, Preller,
gewaltg'e Feuerschneller.

Der Vögel und Flieger habt ihr gnug,
sie fliegen gar geschwinde,
und überholen mit dem Zug
der Flügel alle Winde:
der Singerinnen feurig Heer
und Falken und Sperber noch viel mehr,
auch müssen Nachtigallen
aus hellen Kehlen schallen.

Die Vögel fliegen und singen gut,
nun laßt auch zischen und sausen
der wilden Feuerkatzen Wuth,
der Feuerschlangen Grausen;
der Bomben und Granaten Schein
das soll der Hochzeitbitter sein,
mit Orgeln und mit Glocken
sollt ihr zum Tanze locken.

Auf, Bombardier und Kanonier!
ihr Feuermusikanten!
die Tänzer sind schon alle hier,
die hohen Spielverwandten —
Die Fidelbogen schnell zur Hand!
spielt auf für's liebe Vaterland!
spielt auf mit allen Geigen
der Freiheit stolzen Reigen!

Warum Er ins Feld zieht.

Lied des Edelmanns.

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen
ein heiliges geliebtes Haupt;
o Dank den ew'gen Himmelsgnaden!
mein König hat den Kampf erlaubt.
Ich zieh' ins Feld, für meinen Glauben,
für aller Welten höchstes Gut;
am Nile schwur der Feind zu rauben
uns vom Altar des Heilands Blut.
Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
für Freiheit und uraltes Recht;
in frischer Kraft soll sich erheben
der Mensch, zu lange schon ein Knecht.
Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter
und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;
ein Ritter ist geborner Hüter
von jedem wahren Heiligthum.
Ich zieh' ins Feld für Deutschlands Ehre,
das Lustspiel alter Heldenwelt;
daß Lied und Minne wiederkehre
in unser grünes Eichenzelt.
Ich zieh' ins Feld mit freien Bauern
und ehrenwerther Bürgerzunft;
ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
um alter Zeiten Wiederkunft.
Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
mein Adel, meine Wappenzier,
daß mich der Ahnen keiner schelte
einst an des Paradieses Thür.
Ich zieh' ins Feld für meine Dame
die schönste weit im ganzen Land,
daß ohne Tadel sei der Name
den sie zu tragen würdig fand.
Ich zieh' ins Feld wo tausend sinken
als Bürgen einer bessern Welt;
soll mir der Todesengel winken,
hier bin ich, Herr! ich zieh' ins Feld.

Zimmergesellen-Lied.

Zimmergesell, Zimmergesell!
wirf es hin das braune Fell,
Richtscheid hin und Winkelmaaß,
weil der Feind das Recht vergaß.
Nimm die Waffen schnell,
starker Zimmergesell.
Aber die Axt, aber das Beil
wirf sie nimmer fort in Eil,
deines starken Armes Macht
braucht sie wohl in offner Schlacht;
wie den leichten Pfeil,
Starker, schwingst du dein Beil.
Und zum Maaße den schlanken Stab
brich im nächsten Eichwald ab;
weil der Feind das Maaß vergaß
halte du am rechten Maaß;
nach dem rhein'schen Schuh
miß die Zahlung ihm zu.
Gottes schönster Bau zerfällt,
und in Fesseln klagt die Welt.
Ist auch wer, der Säumniß kennt
wenn es in den Sparren brennt?
Frisch ins Waffenfeld,
starker Bürger und Held!
Unsern Hauptmann wählen wir nun
zu dem freien, kühnen Thun.
Stimmet, wer im Felde führ'?
du o stattlicher Polir!
kluger Zimmermann:
zeuch dem Haufen voran!

In den Wäldern, zu dem Verhau,
und zum leichten Brückenbau
schickt sich wohl der Zimmermann,
aber wohler wirds ihm dann
wenn es blitzt und kracht
in der freudigen Schlacht.
In dem Teutoburger Wald
steh'n die Bäume stark und alt,
gäben wohl ein schönes Haus,
doch uns überläuft ein Graus;
der von Hermann spricht,
Baum, wir fällen dich nicht!
Steh' noch lange, grünes Gezelt,
Freiheitszeichen aller Welt.
Deutschland heißet unser Haus!
Von dem Gibel weht ein Straus,
wenn der Bau gelang,
tapfern Gesellen zum Dank.

Studenten-Kriegslied.

(1813.)

Ich bin Student gewesen,
nun heiß ich Leutenant;
fahr wohl, gelahrtes Wesen,
Ade, du Büchertand!
Zum König will ich ziehen
ins grüne Waffenfeld,
wo rothe Rosen blühen,
da schlaf ich ohne Zelt.
Ihr guten Kameraden
bei Büchern und beim Mahl,
seid alle mitgeladen
in diesen großen Saal.
Frisch auf, wem solche Stimme
zum Ohr und Herzen geht!
Es rege sich im Grimme
nun jede Fakultät.
Die ihr euch weise Meister
im stolzen Wahn genannt,
auf Regeln für die Geister,
für die Gedanken sannt, —
hier ist die hohe Schule,
die freie Künste lehrt,
und für die Federspule
schärf' ich mein gutes Schwert.
Ihr Herren Rechtsgelehrten,
die durch den Urvertrag
das alte Recht verkehrten,
es kommt für euch ein Tag.
Die Güter sind verpfändet,
die keiner missen darf,
die Freiheit ist entwendet,
macht eure Beile scharf!
Die Sünde sollt ihr rächen
die durch die Wolken drang,
ein Urtheil ist zu sprechen
auf Beil und Rad und Strang.
Von eures Meisters Lehren,
ihr Aerzte, weichet nicht,
das Messer hebt in Ehren,
wenn anders Heil gebricht;
so kurz ist ja das Leben,
so lang und schwer die Kunst,
dem Flücht'gen sei gegeben
des Himmels reine Gunst.
Wenn Leib und Seele leiden,
in Schmerz, in Brand und Haß,
so hilft ein kühnes Schneiden,
so hilft ein Aderlaß.
Wohlauf, ihr Theologen!
der Herr ist nicht mehr weit;
so kommt nur mitgezogen
entgegen ihm im Streit.
Hier kann man deutlich lernen
die Zukunft zum Gericht,
wenn über seinen Sternen
der Herr das Urtheil spricht.

Uns wird das Herz erledigt,
uns wird der Sinn erfreut,
wenn die Kanonenpredigt
in alle Ohren schreit.
Noch kämpft der Leonide,
noch schallt die Hermannsschlacht,
der Fall der Winkelriede
übt wieder seine Macht.
Was wir gehört, gelesen
trit wirklich in die Zeit;
gewinne jetzt ein Wesen
auch du, Gelehrsamkeit!
Es gilt kein kleines Fechten,
und keinen Fürstenstreit,
es gilt den Sieg des Rechten
in alle Ewigkeit.
Das heiß' ich rechte Fehde
wenn jeder übt die Kraft;
zur Waffe wird die Rede,
zur Waffe Wissenschaft.
Die Harf' in Sängers Händen,
der Meißel scharf und fein,
das alles kann man wenden
zu Feindes Trutz und Pein.
Nun singt den Landesvater,
den Feldherrn unsrer Wahl,
des Landes Schutz und Rather,
der diesen Krieg befahl!

Sängers Abschied von der Heimath.

Leb wohl, leb wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
begrüß' ich dich — und folge meiner Pflicht.
Im Auge will sich eine Thräne regen;
was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht. —
Ach, wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,
sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
da werden deine theuren Huldgestalten
in Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten!

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
begreift die treue Richtung meines Strebens,
so in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;
was ich so oft gefeiert mit Gesang,
für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:
laßt mich nun selbst um diese Krone werben!

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
errungen mit des Liedes heitrem Muth;
ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
und gält' es auch das eigne, wärmste Blut. —
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

(1813.)

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
frisch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,
die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
der Heiligthümer Schande schreit um Rache,
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will Sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
in seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
gab euch in euern herzlichen Gebeten
den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen, deutschen Sache,
o, ruft sie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,
mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Bußgebet.

Hilf, Herr! wir haben viel gesündigt,
drum drückt uns Schmach und Unglück schwer;
dein heilig Wort, das du verkündigt,
das kannten wir im Trug nicht mehr:
des Glaubens süßes Himmelslicht
schien unsern blinden Herzen nicht.

Umnebelt waren wir von Dünsten,
vom gauklisch bunten Höllenschein,
und spannen uns mit eitlen Künsten
stets dichter in die Lüge ein;
das Leben schwankte ohne Ziel
und Jeder that, was ihm gefiel.

Die fromme Liebe war erkaltet,
die stille Demuth war dahin;
was droben auf den Sternen waltet,
erkannte nicht der trübe Sinn;
von eigner Weisheit aufgebläht
vergaß er Gottes Majestät.

Drum liegen wir so tief darnieder,
drum plagt uns fremde Tyrannei,
daß Gott der Herr mit Schrecken wieder
gesuchet und gefürchtet sei,
daß wir erkennen wie wir sind
vor ihm wie Sand und Spreu im Wind.

Du Höchster in des Himmels Höhen,
deß Name Huld und Gnade heißt,
o laß uns doch nicht gar vergehen!
o sende deinen treuen Geist!
erleucht' uns mit des Glaubens Schein
und hauch' uns deine Liebe ein!

Dañ stehn wir wieder auf in Freuden,
dann kömt uns wieder Sieg und Glück,
dann heben wir aus langen Leiden
zu dir empor den frohen Blick,
dann klingen und dann singen wir:
Gott bleibt der Helfer für und für!

Zur Einsegnung.

Wir treten hier im Gotteshaus
mit frohem Muth zusammen,
uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
wie schwer der Kampf auch werde;
wir streiten ja für Recht und Pflicht,
und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
so that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
der Tyrannei zusammen;
es soll der Freiheit heil'ge Gluth
in allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust
für die gerechte Sache;
er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
auf Bergen nah und fern;
ha, Windsbraut, sei willkommen,
willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
und reinige das Land,
durch unsre Tannenwälder,
du Sturm von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
in freier Himmelsluft,
so zauberisch umwoben
von blauem Wolkenduft;

Wie habt ihr oft gerufen
die andachtvolle Schaar,
wenn an des Altars Stufen
das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen
vor eurem Glockenklang;
nun führt ihr andre Sprachen,
es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden
ein herrlich Osterfest! —
ist frei von Sklavenbanden,
die hielten nicht mehr fest.

Wo Tod sind deine Schrecken,
o Hölle, wo dein Sieg,
und, Satan, wie dich decken
in diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Gränze
geweihter Zauberkreis,
nicht mehr um Eichenkränze
ficht Jüngling nun und Greis;

Nun gilt es um das Leben,
es gilt ums höchste Gut,
wir setzen dran, wir geben
mit Freuden unser Blut!

Du liebende Gemeine,
wie sonst am Tisch des Herrn
im gläubigen Vereine,
wie fröhlich strahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
hie Schwert des Herrn und Gideon.

Reiterlied.

Schnaubet, schnaubet meine Pferde!
stampfet mit den hellen Hufen!
denn es stönt die deutsche Erde
und die deutschen Geister rufen,
rufen Rache, rufen Wehe
über Faulheit, über Schande,
daß der deutsche Muth erstehe
und zerbreche Sklavenbande.

Blitze hell, mein Säbel, blitze!
klinge stolz, mein Eisen, klinge!
führe Tod auf scharfer Spitze,
führe Tod in fester Klinge!
Will der Kampf uns nicht gelingen,
will das Glück den Stolz nicht lohnen,
sollst du mich mit Ehren bringen
hin, wo tapfre Väter wohnen!

Klirret, klirret, meine Sporen!
Füße, Arme, werdet Stürme!
denn die Freiheit gieng verloren,
Ehre kriechet gleich Gewürme;
und das deutsche Wort, das hohe,
wird als Schmeichler gar erfunden,
und der deutschen Seelen Lohe
halten Lug und Trug gebunden.

Brennet, meine Lippen, brennet!
flammt, Gebete, auf zur Höhe!
Du, den alles Heiland nennet,
hilf, daß ich nicht gar vergehe!
Du, durch den die Donner rollen,
steure mit dem starken Arme
Allen, die uns übel wollen —
Vater, dich des Volks erbarme!

Kriegsgesang.

Der Gott der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte:
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte;
drum gab er ihm den kühnen Muth,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt
mit rechten Treuen halten
und nimmer im Tyrannensold
die Menschenschädel spalten;
doch wer für Tod und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der soll im deutschen Lande nicht
mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
du hohes Land! du schönes Land!
dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
der speise Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermañsschlacht,
und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
in hellen, lichten Flammen!
ihr Deutschen alle, Mann für Mann
für's Vaterland zusammen!
und hebt die Herzen himmelan!
und himmelan die Hände!
und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röthen,
mit Feindesblut, Tyrannenblut —
o süßer Tag der Rache!
das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
wir wollen heut uns, Mann für Mann,
zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegspanier
voran dem kühnen Reihen!
wir siegen oder sterben hier
den süßen Tod der Freien.

Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
dich Vaterland zu retten!
Wohlan, es gilt, du seist befreit;
wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
des Fremdlings Uebermuth, Verrath
in deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt,
durch deine Waldgefilde,
so blüh't der Fleiß, dem Neid zur Qual,
in deinen Städten sonder Zahl,
und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
dem Herzen solchen Hochgewinn,
den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr,
die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht
so woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
glorreich hinüber wallen!

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahndungsgrauend, todesmuthig
bricht der große Morgen an,
und die Sonne kalt und blutig
leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
liegt das Schicksal einer Welt,
und es zittern schon die Loose,
und der ehr'ne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
liegt die Schande, liegt die Schmach,
liegt der Frevel fremder Knechte,
der die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
unsre Tempel stürzten ein;
unsre Ehre ist verpfändet,
deutsche Brüder, lös't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
lös't das verlor'ne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
liegt der Zukunft goldne Zeit,
steht ein ganzer Himmel offen,
blüht der Freiheit Seeligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
alles Große kommt uns wieder,
alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
fest vereint dem Schicksal stehn,
unser Herz zum Altar tragen,
und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
wie ein großes Wort gebeut!
unsre Lieben mögen's erben,
was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
wachse empor über unsre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
noch einmal den Lieben nach;
scheidet von dem Blüthenglücke,
das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
alle die Herzen, die wir zertreten,
tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Schlachtgesang.

Ob Tausend uns zur Rechten,
Zehntausend uns zur Linken,
ob alle Brüder sinken:
wir wollen ehrlich fechten!

Zur Rechten nicht noch Linken,
gen Himmel ist zu schauen
und muthig einzuhauen
wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden:
der Engel Legionen!
die halten grüne Kronen
und Waffen in den Händen.

Er schwor bei seinem Leben,
er steht an unsrer Seiten
wenn wir im besten Streiten
die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das ist sein Zeichen,
wer will es reißen nieder?
Das tragen alle Brüder,
die Hölle muß ihm weichen!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
so im herbstlichen Rauschen der Blätter,
als in dem Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;
drum, fallend, und siegend, preis' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
weñ mich die Doñer des Todes begrüßen,
wenn meine Adern geöffnet fließen:
dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Trostlied.

Herz! laß dich nicht zerspalten
durch Feindes List und Spott;
Gott wird es wohl verwalten,
er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
hat sie der Tod verklärt,
aus Millionen Herzen
mit edlem Blut genährt:

Wird seinen Thron zermalmen,
schmelzt deine Fesseln los,
und pflanzt die glühn'den Palmen
auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
durch Feindes List und Spott;
Gott wird es wohl verwalten!
er ist der Freiheit Gott.

Trost.

Wie wir so treu beisammen stehn
mit unverfälschtem Muth,
der Feierstunde heilig Wehn
schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich rasch zum Liede fort,
zum Harfensturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist arg,
die Besten weggerafft;
die Erde wird ein großer Sarg
der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — wenn auch die Tyrannei
die deutsche Flur zertrat:
in vielen Herzen, still und treu,
keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm
und durch der Schlachten Glück,
flohn zu der Seele Heiligthum
die Künste scheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaist
wo sonst ihr Tempel war:
es bleibt doch jeder reine Geist
ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brausend schwillt! —
Du ruffst: mich schreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
und sternhoch über mir:
beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',
steht noch als höchstes Gut,
wo deutscher Ahnen Sitte blieb,
und deutscher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
der diesen Zauber stört;
wer für die Braut nicht sterben kann,
ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgeflammt,
du heil'ge Religion!
Was von der ewgen Liebe stammt,
ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wascht die Altäre rein,
die wir entheiligt sehn.
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;
doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlers Schwung
der vaterländ'sche Geist,
und noch lebt die Begeisterung,
die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zusammenstehn
in Lust und Lieb' getaucht,
so wollen wir uns wieder sehn
wenn's von den Bergen raucht.

Dañ frisch, Gesellen! Kraft und Muth!
der Tag der Rache kömmt!
bis wir sie mit dem eignen Blut
vom Boden weggeschwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
zu dem die Hymne stieg:
du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
führ' nur das Volk zum Sieg!

Letzter Trost.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braus't das Meer,
jetzt zittert das Erdreich um uns her;
wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braus't auf in neuer Gluth,
umsonst ist geflossen viel edles Blut,
noch triumphiren die Bösen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
es hat nicht vergebens blutig getagt,
roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft:
jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tieger dräut!
bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusam̃enstehn,
und keck dem Tod in die Augen sehn,
woll'n nicht vom Rechte lassen:
die Freiheit retten, das Vaterland,
oder freudig sterben das Schwert in der Hand,
und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite, unendliche Welt
für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
drum zittre, du Erdreich, um uns her;
ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn:
wir wollen als freie Männer bestehn,
und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Gebet.

Wir stehen hier aufs Sterben,
der Tod ist uns ein Spott.
Laß uns den Himmel erben,
du ewig treuer Gott!
Sind wir gleich voller Schulden
und ohne großen Ruhm,
wir sind dein Eigenthum,
und du bist reich an Hulden.

Fern von den Termopylen
kommt uns ein ernstes Wort,
wo wackre Streiter fielen
als ihres Landes Hort;
was Heiden haben können
mit festem, treuem Muth,
das höchste sel'ge Gut
wirst du den Christen gönnen.

Die für den Christ gestritten
sie scheinen herzuschau'n,
die Glaubenstod erlitten
die Männer, Kinder, Frau'n,
mit ihren Marterzeichen;
die sel'ge Zeugenschaar
scheint auch für unser Haar
die Palmen herzureichen.

Der uns vorangeschritten
ein Herzog in dem Schmerz,
der Herr ist in der Mitten
und spricht an jedes Herz.
Die Welt liegt in den Ketten
der bösen dunkeln Macht,
die Hölle zürnt und wacht,
wer will die Welt erretten?
Es ist ein schönes Kriegen
in solchem heil'gen Haß,
und auch erschlagen liegen
im grünen kühlen Gras.

All' Sehnen und all' Streben
wie wird es leicht gestillt,
bei Feldmusik entquillt
der Brust das warme Leben.
Wir haben uns verschworen
fürs Heil der ganzen Welt, —
der wird zum Licht geboren
wer heute rühmlich fällt.
Das ist ein leichtes Sterben,
das ist ein süßer Tod,
wenns gilt aus bittrer Noth
die ew'ge Lust zu erben.

Kriegers Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh!
schon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
so hell im Morgenroth,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.
Du reicher Gott in Gnaden,
schau her vom blauen Zelt;
du selbst hast uns geladen
in dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen,
und gieb uns heute Sieg;
die Christenbanner wehen,
dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
ein Morgen mild und klar;
sein harren alle Frommen,
ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
auf jeden deutschen Mann;
o brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an!
Dann Klang von allen Thürmen,
und Klang aus jeder Brust,
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebenslust.
Es schallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeschrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Gruß dem Schlachtfeld.

Gott grüße dich, mein Maienfeld!
wo Frühlingssonnen glühn;
wo Ros' und Nelke pflanzt ein Held
blutroth ins frische Grün;

und die eiserne Nachtigall schmettert darein,
und es pfeifen die Kugeln wie Waldvögelein.
O Feld! dir singen ich muß
vielfröhlichen Morgengruß.

Schon steigt der Deutschen Aar hochan,
schon sticht der Kampflust Sporn;
der Glaube schwingt die Kreuzesfahn,
die Freiheit stößt ins Horn;
und die Geister der Ahnen, sie fahren voraus,
Hermannen und Karle mit stürmendem Saus;
da rufts: Germanen erwacht!
Rachengel der Ehre, zur Schlacht!

Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
laut nach germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
eh' die Posaunen erdröhnen,
laßt uns das Leben versöhnen.
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort
woll'n wir aus glühenden Ketten
todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! o du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft: hinaus!
Horch, die Tompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
die schlimme Sage schlich umher,
sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
mit schnöder Schattenbilder Tand,
sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Zernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trotzen schon,
sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
die Guten stehen ernst und still
und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's über'n Rhein empor
und bricht den düstern Wolkenflor.
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
der Herr verläßt die Seinen nicht,
er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! Mit uns ist Gott!

Hermanns Siegeslied.

Wodan, Donnerer! sie sanken
die Eroberer,
die Tyrannen, durch der schlanken
Deutschen Todesspeer.

Ha! wie hieben löwenmuthig
Todeswunden wir!
Aechzend flohen sie und blutig;
jauchzend folgten wir.

Wodan, Dank! Thuiskons Söhne
sind noch deiner werth,
Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,
Tod ihr Heldenschwert.

Um die schimmernden Altäre
mit dem Eichenkranz
tanzen wir zu deiner Ehre
frei den Lanzentanz.

Adler, mit den blutgen Schwingen,
flögt ihr luft'gen Pfad,
um zum Kapitol zu bringen,
was der Deutsche that!

Deñ es schweigt der Feldherrn Rufen,
schweigt der kleinste Mann;
Keiner, der auf Rosseshufen
dieser Schlacht entrann.

Wein' itzt alle deine Götter,
August, um dich her!
In dem Hain der Eichenblätter
herrschet Wodan mehr.

Lied eines alten schwäbischen Ritters des zwölften Jahrhunderts.

Sohn, da hast du meinen Speer;
meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt,
denn ich blieb dem Herzog hold
und verschmähte Heinrich's Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
seiner Rechten! Rudolf's Muth
that mit seiner linken Hand
noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Conrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dieß Schwert
für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
haue den, der widersteht!
Wenn dein Haufe wankend steht,
ihm umsonst das Fähnlein weht,
trotze dann, ein fester Thurm,
der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
stumm und starrend, und verblich.
Einsam bin ich nun und schwach;
aber, Knabe, deine Schmach
wär' mir herber siebenmal,
denn der sieben andern Fall.
Drum so scheue nicht den Tod,
und vertraue deinem Gott!
so du kämpfest ritterlich,
freut dein alter Vater sich!

Das heilige Grab.

Das Grab steht unter wilden Heiden;
das Grab, worin der Heiland lag,
muß Frevel und Verspottung leiden
und wird entheiligt jeden Tag.
Er klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?
Verschwunden ist die Christenheit!
Wer ist des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?
Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,
und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
in tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
die trägen Schläfer aufzustören,
umbraust er Lager, Stadt und Thurm,
ein Klaggeschrei um alle Zinnen:
Auf, träge Christen, zieht von hinnen!

Es lassen Engel aller Orten
mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,
und Pilger sieht man vor den Pforten
mit kummervollen Wangen stehn;
sie klagen mit den bängsten Tönen
die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
im weiten Land der Christen an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
verkündet sich bei jedermann.
Ein jeder greift nach Kreuz und Schwerte
und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
um bald auf heil'gem Grund zu sein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
und alte Helden stehn voran.
Des Paradieses sel'ge Thüre
wird frommen Kriegen aufgethan;
ein jeder will das Glück genießen
sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes Schaaren
ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
des Christengottes Schreckenshand.
Wir waschen bald in frohem Muthe
das heilge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen
von Engeln, ob der wilden Schlacht,
wo jeder, den das Schwert geschlagen,
in ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt sich mit verklärter Wange
herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heilgen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
die Schuld der Christenheit versöhnt!
Das Reich der Heiden wird sich enden,
ist erst das Grab in unsern Händen.

Sommerabend auf Kloster Lorch
der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzogen- und Kaiserhauses.

Nach mildem Abendregen
die Lüfte kühlend weh'n;
des Landes reicher Segen
dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
von Blumen, Kräutern grün,
die unter goldnen Wogen
des Ehrenfeld's erblüh'n.

Es rauschen durch die Stille
die Aehren, voll und schwer.
Der Wald in üpp'ger Fülle
steht schwarz ein nächtlich Meer.
Und über ihn sich breitet
ein stolzer Felsenkranz:
das ist die Alp, gekleidet
in blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
bebaut mit fleis'ger Hand,
dieß Land, so schön zu schauen,
ist deutsches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
steht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, sie mit Treue!
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen
für diese Braut geführt,
die auf des Sieges Wegen
jüngst sel'ger Tod berührt!

Auch hier, aus alten Zeiten,
schläft manches Heldenbild,
das einst in blut'gen Streiten
war deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen
drauf einst der Helden Haus;
ist auch ihr Leib zerfallen,
die Treu' hält ewig aus.
Drum stieg in Kampfes Tagen
hier aus der Grüfte Nacht
manch' alter Held, zu tragen
das Siegspanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,
da kämpften Männer gut,
da sprang aus sel'gen Wunden
ein Heilquell, deutsches Blut.
Laßt deutschen Muth nicht sinken,
so lang' noch Alpen steh'n,
euch Heldengeister winken
von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,
am heil'gen deutschen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsschöne,
dieß Land so segenreich,
will starke, treue Söhne,
den ew'gen Alpen gleich.

Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung
wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
und mit der Sterne klares Heer,
umströmt den Fels ein seltsam Licht,
draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
erbauet sich aus Wolken klar,
die alte Linde sproßt empor,
und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenstoß
ertönt hinab in's grüne Thal,
gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart' der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
sie wall'n zur Linde Hand in Hand;
ein Vogel singt mit süßem Laut
vom schönen griech'schen Heimath-Land.

Und Konradin, an Tugend reich,
der süße Jüngling arm, beraubt,
im Garten steht er stumm und bleich:
die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch jetzt verkünd't aus dunklem Thal
den bleichen Tag der rothe Hahn,
da steht der Fels gar öd' und kahl,
verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
und wie der Fels, so kalt und öd'
scheint rings das deutsche Land zu steh'n.

Das Rütli.

Du sei begrüßt vor allen,
in dunkeln Felsenhallen
umwogter Rütlistrand!
wo in des Sturmes Drange
von Noth und Untergange
das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest, wie Firnen,
hinauf zu den Gestirnen,
der Männer Gottvertrau'n;
und wie die Unverzagten
in Mitternächten tagten,
ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
der Heiland sich erkoren
die Trift, wo Lämmer gehn:
wie dort, klang hier ein Schallen
von Fried' und Wohlgefallen
und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun schau ringsum, mit Loben,
in Tiefen und von oben
der Heimath hell Erblühn!
Es hat die Aussaat funden
in jenen heil'gen Stunden,
es ist des Rütlis frisches Grün.

Und sollten wir auch trauren,
gefangen in den Mauren,
wir flüchten auf die Flur:
das Vaterland zu retten,
zu brechen Burg und Ketten
mit Rütlis neuem Männerschwur.

Vater Tell.

„Des Schützen Begleit
ist freier Muth,
der Knab' an der Seit'
sein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand!
ich schütz' dein Haupt,
daß Keiner dir Land
noch Leben raubt.
Drum ruf' ich nicht Heil
dem Fürstenhut,
drum führ' ich den Pfeil
und Bogen gut.

Greift Einer dein Herz
mit Mörderfaust,
hat schnell ihm mein Erz
die Brust durchsaust.
Und was dich bedroht:
sieh, diese Hand
zwang tief aus der Noth
das Schiff zum Strand.
Und reißen dich Wind
und Well' von mir:
ich helfe dir Kind,
oder sterb' mit dir."

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!
sie ist geweiht an selber Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
die Schluft hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
der Gems' in Wolken nachgestellt;
er scheute nicht den Wolf und Bär,
mit seiner guten Armbrust-Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
und gab ihm Muth und Heldenstärk.
Volbringen sollt' er das Gericht,
das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still und zielt so wohl,
das ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
des Himmels Blitzen gleich an Eil;
es spaltet recht der scharfe Bolz
des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz,
er ist für manches Raubthier nütz.
Sein Aug ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
in aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
allhier geweiht an selber Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

Arnold von Winkelried.

Eine Geisterstimme.

Wo Schweizerfahnen wallen
in das Feld,
da schreitet, hoch vor Allen,
ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
der bang von Lieben schied;
des Heeres Augen schauen
auf Winkelried.

Er ruft, wo eng umschlossen
Alle sind:
„O sorget, Eidgenossen,
für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gasse
durch den gedrängten Schwarm;
die Todesspeer' umfasse
des Mannes Arm!“

So springt mit Alpensöhnen
er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
in Todesnacht.
Vom Leben führt zum Leben
er herrlich und getreu;
voran wird stets er schweben
im Feldgeschrei!

Die Siegskapelle beim Stoß. *)

Hier sprach im schweren Drang
das Herz ein kühnes Wort!
es rauscht's im Orgelklang
die Siegskapelle fort.
Hier rief der Schlachtdrommete Blasen
die Freiheit auf den feuchten Rasen;
hier trat sie fest vor ihren Heerd
mit nacktem Fuß und nacktem Schwert.

Noch schwankt' im Schlachtengraun
des Sennen schmetternd Beil:
da brachten kühne Fraun
von oben Sieg und Heil.
Hier bot ein Ritter sonder Tadel,
die Hand voll Herz dem Hirtenadel.
Da stob die Knechtschaft ab den Höhn,
wie Spreuer vor des Berges Föhn.

Noch schmückt des Landes Stirn
der Hügel grüner Kranz,
noch glüht der Sentis=Firn
im ersten Siegerglanz.
Mag ewig dir die Scheitel glänzen,
du Wächter an den Schweizergränzen,
in deinem Jagd= und Siegsgewand,
du freies Appenzeller=Land!

Das Rüsthaus zu Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
wenn ich der Väter Rüstung seh';
ich seh' zugleich mit nassem Blick
in unsrer Väter Zeit zurück!
Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
ich lege traurig, ungespannt
den Bogen aus der schwachen Hand.

*) Die geschichtlichen Beziehungen dieses Gedichtes können Seite 87 des ersten Theils nachgesehen werden.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
des scharfen Beiles langer Schaft
zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm,
hat dieser Panner manchen Schwarm
der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Faust
die Fahnen, vom Gewühl zerzauſ't;
die sammelte des Kriegers Hand
und hieng sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
vom blutig abgeworf'nen Joch,
von der Burgunder Heeresmacht
und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit diesen Stricken wollten sie
der Schweizer Hände binden früh,
und eh' die Sonne sank in's Thal
beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth;
wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Niklaus von der Flüh.

Den die Einsamkeit empfangen,
im Gebirg' ein Baumgezelt:
Heil Ihm, der so eingegangen
hier schon in die beßre Welt!
der sein Tagewerk vollbracht;
über dem die ganze Wonne
einer kühlen Abendsonne,
einer warmen Sternennacht.

Todt ist ihm das Weltgepränge,
eines Irrlichts flüchtger Schein;
ob die Klause trüb und enge,
gehen Engel aus und ein.
Daß ihm, frei von leerem Klang,
neu die Erd' ein Himmel werde
und der Himmel eine Erde,
ist ihm Speise lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
alle Worte tief und klar,
und am liebevollen Munde
hängt ihm seiner Enkel Schaar.

Was er segnend ihnen spricht:
„Wie den Frommen ewger Frieden,
Armen Ueberfluß beschieden,"
strahlt von seinem Angesicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,
beugen nun sich der Gestalt;
seinem Wort muß unterliegen
ihres Bruderkriegs Gewalt.
Heil ihm, der das Vaterland
hat der Todesstund' entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
sich ein solcher Glauben fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,
wo sie ihn zur Gruft gesenkt;
wo der Pilger mit Gebete
solchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft sein Wort:
„Wer sich selber hat bezwungen,
ist zum höchsten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!"

Das Bergschloß Baden-Baden.

Da droben auf jenem Berge,
da stehet ein altes Haus:
es schreiten zu Nacht und am Mittag
viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
hier fröhlich am gastlichen Heerd.
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
sie haben viel Becher geleert.

Das alles ist leider vorüber,
in Trümmern das alte Thor;
wer rufet aus Schutt, und aus Grüften
die mächtige Zeit uns hervor?

Und mag sie sich nimmer erheben,
und hält sie der ewige Neid:
wir wollen auf's Neue sie leben
die alte, die selige Zeit!

Wir sind hier zusammengekommen
und sprengen den köstlichen Wein,
zum Wohnsitz der Freien und Frommen
das Erbtheil der Deutschen zu weih'n.

Sieh', Bürger und Ritter auf's Neue
erheben zum Schwure die Hand;
wir meinen es recht in der Treue,
du liebes, du heiliges Land!

Dasselbe.

Oft wenn im wunderbaren Schimmer
des Schlosses Trümmer vor mir steh'n,
im Sonnenschein, glaub' ich noch immer
in seiner Jugend es zu seh'n.

Mit seinen Mauern, seinen Zinnen
fern leuchtend in das freie Thal,
der Helden starke Kraft von innen
sich labend bei dem Rittermahl.

Dañ klingts um mich wie ferne Stimen,
ich fühl' ein geisterhaftes Weh'n;
fort treibt es mich, hinan zu klimmen
einsam auf jene Felsenhöh'n.

Doch oben alles ganz zerfallen;
der Epheu schlingt sich um den Stein,
und in den offnen Fürstenhallen
spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
zum Trost in dieser Gegenwart,
daß auf den Trümmern, auf den Leichen
sich Himmel noch und Erde paart.

Ein beßres Haus soll sich erheben,
gebaut auf altem, festem Grund,
und frische Liebe, frisches Leben
gedeih'n im freien, deutschen Bund!

Der Burggeist von Baden.

Hoch auf dem Felsen, auf dem Thurm
da steht ein alter Geist;
er weht mich an, das ist ein Sturm
der mich von dannen reißt.

Das ist aus alter, kühner Zeit
ein stolzes Riesenbild;
es hat die Waffen mir gefeit,
hat mich mit Muth erfüllt.

Es ist der Wächter, ist der Hort
von diesem edlen Haus;
ich gab ihm Handschlag, Ritterwort,
zu zieh'n in's Feld hinaus.
Die Bäume streben himmelan,
nach oben führt ein Pfad;
sein Haupt hebt jeder deutsche Mann,
weil die Erlösung naht.
Viel hohe Zeichen sind gescheh'n,
viel Zeichen folgen nach;
das kann kein wilder Sturm verweh'n,
was Gott der Herr versprach.

Der kann der Zeichen viele seh'n,
wer sie im Glauben sucht;
wir wollen aus dem Kampf nicht geh'n
bis hier kein Welscher flucht.
Und wie sich durch der Erde Mark
die Felsenadern zieh'n:
so schwören wir als Männer stark
die Völker zu durchglüh'n!
Das war es, was der alte Geist,
der deutsche Geist gewollt,
der dem, was welsch und knechtisch heißt,
wohl ewig flucht und grollt.

Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden.

(1814.)

Wir stehen hier und schauen
in ein gelobtes Land:
ringsum die deutschen Gauen
gebaut von deutscher Hand.
Doch dort, an den Voghesen,
liegt ein verlornes Gut,
da gilt es deutsches Blut
vom Höllenjoch zu lösen.
Wir denken an den Starken
der diesen Bau gethürmt,
er hat des Landes Marken
mit guter Treu' geschirmt.
O Markgraf, Markgraf, weine!
man spielte böses Spiel,
und wie dein Haus zerfiel
das schöne Land am Rheine.
Wie sie das Reich erbauten
nach ihrer besten Kunst,
die Männer, und vertrauten
auf sich und Gottes Gunst:
da galt noch hohes Trachten
und ächter Rittersinn;
nach jenen Zeiten hin
zieht uns ein tiefes Schmachten.

Und wenn die Felsen wanken,
der Mensch in Staub zerfällt:
wo bleiben die Gedanken,
die seine Brust geschwellt?
sie müssen hier noch weilen
auf diesen stillen Höh'n;
so mag ihr leises Weh'n
auch unsre Schmerzen heilen.
Ihr lieben alten Bilder,
o zieht an uns vorbei,
daß unsre Sehnsucht milder
in eurer Nähe sei!
Komm, altes, freies Leben,
komm, alter Sonnenschein,
daß wir nach langer Pein
das Haupt in dir erheben!
In dieses Fensters Bogen
stand manche Fürstenbraut,
die nach des Rheines Wogen
wie nach dem Freund geschaut.
Wem fließen deine Thränen,
du stilles, frommes Kind?
Dein Ritter kämpft und minnt,
der Himmel schützt dein Sehnen.

Wo solch ein Bund geschlossen,
von rechter Glut und Zucht,
sieht man ihm bald entsprossen
viel edler Himmelsfrucht.
Bemooßte Steine melden
uns manches zarte Bild,
manch Fräulein schön und mild
als Mutter vieler Helden.

Ein fröhliches Gewimmel
erfüllt das ganze Haus,
dort rufet Schlachtgetümmel,
hier winkt ein Heldenstrauß:
denn adlichem Gemüthe
und froher Ritterbrust
ist Kampf die höchste Lust,
ist Blut die schönste Blüte.

Da schallt von hundert Thürmen
ein Ruf an jedes Herz,
es naht in ew'gen Stürmen
ein tiefer, heilger Schmerz;
und Alle sind getroffen
von wunderbarem Pfeil
und ziehen hin in Eil,
wo sie Genesung hoffen.

Gleich bitter und gleich süße
erklang der fremde Laut,
wie bange Scheidegrüße
von einer fernen Braut.
Ja, winke nur, sie kommen,
du heilige Gestalt!
das Herz im Busen wallt
den Sündern wie den Frommen.

Wohl mag die bittre Mähre
erweichen Stahl und Stein,
wie Sarazenen = Heere
des Heilands Grab entweih'n.
Die Ritter steh'n im Bügel,
die Kreuzesfahnen glüh'n,
die Streiter Christi zieh'n
herab von diesem Hügel.

Was wallen jene Haufen
zum fernen Meeresstrand? —
Der letzte Hohenstaufen
kämpft um der Väter Land.
Da geht ein tiefes Trauern
durch Deutschland, durch die Welt;
mit seinem Konrad fällt
ein Prinz aus diesen Mauern.

Ist immer noch die Flamme
des Hasses groß genug?
es war vom welschen Stamme
der Räuber der ihn schlug.
O Baden, Baden wasche
sein Bild in Feindes = Blut!
nicht ohne Sühnung ruht
der theuren Helden Asche.

Das hat ein Herz voll Treue
als Knabe hier gedacht,
ein Held, ein rechter Leue,
der wohl das Reich bewacht:
Prinz Ludwig war gestiegen
an dieses alte Thor,
da drang zu seinem Ohr
der Schall von jenen Kriegen.

Fort zog, viel hundert Stunden
des Kaisers General,
den Türken schlug er Wunden
mit seinem scharfen Stahl;
auch baut er schöne Schanzen
dort unten an dem Fluß,
da spielt ein Kriegergruß
den Welschen auf zum Tanzen.

Zum stolzen Siegesmahle,
zur kurzen Heldenrast
baut' er im nahen Thale
den glänzenden Pallast *).
Da schloß er hohe Zeichen
der kühnen Siege ein;
am Donaustrom, am Rhein,
ein Feldherr ohne Gleichen.

*) Rastadt mit seinen türkischen und fränzösischen Trophäen.

Das alles ist vorüber,
und vor uns steht der Schmerz,
und unser Blick wird trüber
und schwerer unser Herz.
Ach, daß es nimmer hörte
der sel'gen Väter Schaar,
wie sich von Jahr zu Jahr
das heil'ge Reich zerstörte!

Sie werden einst erscheinen
auf diesen ernsten Höh'n,
da wird man hören weinen,
man wird verzweifeln seh'n.
Die Väter werden sitzen
im Grimme zu Gericht,
wenn Gott sein Urtheil spricht
umstrahlt von ew'gen Blitzen.

Der Letzte, der hier oben
gewaltet und geruht,
Herr Christoph, sehr zu loben,
hieng treu am alten Gut;
er sah, mit wachen Sinnen,
der Hölle nahen Sieg,
sah Schmach und Bruderkrieg
in seinem Haus beginnen.

Er hörte viele Nächte
ein Wehgeschrei vom Rhein:
da hüllten güt'ge Mächte
sein Haupt in Dämm'rung ein;
und was er noch gesehen,
die Wonne wie den Schmerz,
kann erst ein deutsches Herz
in dieser Zeit verstehen.

Vom schnöden Sündenleben
im Flammenbad erneut
sein deutsches Volk sich heben,
sah er in ferner Zeit.
Die Tochter sah er kommen
mit Kerzen in der Hand,
die sie von Moskaus Brand
gen Deutschland mitgenommen.

Daran hat sich entzündet
'ne Flamme warm und klar,
darauf hat sich verbündet
'ne edle, treue Schaar.
Nun darf kein Deutscher klagen,
der Himmel ist uns hold,
und ob der Teufel grollt,
drum wird kein Mann verzagen.

So füllet nun die Becher
mit Weine bis zum Rand,
wir sind bewährte Zecher
wenn's gilt fürs deutsche Land;
wir können mehr als trinken,
auch beten, schlagen auch
nach altem, deutschem Brauch,
wenn Gottes Fahnen winken.

Wir wollen uns verschwören
an diesem grauen Stein,
ihr Geister sollt es hören
und du dort, alter Rhein!
Wir wollen ehrlich fechten,
mit Wort und That und Schwert,
bis Gott den Sieg bescheert
dem Wahren und dem Rechten.

Und wie die Epheuranke
den Felsenbau umzieht,
ist's auch nur ein Gedanke
der unser Herz durchglüht:
die Lust an den Geschichten
von alter Kraft und Treu',
der Glaube, daß wir neu
der Väter Haus errichten.

Nun zu den warmen Quellen,
zum Thale, folgt der Bahn!
der Erde Brüste schwellen
vom Segen Gottes an.
Der hat gar viel gegeben
der stillen Menschenbrust,
die süße Erdenlust
und einst bei Ihm das Leben!

Bei dem Wittelsbacher Stammschloß.

(April 1813.)

Wittelsbacher! Wittelsbacher!
schlaft ihr denn so eisern fest?
Hält euch, welche Keinen läßt,
bindet euch die Hand der Rache?

Horch' — es wandelt in den Lüften,
hohes Kriegs- und Siegsgeschrei,
Ritter, eure Zeit wird neu!
Regt sich nichts in euren Grüften?

Wappnet euch mit allen Schrecken
der geheimen, langen Nacht!
Kommt, in alter, schwerer Pracht
eure Enkel aufzuwecken!

Komm' herauf, du bleicher Schatten,
der die langen Qualen trug,
weil er seinen Kaiser schlug;
Otto, strafe du die Matten!

Deine Schuld ist abgetragen,
Kaisermord erscheint ein Tand,
wenn dem ganzen Vaterland
solche Wunden sind geschlagen!

Baiern-Ludwig, großer Kaiser,
der so kühn mit Oestreich rang
und den Feind zur Freundschaft zwang,
welk sind deine Lorbeerreiser!

Denn dein Baiern hat vergessen,
daß es mit im Fürstensaal,
in der Wähler heil'ger Zahl,
einst voll hohem Ruhm gesessen.

Fester, treuer Max von Baiern!
wieder komm' uns deine Zeit;
alter Neid und alter Streit, —
willst du nicht dem Frevel steuern?

Hast zum Kaiser treu gehalten;
starker Arm und weiser Rath,
wieder sproßt die Drachensaat:
komm' dein altes Amt verwalten.

Ich beschwör' euch Heldengeister,
lad' euch in die Völkerschlacht, —
wenn die deutsche Treu' erwacht
fühlt der Welsche seinen Meister.

Baiernland, o Land der Stärke!
Alles Schönen heil'ger Heerd,
bist wohl beßrer Ehren werth,
darfst nicht fehlen bei dem Werke.

Was wir wollen, was wir schwören,
Menschenfreude, Gotteslust,
spricht in jeder deutschen Brust;
auch dein König wird es hören!

Bei den Trümmern der Staufenburg.

(April 1813.)

Schnee und Regen haltet ein!
nimmer zwingt ihr mein Gebein;
aber nicht mit kühler Fluth,
nein, mit Feuer und mit Glut
soll man hier die Ritter taufen!
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
daß ich finden mag das Thor
zu der Burg der Hohenstaufen!

Einsam steig' ich auf die Höhn,
wo die letzten Trümmer stehn,
will dort wecken meinen Zorn,
will mir schärfen Schwert und Sporn,
an den alten, heil'gen Steinen.
Denn mir kam ein Heergebot,
und im Osten sah ich roth
schon die Flammenlosung scheinen.

Alte, gute, deutsche Zeit,
weckest nimmer Gram und Neid,
nun aus deiner tiefen Gruft
dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder sollen Lieder schallen,
wieder hört man frohe Mähr,
von der Deutschen Sieg und Ehr,
wie in Kaiser Friedrichs Hallen.

Zeuch in Gottes Krieg hinaus,
altes Hohenstaufen=Haus!
Wo man Teufels Künste dämpft,
wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch giebt es Sarazenen,
hier auch ist ein Orient
wo die deutsche Liebe brennt,
hier auch ist ein Platz der Thränen.

Wo man uns're Mutter schlug,
die uns all' am Herzen trug.
Hier auch ist ein heil'ges Grab,
wo die Herrin sich hinab
barg mit vielen, tiefen Wunden,
wo sie einsam harrt und lauscht,
ob der Sieger Flug nicht rauscht,
ach, schon viele Tag' und Stunden!

Zeuch dem deutschen Heer voraus,
altes Hohenstaufen=Haus!
oder wer berufen ist,
wer ein Deutscher ist, ein Christ, —
und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Priester, Bauersmann,
zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkoren.

Flammen lodern, Fahnen wehn,
und es wird mit Gott geschehn,
was der Weisen Muth erkor,
was der Treuen Herz beschwor.
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegeslust wird bald euch kund,
und der neue, deutsche Bund,
soll euch Steine überdauern!

Das Bild zu Gelnhausen.

(November 1813).

Zu Gelnhausen an der Mauer
steht ein steinern, altes Haupt;
einsam in dem Haus der Trauer
das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
„Starb die ganze, deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen
bis der Erde Bau zerfällt?"

Und das Haupt, es scheint zu grüßen
fragend uns, halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küssen,
das ist Kaiser Friedrichs Bild!

Herrlich hat sein Schloß gestanden
hier vor langer, ferner Zeit,
als er nach den Morgenlanden
zog in Gottes heil'gen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden,
hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
reiches, schönes Freudenwort:
schau', dort zieh'n viel tausend Helden
in die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,
und es siegt das heil'ge Kreuz,
wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,
altes, stolzes Kaiserhaupt;
deine Kraft, dein Waffensegen
wird uns nimmermehr geraubt! —

Auf dem Schloß zu Heidelberg.

Es zieht ein leises Klagen
um dieses Hügels Rand;
das klingt wie alte Sagen
vom lieben deutschen Land.
Es spricht in solchen Tönen
sich Geistersehnsucht aus;
die theuren Väter sehnen
sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun sauset,
hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset,
den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
zu dem freien Königsmahl,
und die gold'nen Becher klangen
in dem weiten Rittersaal.

Wo die granit'nen Säulen
noch steh'n aus Karls Pallast,
sah man die Herrscher weilen
bei kühler Brunnen Rast.
Und wo zwei Engel kosen,
der Bundespforte Wacht,
zeigt uns von sieben Rosen
ein Kranz, was sie gedacht.

Ach! es ist in Staub gesunken
all' der Stolz, die Herrlichkeit!
Brüder! daß ihr letzter Funken
nicht erstirbt in dieser Zeit:
laßt uns hier ein Bündniß stiften,
unsre Vorzeit zu erneu'n,
aus den Grüften, aus den Schriften,
ihre Geister zu befrei'n.

Vor Allen die gesessen
auf Ruprechts hohem Thron,
war Einem zugemessen
der höchste Erdenlohn.

Wie jauchzten rings die Lande
am Neckar jener Zeit,
als er vom Engellande
das Königskind gefreit!

Viel der besten Ritter kamen,
ihrem Dienste sich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
prangt ein Thor von rothem Stein,
ließ sie fern die Blicke schweifen
in das weite, grüne Thal.
Nach den Fernen soll sie greifen
in des Herzens falscher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
wie rother Feuersbrand
ein bitt'res Weh gezogen
zum lieben Vaterland.
Die alten Festen bebten,
es schwand des Glaubens Schein,
und finst're Mächte strebten,
die Fremden zogen ein.

Weit erschallt wie Kirchenglocken,
Deutschland, deine Herrlichkeit,
und es weckt so süßes Locken
immerdar des Welschen Neid.
Wunden mag er gerne schlagen
dir mit frevelvoller Hand,
wie er in der Väter Tagen
die geprief'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
die schmähliche Geduld;
doch was wir büßen sollten,
wie groß auch unsre Schuld, —
sie ist rein abgewaschen
im warmen Feindesblut,
und herrlich aus den Aschen
steigt unser altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
jene Ritter an dem Thurm,
ob nicht käme Tag der Rache,
ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen sie am Scheine
von dem holden Freiheitslicht,
daß die Brust von hartem Steine
schier in Wonn' und Liebe bricht.

So stieg nach dreißig Jahren,
Elisabeth, dein Sohn,
der manches Land durchfahren,
auf seines Vaters Thron.

Er that wie Ritter pflegen,
war seines Landes Schutz,
und bot mit seinem Degen
dem Welschen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne,
theurer, höchster Heldenschatz,
angethan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz!
Alles will für dich erglühen,
alte Tugend ziehet ein,
und die deutschen Würden blühen
an dem Neckar wie am Rhein.

Erklärungen: Ruprecht III. röm. König (1400), erbaute den Theil des Schlosses, welcher noch seinen Namen führt und wo sich die im Gedicht erwähnten Werke finden. — Friedrich V., Gemahl der schönen und so unglücklichen Elisabeth, der Königstochter von Engelland; die Erwählung Friedrichs, erst zum böhm. Könige, und das weitere des für Deutschland so unseligen Krieges — sind bekannt. — Die erwähnten „Ritter an dem Thurm" — sind die Bildsäulen zweier Pfalzgrafen, die aus der Epheuwand hervorsehen. — Kurfürst Karl Ludwig, der Sohn Friedrichs und Elisabeths, stieg nach dreißigjähriger Verbannung, (vom 3ten bis zum 33ten Jahre) „auf seines Vaters Thron." Er foderte, da er die Verwüstung und das Elend der Pfalz nicht mehr ansehen konnte, den franz. General zum Zweikampfe: „Was sie an meinem Lande verüben, schrieb er, kann unmöglich auf Befehl des allerchristlichsten Königs geschehen; ich muß es als Wirkung eines persönlichen Grolles gegen mich betrachten. Es ist aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf dem Herzen haben können; darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, unsern Zwist abzuthun." — Der große Türenne hat sich nicht gestellt. —

Die altdeutschen Gemälde.

(1814.)

Mir winkt ein alter, schöner Saal,
zwei Brüder haben ihn gebaut,
da hab' ich in dem reinsten Strahl
mein Vaterland geschaut.

Das war in jener trüben Zeit
ein holder stiller Walfahrtsort,
wo sich der Väter Herrlichkeit
verbarg im sichern Port.

Der Märtirer und Heil'gen Schaar,
viel Helden Gottes treu und kühn,
die zarten Frauen mild und klar
die für den Heiland glüh'n;

Manch' Bild der allerreinsten Magd,
wie Gottes Engel ihr erschien,
bald wie sie um den Sohn geklagt,
bald wie die Weisen knien.

Was frommer Fleiß und keusche Kunst
gepflegt in alter deutscher Welt,
ward hier nach Gottes Rath und Gunst
gerettet aufgestellt.

Es kam wohl manches treue Herz
und sah die lieben Bilder an;
gesegnet sei der tiefe Schmerz,
der da in ihm begann!

O Liebesbrunst zum Vaterland
und zu der alten Heldenzeit,
du bittre Lust, und Gottes Hand,
habt uns vom Joch befreit!

Nun schauen wir euch anders an,
ihr sprechet uns auch fröhlich zu,
ihr Bilder! doch ein rechter Mann
begehrt noch keine Ruh.

Ihr müsset erst an Künstler-Hand
durch unsre freien Länder geh'n,
man soll an keiner deutschen Wand
mehr Heidenbilder seh'n.

Ihr lieben Heil'gen kommt heraus
und segnet uns, wir flehen euch,
ihr holden Mägdlein schmückt das Haus,
ihr Ritter schützt das Reich!

Du steh' noch lange Bildersaal!
ihr Brüder, übet euer Amt,
daß an der frommen Vorzeit Strahl
sich manche Brust entflammt.

Erklärung: Die Brüder Boisseree, von Köln; diese Bilder waren dazumal in Heidelberg, später in Stuttgart, jetzt gekauft und zur öffentlichen Ausstellung bestimmt von dem Könige von Baiern, dem die deutsche Kunst so manchen Dank schuldet!

Das Staßburger Münster.

(1814.)

In Straßburg steht ein hoher Thurm,
der steht viel hundert Jahr';
es weht um ihn so mancher Sturm,
er bleibet fest und klar.

So war auch wohl die fromme Welt
die solches Werk gedacht,
zu dem sie von dem Sternenzelt
den Abriß hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,
das Gotteshaus erhebt,
aus dem ein heller, schlanker Strahl,
der Thurm, gen Himmel strebt:

So war auch einst das deutsche Reich,
so war der deutsche Mann:
auf starkem Grund, im Herzen reich,
das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgiebt
die schöne Heil'genwelt,
so hatte Jeder, was er liebt',
in ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
ein fromm' Gelübde thun:
daß nimmermehr soll fremdes Joch
auf deutschem Nacken ruh'n.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,
ein brünstiges Gebet:
daß Gott der Deutschen starker Hort
verbleibe stet und stet.

Daß wie der Thurm der deutsche Sinn
entwachse seiner Zeit,
und nach dem Himmel strebe hin,
wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts geh'n,
wir wenden unsern Blick,
und schauen nach des Wasgaus Höh'n,
wie nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in Welscher Macht?
O Nein, sie sind vorausgesandt
als kühne Vorderwacht!

Wir retten euch, wir haben's Eil,
vergaß euch doch kein Herz;
o Wolkensäul', o Feuersäul',
schaut immer heimathwärts!

Der Dom zu Speier.

(1814. *))

Ich kenn' ein edles Gotteshaus
an einem schönen Fluß,
da löschen alle Lampen aus,
da hört die Jungfrau keinen Gruß;
der Schiffer, der vorüberzieht
und seufzend nach den Trümmern sieht,
erzählt von ferner Tage Feier:
das ist der **hohe Dom zu Speier!**

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,
ein tiefes festes Haus,
da stieg ein Heldenchor hinab,
zu ruh'n von langer Arbeit aus.
Die Kaisergräber sind entweiht,
die Kaisergräber sind entweiht,
erbrochen wurden diese Grüfte,
die Asche flog in alle Lüfte!

Der lang einst unbegraben lag,
hat wieder keine Gruft,
der Heinrich, welcher manchen Tag
ein Pilgrim stand in Winterluft;
Philipp und Albrecht sind vom Schwert
so schmerzlich nicht, als hier, versehrt.
O Rudolph, der das Reich errettet,
wie schimpflich wurde dir gebettet!

Die lagen hier und manches Herz,
das lang geseufzt nach Ruh';
O Leichenspott! o Leichenschmerz!
wer rächet dich? wann endest du?
Wer war es, der die Gräber brach,
und hier die Gotteslästrung sprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
die Welschen haben so gesündigt!

O Deutschland, reiches Vaterland,
ein Grab für deine Herrn!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
in deutscher Erde ruh'n sie gern.
Dann grabe du dem Leichenstein
ein Heldenwort, ein deutsches ein:
„Die Schmach der Gräber ist gerochen,
und Babels Mauern sind gebrochen."

O Bischoffsthum, o Gotteshaus
zu zeugen am Gericht,
steht imerfort in Schutt und Graus, —
wir bau'n euch fürder nicht!
Doch unsern Kaisern wird ein Mal
erheben sich im Sonnenstrahl:
man soll das ganze Reich der Freien
zum Denkmal deutscher Helden weihen!

*) Dazumal ein Magazin; wo einst **Philipp** von Schwaben, **Rudolph I.**, **Adolf** von Nassau, **Albrecht**, **Konrad II.**, **Heinrich IV. V.**, **Bertha** u. s. w. ruheten. — Die Zerstörung begann unter **Ludwig XIV.**; damals schlugen franz. Offiziere Christusbilder mit Peitschen und sprachen unnachsprechbare Worte.

Der Stuhl Karls des Großen.

(1814.)

Frei geworden ist der Strom,
ist das Land am deutschen Rheine;
doch der Stuhl von Felsgesteine
trauert noch im Aachner Dom.
D'rauf des größten Kaisers Macht
saß als eine stumme, bleiche,
Würmern hingegeb'ne Leiche,
in der goldnen Kronen Pracht;
Welchen Otto kühn erhob,
starker Hoffnung Grabesblüthe,
gar nicht ahnend im Gemüthe
was die dunkle Zukunft wob.
Steht er wohl noch lange leer?
Will sich drauf kein Kaiser setzen?
allen Völkern zum Ergetzen,
der Bedrängten Schirm und Wehr.
Ach, die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter heimzuführen
Deutschland, die verlaßne Braut?
Komm' vom Himmel uns herab
den wir alle froh begrüßen,
dem wir sinken zu den Füßen,
steig empor aus tiefem Grab!
Einen hat sich Gott erseh'n,
dem das Erbtheil zugefallen,
der ein Stern wird sein vor Allen,
und was Gott will, mag gescheh'n!

Derselbe.

Nun sind es tausend Jahr,
daß Kaiser Karl geschlafen.
Wer zählt der Greuel Schaar
die in der Zeit uns trafen?
Hat dir von uns'rer Welt
im Grabe nicht geträumet?
O frommer Christenheld,
du hast sehr viel versäumet.
Das ganze Deutschland schaut
voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heil'ge Morgen graut
zu dem wir uns bereiten.
Nun rufen wir dir zu:
geliebtes Haupt erwache,
ersteh von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache.
Steh' auf in Herrlichkeit,
nimm Schwert und Zepter wieder,
dann kommt die bess're Zeit
vom Himmel zu uns nieder.
Nur einen solchen Herrn,
einmal nach tausend Jahren!
dann soll der deutsche Stern
hoch leuchten in Gefahren.
Laß, Heil'ger, stark und weich,
dich uns're Liebe binden,
ein tausendjähr'ges Reich
in Deutschland neu zu gründen!

Gesang.

Uralte Riesenzeiten,
der Helden Wunderstreiten,
schlang all' die Oed' hinab.
Verschollen ist die Klage,
verstummt die graue Sage,
es deckt uns All' ein Grab.

Vom Winterschlaf umwunden,
viel tausend Jahr gebunden,
dämmert der Mensch so fort.
Gebannt im engen Kreise,
mühsam die ird'sche Reise,
erstirbt zuletzt das Wort.

In Frühlingsglut und Schatten,
wo Lieb' und Tod sich gatten,
erwacht die kühne Lust;
da brechen hohe Lieder,
die alten Quellen wieder
aus der befreiten Brust.

Nun öffnen sich die Zeichen;
es mag das Licht erreichen,
den keine Fessel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
der trunkne Dichter wandelt,
in sel'ger Geisterwelt.

Erstaunt ob dem Gesange,
horchet dem Fremdlingsklange,
vergessend Leid und Schmach,
nun frei der Mensch von Schmerzen
und zieh't in tiefem Herzen
dem mag'schen Strome nach.

Doch bald ist der verklungen,
wie brausend er geschwungen,
und wieder stumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
der wüste Sturm des Lebens
reißt es in Oed' herab.

Das sind die alten Klänge
Helden= und Klaggesänge
aus ferner Riesenzeit.
Dem Liede muß gelingen
sie wieder uns zu bringen,
der Retter ist nicht weit.
Der Frühling wird erstehen
es muß noch einst geschehen,
was Alle prophezeit.

Schill
eine Geisterstimme. 1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen,
lasset mich hinüber zieh'n
zu der Väter Wolkenhallen,
wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
in der Freiheit leb' ich nun;
und vollendet ist mein Leben,
und ich wag' es auszuruh'n.

Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
alter Zeiten sich'res Licht
tauscht' ich nimmer um das Neue,
um die welsche Lehre nicht.

Aber jenen Damm zerbrochen
hat der Feind, der uns bedräut,
und ein kühnes Wort gesprochen
hat die riesenhafte Zeit.

Und im Herzen hat's geklungen,
in dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl von Männerfaust geschwungen
rettet einzig dies Geschlecht.
Haltet darum fest am Hasse;
kämpfe redlich deutsches Blut.
„Für die Freiheit eine Gasse!“
dacht' ein Held im Todesmuth.

Freudig bin auch ich gefallen,
selig schauend ein Gesicht:
von den Thürmen hört' ich's schallen,
auf den Bergen schien ein Licht.
Tag des Volkes, du wirst tagen,
den ich oben feiern will!
und mein König selbst wird sagen:
Ruh' im Frieden, treuer Schill!

Auf den Tod der Königin Luise.

(1810.)

Rose, schöne Königsrose!
hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
bei dem schreckenvollen Loose?
Seid ihr hochgeweihte Glieder
schon dem düstern Reich verfallen;
Haupt, um das die Locken wallen,
sinkest du zum Schlummer nieder?
Sink' in Schlummer! aufgefunden
ist das Ziel, nach dem du schrittest,
ist der Kranz um den du littest,
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Auf, Gesang, vom Klagethale!
schweb' empor zu lichten Hallen,
wo die Sieges=Hymnen schallen,
singe Tröstung dem Gemahle.
Sink' an deiner Völker Herzen,
Du im tiefsten Leid Verlohrner,
Du zum Märtirthum Erkorner,
auszubluten deine Schmerzen!
Herr und König, schau' nach oben,
wo Sie leuchtet gleich den Sternen,
wo in Himmels weiten Fernen
alle Heiligen Sie loben!

Das Lied von den drei Grafen.

Wir singen von drei Grafen,
die unterm Rasen schlafen,
so lust= und liebevoll;
du mußt nun sanfter klingen,
o Lied! wir alle bringen
den Brüdern dieser Thräne Zoll!

Es war dem Wilhelm Gröben, *)
als ob sich Kränze wöben
im Maien für sein Haupt;
es waren Todtenkränze —
o weh, dem falschen Lenze,
der uns den liebsten Freund geraubt!

Er dachte noch im Sinken
der Einen, deren Winken
sein Busen zärtlich schlug,
der holden Frau der Schmerzen,
die unterm keuschen Herzen
ein edles Kind des Helden trug.

*) Wilhelm Graf von der Gröben fiel als Adjutant des Ostpreußischen Küraßier=Regiments am 2ten Mai 1813 bei Gr. Görschen.

O Wittwe, schau nach oben,
in Thränen Gott zu loben,
du schwer betrübte Frau!
dein Liebling steht gekleidet,
wo Christ die Schaafe weidet,
noch jetzt in Weiß und Himmelblau. *)

Aus altem Sängerstamme
ein Jüngling, der die Flamme
verbarg in stillem Sinn —
ihn trug als Himmelsbeute
ein Engel aus dem Streite
zu seinem Ahnherrn Kaniz **) hin.

Es hatten beide Ritter
den Pinsel und die Zither
in früher Zeit geführt,
bis jüngst ihr tapfres Herze
der Klang von Stahl und Erze
wie Freiheits-Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Glocken?
dich mit den krausen Locken,
dich mit dem schlichten Muth,
von altem Frankenadel,
dich, ohne Furcht und Tadel,
mein Dohna! ***) keusch und fromm und gut.

In Schlachten so verwegen,
so treu im Krankenpflegen,
ein Ritter vom Spital. —
O heiliges Vermächtniß
dem Freunde, dein Gedächtniß
zu preisen in der Jahre Zahl!

Karwinden und Podangen,
wo Lied und Saiten klangen
im schönen Oberland:
nun steht ihr öd' und schaurig,
nun tränkest du so traurig,
Passarge, deinen Blumenstrand!

Doch Heiden mögen klagen,
wir Christen seh'n es tagen
aus Dunkel und aus Blut;
der Eifer wächst uns allen,
wenn solche Opfer fallen
für unsrer Väter höchstes Gut.

So mögt ihr ruhig schlafen,
ihr lieben, deutschen Grafen!
bis an den jüngsten Tag.
Wir wollen euer denken,
euch manchen Becher schenken
bei Freiheitsmahl und Festgelag.

Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
wilde, wirre Wirbelwalzer
tanzten dort die schnöden Franzen.

Denn dort strich den großen Brummbaß
auch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Walstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

*) Farbe des Regiments.

**) Karl Graf von Kanitz aus Podangen, stand als Offizier bei den freiwilligen Jägern des 2ten Westpreußischen Dragonerregiments, und blieb bei Gr. Beeren.

***) Karl Graf zu Dohna, aus dem Hause Schlodien und Karwinden, Offizier beim 2ten Westpreußischen Dragonerregiment, fiel bei Dennewitz.

Ja, Marsch Alle vorwärts reißt er;
hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
in ihm lebt das rechte Leben!

Auf, den Tanzsaal hat der Blücher
mit Kanonenblitz beleuchtet!
spannt euch lustig grüne Tücher
die beim Tanz er reichlich feuchtet.

Und er streicht den Fidelbogen
erst mit Goldberg sich und Jauer:
hui, nun hat er ausgezogen
und sein Spiel ist Nordsturmschauer.

Ja, der Tanz gieng nicht bedächtig;
Alle faßt ein kützlend Rasen:
wie wann heulend, übermächtig
Stürm' in Windmühlräder blasen.

Sagt, wer ist's, der dicht beim Alten
schwer die große Pauke rühret,
der mit malmenden Gewalten
Thors erzürnten Hammer führet?

Gneisenau, der freie Ritter!
Deutschlands Meuchler und Entadler
schlägt des Paares Kraft in Splitter,
sein lebendger Doppeladler.

Und den Kehraus stimmt der Alte;
arme Franzen, arme Mädel,
was für Tänzer schickt der Alte?
hussasuh, die Todtenschädel!

Doch als ihr zu sehr erhitztet
in den mörderischen Schwülen,
so daß Blut und Hirn ihr schwitztet:
ließ er euch die Katzbach kühlen.

Aus der Katzbach beim Erstarren
hört den alten Spruch ihr brausen:
„Geilen Buben, feilen Narren
soll man mit der Kolbe lausen!"

Also schriebst du, kühner Blücher,
manchen Welschen mit dem Säbel
in des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!

Also deutsche Völker fochten,
nimmer Sklaven blutger Fürsten:
drob, was Zwingherrnwitz geflochten,
brach der Freiheit Rachedürsten.

„Blücher, Katzbach" ruft o Preußen,
wo der Knechtschaft Wetter dunklen,
und von Himmels Siegersträußen
wird die kühne Stirn euch funklen.

„Blücher, Katzbach" jauchzt Germanen
in der Becher Festgeläute;
Jubel, Jubel daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

Körner's Todtenfeier.

Unter'm Klang der Kriegeshörner
riefen Engelstimmen „Körner"
und das Heldenherze bricht.
Augen, Herzen brecht in Zähren;
doch die Zähren muß verklären
hohen Glaubens Freudenlicht.

Deutschland, dem du treu verbunden,
fühlt, o Bruder, deine Wunden,
blutet mit, und freuet sich!
Bist ein König hoch beneidet:
deines Blutes Purpur kleidet,
heilge Dornen krönen dich.

Bild der reinsten Christentreue,
wo der Augen Veilchenbläue
neu auf bleichen Lippen blüht!
Lieb allein wird nie verdunkelt,
wie ihr Stern allnächtlich funkelt
und im Dämmrungsblut verglüht.

Jesu, reine Gottesminne,
eine unsres Volkes Sinne
in der Liebe Heilgenglanz!
laß auch uns nach heißen Mühen
einst, wie unsrem Bruder, blühen
Dornenkron' und Sternenkranz.

Scharnhorst's Todtenfeier.

Wen erlest ihr für die großen Todten,
die einst ritterlich für's deutsche Land
ihre Brust dem Eisen boten?
wen erlest ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

Wer ist würdig, solche Mähr zu bringen:
aufgestanden sind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen:
Unsre Schandeketten sollen springen!
auch der Donner klingt's des Streits.

Wer mag Herman seine Rechte reichen
und der Väter Angesichter schau'n?
Wahrlich, keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen:
die zermalmte schier das Grau'n.

Nur ein Held mag Helden Botschaft tragen,
darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
Unser Joch das wollen wir zerschlagen
und der Rache Tag bricht an.

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
giebt dein Gang dem deutschen Waffenspiel,
jeder wird ein Held in Treue,
jeder wird für's Vaterland ein Leue,
wann ein solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerspiegel,
Biedermann aus alter, deutscher Zeit!
ewig grünt dein Grabeshügel,
und der Ruhm schlägt seine goldnen Flügel
um ihn bis in Ewigkeit;

Und er steht uns wie ein heil'ges Zeichen,
wie ein hohes, festes Götterpfand,
daß die Schande wird entweichen
von dem Vaterlande grüner Eichen,
von dem deutschen Vaterland.

Wann einst fromme Herzen traut sich finden,
ohne Eide mit dem Händedruck
werden hier sie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitkränze winden,
blühet hier der Ehrenschmuck.

Wann sich Männer nächtlich, still verschwören
gegen Lug und Vaterlandsverrath,
gegen Gaukler, die bethören,
gegen Memmen, welche Knechtschaft lehren,
hieher lenken sie den Pfad.

Will der Vater seinen Sohn bewehren,
hieher führt er ihn im Abendschein,
heißt ihn knieen, heißt ihn schwören,
treu des Vaterlandes heil'gen Ehren,
treu bis in den Tod zu sein!

So blüht Tugend aus der Tugend Samen
herrlich durch die Zeiten ohne Ziel;
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen Scharnhorst wie ein Amen
für das gläubigste Gefühl.

Auf seines Bruders Tod. *)

Er focht in sieben Schlachten,
er war ein deutsches Blut;
Gefahr hieß ihn verachten
sein stiller Kriegesmuth.

Das Schwert an seiner Linken,
er nannt' es seine Braut.
Geneigter Blicke Winken
das schien ihm kaum so traut.

Bei Hochkirch ihn umfangen
hab' ich mit Liebesgruß
und ahnungsvoll empfangen
den letzten, heißen Kuß.

Es schlug die schöne Stunde,
da ward sein Busen roth;
so blutet an der Wunde
ein edler Hirsch sich todt.

Tragt nach den Riesenbergen
den kranken Ritter nun.
Es darf ja nicht bei Zwergen
der fromme Degen ruhn.

Der Väter freie Erde
er sich erlesen hat:
du Stadt des Hirsches werde
für ihn die Ruhestadt.

Das schwarze Kreuz, das blaue
hängt auf den Grabesbaum,
daß jeder Pilger schaue,
wer träumt hier seinen Traum.

Fahr', Bruder, wohl, Gespiele
in froher Kinderzeit;
du schrittest vor zum Ziele,
du Jüngerer, wie weit!

Die Hoffnung ließ mich kommen,
ob ich dich lebend fänd'?
doch, du warst aufgenommen
ins reine Element.

Zeuch hin, wo Karl der Große,
wo Gottfried, Balduin
die Siegs- und Todesloose
für Gottes Krieger ziehn.

Wohl größ're Sünden büßen
kann solch ein Glaubenstod;
den Vater magst du grüßen
im ew'gen Morgenroth.

---

*) Karl von Schenkendorf, Hauptmann und Innhaber einer Compagnie in dem Regiment der königl. preußischen Garde zu Fuß, des Verdienst-Ordens und durch die Schlacht von Lützen des eisernen Kreuzes, wie des H. Wladamirs Ritter, wurde in der Schlacht bei Bauzen, bei Erstürmung des Dorfes Breititz verwundet und starb einige Tage nachher zu Hirschberg im Riesengebürge, wo dieses Gedicht um Pfingsten 1813 niedergeschrieben wurde. Der 4 Monate früher vorangegangene Vater hat ihn gewiß mit Lust willkommen geheißen.

Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Es schallt der Freien Lobgesang
vom Aufgang bis zum Niedergang!
Wir fochten mit dem Engelheer,
wir alle dienten deiner Ehr;
mit Seraphim und Cherubim
singt nun der freien Menschen Stimm':
Heilig ist unser Gott,
heilig ist unser Gott,
heilig ist unser Gott,
der Heeresschaaren Gott!
Weit über die Gedanken, weit
gieng deine Macht und Herrlichkeit!
Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;
wir fochten zwar mit frischem Muth,
wir gaben willig Leib und Blut:
du aber hast die Christenheit
zur rechten Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schaale sank,
als ihm ins Ohr dein Donner klang;
nun liegen wir im Staube hier:
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir!
Das ganze Deutschland weint und lacht,
die Freiheit ist ihm wiederbracht.
Wofür der Herr am Kreuze starb,
was uns der Väter Kraft erwarb,
das haben wir, das halten wir;
Herr Jesu Christ, wir danken dir,
wir wollen ewig dich erhöhn,
daß wir den großen Tag gesehn;
dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,
wie feurig schien dein Morgenstern!

Im Himmel ist gar große Freud',
die Märtyrer im weißen Kleid,
wer je für Recht und Glauben fiel,
der edlen Winnfelds Kämpfer viel,
die Kaiser aus dem Schwabenland
erheben Gottes Wunderhand;
wer Otto je und Heinrich hieß,
erfreut sich noch im Paradies.

Du gabst uns ja dies schöne Land,
das schöne, deutsche Vaterland;
du gabst uns ja den freien Muth,
erhalt' auch rein das deutsche Blut!
Der Lüge fern, der Gleisnerei,
einfältig laß uns still und treu. —
Im Staube Fürst und Unterthan,
Herr Gott, Herr Gott! wir beten an.
Wir hoffen auf dich, lieber Herr,
in Schanden laß uns nimmermehr!

Amen.

Beichte
am 28ten Oktober 1813.

Wir haben Alle schwer gesündigt,
wir mangeln allesamt an Ruhm;
man hat, o Herr! uns oft verkündigt
der Freiheit Evangelium:
wir aber hatten uns entmündigt,
das Salz der Erde wurde dumm;
so Fürst als Bürger, so der Adel,
hier ist nicht Einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
der alten Babel uns berauscht,
und ihrem frechen Lustgesange
mit keuschem, deutschem Ohr gelauscht,
die Kraft entschwand uns vor dem Klange,
im Taumel haben wir vertauscht
mit eklem Rothwelsch der Garonne
die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
die Schmach, die Greuel ohne Zahl;
wir bauten mit am Siegesbogen,
wir saßen mit beim Götzenmahl;
die nie das freie Haupt gebogen,
die Männer stolz und rein wie Stahl,
sie webten mit am Sklavenbande,
sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden sind gefallen
von Händen, wie von Blick und Ohr;
laß' uns dein gnädig Wort erschallen,
sei wieder mit uns, wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
wir zieh'n durch Vater Hermans Thor,
o gieb, daß unser Blut erkaufe
des alten Namens Feuertaufe!

Orakel haben längst geklungen,
sie deuteten des Riesen Fall;
vorm heil'gen Lied der Nibelungen
verstummte schon der fremde Schall.
Viel deutsche Schwerter sind geschwungen
bei Moskow, wie bei Ronceval;
acht Monde führt nun schon die Fehde
ein Volk von deutscher Art und Rede.

Du ziehst, o Herr! im Siegesfluge
vor deinen treuen Schaaren her;
man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
man glaubt der guten, alten Mähr;
die Donau brausts auf ihrem Zuge
von Schwaben bis in's schwarze Meer:
daß Deutsche nur für Deutsche fechten
nach alter Sitte, alten Rechten!

Du hast uns, Herr! der Schuld entladen,
der Schmach entlad' uns unser Schwert;
o fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
wir sammeln uns um freien Heerd,
wir bergen tief in heil'ger Laden
die Bundesworte fromm und werth:
der junge Bund, voll Lust und Ehren,
der graue Bund soll ewig währen!

Feier der Leipziger Schlacht.

Es ist in diesen Tagen
eine stolze Schlacht geschlagen,
wovon man noch wird sagen
in später Enkel Zeit:
bei Leipzig an der Pleisse
da drängten sich im Schweise
und Blute Männer heiße
im arbeitvollen Streit.

Die Schlacht stand wild und grausend,
es wälzten Hunderttausend
sich über Hunderttausend
Verderben schnaubend fort;
der Tod traf ohne Schonen
von Schwertern und Kanonen
hier Männer aller Zonen,
und flog von Ort zu Ort.

Doch Gott vom hohen Himmel
sah mit ins Schlachtgewimmel;
von ihm sind die Getümmel,
von ihm kömmt Pest und Krieg.
Er sprach das Wort der Rache:
heut falle, falscher Drache!
heut stehe, gute Sache!
heut juble, deutscher Sieg!

Da fielen die Franzosen,
die Falschen', Ehrenlosen,
wie vor der Stürme Tosen
die Blätter von dem Baum;
da hieb dem Bonaparte
das Glück eine solche Scharte,
daß man auch ohne Warte
sie sah auf Meilen-Raum.

Es floh die gift'ge Schlange
im Lauf und nicht im Gange,
denn mit Karthaunenklange
scholl Jagd ihm hinterdrein.
Durch Berg und Thal und Höhen
hat man ihn laufen sehen,
und nimmer stille stehen
als hinter'm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtschaft Banden,
aus Lug und Trug und Schanden
ist alles Volk erstanden
im heil'gen, deutschen Reich;
es ließ auf Tod und Leben
die Freiheit Banner schweben,
und Sieg ward ihr gegeben,
in Ehren steht das Reich.

Drum auf in diesen Tagen,
weil solche Schlacht geschlagen,
wovon einst Enkel sagen:
es war die beste Schlacht!
drum auf, ihr Männer, alle!
ihr deutschen Männer alle!
und ruft mit Freudenschalle:
es war die beste Schlacht!

Drum auf zur hohen Freude!
weil Gott der Herr vom Leide
in jenem harten Streite
sein tapfres Volk befreit;
laßt Deutschlands ächten Söhnen
heut in Karthaunentönen
den stolzen Hymnus drönen:
gewonnen ward der Streit!

Auf Bergen und auf Höhen
laßt lichte Flammen wehen,
daß alle Augen sehen:
es ist ein deutscher Tag;
laßt hehre Feuer zünden,
daß sie dem Nachbar künden,
dem Volke böser Sünden:
es ist ein deutscher Tag.

Und wann die Flammen sinken
und wann mit hellerm Blinken
zum Schlaf die Sterne winken
in tiefer Mitternacht,
dann laßt uns in Gebeten
still an die Feuer treten
und niederknie'n und beten
zu Gott dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
und Volk und Land gestalte,
daß es an Freiheit halte,
an Freiheit Licht und Recht,
daß stets in Deutschlands Gränzen
des Sieges Feuer glänzen,
nie deutsche Eichen kränzen
den Wüthrich und den Knecht.

Auf den Tod von John Motherby,

(Regierungsrath, dann Hauptmann der Königsberg'schen Landwehr.)

Ach! es ist ein Mann gesunken,
einer aus der treuen Schaar,
den mit hellen Himmelsfunken
jüngst entzündet dieses Jahr.

Wie ein Held auf seinem Schilde
liegt er hier an Leipzigs Thor,
auf dem deutschen Lustgefilde
das zur Walstatt Gott erkohr.

Sollen wir so bald dich missen?
Hauptmann, deine Kompagnie
will von keinem Andern wissen
und vergißt dich nun und nie.
Vaterhaus und Vatersitte
und die Freiheit war dir werth;
also hat ein freier Britte,
hat dein Vater dich gelehrt.
Und die Kraft war dir gewachsen
in der Freiheit Morgenroth,
in dem schönen Lande Sachsen
lohnte dich der Freiheit Tod.
Wandeln wird die Heldenkunde
nach der mütterlichen Stadt,
die, mit Gott und Recht im Bunde,
unsre Schaar gerüstet hat.
Hier im deutschen Boden senken
neben Gellert wir dich ein;
möchte Gott uns allen schenken
deines Todes werth zu sein!

Klage um drei junge Helden.

Ich mag wohl traurig klagen,
gar Mancher klagt mit mir:
drei Helden sind erschlagen
in grüner Jugend Zier,
es waren drei junge Reiter,
sie zogen so fröhlich hinaus,
sie zogen gar balde weiter
zu Gott in das himmlische Haus.
In Mansfelds edlen Bergen
weht edle Freiheitsluft:
da kriecht es nicht von Schergen,
da lügt kein Schelm noch Schuft,
da wächset das freie Eisen,
da wächset der freudige Muth,
und alle die Männer heißen,
sind reisig und tapfer und gut.
In Mansfeld war geboren
das fromme, deutsche Kind,
der Freund, den wir verloren,
wie wenig Freunde sind,
der Eckardt *), der Vielgetreue,
dem Gott und das Vaterland rief,
nun schlummert der junge Leue
im Grabe so still und so tief.
Auf Leipzigs grünen Felden —
o Leipzig, hoher Klang! —
da trafs den jungen Helden,
daß er vom Rosse sank:
das war ja sein frommes Lieben
bei Tage und auch bei der Nacht,
das hatt' ihn hinaus getrieben
in den Tod, in die blutige Schlacht.
Wohl dir! du hast's errungen
mit deines Blutes Born,
die Schande ward bezwungen
vom edlen Freiheitzorn;
doch müssen wir andern weinen
und klagen in bitterem Schmerz:
so lange die Sterne scheinen,
schlug nimmer ein treueres Herz.

*) Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rotenburg in der Grafschaft Mansfeld, Stadtrath und Bergassessor in Berlin, zog als Reiter mit aus in den hehren Krieg, starb als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle von einer Flintenkugel, die ihn im Schenkel verwundet hatte.

Es thront am Elbestrande
die stolze Magdeburg,
ihr Ruhm klang durch die Lande,
ihr Unglück auch hindurch:
als Tilly dem wilden Feuer
sie einst zu verzehren gebot,
da trug sie den Wittwenschleier,
denn ach, ihre Schöne war todt!

Sie mag ihn wieder nehmen,
ihr starb ihr bester Sohn,
er gieng, ein großer Schemen,
hinauf zu Gottes Thron;
da hießen den Schönen, Frommen,
der kam aus dem heiligen Streit,
die Engelein all willkommen
zur ewigen himmlischen Freud.

Wohl Viele sind gepriesen
im hehren deutschen Land,
doch dich, mein frommer Friesen, *)
hat Gott allein gekannt:
was blühend im reichen Herzen
die Jugend so lieblich verschloß,
ist jeglichem Laut der Schmerzen,
ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,
du warst es tausendmal,
vom Fuße bis zum Schädel
ein lichter Schönheitsstrahl;
mit kühnem und stolzem Sinne
hast du nach der Freiheit geschaut,
das Vaterland war deine Minne,
es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen
im ritterlichen Streit,
dein Herzblut ist verronnen
für die vieledle Maid;
in Welschland von tückischen Bauren
empfingst du den tödtlichen Streich,
drob müssen die Jungfrau'n trauren,
die Blume der Schönheit ist bleich.

Hoch im Cheruskerwalde
da steht ein altes Schloß,
auf grüner Bergeshalde,
wovon mein Stolberg sproß.
Es sandte viel schöne Boten
schon aus in der grauesten Zeit,
die klagten von hohen Todten,
gefallen im edelen Streit.

Davon lebt auch noch heuer
wohl mancher Name werth:
der Vater schwingt die Leier,
der Sohn der schwingt das Schwert; **)
wie jener es vorgesungen,
so macht' ihm dieser es nach:
was frühe dem Knaben geklungen,
das bringet der Jüngling zu Tag.

Es scholl die Kriegsdrommete
des welschen Aufruhrs neu,
sie klang wie Hochzeitflöte
dem Grafen stolz und frei:
da ließ er sein Hengstlein zäumen,
da hängt' er den Säbel frisch ein,
und sprengte mit heldlichen Träumen
gar lustig wohl über den Rhein.

---

*) Karl Friedrich Friesen aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gerüstet, gleich geübt in der Kunst der geistigen und der leiblichen Waffen, fiel als Leutnant von der Reiterei der Lützow'schen Freischaar in Frankreich in einem Gefechte mit Bauern, im sechsundzwanzigsten Jahre seines Lebens.

**) Christian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Dichters Friedrich Leopold, starb den Heldentod in der Schlacht bei Ligny in Brabant. Er war schön und stattlich, ein neunzehnjähriger Jüngling voll ritterlicher und frommer Kraft.

Sein Traum ist nun erfüllet
von deutscher Herrlichkeit,
sein Durst ist nun gestillet
nach edlem, deutschem Streit.
Er ritt mit den tapfern Reitern
zum Kampfe nach Brabant hinab,
da schuf er den Blumen und Kräutern
mit Andern ein blutiges Grab.
Was Lenz und Sonne schufen
im bunten Rosenmai,
das stampften Rosseshufen
im Junius entzwei;
auch lag in der Jugend Schöne
mancher Jüngling die Felder entlang,
daß Wehe der Klagetöne
von Müttern und Bräuten erklang.
Auf Brabants grüner Aue,
sie heißt bei Sankt Amand,
da troff von rothem Thaue
das Eisen mancher Hand,
mit Rotten aus Welschland trafen
die preußischen Reisigen dort,
da rufte der Himmel den Grafen,
da nahm eine Kugel ihn fort.
Drum muß ich traurig klagen,
gar Mancher klagt mit mir;
drei Helden sind erschlagen
in grüner Jugend Zier,
es waren drei holde Knaben,
sie waren so schön und so gut,
für's liebe Vaterland haben
sie fröhlich vergossen ihr Blut.
Schlaft still und fromm in Treue
bis an den jüngsten Tag,
wo sich ein Morgen neue
euch wieder röthen mag;
es blühet um euren Frieden
Gedächtniß so golden schön:
im Siege ward euch beschieden
für's Vaterland hinnen zu gehn.

Blüchers Todtenfeier.

Ein Aar ist aufgeflogen, wol über Sonnenbahn,
der oft ist ausgezogen durch Klüft' und himmelan;
hat oft sich kühn erschwungen, wann roth ein Morgen war,
vor seinen kühnen Jungen; fliegt heimwärts nimmerdar.
O Volk, das ist der Deine! den Doppeladlerflug,
den über Elb' und Seine der Siegesdonner trug!
Wer wohnt im deutschen Reiche der nicht den Schmerz empfand?
es liegt 'ne große Leiche in unsrem Vaterland.
Wer hat, wie der, die Ehre in schwerer Zeit gewahrt?
still floß wol manche Zähre in seinen grauen Bart.
Wer ließ in Todesschauern so kalt manch Tröpflein Blut
dem Bürgersmann, dem Bauern, dem Vaterland zugut?
Und soll um ihn nicht klagen die ganze, deutsche Welt,
den Jena nicht sah zagen, den Bauzen nicht gefällt?
nicht weinen jeder Brenne der scharf mit ihm gescherzt,
bei Leipzig, bei Brienne, beim Katzbach ihn geherzt?

Ha nein! es wird ihm werther wol andrer Klang gebracht;
es hat der Fürst der Schwerter den Meistergang gemacht;
das Schwertlied singt vom Körner, stimmt an den Rolandssang;
Trompeten drein und Hörner: das ist ein Blücherklang!

Siegsjubel überklinge den dumpfen Klagelaut,
daß Gott solch edle Klinge Germanien angetraut!
drum singt in hellen Tönen begeistert freud'gen Preis,
ihr Ritter und ihr Schönen, dem kühnen Jubelgreis:

„Der Treue Gold hat feiner sich nie durch Gluth geklärt,
der Kühnheit Stahl nie reiner in Noth und Sieg bewährt;
nie setzt' ein froher Zecher an einen bärtgen Mund
süß' oder herben Becher; Du leertest ihn zum Grund.

„Nie flinker hat ein Degen getanzt in Heldenfaust,
der Hiebe Hagelregen hat dicker nie gesaust,
als wenn du, alter Junge! stracks in die Feinde rittst
und mit der scharfen Zunge den Welschen Witz zerschnittst.

„Für deine Lieb' und Treue, altdeutscher Treue Bild!
hab Dank, du edler Leue, Germaniens Donnerschild!
— Dein Haus im deutschen Volke steht jetzund öd und stumm;
es hing des Jammers Wolke die Trauerschärpe drum.

„Wir müssen's füll'n aufs frische mit Tafelrund' und Wein,
wird auch aus manchem Tische noch manch ein Leichenschrein;
und birst auch manche beste Weintonn' im Keller noch:
wir kommen doch zum Feste, zum großen Reigen doch!

„Für deine sauren Wachten, für deinen rothen Schweis,
für deine guten Schlachten hab' ewig deutschen Preis!
wir müssen's weiter fechten zum alten Lanzentanz,
manch Rosenkränzlein flechten an deinen Eichenkranz!

„Solang Trompeten schmettern und blaue Bohnen schwirrn,
in deutschen Freiheitswettern Husarensäbel klirrn:
durchblitzt den Pulvernebel, voran den kühnen Reihn,
dein blanker Heldensäbel, ein rother Nordlicht=Schein.“

Frühlingsgruß an das Vaterland.

(1814.)

Wie mir deine Freuden winken
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen sausen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die starken Ströme brausen:
alles das ist deutsches Land!

Von dem Rheinfall hergegangen
komm' ich, von der Donau Quell,
und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
niedersteigen will ich, strahlen
soll von mir der Freudenschein
in des Neckars frohen Thalen
und am silberblauen Main!

Weiter, weiter mußt du dringen,
du mein deutscher Freiheitsgruß,
sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelfluß!
Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen stark und weich
zu dem Freiheits-Kampf sich stellten,
ist auch heil'ges, deutsches Reich.

Alles ist in grün gekleidet,
alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum,
was die hohen Väter waren
heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht,
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust:
dann, nach schweren, langen Kämpfen
kannst du ruhen, deutsche Brust!

Jeder ist dann reich an Ehren,
reich an Demuth und an Macht;
so nur kann sich recht verklären
unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müssen sterben
in der gottgesandten Flut,
und an einen sel'gen Erben
fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
in des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;
in der Brust ein frommes Sehnen,
ew'ger Freiheit Unterpfand, —
Liebe spricht in zarten Tönen
nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben band;
traute, deutsche Brüder höret
meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
wenn ihr einig seid und treu!

Wer soll der Hüther sein?

Denkmal auf Max von Schenkendorf.

Wer soll dein Hüther sein?
sprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
mögen dich Wall und Schanz',
mag dich von Thürmen
ein diamantner Kranz
hüthen und schirmen?
Ach nein! durch Felsenburg
dringet die List hindurch,
solches schirmt nie genug
gegen den welschen Trug.

Wer soll denn Hüther sein?
sprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter sein;
so spricht der Vater Rhein;
Eins kann nur dauren;
Lanzen= und Schwerterschein,
Felsen und Mauren,
wären sie noch so dicht,
sprenget der Höllenwicht;
bau' diamantne Burg,
er dringet doch hindurch.

Was soll das Eine sein?
sprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine sein!
spricht, Vater Rhein —
das wird es treffen:
Herz, das kein Lügenschein
nimmer kann äffen.
Auch ohne Schanz und Wall
brauset mein Wogenschwall
fröhlich in Freiheit hin,
wann ich deß mächtig bin.

Soll das das Eine sein?
Ja das allein.
Treues und deutsches Herz
tapfer in Ernst und Scherz,
das ist die Mauer,
treues und deutsches Herz
bleibt auf die Dauer:
brechet die Schwerter klein,
reisset die Wälle ein,
schleifet die Felsenburg —
mit diesem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüthers dein!
dies soll es sein!
Wohl dir! ein deutsches Herz,
tapferes und treues Herz,
köstliche Gabe,
senken wir hier in Schmerz,
nieder zum Grabe.
Das sei dir Schild und Hort,
brausende Landespfort!
Das soll ein Zeichen sein
ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Er hat vom Rhein,
er hat vom deutschen Land
er hat vom wälschen Tand
mächtig geklungen,
daß Ehre auferstand,
wo er gesungen.
Bei dir, wornach er rang,
sang er den Schwanensang,
hier sollt' er Zeichen sein,
hier sollt' er Hüther sein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Jauchze nun Rhein!
brause in Wonne fort,
heilige Landespfort!
klinge in Freuden,
klinge des Sängers Wort
künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
liege sein Grab als Schanz,
liege als Ehrenwall
vor deiner Wogen Schwall.

Sehnsucht nach dem Heiland.

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?
Herberg' ist dir schon längst bestellt.
Verlangend sieht ein jedes dich,
und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater! Ihn gewaltig aus!
gieb Ihn aus deinem Arm heraus:
nur Unschuld, Lieb' und süße Scham
hielt Ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib' Ihn von dir in unsern Arm,
daß Er von deinem Hauch noch warm;
in schwere Wolken sammle ihn,
und laß Ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' Ihn her,
in Feuerflammen lodre Er,
in Luft und Oel, in Klang und Thau
durchdring' Er unsrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
so wird der Hölle Grimm gedämpft,
und ewig blühend geht allhier
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,
des Geistes voll ein jedes strebt
den Heiland lieblich zu empfahn,
und beut die volle Brust ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
steht an der Krippe Hochaltar:
es ist das erste Jahr der Welt,
die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,
und doch sind sie des Heilands voll,
von Blumen wird sein Haupt geschmückt,
aus den'n Er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, Er ist die Sonn',
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,
aus Kraut und Stein und Meer und Licht
schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,
seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er schmiegt sich seiner unbewußt
unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich
liebt Er uns all' herzinniglich,
wird unsre Speis' und unser Trank;
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,
ein düstrer Gram bedrückt uns sehr;
laß, Vater, den Geliebten gehn!
mit uns wirst du ihn wieder sehn.

Auf die Geburt des Heilands.

Fern im Osten wird es helle,
graue Zeiten werden jung;
aus der lichten Farbenquelle
einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
süße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel sel'ges Kind,
schaffend im Gesang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen, ewig lichten Flammen
längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut;
ew'gen Frieden uns zu stiften,
taucht er in die Lebensflut;
steht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
tief in deine Seele gehn,
und von seinem ew'gen Glücke
sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
präge dir sein Antlitz ein,
mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenschein;
wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden;
Gottheit, die uns oft erschreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt,
und so laß im vollen Gottes-Garten
treu uns jede Knosp' und Blüte warten.

Das Kind in der Krippe.

(Altitudo quid hic jaces etc.)

Hoheit! wie kanns Dir gemuthen
hier im niedern Stall zu ruhn?
schufst die lichten Himmesgluthen,
frierest in der Krippe nun!
O, was Wunder du vollendet
um den Menschen, Jesu Christ!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden ist.

Kraft und Mächtigkeit verschwunden,
endlich die Unendlichkeit!
duldet Wunden, wird gebunden;
kommt zur Welt die Ewigkeit.
O, was Wunder du vollendet
um den Menschen, Jesu Christ!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden ist.

Deine zarten Lippen saugen
einer reinen Jungfrau Brust;
weinst mit thränenschweren Augen,
füllst den Himmel aus mit Lust!
O, was Wunder du vollendet
um den Menschen, Jesu Christ!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden ist.

Die Hirten bei dem Christkinde.

Himmelsbotschaft ist erklungen,
gar ein wunderbarer Klang!
Englein haben uns gesungen
einen seligen Gesang:
Heute sei das Kind erschienen,
dem die Himmel ewig dienen!

Nun zu suchen seine Spuren,
und zu schaun das Licht der Welt,
führt uns Liebe durch die Fluren,
Liebe zieht uns über's Feld.
Sprecht, wo seid ihr, theure Boten,
die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken sich die Schritte,
seitwärts, wo das helle Licht
aus der alten, kleinen Hütte,
wie der Glanz des Morgens bricht.
Wo sich unsre Stäbe neigen
betet an ein Engelreigen.

Kommt ihr endlich in das Leben,
alte Sehnsucht, alter Traum?
Kann die Erde dir nicht geben
beßre Ruh und bessern Raum?
Wo die Thiere friedlich schlafen
liegt der Hirt bei seinen Schafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,
unsrer Hoffnung Morgenroth!
aller Himmel höchste Gabe,
aller Welten Lebensbrod,
angesagt von alter Kunde,
Meister in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,
deinen sanften Hirtenstab,
führe treu, von allen Enden
deine sel'ge Schaar hinab,
führe sie zum Kreuzesthale,
wo sie ruht in deinem Strahle.

Hirten, laßt uns weiter gehen!
schallen soll der Lobgesang!
Ehre droben in den Höhen
Gott im hellen Sternenklang,
und all überal auf Erden
soll den Menschen Friede werden!

Weihnachtsgesang.

Ewig aus des Vaters Herzen
uns geborner Gottessohn!
aller Schöpfung Licht und Leben,
aller Sünder Gnadenthron!
den Gefangnen ein Erretter,
und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommst du endlich auf die Erde,
den so lang der Väter Herz
sah und freute sich, erhob sich
noch im Tode himmelwärts,
dich zu fassen, dich zu ziehen
früher schon in unsern Schmerz?

Komst du endlich? — Und es schlumert
rings um dich dein Volk und Land!
Nacht ist weit umher, und Hirten,
armen Hirten wird bekannt,
wer du bist! — Und hoch in Lüften
wird dein himmlisch Reich genannt:

„Ehre sei Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden: aller Welt
Heil und Wohlgefallen!" Segnend
ruhe rings des Himmels Zelt
auf den Völkern, und die Völker
preisen Gott und ihren Held!

Also hör' ich Himmelschöre,
also seh ich über dir
jenen neuen Stern der Ehre,
er ruft Völkern, er ruft mir:
Höret's Völker, hör' es Armer,
Gottes Sohn bestrahl' ich hier!

Die Darstellung im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
auf Knieen am Altar,
und dankt' und bracht ihr arm Geschenk,
ein Turteltaubenpaar,
und brachte mehr als alle Welt,
Gott ihren Liebling, dar.

Und sieh, da trat ein Greis zu ihr,
(der Greis hieß Simeon)
er weinte Freud' und zitterte
und kniet' und nahm den Sohn,
umarmt' und drückt' ihn an sein Herz
und war im Himmel schon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht
„in Friede laß mich ziehn!
„Ich habe, was du zu mir sprachst,
„ich sollt' noch sehen Ihn,
„ich seh' ihn, meinen Heiland! — laß
„nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menschen Heil, der Völker Licht,
„Israels Preis und Ruhm:
„ich hab, ich schau, ich küsse dich,
„der Erde Heiligthum; —
„und doch" (hier wandt' er tröstend sich,
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels sein! Vieler Fall,
„und Vieler Auferstehn;
„Panier zum Kampf, und, Mutter, dir
„wird Schwert durch's Herz er gehn,
„und vieler, vieler Menschen-Sinn
„wird an ihm offen stehn —."

Der Greis, er sprach's. Des Herren Geist
weht', was er sprach, ihm zu,
der regt' ihn: „Eil' in Gottes-Haus,
„den Sohn da findest du!"
Er gieng, und fand und segnet' ihn,
und brach und gieng zur Ruh.

und Greises Segen sank auf's Kind,
sein Wort, es drang in's Herz;
Er ward der Völker Heil und Licht,
Israels Ruhm und Schmerz,
ein Fels zum Fall und Auferstehn,
der Mutter Schwert in's Herz.

Palmsonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
hell und menschenreich der Pfad;
frohe Botschaft hör' ich schallen,
daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
auf den blutbesprengten Wegen
in den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
wie der Frühling mit ihm zieht,
und im Herzen aller Frommen
süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen
um den heiligen Altar,
und die Engel Gottes neigen
sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor ihr Himmelsmaien,
Palmen blüht aus meiner Brust!
Christi Wege zu bestreuen,
der euch hegt in Lieb und Lust.

Auf das Leiden Christi.

O staunet auf, ihr Himmel all!
O werde roth, du Erdenball!
O Thaten, wüst und gräulich!
Gottlos verdammt der Richter
Gott selbst wie Bösewichter;
o gräßlich und abscheulich!

Verkauft um dreißig Silberling!
so schätzet man den Gott gering,
den Fürst der Himmelsstaaten!
Der Schüler thät verkaufen
den Meister; Judenhaufen
umstell'n ihn mit Soldaten.

Gleich einem Räuber greift man Ihn,
man schleift Ihn durch die Straßen hin,
legt Ketten an dem Gotte!
Die Knecht' Ihn höhnen, plagen,
Ihn zerren, treten, schlagen,
die zügellose Rotte!

Es spricht die Ungerechtigkeit
selbst gegen die Unschuldigkeit
das Urtheil: sie zu morden!
sie wirft den Himmelsfürsten
dahin dem Rachedürsten,
dem Hohn der wüthgen Horden.

Verschmäht vom eitlen Fürsten war
der Tugendfürst in Linnen klar,
als Ding von schlechtem Werthe!
Statt Deß, der Welt und Leben
erschaffen und gegeben,
des Schechers man begehrte!

Es muß der Jungfrau reines Kind,
durch das erlöst die Sünder sind,
von Schlägen scheuslich bluten!
Wie Dieb' am Pfahl sie schänden,
so bind't man ihn an Händen,
zerfleischt man ihn mit Ruthen.

Nun, Tochter Sion's, schau hinan!
schau diese Wunderwerke an!
Schau Salomo den König
in seiner Krone ziehen,
die ihm zum Fest verliehen
der Pöbel schnöd und höhnig.

Sein Antlitz schau von Schlägen blau!
Sein Haupt so reich an Dornen schau!
Aus Seiten, Brust und Rücken
schau rothe Ströme fluthen! —
Mit solchen Purpurgluthen
soll sich dein König schmücken!

Die schmerzenreiche Mutter.

(Stabat mater dolorosa.)

Stand am Kreuz die schmerzenreiche,
thränenhafte, kummerbleiche
Mutter, wo der Heiland hing;
all' des Sohnes Marter leidend,
tieferstöhnend, als ein schneidend
Schwert ihr durch die Seele ging!

O wie traurig, grambeladen,
hochgesegnet Weib der Gnaden,
das den Eingebornen trug!
Schmerz zernagte die Geplagte,
wie sie klagte, wie sie zagte,
als ihr Sohn die Pein ertrug!

Lebt auch solch ein fühllos Harter,
trocknen Augs zu sehn die Marter,
so der Mutter Brust zerschnitt?
Wer möcht' Unser Lieben Frauen
Herzleid ohne Mitleid schauen,
als mit ihrem Kind sie litt?

Für des eignen Volkes Schulden
sieht sie Jesum Pein erdulden,
der den Leib der Geißel beugt;
ihren süßen Sohn erblassen
sieht sie, sterbend gottverlassen,
da sein Geist vonhinnen fleugt.

O du Mutter, Born der Gnaden!
laß' im wilden Schmerz mich baden,
daß ich deinen Kummer trag';
ach, gieb meiner Seele günstig,
daß den Christ sie liebt inbrünstig,
ich auch ihm gefallen mag!

Heilge Mutter! all' die Wunden,
so der Herr am Kreuz empfunden,
heft' ins Herz mir heftiglich!
laß mich schlagen, mit dir klagen
Schmerz und Plagen, die getragen
dein hochwürdger Sohn um mich!

Nimm mein Weinen zu dem Deinen,
laß' mich Ihm im Kreuz mich einen,
sterben all mein Lebenlang!
Neben dir am Kreuz zu stehen
als Genoß all deiner Wehen,
fleh' ich dir mit Herzensdrang!

Hehre Jungfrau-Königinne,
gieb mit gnadenreichem Sinne
Theil am Jammer um den Sohn!
Sein Verhängniß, Sein Bedrängniß
sei, wie Dein, auch Mein Empfängniß,
all sein Leiden sei mein Lohn!

Laß mich seine Wunden tauschen,
mich an diesem Kreuz berauschen
durch die Liebe zu dem Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten,
wollest, reine Magd! behüten
vor des Weltenrichters Thron.

Gieb mir dieses Kreuz zur Stütze,
daß mich Christi Tod beschütze,
in der Gnadengluth geweiht!
Schaffe, wann der Leib erstorben,
daß der Seele wird erworben
Paradieses Herrlichkeit.

Am stillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konntest ruhn,
vollbracht dein schönes Leben,
thätig, duldend; ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
ersank sein Haupt
sanft, ohne Freundesküssen,
auf ein brechend edles Herz,
auf ein froh Gewissen.

Sei, Jesu, du
mir Bild der Ruh',
mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich sanft an's Grab,
froh mich Gott einst geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
einst gelebet habe.

Oster-Kantate.

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,
den Heiland Israels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
und niemand ist, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft
und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,
und auferstehn!
Erwacht und blüht ihr Schlafenden unter der Erde,
sein Thau ist Frühlingsthau. — —

Allmächtger Schauer dringt
durch alle Wesen! — Ringt
das Leben und der Tod
um seinen Fürsten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
steht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
wie Sterne nach dem Morgenstern,
sie dringen zu dem Licht hervor,
empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer ist der König?" Es ist der Held,
schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid ist roth von Blut?"

„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein,
ich stritt allein am Tage der Schlacht,
und ward voll Blut."

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zeucht der König der Ehren einher,
und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Christ ist erstanden von der Marter alle!
deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Hallelujah! Hallelujah!
deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

Wie die fern abgeschiedene
geliebte Sonne sich
nach ihres Frühlings Kindern sehnet,
und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
als Morgenröthe schon, den düstern Nebel bricht,
zerreißt den Schleier und wird Licht:
so sehnet sich, so stehet der betrübten
Maria Jesus nah,
und nennt sie, und ist da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Glut,
in ihren lechzenden, gesunknen, kalten Muth,
enthüllt sich und verschwindet. —

Bis er die zehn Geliebten
Verlohrenen zusammen wieder findet,
und Frieden ihnen gibt und haucht sie an mit Geist,
der von der Balsamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,
der, wie vom schweren Traum, erwacht,
die Hand ihm legt in seine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
mein Herr und Gott!
du lebest, ich bin todt."

Und wandelt in des Morgens Frühe
mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?
„Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?"
Allwissender, o siehe
mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Lüfte heil'gem Weben,
in der Schöpfung tiefstem Leben,
nahe meines Herzens Sehnen,
nahe meiner Freude Thränen,
siehe, sieh, da ist der Herr!
siehe, sieh, da wandelt Er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
ernste Stimme ruft in Freuden:
„Liebst du mich?"

Ewiger, wir wollen lieben,
lieben Dich!

Ach alles, alles, was ein Leben,
was Seel' und Othem in sich hat,
soll Seele mir und Othem geben:
denn meine Stimme ist zu matt,
die süßen Wunder zu erhöhn,
die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebtest
du ungesehn? In welchem Reiche lebtest,
ein König, du! der Retter der Natur,
die erste, schöne, neuerwachte Blume
auf Gottes Flur.
Und trankst der Auferstehung Kraft
für deinen Kelch der Leiden
einathmend Himmels Freuden,
verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich sehe dich! Dein schönes Kleid
ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
die Hoffnung der Unsterblichkeit;
dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
dein Angesicht Entzücken!
Ich seh! auf deinem Grabe blüht
des Lebens hoher Baum,
an dem in weitem Raum
die Schöpfung sich aus Nacht und Moder zieht,
und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
dort für Gesang hervor?

Er steiget zu den Lüften,
das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!
Ich werd' auch das Leben schauen,
schweben wo mein Heiland schwebt,
auf des schönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
der Tod ist verschlungen in Siegsgesang!
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben,
durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

Zum Osterfeste.

Auf Felsen liegt ihr Grund,
und ewig ist ihr Bund.
Den Bund hat Gott mit ihr gemacht;
sie schreckt nun nicht des Todes Nacht!
Sein großer Tag, sein Weltgericht,
selbst dieß schreckt die Gemeine nicht.
Besprengt mit Gottes Blut, ist sie
sein Tempel, und vergehet nie.
Jesus, denn Jesus Christ,
Er, der ihr Mittler ist,
Jesus, ihr Herr und Gott,
bezwang, bezwang den Tod.
Sie macht sich auf, sie eilt, wird Licht,
des Herrn Gemeine; denn ihr Licht,
ihr Heil, ihr ewiges Heil geht auf,
am Todeshügel wieder auf.
Nun blutvoll nicht, nicht sterblich mehr,
trit er den Staub, und glänzt daher;
vom Tode los, vom Grabe fern,
geht auf die Herrlichkeit des Herrn.
Verbreitet bist du wunderbar,
Gemeine, zahllos derer Schaar,
die den mit Psalter und Gesang
anbeten, der den Tod bezwang.
Auch wir, Herr, sind von jener Schaar,
ein Häuflein, das du wunderbar,
als es im Todesschlummer lag,
umstraltest mit des Lebens Tag.
Preis, Herr, dir, daß du auferstandst!
und überwandst, und überwandst.
Die Erde zitterte, da sprung
des Grabmals Fels zurück; da schwung,
durch den mein Staub einst auch erwacht,
sich aus des kurzen Todes Nacht.
Auf, laßt uns feiern, laßt uns gehn,
und glaubend seine Wunden sehn!
Sie bluteten; itzt strahlen sie,
wer sie im Glauben sieht, stirbt nie.
Dem Sünder strahlen sie Gericht,
bös' ist sein Herz: drum glaubt er nicht.
Erhalt', Herr, unsre Herzen rein,
und laß' uns, laß' uns standhaft sein!

Wir wandeln noch am Grab, und schaun
zu oft noch auf den Tod mit Graun.
Die Salbung, die vom Himmel fließt,
in Gnadendürstende sich gießt,
durch deiner Auferstehung Kraft
in uns ein neues Leben schafft.
Des Geistes Salbung send' uns, Gott!
so freun wir uns auf unsern Tod.
So sind wir dein, so sind wir dein,
so werden wirs auf ewig sein!

Ostergesang.

Ich sag' es Jedem, daß er lebt
und auferstanden ist,
daß er in unsrer Mitte schwebt
und ewig bei uns ist.

Ich sag' es Jedem, Jeder sagt
es seinen Freunden gleich,
daß bald an allen Orten tagt
das neue Himmelreich.

Jetzt scheint die Welt dem neuen Siñ
erst wie ein Vaterland;
ein neues Leben nimmt man hin
entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
versank des Todes Graun,
und Jeder kann nun leicht und hehr
in seine Zukunft schau'n.

Der dunkle Weg, den Er betrat,
geht in den Himmel aus,
und wer nur hört auf seinen Rath,
kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
wenn Eins die Augen schließt,
vom Wiedersehn, spät oder früh,
wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That
ein Jeder frischer glühn,
denn herrlich wird ihm diese Saat
in schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,
wenn alles uns verläßt!
Und so soll dieser Tag uns sein
ein Weltverjüngungs-Fest.

Pfingstgesang.

Komm, Schöpfer-Geist! besuche du
dein Werk, der Deinigen Gemüth,
und fülle selbst mit Himmelshuld
die Herzen die du bildetest!

Du heißest unser Rath und Freund,
des Höchsten theuerstes Geschenk,
ein Lebensquell, ein flammend Licht,
des Geistes Salbung, Lieb' und Lust.

An Gaben bist du reich und groß,
ein Finger Gottes, der das Herz
uns bildet und der Zunge Wort,
und bildest und belebest uns.

Auf dann! sei unsrer Seele Licht,
sei unserm Herzen Liebe! sei
in unserm schwachen Gliederbau
uns Stärke, ew'ge Stärke du!

Und treibe fern von uns den Feind
und schaffe Fried' im Innersten,
daß wir vermeidend alle Schuld,
fortan nur dir nachfolgen, dir!

Daß wir, o Geist durch deine Huld
den Vater kennen und den Sohn!
Du, beider Geist, verkläre sie
und nimm mit ihnen unsern Dank!

Das Weltgericht.

(Dies irae dies illa etc.)

Jener Tag, der Tag des Zoren,
legt in Asche, was geboren,
wie Propheten-Wort geschworen.
Ha! wie dann ergeht ein Beben,
wird der Richter sich erheben,
allem streng sein Recht zu geben.
Weltposaun' in Wnndertönen
wird die Gräber all durchdröhnen;
Ruf zum Thron den Erdensöhnen.
Tod, Natur wird staunend sehen,
wie hervor die Todten gehen,
Rechenschaft dem Richter stehen.
Und das Buch man wird entfalten,
drein der Weltlauf ist enthalten;
darnach wird der Richter schalten.
Also, wenn da thront der Richter:
dunkles trit in helle Lichter,
Rache trifft die Bösewichter.
Armer, weh! was dann zu sagen?
welchen Schirmvogt mir erfragen,
wo Gerechte schier verzagen?
Herr der Welt, Entsetzensender,
Löser lösenswerther Pfänder:
lös' auch mich, Genadenspender!
Milder Christ, gedenk' in Gnaden,
ich war Ursach deinen Pfaden;
wend' an jenem Tag den Schaden!

Suchend mich, du sankst in harter
Mühsal hin, am Kreuz Erstarrter!
nicht umsonst sei solche Marter.

Richter du gerechter Rache:
das Geschenk, Vergebung, mache,
eh der Tag des Rechts erwache!

Seufzend gleich dem Bösewichte,
rothe Scham im Angesichte
fleh' ich: Herr, nach Gnaden richte!

Welcher frei du sprachst Marien,
und dem Schecher selbst verziehen:
hast auch Hoffnung mir verliehen.

Mein Gebet ist nicht so theuer;
aber Du, genädger, Treuer:
rette mich vom ewgen Feuer!

Daß ich fern den Böcken schreite,
zu den Lämmern mich geleite,
Herr! zu deiner rechten Seite.

Von verworfnen Maledeiten,
ewger Flammenqual Geweihten,
ruf' mich zu den Benedeiten.

O zerknirschtes Herz, entsende
reuig Flehn in Seine Hände!
Herr, genade meinem Ende!

Bild der Muttergottes.

(Ut axe sunt serena etc.)

Wie nächtig Sterngeflimmer
am klaren Bogen glüht:
wie hold im Frühlingsschimmer
die Lilienblume blüht:

So bist du, Magd, von Blüthe
der Klarheit ganz durchlaucht;
so, Mutter, in der Güte
und Liebe Thau getaucht.

Das innere Bild.

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
doch keins von allen kann dich schildern,
wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
seitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar süßer Himmel
mir ewig im Gemüthe steht.

An die Muttergottes.

Wer Einmal, Mutter, dich erblickt,
wird vom Verderben nie bestrickt,
Trennung von dir muß ihn betrüben,
ewig wird er dich brünstig lieben;
und deiner Huld Erinnerung
bleibt fortan seines Geistes höchster Schwung.

Ich mein' es herzlich gut mit dir,
was mir gebricht, siehst du in mir.
Laß, süße Mutter, dich erweichen,
Einmal gieb mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Dasein ruht in dir,
nur einen Augenblick sei du bei mir!

Oft, wenn ich träumte, sah ich dich
so schön, so herzensinniglich,
der kleine Gott auf deinen Armen
wollt' des Gespielen sich erbarmen;
du aber hobst den hehren Blick,
und giengst in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab' ich Armer dir gethan?
Noch bet' ich dich voll Sehnsucht an;
sind deine heiligen Kapellen
nicht meines Lebens Ruhestellen?
Gebenedeite Königin,
nim̃ dieses Herz mit diesem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,
wie ich so ganz dein eigen bin.
Hab' ich nicht schon seit langen Jahren
im stillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
sog ich schon Milch aus deiner sel'gen Brust.

Unzähligmal standst du bei mir,
mit Kindeslust sah ich nach dir,
dein Kindlein gab mir seine Hände,
daß es dereinst mich wieder fände;
du lächeltest voll Zärtlichkeit
und küßtest mich: o himmelsüße Zeit!

Fern steht nun diese sel'ge Welt,
Gram hat sich längst zu mir gesellt;
betrübt bin ich umher gegangen,
hab' ich mich den̄ so schwer vergangen?
Kindlich berühr' ich deinen Saum,
erwecke mich aus diesem schweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz schau'n,
und deinem Beistand fest vertrau'n,
so löse doch des Alters Binde,
und mache mich zu deinem Kinde!
Die Kindeslieb' und Kindestreu
wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

An die heilige Jungfrau.

Sei gegrüßt, die auserkoren
unter allen Weibern war,
die den Heiland uns geboren,
ihn, der sein wird, ist und war.
Jungfrau, deren Schooß die Sonne
der Gerechtigkeit empfing,
Mutter, deren Blick mit Wonne
an dem ew'gen Sohne hing.

Wie der Engel dich begrüßte,
grüßet dich die Christenheit,
denn das Knäblein, das dich küßte,
ist der Herr der Herrlichkeit.
Den du oft mit sanften Armen
an die Mutterbrust gelegt,
ist der Herr, der mit Erbarmen
aller Himmel Himmel trägt.

Ach, im Stroh des niedern Stalles,
von den Menschen, so er schuf,
unbemerket lag, der Alles
werden hieß auf Seinen Ruf.
Sieh, in einer Krippe weinet
er, durch den die Sternenwelt,
wenn als Richter er erscheinet,
wie ein Buch zusammenfällt.

Deren Brüste er gesogen,
deren Lied in Schlaf Ihn sang,
die in Armuth ihn erzogen,
deren Seel' ein Schwert durchdrang,
als im Angesicht der Sonne
Finsterniß die Erd' umfing,
weil Er, aller Himmel Wonne,
Fluch gemacht, am Kreuze hing.

Heil'ge Mutter Gottes, bete
du mit uns, für uns zum Sohn,
daß Er mächtig uns vertrete,
vor des ew'gen Vaters Thron;
daß Er Gnad' um Gnade spende,
daß Er seinen heil'gen Geist
uns in uns're Herzen sende,
der aus Lieb' in Liebe fleußt.

Dir, Dreieiniger, sei Ehre,
Dir, Dreieiniger, allein!
stimmet in der Himmel Chöre,
Christi Brüder, freudig ein.
Singet: Heilig, Heilig, Heilig,
mit der ganzen Himmelschaar,
Gott, denn Er allein ist heilig,
Er, der sein wird, ist und war.

An Maria.

Nach dir Maria! heben
schon tausend Herzen sich;
in diesem Schattenleben
verlangten sie nur dich;
sie hoffen zu genesen
mit andungsvoller Lust,
drückst du sie, heil'ges Wesen!
an deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend
in bittrer Qual verzehrt,
und dieser Welt entfliehend
nach dir sich hingekehrt;
die hülfreich uns erschienen
in mancher Noth und Pein:
wir kommen nun zu ihnen,
um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe
vor Schmerz, wer liebend glaubt;
der Liebe süße Habe
wird Keinem nicht geraubt.
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
begeistert ihn die Nacht;
von treuen Himmelskindern
wird nun sein Herz bewacht.
Getrost! das Leben schreitet
zum ew'gen Leben hin;
von innrer Glut geweitet
verklärt sich unser Sinn.

Die Sternwelt wird zerfließen
zum goldnen Lebenswein,
wir werden sie genießen,
und lichte Sterne sein.
Die Lieb' ist frei gegeben,
und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
wie ein unendlich Meer.
Nur Eine Nacht der Wonne,
ein ewiges Gedicht!
Und unser Aller Sonne
ist Gottes Angesicht.

Der stille Triumph Jesu.

Brüder Jesu, kommt und singet
eures Königs Reich!
Euer Lied und euer Leben
sei dem Herren gleich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
töne mein Gesang!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
gieng sein stiller Gang.
Preiset Himmel, preiset Erden
Gottes Wunderrath;
seine Lieb' und Allmacht wurden
stille Menschenthat.
Seine Lieb' und Allmacht giengen
tief verkannten Gang;
von der Erd' hinauf gen Himmel,
sing' es mein Gesang!
Ewig aus des Vaters Herzen
uns geborner Sohn,
aller Schöpfung Licht und Leben,
uns der Liebe Thron,
Kamst du nieder, mitzufühlen
unser Menschenherz,
es zu heben, es zu leiten
himmel- himmelwärts!

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
denn es zeucht heran
blutgefärbt der edle Sieger,
der sein Volk gewann!
Alle seines Reiches Guten
folgen still ihm nach:
sie, wie Er, im Dornenkranze,
voll von schöner Schmach.
Wahrheit Gottes war ihr Leben,
ihrer Liebe Glut;
Hoffnung Gottes war ihr Streben,
war ihr ewig Gut.
Schaar der Lebenden und Todten,
freue, freue dich!
ob sein Saamenkorn verweset,
blüht es ewiglich.
Wo die Abendröthe leuchtet,
wird sein Reich einst glühn;
tief im letzten Keim der Schöpfung
wird sein Segen blühn.
König, laß mich deines Reiches
Kommen freudig sehn:
laß mich lebend, laß mich sterbend
mit dein Reich erhöhn!

Sehnsucht nach dem Anblick Jesu.

Weinen muß ich, immer weinen:
möcht' er Einmal nur erscheinen,
Einmal nur von ferne mir.
Heil'ge Wehmuth! ewig währen
meine Schmerzen, meine Zähren;
gleich erstarren möcht' ich hier.

Ewig seh ich ihn nur leiden,
ewig bittend ihn verscheiden.
O! daß dieses Herz nicht bricht,
meine Augen sich nicht schließen,
ganz in Thränen zu zerfließen,
dieses Glück verdient' ich nicht.

Weint denn Keiner nicht von Allen?
Soll sein Name so verhallen?
Ist die Welt auf einmal todt?
Werd' ich nie aus seinen Augen
wieder Lieb' und Leben saugen?
Ist er nun auf ewig todt?

Todt, — was kann, was soll das heißen?
O! so sagt mir doch, ihr Weisen,
sagt mir diese Deutung an.
Er ist stumm, und Alle schweigen,
Keiner kann auf Erden zeigen,
wo mein Herz ihn finden kann.

Nirgend kann ich hier auf Erden
jemals wieder glücklich werden,
alles ist ein düstrer Traum.
Ich bin auch mit ihm verschieden,
läg' ich doch mit ihm in Frieden
schon im unterird'schen Raum.

Du sein Vater und der meine,
sammle du doch mein Gebeine
zu dem seinigen nur bald!
Grün wird bald sein Hügel stehen
und der Wind darüber wehen,
und verwesen die Gestalt.

Wenn sie seine Liebe wüßten,
alle Menschen würden Christen,
ließen alles andre stehn;
liebten alle nur den Einen,
würden alle mit mir weinen,
und im bittern Weh vergehn.

Das Gesicht.

Unter tausend frohen Stunden,
so im Leben ich gefunden,
blieb nur Eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
ich erfuhr in meinem Herzen,
wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
wie von einem Wurm gestochen,
welkte Herz und Blüthe mir;
meines Lebens ganze Habe,
jeder Wunsch lag mir im Grabe,
und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
ewig weint' und weg verlangte,
und nur blieb vor Angst und Wahn:
ward mir plötzlich, wie von oben,
weg des Grabes Stein geschoben,
und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, fragte Keiner, —
ewig werd' ich dies nur sehn!
Und von allen Lebensstunden
wird nur die, wie meine Wunden,
ewig heiter, offen stehn.

Ewiger Trost.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
und schwere, bittre Thränen weint,
wem nur gefärbt von Noth und Jammer
die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
wie tief in einen Abgrund sieht,
in welchen ihn von allen Seiten
ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
da unten für ihn aufgehäuft,
nach deren Schloß in wilder Hetze
mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
entsetzlich lang und bang vor ihm,
er schweift umher, allein und irre,
und sucht sich selbst mit Ungestüm—;

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
auch mir ward einst, wie dir zu Muth,
doch ich genas von meinem Harme,
und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
das innig liebte, litt und starb;
das selbst für die, die ihm am wehsten
gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
vernimmst du seine Lieb' und ihn,
und kannst getrost in jeder Lage
ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
in dein erstorbenes Gebein:
und wenn du ihm dein Herz gegeben,
so ist auch seines ewig dein!

Was du verlorst, hat er gefunden;
du triffst bei ihm, was du geliebt;
und ewig bleibt mit dir verbunden,
was seine Hand dir wieder giebt.

Zuversicht.

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,
wer' jenes liebe Wesen mein,
wenn er mich seine Freude nennte,
und bei mir wär' als wär' ich sein.

So Viele gehn umher und suchen
mit wild verzerrtem Angesicht,
sie heißen immer sich die Klugen,
und kennen diesen Schatz doch nicht.

Der Eine denkt, er hats ergriffen,
und was er hat, ist nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umschiffen,
nichts als ein Name wird sein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,
und Der nach einem Lorbeerzweig,
und so wird nach verschiednem Glanze
getäuscht ein Jeder, Keiner reich.

Hat Er sich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zulieb aus diesem Leben
in bittrer Qual verachtet wich?

Habt ihr von Ihm denn nichts gelesen,
kein armes Wort von Ihm gehört?
wie himmlisch gut Er uns gewesen,
und welches Gut Er uns bescheert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,
der schönsten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,
wie viel durch Ihn genesen sind?

Wie Er von Liebe nur beweget
sich ganz uns hingegeben hat,
und in die Erde sich geleget
zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren,
ist so ein Mensch euch nicht genug,
und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,
thut gern auf jeden Wunsch Verzicht;
wollt euer Herz nur Ihm bewahren,
wenn Er euch seine Huld verspricht?

Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt;
wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
so weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du giebst mir meine Lieben wieder,
Du bleibst in Ewigkeit mir treu;
anbetend sinkt der Himmel nieder,
und dennoch wohnest Du mir bei.

Die Nähe des Herrn.

Wenn in bangen trüben Stunden
unser Herz beinah verzagt,
wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unserm Innern nagt;
wir der Treugeliebten denken,
wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,
seine Liebe kommt uns nah,
sehnen wir uns dann hinüber,
steht sein Engel vor uns da,
bringt den Kelch des frischen Lebens,
lispelt Muth und Trost uns zu;
und wir beten nicht vergebens
auch für die Geliebten Ruh.

Kraft des Kreuzes.

Es giebt so bange Zeiten,
es giebt so trüben Muth,
wo alles sich von weiten
gespenstisch zeigen thut.
Es schleichen wilde Schrecken
so ängstlich leise her,
und tiefe Nächte decken
die Seele zentnerschwer.
Die sichern Stützen schwanken,
kein Halt der Zuversicht;
der Wirbel der Gedanken
gehorcht dem Willen nicht.
Der Wahnsinn zieht und locket
unwiderstehlich hin.
Der Puls des Lebens stocket,
und stumpf ist jeder Sinn.
Wer hat das Kreuz erhoben
zum Schutz für jedes Herz?
wer wohnt im Himmel droben,
und hilft in Angst und Schmerz?

Geh' zu dem Wunderstamme,
gieb stiller Sehnsucht Raum!
aus ihm geht eine Flamme
und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
gerettet auf den Strand,
du schaust voll Freuden nieder
in das gelobte Land.

Die Verheißung des Herrn.

Ob Gott verzeucht, so harre sein,
er wird gewißlich kommen!
Sein Ja ist Ja! sein Nein ist Nein!
er hat das Reich genommen;

Und ist zu seines Vaters Hand,
und kommt, ein König, wieder;
und die er nieden Sein genannt,
sind ewig seine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit
und Freudenmahl und Krone,
und winkt, daß Jeder heut, schon heut
in seiner Hütten wohne,

Und pfleg' im Himmel Bürgerschaft,
und bet' und ihm vertraue,
und herrsche hier in seiner Kraft,
bis droben er ihn schaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth
und stilles Thun und Leiden,
sind uns hienieden Himmelsgut
und Vorschmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,
als, auch von Gott verlassen,
er für die Treugeliebten starb,
sie ewig zu erfassen.

Und ließ uns hier sein Abendmahl,
sein Wort: ich komme wieder,
und sprach zu seiner kleinen Zahl:
lebt, sterbet mir, ihr Brüder!

Wir leben dir, wir sterben dir,
dich wieder bald zu sehen,
dir leben wir, dir sterben wir,
dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unser Leben, ach! ist bald,
ein Nichts, ein Traum, verschwunden;
komm' bald, du ew'ger Aufenthalt,
geht hin, ihr kurze Stunden!

Die Gottheit Jesu.

Der Herr ist Gott; Der Herr ist Gott!
Jesu Christi Mittlertod,
der uns mit Gott versöhnet hat,
war keines nur Erschaffnen That!
Der Herr ist Gott.

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Er bezwang den ew'gen Tod!
Er kam von seines Himmels Thron,
als er, erniedriget, ein Sohn
der Menschen ward.

Gott ist der Herr! Gott ist der Herr!
Ewig, ewig ist auch er,
der Wesen Wesen! Licht vom Licht,
schaun ihn, die vor dem Angesicht
der Gottheit stehn.

Er sprach; da kam die Welt hervor!
wonnevoll stieg sie empor!
noch spricht er; und sie eilet fort
auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!
Halleluja!

Er spricht; und schafft zum Heiligthum
sich erlöste Seelen um.
Die Sünder, die sich ganz ihm weihn,
sind ohne Fehl vor Gott, sind rein
durch Christi Blut.

Vor Gott, durch Christi Blut, o Heil!
O du meines Mittlers Heil!
Einst schlummr' ich auch, und erbe dich!
Einst ruft mein Herr und Gott auch mich!
Halleluja!

Der Heiland.

Was wär' ich ohne Dich gewesen?
Was würd' ich ohne Dich nicht sein?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
und wenn mein Herz sich tief betrübte,
wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
erschien' mir nächtlich jeder Tag;
ich folgte nur mit heißen Thränen
dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
und hoffnungslosen Gram zuhaus;
wer hielte ohne Freund im Himmel,
wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
und bin ich seiner erst gewiß,
wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
das Schicksal wird verklärt durch ihn,
und Indien muß selbst im Norden
um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,
ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
und frei und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
bleib' ich sein demuthvolles Kind:
gewiß, ihn unter uns zu haben,
wenn Zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen
und holt die Irrenden herein,
streckt Jedem eure Hand entgegen
und ladet froh sie zu uns ein.
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
im Glauben schauen wir ihn an;
die Eines Glaubens mit uns werden,
auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
war fest an unser Herz gebannt;
wir irrten in der Nacht wie Blinde,
von Reu' und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
der Mensch ein Götterfeind zu sein,
und schien der Himmel uns zu sprechen,
so sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
ein böses Wesen wohnte drinn;
und ward's in unserm Geiste helle,
so war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,
und hat ein allbelebend Feuer
in unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
als unser altes Vaterland;
wir konnten glauben nun und hoffen,
und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
und fröhlich wurde jeder Schritt;
man gab zum schönsten Angebinde
den Kindern diesen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
vorüber wie ein sel'ger Traum,
und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
der heilige Geliebte hier,
gerührt von seinem Dornenkranze
und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
der seine Hand mit uns ergreift,
und in sein Herz mit aufgenommen,
zur Frucht des Paradieses reift.

Seligkeit in Jesu.

Wenn ich Ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergißt:
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
laß' ich alles gern,
folg' an meinem Wanderstabe
treugesinnt nur meinem Herrn;
lasse still die Andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
schlaf' ich fröhlich ein,
ewig wird zu süßer Labe
seines Herzens Flut mir sein,
die mit sanftem Zwingen
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
hab' ich auch die Welt;
selig, wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen,
kañ mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
ist mein Vaterland;
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbtheil in die Hand:
längst vermißte Brüder
find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Christentreue.

Wenn Alle untreu werden,
so bleib' ich Dir doch treu;
daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgestorben sei.
Für mich umfieng dich Leiden,
vergiengst für mich in Schmerz;
drum geb' ich dir mit Freuden
auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
daß du gestorben bist,
und Mancher von den Deinen
dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
hast du so viel gethan,
und doch bist du verklungen,
und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
noch immer Jedem bei;
und wenn dir Keiner bliebe,
so bleibst Du dennoch treu;
die treuste Liebe sieget,
am Ende fühlt man sie,
weint bitterlich und schmieget
sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
o! lasse nicht von mir;
laß innig mich verbunden
auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
auch wieder himmelwärts
und sinken liebend nieder,
und fallen dir ans Herz.

Unsterblichkeit.

Ich bin, deß freuet sich mein Herz!
Ich bin, und werde sein!
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,
gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,
die nimmer untergeht,
durch die, was war, was ist, wird sein,
empor gieng und besteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
entgegen ihrem Licht,
das manchen Nebel, manchen Wahn
mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
mir schwebe Hoffnung vor,
und Liebe heb' an sanftem Band
mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
sie steu'rt des Mondes Kahn,
sie leitet der Gestirne Heer,
sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
ihr Odem Geister an,
und führt durch kurze Erdennacht
sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
wo Licht dem Licht entsprüht,
wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
und Lieb' an Lieb' erglüht!

Der sterbende Christ.

Gern will ich mich ergeben,
dich zu verlassen, Welt!
Ich geh' zum bessern Leben,
so bald es Gott gefällt.
Was wär's, das mich betrübte?
Dort schau ich ewig Den,
Den meine Seele liebte,
Noch eh' ich ihn geseh'n.

Er ruft, zur Zeit der Schmerzen
uns voll Erbarmen zu:
Kommt her beladne Herzen,
zu mir, und findet Ruh!
Dieß Wort aus deinem Munde
laß, Herr, mich zu erfreu'n,
in meiner letzten Stunde
mir Geist und Leben sein.

Mit dir muß es mir glücken,
den Kampf zu übersteh'n.
Im gläubigen Entzücken
laß meine Seele seh'n,
wie im Gericht für Sünder,
Du mit dem Tode rangst.
und wie du Ueberwinder,
allmächtig ihn bezwangst.
Der frohe Siegsgedanke:
Wo ist dein Stachel, Tod?
stärk' mich, daß ich nicht wanke,
in meiner Todesnoth!

So ist, obgleich ich sterbe,
doch Sterben mein Gewinn.
Ich bin des Himmels Erbe;
dein Wort sagt, daß ichs bin.
Du schriebst ins Buch des Lebens
auch meinen Namen ein.
Dein Blut kann nicht vergebens
für mich vergossen sein.
Dir trauet meine Seele,
dich lobt, was in mir ist,
Erlöser meiner Seele,
der du die Liebe bist!

Sterbelied.

Lieg' ich einst an jener Schwelle,
die der Zukunft Schleier hebt,
sinkt des Pulses Abschieds-Welle,
schweigt der Odem und entschwebt:
send' erbarmend Fried' und Ruh'
aus dem Himmel dann mir zu,
daß an dich, Versöhner, hefte
sterbend ich die letzten Kräfte.
Eh', an ihres Kampfes Ende,
nun der Seele Band zerreißt,
gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geist.
Trübt sich schwüler mir die Luft
in des Todes-Thales Gruft,
laß in Lieben, Glauben, Hoffen,
dann mich schaun den Himmel offen!
Nicht im Tod' erst; weil mein Leben
noch in regen Stunden kreis't,
will ich weihend übergeben
deinen Händen meinen Geist:
ihm, dem Funken deines Lichts,
gnüge nicht der Erde Nichts;
ach, schon hier, auf Sehnsuchts-
Schwingen,
mög' empor er heimwärts dringen!

Des Christen Schwanengesang.

(Friedrich Leopold Stolbergs.)

Dich preiset der Lenz,
es preiset, o ewige Liebe,
der Winter auch Dich!
Es lallet Dein Lob
die Lippe des Säuglings,
es schmelzet Dein Strahl
in langsam wallendem Herzen des Alters Frost.

O Vater des Lichts
der heiligen Wahrheit!
o Vater der Gluth
der göttlichen Liebe!
laß leuchten Dein Licht
mit zündendem Strahl
in des Greisen Herz,
der heute noch Einmal
mit zitternder Hand
in Sions Harfe zu greifen sich erkühnt,
und erkühnen sich darf,
wenn Deine Liebe
den Schnee der Jahre
hinschmelzet, und ach!
hinschmelzet der Sünde starrendes Eis!
Erglühen wird dann
in heiliger Liebe,
dem so viel die ewige Liebe verzieh!
Von Ewigkeit war,
und wird sein, Der da ist!
Von Ewigkeit schaute,
wird schaun und schaut
sein Wesen der Vater;
seinem Schauen entströmte,
wird entströmen, entströmt
der ewige Sohn!
Von Ewigkeit scholl,
wird schallen und schallt,
des Vaters Gedanke, das Wort,
der ewige Sohn!
Von Ewigkeit glühte,
wird glühn und glüht
die Liebe des Vaters zum Sohne,
die Liebe des Sohnes zum Vater,
und beiden entstrahlte,
wird entstrahlen, entstrahlt
der ewige Geist!
Es erscholl das ewige Wort:
Es werde! Da entstieg,
wie die Sonne dem Meer,
mit ihren Himmeln die Welt der alten Nacht,

und wie im Gesäusel der Cedern des Libanon,
bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Gesang,
so ertönte der Engel Wonnegesang
in der kreisenden Himmel harmonischen Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, Dir, ja Dir
entquollen, entschwebten, entstrahlten
die Himmel, die Seelen, die Geister,
und sonnen sich in Deinem ewigen Licht,
und leben belebt von Deinem Hauch,
denn Leben des Lebens bist, o Liebe, Du!

Es erschallet dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiser, Allliebender,
in den Himmeln, in zahllosen Sonnen und Erden und Monden,
denn Deiner Kinder ist das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
preiset Dich, auch Er Dein Kind, der Mensch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigtest Du,
hauchtest Leben Deines Odems in ihn,
nach Deinem Bilde bildetest Du ihn!

Er entweihete Dein Bild! Er fiel!
und der Abgrund öffnete sich weit,
zu verschlingen seinen Raub;
da "zerrissest die Himmel" Du,
ewige Liebe! "Du fuhrst herab,
die Berge zerschmolzen vor Dir!"
"Es gebar, die gebären sollte, den Herrn,
dessen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her war!"
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
gabst Du, o Urquell des Lebens,
dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!
Es stehn an deinem Gestade die Söhne des Lichts,
„sie gelüstet zu schau'n" in die Tiefe,
anbetend sinken sie hin,
schwingen wieder sich empor mit Lobgesang!

Und wir? — Erbarmer, erbarme Dich unser! —
Wir vergessen Dein, Der die Himmel schuf,
in der Krippe für uns weinte,
und am Kreuze für uns starb!

Du freiest um uns,
wie der Jüngling um die Jungfrau,
wir wenden uns spröde von Dir!
Getäuscht von der Erde nichtiger Lust,
empört von des Stolzes schwellendem Wahn!
O Du, Der Du kamst aus des Vaters Schooß
herab, in unser Elend hinab,
verleid' uns den Tand der täuschenden Lust!
Und beuge Du "in Dein sanftes Joch"
des empörten Stolzes starrenden Hals!
Entreiß' uns Deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß' uns, Gott!
entreiß' uns allem, o Gott, was Du nicht bist!
Nur Du, Unendlicher, nur Du
bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
izt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht strahlt aus Deinem Licht,
verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,
ist frevlender Gräul auf Götzenaltar.
O gieb der Du littest für uns,
o gieb uns die seligen Leiden der Liebe!
Entflamme Du unsre kalte Brust
mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß' der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
einschmelzen, bis Du die sehnende Braut
heimführest in's Reich
der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führst!

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ew'ge Nacht,
gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde gieng uns aus,
zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
in hohen Flammen brannten,
des Vaters Hand und Angesicht
die Menschen noch erkannten,
und hohen Sinns, einfältiglich
noch Mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
uralte Stämme prangten,
und Kinder für das Himmelreich
nach Qual und Tod verlangten;
und wenn auch Lust und Leben sprach,
doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
und frühem Tod in Liebesmuth
geweiht sein süßes Leben,
und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
damit es uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
in dunkle Nacht gehüllet,
in dieser Zeitlichkeit wird nie
der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath geh'n,
um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf?
die Liebsten ruh'n schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
nun wird uns weh' und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
durchströmt uns süßer Schauer;
mir deucht aus tiefen Fernen scholl
ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
und sandten uns den Sehnsuchts-Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
zu Jesus dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Bande los,
und senkt uns in des Vaters Schooß.

Die Gemeinde des Herrn.

Hört! es singen Harfenspieler
droben hoch im Heiligthum!
Hört und lernt, des Himmels Schüler
alle singen Gottes Ruhm!
Jeder ganz nach seiner Weise
tief von Herzen, und allein,
und doch stimmen alle ein
lieblich, einig, Gott zum Preise!
Hört! so wird der Geist gesandt,
siebenfach in alle Land.

Wie sie droben lieblich spielen,
so ertönet überall,
wo hier Seelen himmlisch fühlen,
zarter, leiser Widerhall.
Tief im Herzen wird's so stille,
ist's so heilig, lieblich, rein!
Da ertönt denn engelfein
Harfenklang in sanfter Stille,
und der Harfen Himmelston
tönet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied sie singen,
das kein Andrer lernen kann,
als die auf zum Lamme dringen
auf der Ueberwinder Bahn!
Rein und heilig und Jungfrauen,
Alle Christus Ebenbild,
Alle Seines Sinns erfüllt,
Er in Allen anzuschauen!
von der Sünde rein und gut
sie gewaschen durch sein Blut.

Erd' und Himmel ist verbunden
durch der Ueberwinder Zahl.
Wie die droben überwunden,
hört man ihren Freudenschall
widerklingen hier auf Erden;
wie sie droben lobend stehn,
werden wir auch lobend gehn,
lobend dort gekrönet werden!
Ihr und unser Bruder ist,
Aller Bruder, Jesus Christ.

Und Ein Geist in allen Kräften,
und der Eine Gottesgeist
geht durch Stimmen und Geschäfte,
die er alle klingen heißt:
Ein Lied Gottes das sie singen
überall im Heiligthum,
hoch und nieder, um und um
ist es stille, und sie singen,
wie jedwedes Tiefe wird
von der Geisteskraft gerührt.

Alles ist ein Strahl von Oben,
Eines Geistes Ueberfluß,
wenn sie Gottes Werke loben,
wie Er alles wirken muß.
Jesus' Wort in allen Stimmen,
aller Lichter Jesus' Licht!
Wie in seinem Angesicht
alle Stralen lieblich stimmen,
und in seinem Gottes=Werk
aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anstimmet
und lobsinget unserm Gott,
Jeder singt in seiner Stimme
Dank dem Herren Zebaoth!
Nehmt die Harfen, Harfenspieler,
lobet Ihn in Einem Geist!
Himmel, Erde! preiset! preist,
ihr die Meister, ihr die Schüler,
All' in Einem Chore preist
Gott in Einem, Einem Geist!

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
die Sorge nieder und sann:
da bildet' im Traum der Gedanken
ihr Finger ein thönernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?“
spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
beleb's, ich bitte dich, Gott.“

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet!
und mein sei dieses Geschöpf!“ —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß' es, laß' es mir Herr.

Mein Finger hat es gebildet“ —
„Und ich gab Leben dem Thon,“
sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
da trat auch Tellus hinan.

„Mein ists! Sie hat mir genom̃en
aus meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,
dort kommt ein Entscheider, Saturn.“
Saturn sprach: „Habet es Alle!
so will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
nimm, wenn es stirbet, den Geist,
Du, Tellus, seine Gebeine:
denn mehr gehöret dir nicht.

Dir, seiner Mutter, o Sorge,
wird es im Leben geschenkt.
Du wirst, so lang' es nur athmet,
es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich, wird es von Tage
zu Tage sich mühen ins Grab.“
Des Schicksals Spruch ist erfüllet
und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
der Erd' im Sterben, und Gott.

Prometheus.

O goldne Zeit, auf ewig hingeschwunden!
Wie süß bethört es, deine ferne Spur
in alter Sänger Sprüchen zu erkunden!
Da hauchte stets des Frühlings Milde nur,
und es gedieh (so lehrt die heil'ge Sage)
freiwillig alle Füll' im Schooß der Flur.
Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch Klage;
in süßer Ruhe, brüderlich gesellt,
verlebten sie des gleichen Lebens Tage.
Nie alternd blühte jene frühe Welt,
sie starben, wie dem Schlummer hingegeben,
so wie die reife Frucht vom Baume fällt.
Wo kein Gebot, war auch kein Widerstreben:
des alten Kronos väterlichen Thron
schien Liebe nur zu gründen und zu heben.
Viel Zeiten waren wechsellos entflohn,
und ach! sie zählte niemand: da entflammte
Begier nach Thaten seinen kühnen Sohn.
Des Vaters Haupt vom stillen Herrscheramte
zu bannen rang, unruhig, das Geschlecht,
das mit dem Zeus aus Rhea's Schooße stammte.
Doch die Titanen stehn für Kronos Recht.
So trennten sich die himmlischen Gewalten,
und weltverheerend tobte das Gefecht.
Das Licht erlosch, des Himmels Vesten hallten,
die Erde wankt', als ob zum Tartarus
hinab ein jäher Riß sie sollte spalten.

Sonst ruhig in sich kreisend, schwoll der Fluß
Okeanos aus seines Bettes Tiefen,
und brach herein mit brausendem Erguß.
Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen
sie der Entscheidung, Kraft an Kraft gebannt,
so lang des Donnrers neue Blitze schliefen.
Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand
Zeus seine tausend sturmbeschwingten Wetter,
Gekrach und Dampf und unauslöschbarn Brand:
So stürzten die Titanen, ohne Retter,
betäubt, geblendet, in die öde Nacht,
und Götter wurden Sieger über Götter.
Hoch thront nun im Olymp Kronions Macht,
den Raub der Welt vertheilt er seinen Treuen,
des bangen Erdenvolks wird nicht gedacht.
Da des Verderbens Wolken sich zerstreuen,
und, wer entronnen, aufwacht zum Gefühl,
erstarrt ihr Blick auf grausen Wüsteneien.
Wo sonst des Lebens fröhliches Gewühl
entzückend webte, wo, bethaut von Düften,
nur Liebe flüsterte, nur Scherz und Spiel:
Da lauert jetzt in düstern Felsengrüften
das Raubthier, einsam schallt des Hungers Schrei,
verloren zwischen unwirthbaren Klüften.
Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung frei;
das Friedlichste verwildert, blut'ge Sitte
führt ehern das Gesetz der Noth herbei.
Die Furcht beherrscht des Menschen irre Tritte.
Er schmachtet durstig in des Sommers Glut,
ihn schirmt vor Frost kein Lager, keine Hütte.
Selbst die Erinnrung vom entflohnen Gut
erliegt des Elends lastendem Gewichte,
kein Hoffen weckt ihm den erstorbnen Muth.
In sich verdüstert, tappt er auch im Lichte,
als säh' er nicht; hört, ohne zu verstehn,
gedankenlos wie wüste Traumgesichte.
Da stieg Prometheus von Olympos Höhn,
Schaut auf den Sohn des Staubes, seufzt', und sagte:
„Und sollst du so durch fremde Schuld vergehn?
Ich warnte die Titanen: doch wer fragte
der Weisheit Rath? wer spottete nicht mein,
als ich das Schicksal zu enthüllen wagte?

Der regen Vorsicht werd' es Macht verleihn,
denn reifen müsse die Geburt der Zeiten;
sie könne nicht in stolzer Ruh gedeihn.
So wählt' ich, ungern zwar, für Zeus zu streiten.
Nur meine Mutter rettet' ich und mich,
und half den Fall des eignen Stamms bereiten.
Dich aber, Mensch! erheb' ich über dich.
Die goldne Kindheit darf nicht wiederkehren,
die dir im weichen Schooß der Lust verstrich.
Drum lerne handeln, schaffen und entbehren!
Ob alles wider dich verschworen scheint,
soll innre Kraft doch siegend dich bewehren.
Allein wer hört? wer faßt mich? Wo erscheint
noch die Gestalt in diesem blöden Wilde,
die Erd' und Himmel schön in sich vereint?
Laßt sehn denn, wie ich schaffend neu sie bilde.
Der Mutterboden beut den Stoff mir schon,
das Leben dann die himmlischen Gefilde."
So spricht in sich der Themis weiser Sohn,
und geht ans Werk mit sinnender Geberde,
in reiner Flut erweichend reinen Thon.
Er formet sorgsam, daß die Bildung werde,
wie der Entwurf sie fordert: schon erhebt
der neue Mensch sein Antlitz von der Erde,
Voll leichter Kraft, die scheinbar ihn belebt,
die Arme schwellt, die breite Brust ihm ründet,
und gleichgewogen durch die Glieder strebt.
Das edle Haupt, die feste Stirn verkündet
ein Wesen, wohl gefaßt auf Freud' und Leid,
kühn, lebensfroh, und in sich selbst gegründet.
Der Bildner blickt mit stiller Gnügsamkeit
auf dieß Geschöpf, aus seinem Geist entsprungen,
worin sein eignes Dasein sich erneut.
Noch prüft er ernst, ob jeder Theil gelungen,
dann säumt er nicht. Es hatte jetzt die Nacht
die Sternenhüll' um Land und Meer geschlungen,
Kein sterblich noch unsterblich Auge wacht:
da wandelt schweigend auf des Aethers Pfaden
der Japetid', auf schlauen Raub bedacht,
Hin zu des Osts entlegensten Gestaden,
wo Helios ambrosisches Gespann
an goldnen Krippen steht, vom Joch entladen.

Prometheus will, was seine Kunst ersann,
mit heil'gen Kräften paaren: dort nur glühet,
was würdig sein Gebild beseelen kann,
Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.
Da schöpfet er, und trägt den Funken fort,
der willig ihm auf seine Fackel sprühet.
Er eilt zurück zu dem verlaßnen Ort;
doch als er naht (kaum dämmerte der Morgen)
erwartet zürnend ihn der Themis Wort.
Noch Künftiges, noch Fernes bleibt verborgen
vor ihrem Sinn; durchschaut vom Anbeginn
hat sie des Sohnes Thun mit wachen Sorgen.
Aus Delphos Grotten trit sie zu ihm hin,
wo sie der Brüder Fall noch still betrauert;
wo vor der heiligen Enthüllerin
Des Schicksals, einst das Herz der Menschen schauert,
bis Phöbos junge Kraft den Python schlägt,
der in der Haine Graun verderbend lauert.
„Dämonischer!“ so spricht sie: „was erregt
den frevlen Muth dir, diese Saat zu säen,
die eine Welt Gefahren in sich trägt?
Die That ist nicht mehr dein, wann sie geschehen;
sie strömt die Zeiten durch: die Spindel rollt,
wie sie der Nacht uralte Töchter drehen.“
Wär' auch Mißlingen aller Mühen Sold,
erwiedert er: doch soll mich niemals reuen,
was ich nach tiefem Forschen fest gewollt.
Kann Götter die Unsterblichkeit erfreuen,
die fremd vorbeischleicht, die sie, ewig todt,
durch Thaten nie zum Eigenthum sich weihen? —
Drauf Themis: „Sohn! der Zorn des Herrschers droht
dem, der mit Hohem Niedres will vermengen.
Du höhnst der Ordnung trennendes Gebot.
Durch diese Glut erhitzt, wird aus den Engen
des kleinen Lebens, das ein Hauch zerstört,
dein Zögling stolz zum Götterloos sich drängen.“ —
Nur selbst sich gnügen, wenn kein Gott ihn hört!
(Prometheus sprachs) wer achtet seiner Leiden?
Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht verwehrt.
Wie möchte Zeus dieß arme Streben neiden?
Er thront allwaltend: schreckt ein Wesen ihn,
das von der Gottheit Tod und Ohnmacht scheiden? —

„Wohl! kann der Mensch sich diesen nicht entziehn:
  vom Wunsch gespornt, doch an den Staub gebunden,
  verzehrt er sich in streitendem Bemühn.
Des Thieres Angst ist mit dem Schmerz verschwunden
  was war, und sein wird, drückt den regen Geist.
  So hast du ihm nur neue Qual erfunden.“ —
Nein! die der dumpfen Thierheit ihn entreißt,
  Voraussicht, wird ihm ihre Schwester senden,
  die Hoffnung, welche muthig dulden heißt.
Das Schwerste wird er, so gestärkt, vollenden;
  wo der Nothwendigkeit sein Will' erliegt,
  wird er ihn ordnend in sein Innres wenden. —
„Und wenn er auch ein hohes Ziel ersiegt,
  bald wird er doch sein bittres Loos verklagen,
  daß Will' und Kraft mit ihm in Nichts verfliegt.
Wie Wellen sich am Klippenrand zerschlagen,
  muß auf Geschlecht Geschlecht, in stetem Kreis,
  die Bahn durchlaufen und dem Preis' entsagen.“ —
Das Gute stirbt nicht: der bescheidne Fleis,
  die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
  dem Enkel schattet das gepflanzte Reis.
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
  beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
  und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.
Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.
  Sich selbst und alles wird der Mensch gestalten,
  mit Anmuth zierend, was die Noth erfand.
Er heißt den Grund verborgne Schätz' entfalten;
  er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer
  mit leinbeflügeltem Geschirr zu walten.
Die Felshöh' starrt nicht unbeweglich mehr:
  leichtschwebend, wie gelockt vom Zauberklange,
  wölbt sie, und fügt, und reiht sich um ihn her.
Was unsichtbar in Red' und in Gesange
  dem Ohr vorbei wallt, stellt er bleibend dar,
  daß fernen Zeiten es, ein Denkmal, prange.
Ich nenne Kleines; zahllos blüht die Schaar
  der Künst' empor; von diesem Sonnenfunken
  glüht einst die Erd' ein lichter Weihaltar. —
„O Sohn! du bist von Schöpferwahne trunken!
  Wie wären sonst vor eitlem Gaukelschein
  der Vorsicht Lehren deinem Geist entsunken?

Ja! Flamm' und Brand wird dieser Funke sein;
die Sterblichen verderbend wird er wüthen,
den Aether trüben, und die Erd' entweihn.
Kein Zügel kann den frechen Willen hüten;
ihm fröhnt der Witz und iede Kunst, und schafft
daß ungeheure Wünsch' im Herzen brüten.
Doch, was er auch weitgreifend an sich rafft,
nichts gnüget ihm; er jagt nach neuem Raube,
weil im Besitz die schnöde Lust erschlafft.
Und schlauvermeßne, jedem Rechte taube
Gewalt spannt Völker in des Joches Schmach,
ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum Staube.
Die Zwietracht geht ihr ruhewürgend nach,
und den Verein der Menschen knüpft die Treue,
die Eide bricht, so oft sie Eide sprach.
Dann schließt zu blut'gem Tanz sich Reih' an Reihe:
hellblinkend jauchzt der erd'entrißne Stahl,
daß er dem Tode Hekatomben weihe.
Doch offnes Morden bringt nur kurze Qual:
Groll, schleichender Verrath und gift'ge Tücke
trieft von den Bechern, selbst beim Brudermahl.
An's Licht gesandt vom nächtlichen Geschicke,
entschleiert Nemesis ihr Angesicht,
und mißt die Greul mit richtend ernstem Blicke,
Und ruft zur furchtbarn, namenlosen Pflicht
die ewig eingedenken Rächerinnen,
um deren Stirn Gorgonenhaar sich flicht.
Die Schuld kann nirgends ihrem Netz entrinnen.
Blutathmend, qualweihsagend heult ihr Lied,
durchwühlt die Adern und verwirrt die Sinnen."—
Mich schrecket nicht dein schauendes Gemüth,
o Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,
ich weiß, daß auch, was du verschweigst, geschieht.
Wenn jedes Frevels sich der Mensch entblödet,
bleibt das ihm Vollmacht doch zu höherm Heil,
womit er oft unselig sich befehdet.
Blind eilt zum Ziel, ein abgeschnellter Pfeil,
des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da wählet:
Sich selbst zu lenken ist des Freien Theil.
Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,
steigt fest und fester aus der Täuschung Flut,
und wird zur Weisheit, durch Entschluß gestählet.

Der Meister seines Innern läßt die Wuth
der Lüste sich einander blind zerschellen,
und Niedriges verschmäht, wer Großes thut.
Wenn Maaß und Heldenkraft sich so gesellen,
wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut,
nur Liebe macht die freien Herzen schwellen.
Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,
für Alle Jeder, und für Jeden Alle
sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;
Und unbezwungen bei des Tapfern Falle
strebt seine Tugend selbstbewußt empor,
und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.
Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,
und sichre Fülle wohnt bei offnem Thor.
Der Adler kann auch über Meere fliegen.
Ist aus dem Chaos nicht durch Lieb' und Zwist
die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?
Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermißt,
erst durch des Irrsals Nächte diesem Wesen,
das sich zu schaffen nur geschaffen ist.
Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!
Du Werk und Abbild meiner Thatenlust.
Frei sollst du sein: was zaudr' ich, dich zu lösen? —
„Noch halt, o halt, Prometheus! meine Brust
stöhnt ahndend unter den unnennbarn Plagen,
womit du bald dein Wohlthun büßen mußt.
Ergrimmt, daß eines Tags Geschöpfe wagen,
Titanen gleich, nur stolz auf sich zu baun,
wird dich des Donnrers Wort in Banden schlagen.
Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klaun
der Keil' und Nägel wird an öde Klippen
der Erde Strand dich festgeschmiedet schaun.
Da harrest du, des Felsens schroffe Rippen
dein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;
dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.
Nie hörst du deiner Menschen kindlich Ach,
kein Lebenstritt naht so verwaisten Fernen,
der Widerhall nur ächzt dir einsam nach.
Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen
die Nacht vorbei; eh' deine Kunst dich lös't,
mag dir zu rauschen dort die See verlernen." —

Sinkt Dieser dann, von meiner Gab' entblößt,
zum Knecht zurück? wird sein der Blitz nicht schonen,
wenn vom Olimp mein Bundsgenoß mich stößt? —
„Zeus kann die Bildnerei dir bitter lohnen,
doch hemmen darf er nicht, was sie erzielt,
denn selbst die Macht muß dem Verhängniß frohnen.“—
So will ich dulden, was die Noth befiehlt.
Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umspielt.—
„Weh' mir, die ich dein Unheil dir enthülle!
Durch Riesentrotz, Titan', erwirbst du bloß,
daß Zeus der Rache Maaß noch höher fülle.
Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
daß Meer und Aether durch einander brausen;
hohldonnernd stürzt die Felskluft in den Schooß
Des dumpfen Hades dich: da wirst du hausen,
bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,
dir selbst zur Schmach, den Himmlischen ein Grausen.
Sein Flügelhund, der gier'ge Geier, springt
umschattend auf die starr gebund'nen Glieder,
zerfleischt die Brust dir; was er Tags verschlingt
Erwächst der blut'gen Leber nächtlich wieder;
lautschwirrend kommt der ungerufne Gast,
schwebt langsam fort mit triefendem Gefieder.“—
Nichts fremdes übt, wer seinen Hasser haßt:
Kronion aber herrscht, der Ungerechte,
durch meine Hülf' im himmlischen Palast.
Nun hält der Tartarus die alten Mächte,
und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.
Wo ist ein Starker, der mich retten möchte?
Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar,
o meiner Mutter heil'ges Haupt! ich flehe
beim Styx dich an: mach mir sie offenbar.
Ob nie ein Ringer für das Recht erstehe
aus sterblichem und göttlichem Geschlecht,
der Götterkraft zum Heldenthum erhöhe?
Wenn der, vom Mühsal ewig ungeschwächt,
Gefahren sucht, und tilget Ungeheuer
und Räuber zähmt, und Unterdrückte rächt:
Dann treibt ihn auch des freien Muthes Feuer,
das ich verlieh, in Wüsten ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt den Geier.

Ja er vollbringts, und zürnte seiner That
der Donnrer auch, und hätt' ihn der gezeuget,
der mit der Herrschaft Fuß mich niedertrat. —
Der Japetide riefs, doch Themis schweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Busen schwoll,
hat sie die Stirn verschleiert abgeneiget.
Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,
wo ihrem Sohn Herakles' heil'ge Stärke
mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,
verschwieg sie, was sein weiser Sinn erspäht;
was schreckt ihn nun bei dem verwegnen Werke?
Er kehrt zum Bilde sich, das vor ihm steht,
und spricht: „Geh! wirke! trage Leid und Wonne!"
Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
der freie Mensch blickt zur verwandten Sonne.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst,
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn;
mußt mir meine Erde
doch lassen stehn,
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Gluth
du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät,
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie mein's,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen. Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?

Hast du die Thränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal,
meine Herrn und deine?
  Wähntest du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blüthenträume reiften?
  Hier sitz' ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich,
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Gränzen der Menschheit.

  Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelassener Hand
aus rollenden Wolken
segnende Blitze
über die Erde sä't,
küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
kindliche Schauer
treu in der Brust.
  Denn mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
und berührt
mit dem Scheitel die Sterne:
nirgends haften dann
die unsichern Sohlen,
und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
  Steht er mit festen,
markigen Knochen
auf der wohlgegründeten,
dauernden Erde;
reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Rebe
sich zu vergleichen.
  Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
vor Jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
uns hebt die Welle,
verschlingt die Welle,
und wir versinken.
  Ein kleiner Ring
begränzt unser Leben,
und viele Geschlechter
reihen sich dauernd
an ihres Daseins
unendliche Kette.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
den Prometheus, zu begünst'gen,
eine volle Nektarschaale
von dem Himmel niederbrachte,
seine Menschen zu beglücken,
und den Trieb zu holden Künsten
ihrem Busen einzuflößen:
eilte sie mit schnellen Füßen,
daß sie Jupiter nicht sehe;
und die goldne Schaale schwankte,
und es fielen wenig Tropfen
auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
hinterher, und saugten fleißig;
kam der Schmetterling geschäftig,
auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
selbst die ungestalte Spinne
kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
sie und andre zarte Thierchen!
denn sie theilen mit dem Menschen
nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maaß in ihren festen Tritten,
die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
doch wenn sie spricht kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
sie mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.
Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,
die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt:
ihr Leib vom schlichten Kleide streng umfangen,
mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
und lässig ruht nun die geübte Hand,
seit hingestürzt die Götter und Heroen,
auf deren Dienst sie allen Fleis verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
der Mahlerei, vertauscht mit düstrem Flore,
und halb entsaitet der Musik die Leier;
gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
trit jene Hehre mitten unter sie,
und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr' in Asch' und Staub,
schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern! weiht euch meinem Dienste,
so führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagts, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
sehn sie in Ihr ein neues Heil und Hort,
und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeschossen:
sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
in dessen Schatten fromme Millionen
vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen,
nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

Denn in den licht-ätherischen Bezirken,
wovon nur Dämmerung hier unten graut,
hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
die ganze Welt der Geister zu umzirken,
die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,
und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
als Maur und Graben den Pallast bewacht:
der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
und zur Umgebung will die Liebe dienen:
die Säulen prangen weiß von Alabaster,
die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen
ist Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen;
die Märtyrer in Blute weiß gebadet;
dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch wo sie hingeordnet, nah und fern,
in Allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;
und jedem frommen Chore gnügt es gern,
den ewgen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodieen
durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.

Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!
daß es aus aller Herzen widerhallet,
von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
und Jeder sprengt sich aus kristallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
geheimnißvoll sich opfernd, selbst zu sühnen,
wo sich der erste Seraph nur: ich gläube,
nicht: ich begreifs, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Wohlan, ihr Künste! es gebiert euch wieder,
wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
daß ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,
nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
zu deinem neuen Zweck, Architectur,
die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen
gebrauch in höherem Verein sie nur;
vergiß und laß vergessen aller Schranken
die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
von Säulen nur umringt, und überdach't,
dem draußen, unter eines Haines Kronen,
die Opferflammen würden angefacht.
Nein zahllos soll die betenden Gemeinden
der lichte doch geschloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
in breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
und die Altäre hoch erhaben prangen;
dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
doch jede Kugel aus kristallnem Blau
in eignem Ton: so mußt du in Gewittern
der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
zur Führerin von deinen vollen Chören:
es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
durch neue Kunst Caecilia hoch beschwören.
Der Menschen Stimmen tragend im Verein
wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen,
und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
mit Meisel oder Pinsel, seid bemüht
mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
um das, was Zion gegenwärtig sieht,
was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märtrer, Heil'ge, Wunderthäter;

Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen
hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(doch selbst das Härtste würde weich wie Thon)
wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
an seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Mahlerei! statt unter den Gedichten
der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land' und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:
an ihren Namen sollst du sie erkennen,
weihsagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben
die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
verborgen dem Gefährten war geblieben,
dem er zum Boten treu erboten sich,
und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strahle
der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,
wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
ihr Kind die ihr', und aller Wesen Weide.
So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
der weltlich einst, nun geistlich keine gleich;
und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.
Die Hohe sprachs, und wandte sich zum Himmel,
von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
wie die, so es geboten, unvergänglich.

Musik.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
sind die eignen Geistertöne;
wer bannte sie hinein?
Rühr' uns mit verwandtem Geiste
körperlich uns Körper an,
so heben sich die bunten Schwingen,
so steigt der freundliche Geist heraus
und schaut dich mit den klaren Augen an,
grüßt mit lieblicher Gebehrde,
giebt sich dir zu eigen,
spielt heilig vor dir hin,
und sinkt dein Freund in den Abgrund
des Wohllauts zurück.
Magst du ihn wieder rufen,
er kommt dem bekannten Rufe wieder,
klag' ihm was dich bangt,
sag' ihm wonach dich verlangt,
er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
er schwingt mit Flügeln sich auf
zu Landen, die du nicht siehst,
und bringt mit kindlicher Freude
die glänzenden Gaben,
die niegesehenen Wunder
dem Freunde heimisch ins Herz.

Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,
führt dich in die blaue Ferne,
zarte Klänge locken dich
im Gemisch von andern Tönen.
Lieblich sprechen wir hinein,
wenn die andern munter singen;
deuten blaue Berge, Wolken,
lieben Himmel sänftlich an,
wie der letzte leise Grund
hinter grünen frischen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß schreit' ich voran,
Seele, willst du mit mir gehn?
Auf, betrit die dunkle Bahn,
wundervolles Land zu sehn:
Licht zieht freundlich uns voran
und es folgt auf grünen Matten
hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird
höher,
laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
weit hinter den flammenden Tönen!

Geige.

Funkelnde Lichter,
durchschimmernde Farben
ziehn in Regenbogen,
wie widerglänzende springende Brun-
nen,
empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
und spielen hinauf und sinken hinab:
was willst du vom lieblichen Scherz?

Die Geige.
Sonate.

„O weh! o weh!
wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Namen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
alle meine Töne unterdrücken,
und kneifen und schaben und kratzen,
bis ein fremdes quinkelirendes Geschrei herausschnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
ich erschrecke vor mir selber
in diesen unwohlthätigen Passagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geist
doch auch einmal so mit dir umspringen möchte,
damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
und dich dem Thiere gleich gebehrden.
Innerlich schmerzt mich die Musik
die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird;
eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
der Resonanzboden wird von Gicht befallen,
der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich gebehrden,
jetzt dem Basson verglichen werden,
er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
Ei so kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate;
ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
alles wie zerschlagen!“

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich schallen,
das mich von hinnen ruft;
tönt es aus wald'gen Hallen?
tönt es aus blauer Luft?

Tönt es von Bergeshöhe?
aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur steh' und gehe,
hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohen Reigen,
einsam mit mir allein,
tönt's, ohne je zu schweigen,
tönt tief in's Herz hinein.

Noch nie hab' ich gefunden
den Ort, woher es schallt,
und nimmer wird gefunden
dieß Herz, bis es verhallt.

Die Töne; Erkennen.

Siehst du nicht in Tönen Funken glimmen?
Ja, es sind die süßen Engelstimmen;
in Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,
in Farbenglanz ist dir der Ew'ge nah,
doch wie ein Räthsel steht er vor dir da.
Er ist so nah' und wieder weit zurück,
du siehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick,
dem körperschweren Blick kanns nicht gelingen
sich an den Unsichtbaren hinzudringen;
entfernter noch, um mehr gesucht zu sein,
verbarg er in die Töne sich hinein;
doch freut es ihn, sich freier dort zu regen,
die Liebe heller kömmt dir dort entgegen. —
Das war ich ehmals, ach! ich fühl' es tief,
eh' noch mein Geist in diesem Körper schlief. —

Erkennen.

Keiner, der nicht schon zum Weihe-Fest gelassen,
kann den Sinn der dunklen Kunst erfassen,
Keinem sprechen diese Geistertöne,
Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,
dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
welches ihn als Eingeweihten nennt,
jene Flamme, die der Töne Geist erkennt.

An die Freunde.

Lieben Freunde! es gab schön're Zeiten,
als die unsern; — das ist nicht zu streiten!
und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,

tausend Steine würden redend zeugen,
die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
dieses hoch begünstigte Geschlecht!
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
und der Lebende hat Recht.

Freunde! es giebt glücklichere Zonen,
als das Land, worin wir leidlich wohnen,
wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
war die Kunst uns freundlich doch gewogen,
unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
wird die Myrthe unsers Winters Raub:
grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
an der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
da ist jedes Köstliche zu sehen,
und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
der von wilden Regengüssen schwillt:
auf des stillen Baches eb'ner Fläche
spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
wohnt der Bettler an der Engelspforten,
denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
und ein zweiter Himmel in den Himmel
steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in alle seinem Glanze
ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
als bei uns, in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten

auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben;
ewig jung ist nur die Phantasie:
was sich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie!

Die Vergänglichkeit.

Gespräch auf der Straße nach Basel.

Der Bueb seit zum Aetti:

Fast allmol, Aetti, wenn mer's Röttler Schloß
so vor den Auge stoht, so denki dra,
öbs üsem Hus echt au e mol so goht.
Stohts denn nit dört, so schudrig, wie der Tod
im Basler Todtetanz? Es gruset eim,
wie länger as me's bschaut. Und üser Hus,
es sitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,
und d'Fenster glitzeren es isch e Staat.
Schwetz, Aetti, gohts em echterst au no so?
I mein emol, es chönn schier gar nit sy.

Der Aetti seit:

Du guete Bursch 's cha frili sy, was meinsch?
's chunnt alles jung und neu, und alles schliicht
sim Alter zu, und alles nimmt en End,
und nüt stoht still. Hörsch nit, wie 's Wasser ruuscht,
und siehsch am Himmel obe Stern an Stern?
Me meint, vo alle rühr si kein, und doch
ruckt alles witers, alles chunnt und goht.
Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt.
De bisch no jung; närsch, i bi au so gsi,
iez würds mer anderst, 's Alter, 's Alter chunnt,
und woni gang, go Gresgen oder Wies,
in Feld und Wald, go Basel oder heim,
's isch einerlei, i gang im Chilchhof zu, —
briegg, alder nit! — und bis de bisch wien ich,
e gstandne Ma, se bini nümme do,
und d'Schof und Geiße weide uf mi'm Grab,
jo wegerli, und 's Hus wird alt und wüst;
der Rege wäscht der's wüster alle Nacht,
und d'Sunne bleicht der's schwärzer alli Tag,
und im Vertäfer popperet der Wurm.
Es regnet no dur d'Bühne ab, es pfift
der Wind durch d'Chlimse. Drüber thuesch du au
no d'Auge zu; es chome Chindes-Chind,
und pletze dra. Z'lezt fuults im Fundement,
und 's hilft nüt meh. Und wemme nootno gar
zweitusig zehlt, isch alles z'semme g'heit.
Und 's Dörfli sinkt no selber in si Grab.
Wo d' Chilche stoht, wo 's Vogts und 's Here Hus,
goht mit der Zit der Pflug —

Der Bueb seit:

Nei, was de seisch!

Der Aetti seit:

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie d'witt!

Isch Basel nit e schöne tolli Stadt?
's sin Hüser drin, 's isch mengi Chilche nit
so groß, und Chilche, 's sin in mengem Dorf
nit so viel Hüser. 's isch e Volchspiel, 's wohnt
e Richthum driñ, und menge brave Her,
und menge, woni gchennt ha, lit scho lang
im Chrüz=Gang hinterm Münster=Platz und schloft.
's isch eithue, Chind, es schlacht e mol e Stund,
goht Basel au ins Grab, und streckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Joch,
der alte Thurn, e Giebel=Wand; es wachst
do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
und Moos und Farn, und Reiger niste drinn —
's isch schad der für! — und sin bis dörthi d'Lüt
so närsch wie jetz, se göhn au Gspenster um,
d'Frau Faste, 's isch mer ietz, sie fang scho a,
me seits emol, — der Lippi Läppeli,
und was weiß i, wer meh. Was stoßisch mi?

Der Bueb seit:

Schwetz lisli Aetti, bis mer über d'Bruck
do sin, und do am Berg und Wald verbey!
Dort obe iagt e wilde Jäger, weisch?
Und lueg, do niden in der Hürste seig
gwiß 's Eyer=Meidli g'lege, halber fuul,
's isch Johr und Tag. Hörsch, wie der Laubi schnuuft?

Der Aetti seit:

Er het der Pfnüsel! Seig doch nit so närsch!
Hüst Laubi, Merz! — und loß die Todte go,
sie thüen der nüt meh! — Je, was hani gseit?
Vo Basel, aß es au emol verfallt. —
Und goht in langer Zit e Wanders=Ma
ne halbi Stund, e Stund wit dra verby,
se luegt er dure, lit ke Nebel druf,
und seit si'm Camerad, wo mit em goht:
„Lueg, dört ist Basel gstande! Selle Thurn
„seig d'Peters=Chilche gsi, 's isch schad der für!"

Der Bueb seit:

Nei Aetti, ischs der Ernst, es cha nit sy?

Der Aetti seit:

Je 's isch nit anderst lueg mi a, wie d'witt,
und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
e fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,
er funklet wie ne Stern, und rüeft: „Wacht auf!
„Wacht auf, es komt der Tag!" — Drob röthet si
der Himmel, und es dundert überal,
z'erst heimlig, alsg'mach lut, wie selemol
wo Anno Sechsenünzgi der Franzos
so uding gschoße het. Der Bode schwankt,
aß d'Chilch=Thürn gage; d'Glocke schlagen a,
und lüte selber Bet=Zit wit und breit,
und alles bettet. Drüber chunt der Tag;
o, b'hütis Gott, me brucht ke Suñ derzu,
der Himmel stoht im Blitz, und d'Welt im Glast.
Druf gschieht no viel, i ha iez nit der Zit;
und endli zündets a, und brennt und brennt,
wo Boden isch, und niemes löscht. Es glumst
wohl selber ab. Wie meinsch, siehts us derno?

Der Bueb seit:

O Aetti, sag mer nüt me! Zwor wie gohts
de Lüte deñ, weñ alles breñt und breñt?

Der Aetti seit:

He, d'Lüt sin nümme do, wenns brennt, sie sin —
wo sin sie? Seig du frumm, und halt di wohl,

geb, wo de bisch, und bhalt di Gwisse rein!
Siesch nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt!
's isch jede Stern verglichlige ne Dorf,
und witer obe seig e schöne Stadt,
me sieht sie nit vo do, und haltscht di gut,
se chunnsch in so ne Stern, und 's isch der wohl,
und finsch der Aetti dört, wenn's Gotts-will isch,
und 's Chüngi selig d'Mutter. Oebbe fahrsch
au d'Milchstraß uf in die verborgne Stadt,
und wenn de sitwärts abe luegsch, was siehsch?
e Röttler Schloß! Der Bleche stoht verchohlt,
der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
und zwische drinn isch alles use brennt,
bis tief in Boden abe. D'Wise het
ke Wasser meh, 's isch alles öd und schwarz,
und todtestill, so wit me lüegt — das siehsch,
und seisch di'm Cammerad, wo mitder goht:
„Lueg, dört isch d'Erde gsi, und selle Berg
„het Bleche gheiße! nit gar wit dervo
„isch Wisleth gsi, dört hani au scho glebt,
„und Stiere g'weidet, Holz go Basel g'fürt,
„und broochet, Matte g'raust, und Liecht-Spöh' g'macht,
„und g'vätterlet, bis a mi selig End,
„und möcht iez nümme hi." — Hüst Laubi, Merz!

Geistesgruß.

Hoch oben auf der Zinne steht
des Helden edler Geist,
der wie das Schiff vorüber geht
es wohl zu fahren heißt:
„Sieh diese Senne war so stark,
dieß Herz so fest und wild,
die Knochen voll von Rittermark,
der Becher angefüllt;
Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
verdähnt' die Hälft' in Ruh,
und du, du Menschen-Schifflein dort,
fahr' immer immer zu!"

Lust des Abgrunds.

Fröhliche Tage,
leichtes Beginnen,
muthiges Spielen
hatt' ich genug;
doch ward zur Plage
Geistern und Sinnen,
was mir so leicht war,
daß ich's nicht trug.

Drauf in die Tiefen
taucht' ich mich unter,
stürzt' in den Abgrund
kühn mich hinab.
Geister, die schliefen,
wurden nun munter,
Wiege der Wonne
ward mir dies Grab.

Denn zu den hellen
ewigen Sternen
schauten die Augen
schärfer von hier;
ernste Gesellen
kamen aus fernen
himmlischen Welten
spielen mit mir.
Nun mag ich nimmer
wieder zum Lichte,
wo es zu hell ist,
mag ich nicht sein.
Gleissender Schimmer
locke die Wichte —
mich locket süße
Trauer allein.

Spielende Wehmuth,
weinende Freude,
schweigende Liebe
wohnen mit ihr,
Unschuld und Demuth
folgen ihr beide,
himmlische Kinder
lieblicher Zier.
Darum gegrüßet,
Grund ohne Gründe!
Darum willkommen,
ewiges Leid!
Schäumend zerfliesset
Wasser im Winde,
Schaum ist, was flache
Seelen erfreut.

Mein Lichtlein.

Der Alte, der die Sterne hält
in gleichen festen Bahnen
und jedes Tröpflein senkt und schwellt
in tiefsten Oceanen,
der alte Meister droben hat
ein Lichtlein mir gegeben,
das mir erhellt den dunkeln Pfad
im irrwischvollen Leben.

Ihr fragt mich, wie das Lichtlein heißt,
des süßse Kind der Sterne,
das stets die rechten Pfade weist
auch in die fernste Ferne?
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht
mit Menschensprache künden,
auch halt' ichs nicht und seh' ichs nicht,
und kann den Weg doch finden.

Es haben's Viele wol genannt
in Liedern und in Zungen,
doch unerklärt und unbekannt
wird's immer noch geklungen.
Drum selig, wer es still bewahrt
in tiefsten Busens Höhlen!
Des Lichtleins Art ist stille Art
und liebt die stillen Seelen.

Doch bitt' ich den, der's Lichtlein gab,
den Alten in den Höhen,
er wolle mir, bis an mein Grab,
sein Flämmchen lassen wehen,
daß muthiglich und ritterlich
ich durch das Dunkel strebe,
bis daß ich von der Erde mich
zum Licht der Lichter hebe.

Der gute Geist.

Es geht der Geist zufrie'dner Stille
vom Schooß des ew'gen Vaters aus,
und, wie's verlangt sein heil'ger Wille,
klopft er an jedes Menschenhaus.

Sein zarter Finger klopfet leise;
ist's drinn durch Leidenschaft gestört,
ist Lärmen drinn und rohe Weise:
da wird sein Pochen überhört.

Ist Sorge wo, und ängstlich Treiben
und Zweifelsucht trübt das Gesicht:
da trit er ein; doch lange bleiben —
nein, lange bleiben kann er nicht.

Und sieht er, die im kühlen Schatten
bequemlich träumen, halb nur wach
in leerer Hoffnung süß ermatten:
da naht er, aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauses Glieder,
treu ihrem täglichen Beruf,
ob leicht, ob schwer, vereint als Brüder
die für einander Gott erschuf;

Hört nach der Müh' wol ihre Lieder,
voll Lieb und Dank und heitrer Ruh: —
da grüßt er gastlich, läßt sich nieder
und geht dann immer ab und zu.

Frieden und Krieg.
Chorgesang.

Sage, was werden wir jetzo beginnen,
da die Fürsten ruhen vom Streit,
auszufüllen die Leere der Stunden,
und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
muß der Mensch für den kommenden Morgen,
daß er die Schwere des Daseins ertrage,
und das ermüdende Gleichmaaß der Tage,
und mit erfrischendem Windesweben
kräuselnd bewege das stockende Leben.
Schön ist der Frieden! Ein lieblicher Knabe
liegt er gelagert am ruhigen Bach,
und die hüpfenden Lämmer grasen
lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
süßes Tönen entlockt er der Flöte,
und das Echo des Berges wird wach,
oder im Schimmer der Abendröthe
wiegt ihn in Schlumer der murmelnde Bach. —
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
der Beweger des Menschengeschicks!
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Deñ der Mensch verkümert im Frieden;
müßige Ruh ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
möchte gern die Welt verflachen, —
aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

An die Thränen.

Tropfen himmlischer Auroren
dem Gemüthe aufgegangen,
dort am Born des Lichts geboren,
von der Blüthe heißer Wangen
dann so sehnend aufgefangen;

Perlen, die die Welt verklären,
sich vom eignen Glanze nähren;
ahndungsvolle Regenbogen,
durch die Seele hingezogen;
seid gegrüßt, ihr linden Zähren.

Thränen, welche Lust vergossen,
Thränen, die den Blick erhellt
wenn ihr sanft ihn eingeschlossen;
o ihr seid uns zugesellt,
Boten einer Friedenswelt.

Deutlich fühl' ich eure Wellen
mir am Herzen ringend schwellen,
eh' ihr in das Auge dringt,
euch im lichten Bogen schwingt;
in der Brust sind eure Quellen.

Und in eurer milden Kühle
schwimmen, wie das Licht im Bach,
die Gedanken, die Gefühle;
sind die Worte einzeln, schwach,
werden zartre Töne wach.

Wie wir fernem Stromesrauschen
in dem Abendlichte lauschen,
wenn der schwüle Tag verglommen;
kommt ihr dämmernd hergeschwommen,
daß wir Leid mit Lust vertauschen.

Töne süßer Fantasien
sind der ernsten Nachtigall,
Lerchen ist der Dank verliehen,
holder Stimmen weicher Schall
grüßt den Aether überall;

Wenn die Worte mir entfliehen,
keine Töne mir geliehen
laut zu fühlen, was ich fühle,
welch' ein Bad die Brust umspüle
welch' ein Strom von Melodien;

O dann kommt aus stummer Wonnen,
aus des Herzens tiefstem Quell,
Diamanten, ihr geronnen,
und es wird um mich so schnell
wohllautathmend, lebenshell.

Aus verworrenen Getösen
will sich lautre Stimmung lösen;
wie vor mir der Staub zerstoben,
bringt das Gute still nach oben,
und der Nebel bleibt dem Bösen.

An die Wehmuth.

Du, die im Sternenschleier
der Nächte wandeln geht,
wo Traum und Ahndung freier
um fromme Seelen weht,
wo sich von grünen Grüften
die grüne Hoffnung hebt
und in den heitern Lüften
mit Engeln selig schwebt;

Die dann um stille Seelen
ihr zartes Dunkel spinnt,
die Wunder zu erzählen
die hoch im Himmel sind;
die dann die hellen Saiten
des tiefsten Herzens rührt
und durch die langen Zeiten
die Geister wandeln führt. —

Sei süß mir, o Huldinne,
sei Wehmuth mir gegrüßt!
die mild durch alle Sinne
gleich Himmelsquellen fließt;
die Gram und heisses Sehnen
in sanften Schlummer lullt
und in der Fluth der Thränen
ertränkt die bittre Schuld.

Dir will ich ewig danken,
dir, meiner Nächte Lust,
die weich mit Himmelsranken
umflicht die wunde Brust;
die süße Liebesworte
mit Engeltönen singt
und an der Himmelspforte
der Sehnsucht Glocken ringt.
Dich will ich ewig loben,
dich und die Schwester dein,
die Liebe, die nach oben
auch lockt der lichte Schein;
die Liebe, die auf Erden
wohl nie Genüge find't,
oft traurig an Gebehrden,
gleich dir ein himmlisch Kind.
O bleibet, süße Beide,
o bleibt mir ewig treu:
daß fröhlich ich im Leide,
in Freuden traurig sei!
Was flache Thoren preisen,
das mag mein Glück nicht sein,
wo Eure Sterne kreisen,
da kann ich selig sein.

An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feen,
du, mit dem weichen Sinn,
vom Himmel ausersehen
zur Menschentrösterin!
schön, wie die Morgenstunde,
mit rosigtem Gesicht,
und mit dem Purpurmunde,
der Honigrede spricht.
Als mit dem goldnen Alter,
der Unschuld Glück entwich,
da sandten die Erhalter
gequälter Menschen dich:
daß du das Unglück schwächtest,
des Lasters Riesensohn,
und Freuden wiederbrächtest,
die mit der Unschuld flohn.
Nun wandelt im Geleite
dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
mit grausem Ungemach,
ertheilest du dem Müden,
eh ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden
und neue Heldenkraft.
Du scheuchest von dem Krieger
das Grauen der Gefahr,
und tröstest arme Pflüger
im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
aus Sonnenschein und Thau,
verkündest du den Segen
der zartbesproßten Au.
Von deinem Flügel düftet
ein Balsam für den Schmerz;
bei deinem Weben lüftet
sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
verwelktem Elend ein;
erstorbne kalte Säfte
belebt dein milder Schein.
Du bist es die dem Kranken
die Todesqualen stillt;
mit wonnigen Gedanken
von Zukunft ihn erfüllt:
in seinen letzten Träumen
das Paradies ihm zeigt,
und unter grünen Bäumen
die Lebensschaale reicht.

Die du den armen Sklaven
im dunkeln Schacht erfreust,
von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst;
Dem im Tyrrhener Meere
die Last des Ruders hebst
und über der Galeere,
wie Frühlingswehen, schwebst:

O Göttin! deine Stimme
tönt der Verzweifelung
in ihrem tauben Grimme
noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
der schon am Munde war.

Freude.

Wie über Matten
die Wolke zieht,
so auch der Schatten
vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
kein Stillestand,
und kein Verweilen,
sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
das Leben hier,
der Frohe rettet
die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden
was Jahre sind,
sind nicht verschwunden
wer so gesinnt.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
für ihn sich gatten
die Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
und sperr' sie ein,
dann müßt ihr Beide
unsterblich sein.

Scherz.

Mit Leiden
und Freuden
gleich lieblich zu spielen,
und Schmerzen
im Scherzen
so leise zu fühlen,
ist Wen'gen beschieden;
sie wählen zum Frieden
das eine von beiden;
sind nicht zu beneiden:
ach gar zu bescheiden
sind doch ihre Freuden
und kaum von Leiden
zu unterscheiden. —

Scherz-Schmerz- und Herz-Verein.

Welch seltsam Wesen
das Menschenherz!
kaum ist's genesen
von herbem Schmerz:
hat's flugs erlesen
sich Spiel und Scherz.

Hat's eingeherzet
sich Lust und Freud',
fern weggescherzet
die Traurigkeit:
sieh da! schon schmerzet
ein neues Leid.

Mag's auserſinnen
auch was es will:
kann's nicht entrinnen
dem Wechselspiel;
möcht' doch gewinnen
ein festes Ziel.

Ein ander Herze
sich's dann erkiest,
mit ihm im Schmerze
so ganz zerfließt,
wie's Freud' und Scherze
vereint genießt.

Gemeinsam Leiden
Es willig hegt;
bei Doppelfreuden
es höher schlägt;
Gemisch von beiden
es leichter trägt.

Dem Wohl und Wehe
solch Herzverein's,
so weit ich sehe,
entzieht sich keins;
und ich gestehe:
so hat's auch meins.

Sehnsucht.

Warum schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach! sie trachten
weit nach Ferne,
wo sie wähnen
schönre Sterne.
Leise Lüfte
wehen linde,
durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
leichte Herzen!
Ach, ach! wie sehnt sich für und für,
o fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
da mein Sinn so zu dir steht?
Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
ach, mich halten ernste Bande!
Nur wenn Träume um mich dämmern,
seh' ich deine Ufer schimmern,
seh' von dorther mir was winken, —
ist es Freund, ist's Menschgestalt?
Schnell muß alles untersinken,
rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach, sie trachten
nach der Ferne,
wo sie wähnen
schönre Sterne! — —

Sehnsucht.

Ach! aus dieses Thales Gründen,
die der kalte Nebel drückt,
könnt' ich doch den Ausgang finden,
ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
nach den Hügeln zög' ich hin!
Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
und die leichten Winde bringen
mir der Düfte Balsam zu:
gold'ne Früchte seh ich glühen
winkend zwischen dunkelm Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
dort im ew'gen Sonnenschein,
und die Luft auf jenen Höhen,
o wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwischen braust;
seine Wellen sind gehoben,
daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh' ich schwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand;
nur ein Wunder kann dich tragen
in das schöne Wunderland.

Das Ganze.

Ich stand auf Bergen hoch
und übersah die Erde,
die so gedrückt vom Joch,
geschlagen so vom Schwerte.
Ich sah den blutgen Greul
der lag auf ihren Tiefen,
und hörte das Geheul
der Stimmen, welche riefen.
Ich sprach: O wär' ich doch
all dieser Noth entrücket!
Da ward, vom Berg auf, hoch
ich in die Luft gezücket.
Aufschwebt' ich durch die Luft
und hört' und sah noch immer;
zuletzt verschwamm in Duft
das Blut und das Gewimmer.

Und als ich niedersah
aus allerhöchster Ferne,
so sah ich schimmern da
den schönsten aller Sterne.
„Was dort in hellem Licht
ist das für eine Sphäre?"
Da ward mir der Bericht,
daß es die Erde wäre.
Der Engel sprach zu mir:
„Es ist dir hier entschwunden,
was einzeln drunten dir
den wirren Blick umwunden.
Du hast die Höh' erreicht,
wo dir erscheint das Ganze;
und deine Erde weicht
hie keinem Stern an Glanze.

Die Erd in ihrem Kern
von Wunden so durchwühlet,
sieh, vor dem Blick des Herrn
sie sich genesen fühlet.

Der Ruf des Wehs verschwimmt,
thu' auf dein Ohr und höre,
wie hell ihr Loblied stimmt
in ihrer Schwestern Chöre!"

Sänger-Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
mit den Abschiedsflammen küßt, —
wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
in's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
und das taube Herz in mir
hat dem Gott erwachen müssen,
der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
in den Wäldern wohnt manch Schall:
und wir sollten nicht besingen,
da die Freude überall? —

Macht des Gesangs.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen, —
er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
und Eichen stürzen unter ihm:
erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
hört ihn der Wanderer und lauscht;
er hört die Fluth vom Felsen brausen,
doch weiß er nicht woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
die still des Lebens Faden drehn,
wer kann des Sängers Zauber lösen,
wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
beherrscht er das bewegte Herz:
er taucht es in das Reich der Todten,
er hebt es staunend himmelwärts
und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
auf schlanker Leiter der Gefühle.

Wie, wenn auf einmal in die Kreise
der Freude, mit Gigantenschritt,
geheimnißvoll, nach Geisterweise
ein ungeheures Schicksal trit:
da beugt sich jede Erdengröße
dem Fremdling aus der andern Welt,
des Jubels nichtiges Getöse
verstummt, und jede Larve fällt,
und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
wenn des Gesanges Ruf erschallt,
der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
und trit in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen;
ihm darf nichts irdisches sich nahn,
und jede andre Macht muß schweigen,
und kein Verhängniß fällt ihn an;
es schwinden jedes Kummers Falten,
so lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
nach langer Treñung bitterm Schmerz,
ein Kind mit heißen Reuethränen
sich stürzt an seiner Mutter Herz:
so führt zu seiner Jugend Hütten,
zu seiner Unschuld reinem Glück,
vom fernen Ausland fremder Sitten
den Flüchtling der Gesang zurück,
in der Natur getreuen Armen
von kalten Regeln zu erwarmen.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
aber geb' ihn
der ewig beweglichen,
immer neuen,
seltsamen Tochter Jovis,
seinem Schooßkinde,
der Phantasie.

Denn ihr hat er
alle Launen,
die er sonst nur allein
sich vorbehält,
zugestanden,
und hat seine Freude
an der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
und leichtnährenden Thau
mit Bienenlippen
von Blüthen saugen:

Oder sie mag
mit fliegendem Haar
und düsterm Blick
im Winde sausen
um Felsenwände,
und tausendfarbig,
wie Morgen und Abend,
immer wechselnd,
wie Mondesblicke,
den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
den Vater preisen!
den alten, hohen,
der solch eine schöne
unverwelkliche Gattin
dem sterblichen Menschen
gesellen mögen!

Denn uns allein
hat er sie verbunden
mit Himmelsband,
und ihr geboten,
in Freud' und Elend
als treue Gattin
nicht zu entweichen.

Alle die andern
armen Geschlechter
der kinderreichen
lebendigen Erde,
wandeln und weiden
in dunkelm Genuß
und trüben Schmerzen
des augenblicklichen
beschränkten Lebens,
gebeugt vom Joche
der Nothdurft.

Uns aber hat er
seine gewandteste
verzärtelte Tochter,
freut euch! gegönnt.

Begegnet ihr lieblich,
wie einer Geliebten!
laßt ihr die Würde
der Frauen im Haus!
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
das zarte Seelchen
ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
die ältere, gesetztere,
meine stille Freundin:
o daß die erst
mit dem Lichte des Lebens
sich von mir wende,
die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

P h a n t a s u s.

Wer ist der alte Mann dort,
in einer Ecke fest gebunden,
daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrüßlich,
um ihn in tausend Falten
ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantasus,
ein wunderlicher Alter,
folgt stets seiner närrischen Laune;
sie haben ihn fest gebunden,
daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
den armen Menschen nicht irrt,
daß er sein Tagsgeschäft
in Ruhe vollbringe,
mit dem Nachbar verständig spreche
und nicht wie ein Thor erscheine.
Deñ der Alte hat nie was Kluges im Siñ,
immer tändelt er mit dem Spielzeug
und kramt es aus, und lärmt damit
so wie nur nicht nach ihm gesehen wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
als wenn er die Rede ungern vernähme,
schillt gern alles langweilig,
was in seinen Kram nicht taugt.

Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
wird indeß stets von ihm gethan;
fällt in die Augen das Abendroth hinein,
stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
mußt nicht alles auf einmal denken,
bist unermüdet und das ist schön,
wirst auch immer weiter kommen,
wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
er schätzt dich auch über alles,
schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
geh' Erinnerung, und such' sie auf.
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
gefällt ihr die Ruhe auch,
nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kōmt der Schlaf zum Alten geschlichen,
und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,

weñ dir die Glieder nicht frei gelöset sind,
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
und du bist gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
mühsam hab' ich sie erzogen,
aber nun verachten sie mich alten Mañ,
meinen, ich würde kindisch,
sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
wir beiden bleiben im̃er gute Kameraden.
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
er schüttelt sich vor Freude:
er breitet den weiten Mantel aus,
und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen
die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte
und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
läßt oben aus den Ziñen Zwerge kucken,
die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehen Fontainen im Garten spaziren,
aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
dazu singt der Alte ein seltsam Lied
und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
und freut sich, vergißt, daß Vernunft
ihn vor allen Wesen herrlich macht,
spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten;
schreiten Geistergestalten heran,
zieht die kleinen Marionetten an Fäden
und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk,
hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
die Wangen roth und weiß,
das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt.
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versam̃eln sich zum Spiel
und entzweien sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
dein Streben, Mensch, deine Grübelei'n,
sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Mäñerchen, die von selbst im̃er auf den Beinen stehn,
warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
vertreiben mit Gespräch die Zeit,
ich lehre dich tausend Dinge,
von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
er reckt die Hände gierig aus;
indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,

der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft trit in's Gemach.
Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?
ruft Vernunft aus, läßt du dich im̃er wieder locken
von dem kindischen Greise, der selber nicht weiß
was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
der Mañtel wieder umgekehrt
ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
ihm alles wieder in's Kleid gesteckt
und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
sieht den Alten nur von der Seite an
und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menschen!
grämelt der alte Phantasus,
ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
wird vor der Zeit kindisch werden,
sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten,
aber ihr Ueberklugen
habt ihm meinen Umgang verleidet
und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und Keiner steht mir bei.

B e g e i st e r u n g.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
seiner Phantasieen wandelt!
Erde, Wasser, Luft und Himmel
sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche
wo das Gold, die Erze wachsen,
wo Demant, Rubinen keimen,
ruhig sprießen in den Schaalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
in der Morgen-Abendröthe
lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im goldnen Meere
wirft, wo sie nur kann, den Anker,
und aus grünen Wogen steigen
blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folget
an dem schönen Zauberbande,
steigt in's Innre, schaut die Kräfte
der regierenden Gewalten:
wie aus Wasser alle Welten
hat der ew'ge Trieb erschaffen,
wie das Feuer ihre Wurzel,
die in ihren Kindern pranget;
und das Licht die höchste Blüthe,
in dem Menschen Lieb' ihr Name,
wie sich alles dahin stürzet,
eilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
liebend an der Sonne hangen,
und das Feuer hält sie innen
in sich selber eingefangen;
so erbiert sie aus dem Sehnen
liebelechzend reine Wasser,
diese sind die Mutter-Thränen,
die ihr fließen von den Wangen:

und sie läßt die Blumen grünen,
keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
in der Wonn', im Liebes=Glanze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
und in tiefster Inbrunst leise
wird des Schaffens Trieb empfangen:
denn das Feuer fängt die Liebe,
und nun kann sie nicht von dannen,
worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst ersannen:
und am herrlichsten, am freisten
die kristallnen Brunnen sprangen,
die in Reimen, die in Tönen
dichtender Begeistrung klangen.
Wieder sind es Mutter=Thränen,
daß die Kinder ihr entschwanden,
daß der Lieben süßes Leben
um sie in den Steinen starret:
aber drinn sieht man das Herze,
das die ganze Welt belebet,
und der Liebesgeist die Flügel
lauter schwinget im Gesange.

Und der Schäfer hört es rauschen
fern an seinem Blumenhange,
und sein Herz in Freude zitternd
will erwidern, kann nur stammeln.

D i c h t k u n s t.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
begläntzet von der Sonne Abendstrahlen,
jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
so oftmals Helden, große Thaten blühen,
aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.

Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
die Bildniß', die sich durch einander jagen,
die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
kann nur der Dichter offenbarend sagen:
es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieser ew'ge Wille
zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
die Tön' erweckt sie aus dem todten Schweigen,
ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
in der Gebilde auf und niedersteigen;
nur Phantasie schaut in das ew'ge Weben,
wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
es gieng mein treuer Freund zur Seite mir,
er hörte meine ängstlich inn'ge Bitte
und weilte nur zu meinem Besten hier.
Da standen wir in einer Felsthals Mitte,
von dräu'nden Klippen eingeschlossen schier:
mit bangem Herzen hielt ich ihn umschlossen,
mein Haupt verbarg ich, meine Augen flossen.

Wir zitterten dem scharfen nächt'gen Winde,
verloren in der dunkeln Einsamkeit,
die schwarzen Wolken jagten sich geschwinde,
die Eule laut vom Felsen niederschreit;
Nacht, eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
ein Wassersturz, der tobend schäumt und dräut:
ach! seufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,
mit schwachem Flimmerschein uns zu beglücken?

Wie strebten wir mit Blicken durch die Schatten,
ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erspähn!
wir standen sinnend, wie zu diesen Matten
der Gang in tiefer, dunkler Nacht geschehn;
doch, wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
entfloh sie wieder in des Sturmes Wehn;
wir waren ganz uns selber hingegeben
und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechselstreiten,
denn Jeder will dem Andern tröstlich sein,
die Liebe soll in diesen Dunkelheiten
entzünden einen fröhlich süßen Schein.
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
geh' kummerfrei mit mir das Bündniß ein,
mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
es glänzt, wenn wir uns brüderlich umschließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
zu schenken uns der Augen holden Gruß,
und Aug' an Auge liebend festzubinden,
die Freundschaft soll ertödten den Verdruß;
doch nimmer will das Dunkel sich entzünden,
Umarmung tröstet uns und Freundeskuß,
und Jeder, von dem Andern festgehalten,
ergiebt sich gern den feindlichen Gewalten.

Doch ist es wohl ein Blendniß unsrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unsern Füßen da!
wir können noch den Glauben nicht gewinnen
so deutlich ihn auch schon das Auge sah.
Wir sehen kleine blaue Strahlen rinnen,
die Gräser, die dem schwachen Schimmer nah
erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
daß glänzendhell der kleine Raum erschiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
erschimmert heller der verlorne Stern,
wir sahen deutlich buntgefärbte Streifen,
und hafteten auf diesem Anblick gern:
doch kleine Punkte hin und wider schweifen,
und zittern eilig hier und fern und fern,
und aus dem räthselhaften Wunderglanze
quillt plötzlich leuchtend vor die schönste Pflanze.

Zwar schien sie herrlich nur in unsern Blicken,
sie schwankt und glänzt wie wenn die Distel blüht,
kein ander Auge würde sich entzücken,
da uns die unbekannte Sehnsucht zieht;
wir wollen schon die hohe Blume pflücken,
an unser Herz zu heften sie, bemüht.
Sie tröstet unbegreiflich uns im Leiden,
sie ist das Ziel der Sehnsucht wie der Freuden.

Und Keiner denkt, begeistert, nachzufragen
welch Glück ihm denn in dieser Blume ruht,
vergessen sind schon alle vor'gen Klagen,
wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.
Für mich will Er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das schönste Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
entzückend schön, wie ein Gesang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
indem die Melodie nun lauter klingt,
im Busen zittert mächtiges Verlangen,
das wie zum Horchen so zur Freude zwingt.
Die Töne sich so wundersamlich schwangen,
und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
und zärtlich wird von allen uns geheißen
daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe stehn wir vor der Blume,
des Busens Wonne regt sich sanft und mild,
wir fühlen uns so wie im Heiligthume,
die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.
Wir schätzen es zu unserm schönsten Ruhme,
zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:
Verehrung zieht uns auf die Kniee nieder,
die erste Liebe kehrt verschönert wieder.

Jetzt war für uns die Einsamkeit voll Leben,
wir sehnten uns nur zu der Blume hin,
ein freudenvolles, geisterreiches Weben
durchläuterte den innerlichsten Sinn.
Wir fühlten schon ein unerklärbar Streben,
zum Edelsten und Schönsten treibt es hin,
die Wonne wollte fast das Herz bezwingen,
wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geister Antwort riefen,
so tönt' die Stimme hold und wundersam,
aus allen dunkeln unterird'schen Tiefen
uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam;
die Geister, die noch todt in Felsen schliefen
erstehn, sich Jeder Lebensregung nahm:
wir waren rund vom zärtlichsten Verlangen,
von Liebesgegenwart ganz eng' umfangen.

Wie kann die Blume solchen Zauber hegen?
so rief ich aus wie sich mein Herz besann.
Mag sie die Brust so kräftiglich erregen
daß ich die Welt und mich vergessen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
der Geist dringt zum Unendlichen hinan;
wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
mit dir zugleich das schönste Glück begrüße!

Doch Jener war in Wonne neu geboren,
er lächelte mit leichtem Freundesblick;
doch Wort und Rede war für ihn verloren,
sein hochverklärtes Antlitz sprach sein Glück,
nur für das Seligste schien er erkoren,
und fand zur alten Welt nicht mehr zurück;
er schien in weit entfernte schöne Auen
mit hoher Trunkenheit hineinzuschauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
sein Glück mich mehr, als selbst mein eignes rührt,
erleuchtet über uns die schönste Bläue,
die Wolken theilen sich, ein Windstoß führt
sie abwärts, heller scheint des Himmels Freie,
das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
die Blume schießt empor, die Blätter klingen,
und Strahl und Funken aus dem Kelche springen.

Bald steht sie da und gleicht dem höchsten Baume,
die Blüthen, jedes Blatt entfaltet sich,
und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
entstehen Engelsbilder seltsamlich.
Wir stehn entzückt im süßen Wundertraume,
ich schau' ihn an, sein Blick befraget mich,
die Kinder tragen Bogen in den Händen,
die sie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Senne wird mit leichter Kraft gezogen,
der schöne Pfeil enteilet durch die Luft,
befiedert kommt er zu uns hingeflogen,
er rauscht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.
Auf's neue schon gespannt der Silberbogen,
herüber weht ein süßer Aether=Duft;
wir stehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
entsetzt euch nicht, die Pfeile sind nur Töne!

Wir horchen nun wie sie herüberdrangen,
wie jeder glänzend uns vorüberfuhr,
wie dann die Luft, der Wald, das Feld erklangen,
ein Lustgesang ertönte die Natur:
da glühen rosenroth des Freundes Wangen ,
er spricht berauscht und thut entzückt den Schwur:
mich ziehen fort die süß=melod'schen Wellen,
ich will den Pfeilen mich entgegen stellen!

Da beut die Brust sich trunken allen Tönen,
er strebt und ringt, zu künden sein Gefühl,
er blickt mit heiterm Lächeln nach dem Schönen,
sie freun sich mehr und mehr an ihrem Spiel,
sie wollen gern den Freund mit sich versöhnen,
und machen ihn nur ämsiger zum Ziel,
ein Jeder will den Andern übereilen,
den Liebling ganz von seinem Gram zu heilen.

Noch alle sind im kräftig muntern Streiten,
als sich ein neuer Wunderanblick zeigt,
vom Wipfel seh' ich Bilder niederschreiten,
ein Geisterheer dem hohen Baum entsteigt;
der edlen Menge, wie sie abwärts gleiten,
sich rauschend Stamm und Ast und Wipfel neigt,
sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
und irr' ich? Alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen, wie sie weiter gehen,
durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
glaub' ich ein weißes, helles Licht zu sehen,
der Wiese Blum' erglänzt in ihrer Spur,
die Bäume nun wie größre Blumen stehen,
das Wasser lacht, es jubelt die Natur,
ist alles rund mit Poesie umgossen,
von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umflossen.

Sie sind's die hochberühmten Wundergeister,
der Greis Homer der vorderste der Schaar,
ihm folgen Rafael, und jener Meister,
der immer Wonne meiner Seele war,
der kühne Britte, sieh, er wandelt dreister
vor Allen her, ihm weicht die ganze Schaar, —
sie breiten rings ein schönes Licht, in Wonne
erfunkelt es und dunkelt selbst die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entsprossen,
die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
vom Zauberschein ist alles rings umflossen,
von süßen Tönen klingt die weite Welt,
wohin wir gehn sind Blumen aufgeschossen,
mit tausend Farben prangt das grüne Feld;
es singt die Schaar: schaut, was wir euch verliehen!
darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wache nun aus meinem holden Schlummer,
und um mich war der Glanz, das süße Licht:
doch ach! o unerträglich herber Kummer,
den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,
ich suchte wieder den entflohnen Schlummer,
das liebe wundervolle Traumgesicht,
die Künstler waren noch mit Freundschaft nahe,
doch weh, daß Ihn mein Auge nicht mehr sahe!

Und soll ich nun noch gern im Leben weilen,
so reiche, Bruder mir die treue Hand,
so weile, Lust wie Schmerz mit mir zu theilen,
du, der als Kind sich liebend mir verband.
Entflieh mir nicht, gesellt laß uns durcheilen
der Kunst und Poesie geweihtes Land,
ich würde ohne dich den Muth verlieren,
so Kunst als Leben weiter fortzuführen.

Weihe des Dichters.

(Novalis'.)

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
verstoßen in ein fremdes Land,
ließ gern das Glänzende und Neue,
und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
nach manchem mühevollen Gang,
fand es in einem öden Garten
auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
und nie gehörte Worte drinn;
und wie des Frühlings zarte Sprossen,
so wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
in den Krystall der neuen Welt,
an Gras und Sternen sich erbauet,
und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
bedächtiglich ein alter Mann,
im schlichten Rock, und komt mit heiterm
Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt, doch heimlich sind die Züge,
so kindlich und so wunderbar;
es spielt die Frühlingsluft der Wiege
gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend seine Hände;
es ist des Buches hoher Geist,
der ihm der sauern Wallfahrt Ende
und seines Vaters Wohnung weist.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
so öffnet sich der heil'ge Mund;
du bist der Erbe meiner Habe,
dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg, als armer Knabe,
hab' ich ein heimlich Buch gesehn,
und konnte nun durch diese Gabe
in alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
der höchsten Wunder viel geschehn;
des neuen Bunds geheime Lade
sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
was innre Lust mir offenbart,
und bin verkannt und arm geblieben,
bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da und nicht verborgen
soll das Mysterium mehr sein;
in diesem Buche bricht der Morgen
gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
des Friedens Bote sollst du sein;
sanft, wie die Luft in Harf' und Flöte,
hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sei mit dir! Geh hin und wasche
die Augen dir mit Morgenthau;
sei treu dem Buch und meiner Asche,
und bade dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
das tausend Jahre soll bestehn;
wirst überschwenglich Wesen finden,
und Jakob Böhmen wiedersehn!

Die deutsche Poesie.

Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
in eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
vernahmt ihr aber nie,
ich hab' ihn jüngst erfahren:
die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
dem schönen Fürstenkind,
an seine Wiege traten
sie mit dem Angebind.
Die Erste sprach behende:
„Ja lächle nur auf mich!
ich gebe dir frühes Ende
von einer Spindel Stich."

Die Andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
ich gebe dir meinen Segen,
der heilt den Todesstich;
der wird dich so bewahren,
daß süßer Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
ein Königssohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlassen
ein feierlich Gebot,
verkündet in allen Straßen,
der Tod darauf gedroht:
wo Jemand Spindeln hätte,
die sollte man liefern ein,
und sie an offner Stätte
verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieses Kind,
in dumpfer Kammern Mitte,
noch sonst wo Spindeln sind;
nein, in den Rosengärten,
in Wäldern, frisch und kühl,
mit lustigen Gefährten,
bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
ward es die schönste Frau,
mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau;
in Gang, Gebährde züchtig,
in Reden treu und schlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen
der Holden Dienste nach,
Heinrich von Osterdingen,
Walfram von Eschenbach.
Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand;
die Fürstin war zu preisen,
die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
waren sie stets bereit,
den Frauen gaben sie Ehre,
und sangen Widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
von kühner Helden Muth,
von lindem Liebessinne,
von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
der Widerhall erklang,
die Bürger und die Bauern
erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen
der über den Wolken wacht,
ein Lied ist aufgeklungen
tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderschön,
der Fürstin war, als winkten
sie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
die Zarte ganz allein,
da fiel aus einem Gemache
ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
dort an dem Rocken spann,
sie hatte wohl nichts erfahren
vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
gesehen solche Kunst,
sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!
die Stubenpoesie;
denn aus dem trauten Stübchen
verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Platze
beim Rocken, wandellos,
meine alte, blinde Katze,
die spinnt auf meinem Schooß.

Lange, lange Lehrgedichte,
die spinn' ich recht mit Fleiß,
flächsene Heldengedichte,
die haspl' ich schnellerweis'.
Mein Kater maut Tragödie,
mein Rad hat lyrischen Schwung,
meine Spindel spielt Komödie
mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
als man von Spindeln sprach,
sie wollte flugs entweichen,
die Spindel sprang ihr nach;
und an der morschen Schwelle,
da fiel das Fräulein jach,
die Spindel auf der Stelle
sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
als man sie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauf gebreitet
und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die Andern alle
der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger schon in Träumen,
rührten die Saiten bang,
bis in des Schlosses Räumen
der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
im stillen Kämmerlein,
es woben in jedem Zimmer
die Spinnen, groß und klein;
die Hecken und Ranken woben
sich um den Fürstenbau,
und um den Himmel oben,
da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
da ritt des Königs Sohn
mit seinen Jägerschaaren
in's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
ob all dem hohen Wald,
für graue Thürm' und Zinnen
von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
hört meine Warnung an!
romantsche Menschenfresser
hausen auf jenem Schloß,
die mit barbarischem Messer
abschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen
thät mit drei Jägern ziehn,
sie hieben mit den Degen
sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
geöffnet war das Thor,
daraus im Augenblicke
ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
da war es wieder Wald,
da sangen in den Bäumen
die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
sie drangen muthig hin,
wo eine Thür mit Säulen
aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
wohl vor dem Säulenthor,
sie hielten, in's Kreuz geschlagen,
die Hellebarden vor,
darüber rüstig schritten
die Jäger allzumal,
sie giengen mit kecken Tritten
zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
geschmückter Frauen viel,
gewappnete Ritter dazwischen
mit goldnem Saitenspiel;
hochmächtige Gestalten,
geschloßnen Auges, stumm;
Grabbildern gleich zu halten
aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
ein Lager, reich von Gold,
da ruhte, wohlgeschmücket,
eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
mit frischen Rosen dicht,
und auch von Mund und Wangen
schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
ob Leben in dem Bild,
thät seine Lippen schließen
an ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
am Odem, süß und warm,
und als sie ihn umwunden,
noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
aus ihrem Angesicht,
sie hob so süß erschrocken,
ihr blaues Augenlicht.
Und in den Nischen allen
erwachten Ritter und Frau,
die alten Lieder hallen
im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
hat uns den Mai gebracht;
da trat mit seiner Holden
der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
in hehrem, stolzem Gang,
wie riesenhafte Geister,
mit fremdem Wunderklang.
Die Thäler, schlummertrunken,
weckt der Gesänge Lust;
wer einen Jugendfunken
noch hegt in seiner Brust,
der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh',
die uns zurückgeführet
dich deutsche Poesie!“
Die Alte sitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein!
Das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
gelähmt hat sie der Schlag; —
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden
bis über den jüngsten Tag!

Dem Genius der Kühnheit.

Wer bist du? wie zur Beute, breitet
das Unermeßliche vor dir sich aus,
du Herrlicher! mein Saitenspiel geleitet
dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;
so flogen auf Ortygias Gestaden,
indeß der Lieder Sturm die Wolken brach,
dem Rebengott die taumelnden Mänaden
in wilder Lust durch Hain und Klüfte nach.
Einst war, wie mir, der stille Funken
zu freier heitrer Flamme dir erwacht,
du braustest so, von junger Freude trunken,
voll Uebermuths durch deiner Wälder Nacht,
als von der Meisterin, der Noth, geleitet,
dein ungewohnter Arm die Keule schwang,
und drohend sich, vom ersten Feind erbeutet,
die Löwenhaut um deine Schulter schlang.
Wie nun im jugendlichen Kriege
Heroenkraft mit der Natur sich maß!
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege
berauscht, der armen Sterblichkeit vergaß;
die stolzen Jünglinge! die kühnen!
sie legten froh dem Tiger Fesseln an,
sie bändigten, von staunenden Delphinen
umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauschen,
du Genius der Kühnen! und die Lust,
den Wundern deines Heldenvolks zu lauschen,
sie stärkt mir oft die lebensmüde Brust;
doch weilst du freundlicher um stille Laren,
wo eine Welt der Künstler kühn belebt,
wo um die Majestät des Unsichtbaren
ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Den Geist des Alls und seine Fülle
begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
sie stand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
voll Ernstes da, die ewige Natur;
er rief sie kühn vom dunklen Geisterlande,
und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
entzückender im menschlichen Gewande
die namenlose Königin hervor.

Er sah die dämmernden Gebiete,
wohin das Herz in banger Lust begehrt,
er streuete der Hoffnung süße Blüthe
ins Labyrinth, wo Keiner wiederkehrt.
Dort glänzte nun in mildem Rosenlichte
der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,
er pflanzte dort der Hesperiden Früchte,
dort stillt die Sorgen nun Elysium.

Doch schrecklich war, du Gott der Kühnen!
dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erschienen,
und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
Wie seinen Blitz aus hohen Wetternächten
der Donnerer auf lange Thale streut,
so zeugtest du entarteten Geschlechten
der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogst mit streng gerechter Schale,
wenn mit der Wage du das Schwert vertauscht;
du sprachst: sie wankten, die Sardanapale,
vom Taumelkelche deines Zorns berauscht;
es schreckt umsonst mit ihrem Tigergrimme
dein Tribunal die alte Finsterniß,
du hörtest ernst der Unschuld leise Stimme,
und opfertest der heil'gen Nemesis.

Verlaß, mit deinem Götterschilde,
verlaß, o du der Kühnen Genius,
die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde
das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O säume nicht! erwache, strafe, siege!
und sichre stets der Wahrheit Majestät,
bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
wo sich die Liebe Kränze wand,
hinüber zu den Göttermahlen
des goldnen Alters Zauber schwand;
als nun des Schicksals ehr'ne Rechte,
die große Meisterin, die Noth
dem übermüthigen Geschlechte
den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
da fand er sie, die schöne Spur
zu seiner Tugend schwerem Siege,
der Sohn der heiligen Natur;
der hohen Geister höchste Gabe,
der Tugend Löwenkraft begann,
im Siege, den ein Götterknabe
den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
im Sonnenbrande nur gedeih'n;
und nur in seinem Blute lernte
der Kämpfer, frei und stolz zu sein;
Triumph! die Paradiese schwanden;
wie Flammen aus der Wolke Schooß,
wie Samen aus dem Chaos, wanden
aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen
und unter Schmerzen nur gedeiht
das Liebste, was mein Herz genossen,
der holde Reiz der Menschlichkeit;
so stieg, in tiefer Fluth erzogen,
wohin kein sterblich Auge sah,
stilllächelnd aus den schwarzen Wogen
in stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
vom Jugendtraume süß berauscht,
den Todesbund die Dioskuren,
und Schwert und Lanze ward getauscht;
in ihres Herzens Jubel eilten
sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
wie Löwen ihre Beute, theilten
die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
die Kraft der Jünglinge verschmachten,
giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
der Greise Faust verjüngt sie wieder;
sie kömmt wie Gottes Bliß heran,
und trümmert Felsenberge nieder,
und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
mit Unerbittlichkeit vollbringt
die Noth an einem großen Tage,
was kaum Jahrhunderten gelingt;
und wenn in ihren Ungewittern
selbst ein Elysium vergeht,
und Welten ihrem Donner zittern —
was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
o weise, zürnende Natur,
was je ein Riesenherz beschlossen,
es keimt in deiner Schule nur;
wohl ist Arkadien entflohen,
des Lebens bess're Frucht gedeiht
durch sie, die Mutter der Heroen,
die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
und Träum' und Thränen gabst du mir!
die Flammen und die Stürme schonten
mein jugendlich Elysium,
und Ruh' und stille Liebe thronten
in meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
es reife nur von Kampf und Schmerz
die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
beflügelt von dem Sturm, erschwinge
mein Geist des Lebens höchste Lust,
der Tugend Siegeslust verjünge
bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
zusammen meine Kerkerwand,
und herrlicher und freier walle
mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
auch drüben warte Kampf und Schmerz!
bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieses Herz!

Gesang der Ehre.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
alle Rechte brechend schwanken,
steht die Ehre dennoch fest;
ewig, wie der Nordstern milde
strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
fiel' in Trümmern auch die Welt!
aus dem Tode noch wird grünen
hohe Siegeslust dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre
bei dem edleren Geschlecht,
wie das blinde Glück auch mehre
Siege sonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel,
falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

Drum sei Jener hochgepriesen,
König er mit Recht genannt,
der des Glückes mächt'gem Riesen
muthig leistet Widerstand,
an der Ehre Kraft noch glaubend,
und die Zeit der Schmach entraubend.

Möchte neu ein Reich zu gründen,
auf der Ehre festen Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
wieder eins im alten Bund,
ihm als Sieger doch gelingen,
alle bald den Retter singen!

Sind der Streiche, die uns trafen,
ist der Schmach noch nicht genug,
soll durch Gott uns härter strafen
noch die Geißel, die uns schlug;
dennoch zu den fernsten Zeiten
wirst du schönen Glanz verbreiten,

Lichter Stern, der uns geschienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
durch den frei die Erd' einst worden!

Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
schwingt zur Felsenkluft,
wenn um grüne Hügel
weh't des Frühlings Luft;
sprich aus dem Gesange,
rausch' in deutschem Klange
athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
in die Seele bricht,
dieß geheime Leben,
ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
die in Liebeshülle
an die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
schlagen an und schwellen
höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
flammt der Geist empor,
wessen Herz verbündet,
sich der Freund erkohr.
Für die Freiheit sterben
sah' man, Ruhm erwerben
oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
für der Ehre Wort,
reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
schlägt ihr Herz zusammen
zu der Sonne dort.

Ach! dem Vaterlande
wird der Geist nie fern,
ehrt in treuem Bande
es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
freie Herzen, wagen
dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
fromme Sitte gilt,
da sind edle Mächte
noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
stärker im Vereine,
ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
nimmt wol andern Lauf;
daß ihr Eines bliebe,
giebt sie alles auf.
Irdisch hier in Thränen
steigt ihr sanftes Sehnen
dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
wer in sich versenkt,
wie ihn Leiden binden,
an den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
ist der ew'ge Morgen
seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese Dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weihe,
flicht zu Einem Kranz:
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
und des Himmels Glanz.

Freihheit! ja ich fühle
deine Liebesgluth;
du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
rausch' in Adlers Klange,
athme deutschen Muth!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
komm' mit deinem Scheine,
süßes Engelbild!
Magst du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
führest deinen Reigen
nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen
in dem lust'gen Wald
unter Blüthenträumen,
ist dein Aufenthalt.
Ach! das ist ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein stilles Weben
wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauschen
süßen Freundesgruß,
wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
steigt die Sehnsucht auf.
Aus den stillen Kreisen
kommt mein Hirtenkind,
will der Welt beweisen,
was es denkt nnd minnt;
Blüht ihm doch ein Garten,
reift ihm doch ein Feld
auch in jener harten,
steinerbauten Welt.
Wo sich Gottes Flamme
in ein Herz gesenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden,
die für Ehr' und Recht
muthig sich verbinden,
weilt ein frei Geschlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
hinter ehrnem Thor
kann das Herz noch schwellen
frei zum Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebsten fallen,
wenn die Freiheit ruft:
Das ist rechtes Glühen
frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
schöner auf im Tod.
Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust!
wollest gern dich senken
in die deutsche Brust,
Freiheit, holdes Wesen!
gläubig, kühn und zart;
hast ja lang erlesen
dir die deutsche Art!

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythieen.

Gastieren.

Zwei Personen, ganz verschieden,
luden sich bei mir zur Tafel;
dießmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
rupfte gleich die jüngsten Tauben;
weil er vom Schakals Geschlechte,
legt' ich bei geschwollne Trauben.

Lang=gehälstes Glas=Gefäße
setzt' ich ungesäumt dagegen,
wo sich klar im Elemente
Gold= und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
auf der flachen Schüßel hausen,
neidisch müßtet ihr gestehen:
welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig
zierlich nach dem Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
sich der Trauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des Andern
als genährt am Katzentischchen. —

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren:
mußt, gemäß den Urgeschichten,
wenn die Leute willst gastiren,
dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Guter Ton.

„Mops, sprach der Schäferhund,
ich kann es mir nicht deuten,
aus was für einem Grund
du wedelst allen Leuten.
Ich bin nur Wen'gen treu;
und wer es immer sei,
ja selber große Herrn
halt' ich der Hürde fern."

„Du bist drum ab dem Lande,
erwiederte der Kleine;
wir aber sind von Stande
und haben äußerst feine
und angenehme Sitten.
So ist man wohlgelitten
und selber unter Feinden
wie bei den besten Freunden."

„Und wird auch eins gebissen,
spricht Der; seid ihr beflißen,
mit Tänzeln und mit Schwänzeln
es zart zu verscharrwenzeln."

Streichelhände.

„Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih' und Adlerkrallen,
die so majestätisch sind,“
sagt ein eitles Tigerkind.
„Nein, mit dem, was uns beschieden,
sprach die Mutter, sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.“

Liebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
in einer dunkeln Nacht;
und nur des Diebes Spur
entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
von seiner Dorfgemein'
der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
er seines Vetters Fuß,
der ihm auch hehlen muß;
drum mit gewandtem Schwanz
verwedelt er sie ganz.

Die Leute.

Zu dem Winde sprach die Welle:
„Unbeständiger Geselle,
alle Stunden hat dein Sinn
sich gewendet andershin.“
Und der Wind sagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beständigkeit!
will ich abwärts, gehst du nieder,
kehr' ich um in kurzer Zeit,
ziehst du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankst du weiter;
schweig' ich, wirst du still und heiter.“

Die Zaunranke und der Klee.

Zum Klee die Zaunranke sprach:
Nachbar, komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
warum hast du nicht mit mir wollen?
Lächelnd erwiedert der Klee:
darfst auf die stattliche Höh
eben so trotzig nicht pochen;
ich stehe, du bist gekrochen.

Erziehung.

Kirschen blühen wieder,
Dornen selbst daneben,
und auf nackte Reben
sehn sie höhnend nieder.
Nun die Armen weinen,
ruft die Sonn': „Ihr Kleinen,
sollt mir nicht verzagen!
Wer noch späten Tagen
Segen will ertheilen,
darf nicht übereilen.“

Auch ein Institut.

Hund und Aff' und Papagei,
wohldressiert im Allerlei
fremder Wörter, Tänz' und Sitten,
schlossen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß sie, bei so vielen Bitten,
für die unerzogne Jugend,
endlich sich entschlossen haben:
sowohl Töchter als auch Knaben
in Religion und Tugend
und im Tanz zu unterweisen —
nach den angesetzten Preisen.“

Eltern, aller Sorg' entladen,
eilen nun zum Ort der Gnaden.
Ausstaffiert mit Pfaugefieder,
schnattert dort das Gänschen zierlich;
und das Bärchen tanzt manierlich
nach dem Takt verliebter Lieder.
O wie schnell lernt nun die Jugend
die Religion und Tugend!

Der Studierte.

Seinen heiligen Patron
flehet an der Eselssohn:
„Mögest mich von der Beschwerde
meines Eselthums befrein;
mach, daß ich ein Roß auch werde!“
Als es so nicht mochte sein,
reist er fort, zu frequentieren
die Araberpferde-Weide,
sich zum Rosse zu studieren.
Doch auch hier fand er nur Freude
an der Distel und dem Dorne,
und ihm blieb das Angeborne.
Drauf bei der Nachhause-Fahrt
tröstet er sich mit den Seinen:
er könn' doch als Pferd erscheinen,
nur von einer eignen Art.

Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen
ihre Lieder vorgesungen,
hat ein Esel, wohlgeört,
dieß Geheimniß abgehört:
„Mangelt euch nicht das Empfinden,
werdet ihr die Weise finden,
welche jedes Herz entzückt.“
Und der Esel ist beglückt;
denn in diesen Frühlingstagen
fühlt auch er sein Herze schlagen,
und in distelreichen Gründen
hebt er an, sich zu verkünden.
Aber alle Thier' entflohn
diesem ungeheuren Ton.
Als er solches Elend klagte,
lachte Nachtigall, und sagte:
„Freilich passet deine Kehle
ganz genau zu deiner Seele;
denn du denkst nur Eseleien,
und verkündest sie durch Schreien.“

Brausköpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
gar stürmisch, kömmt der Wind in Wald;
sie schlagen Köpf' an Köpfe hart,
auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
der Kopf geworden ist ein Haupt,
hält derlei Keiner mehr erlaubt:
sie bieten, bricht der Sturm in's Land
einander dann wohl Arm und Hand,
um sicher, edel festzustehen.

Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen,
schäumt wüthend das Pferd;
ich werde mich bäumen,
mich wälzen zur Erd;
und wenn sie mich schlagen,
zerreiß' ich den Wagen
und stürze feldein
durch Klüft' und Gestein;
denn besser zu sterben
als knechtisch verderben!“
„Gern ließ ich mich zügeln,
entgegnet der Springer;
und Schläge und Stich
verschoneten mich.
So ward ich ein Ringer,
und lernte beflügeln
mich selber zum Ziel.
Viel besser gefiel
mir, Zucht zu erwerben
denn zuchtlos verderben.“

Die Austheilung der Gaben.

Es war ein großer Garten,
hatt' einen reichen Herrn,
der drinn' hatt' aller Arten
Gewächs' und Thiere gern.
Es thäten Quellen springen,
und schöne Blumen blüh'n,
und bunte Vögel giengen
lustwandelnd durch das Grün.

Der Pfaue sprach zum Raben:
„Dein rothes Stiefelein
sollt' Ich am Fuße haben;
es muß verwechselt sein.
Als uns der Herr gewogen
hervorrief aus der Nacht,
hast Du dir's angezogen,
Mir war es zugedacht.

Ich nahm von schwarzem Leder
hier dieses aus Versehn;
es paßt zu deiner Feder,
zu meiner will's nicht stehn.
So paßt nur mein Gefieder
zum rothen Stiefelein.
Gieb mir, was mein ist, wieder,
und nimm zurück, was dein!"

Der Rabe sprach dagegen:
„Ein Irrthum ist geschehn,
doch nicht der Stiefel wegen,
am Kleid liegt das Versehn;
das einsehn muß ein Jeder;
es paßt ein buntes Kleid,
und keine schwarze Feder,
zu diesem Fußgeschmeid.

Als uns der Herr erweckte
vom Schlaf mit seiner Hand:
schlaftrunken noch, ich streckte
mein Haupt durch Dein Gewand.
So strecktest du das deine
aus Meines Röckleins Zier.
Gieb mir zurück das meine
und nimm das deine dir!"

Ihr Streit war ungeschieden;
da hob ihr leises Ohr
aus eines Brunnens Frieden
die Schildekröt' empor.
Sie sprach mit ernsten Tönen,
und Jene horchten gern:
„Was wollt ihr hadernd höhnen
die Weisheit eures Herrn?

Es that der Herr, der Meister,
so wie's ihm billig schien,
nicht Einem seiner Geister
hat alles er verliehn.
Er hat sein Gut vertheilet
zu vieler Pfründner Glück;
und was im Garten weilet,
ein Jedes hat ein Stück.

Dem Pfauen, sich zu brüsten,
hat er gestickt das Kleid,
dem Raben nach Gelüsten
geschmückt das Fußgeschmeid.
Und wem er hat gegeben
ein ungeschmücktes Sein:
der dank' ihm auch das Leben,
es sei sein Schmuck allein."

Die Unerschöpflichen.

„Nachtigallen, euch vergeht,
sagt der Spatz, alsbald der Reigen,
wann ein kaltes Lüftlein weht;
meinen Sang bringt früh und spät
Regen nicht, noch Wind zum Schweigen.
Selbst den Winter ein und aus
klingt Gesang in meinem Haus."

„Ja, du bist dir immer gleich!
ließen drauf die andern hören;
Den, der so gedankenreich,
kann nichts im Erfinden stören."

Schuster-Kritik.

Die Amsel preist mit Schweigen
den Nachtigallen-Reigen;
da quaken aus dem Weiher
im Chor die Ueberschreier.

Sie frägt die Wasserleute:
was solches denn bedeute?
Da sagt eins von den Thieren:
„Wir sind am Kritisiren!“

Der Geschmacksrichter.

(Alte Fabel.)

Einmal in einem tiefen Thal
der Kukuk und die Nachtigall
eine Wett' thäten anschlagen,
zu singen um das Meisterstück:
wer's gewänn' aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dir's gefällt,
hab' der Sach' einen Richter erwählt;“
und thät den Esel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
so kann er hören desto baß
und was recht ist, erkennen.“

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
und er zu richten hat Gewalt,
schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus:
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;
ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kukuk fieng auch an und sang,
wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk! Kukuk! lacht fein darein;
das gefiel dem Esel im Sinne sein,
er sprach: „In allen Rechten
will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohlgesungen, Nachtigall!
Allein Kukuk singt gut Choral
und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
und ob es gölt' ein ganzes Land,
so laß ich's dich gewinnen.“

Die Henne.

Es war 'mal eine Henne fein,
die legte fleisig Eier;
und pflegte dann ganz ungemein,
wenn sie ein Ei gelegt, zu schrein,
als wär' im Hause Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
der Fait von Denken machte,
ward bös darob, und Knall und Fall
trat er zur Henn' und sagte:
„Das Schrein, Frau Nachbarin, wär' eben nicht vonnöthen;
und weil es doch zum Ei nichts thut,
so legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf mir geht.“
„Hem! sprach die Nachbarin, und thät
mit einem Fuß vortreten;
Ihr wißt wohl schön, was heuer
die Mode mit sich bringt, Ihr, ungezogenes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
denn rezensir' ich sie.“

Der Kukuk auf Johannis-Tag, an seine Kollegen.

„Man rächt sich an dem Undank gern;
doch hab' ich mich genug gerochen,
und mich von mir ganz satt gesprochen.
Ich hör' nun auf, Ihr Herrn!"

Der Rezensirte.

In einem Brunnen spiegelhell
erkennt der Aff — sein Frazenbild.
„Gewiß, du Pfütze, schimpft er wild,
bist einzig mir zum Spotte da!"
So schimpft nicht minder sein Gesell
und Keiner kömmt dem Quell mehr nah.

Die Beichte der Thiere.

Was hat der Hase gebeichtet?
„Gar zu wild ist mein Sinn;
Manchen hab ich geschrecket,
Manchen zu Boden gestrecket,
seit ich ein Hase bin."
Was hat der Esel gebeichtet?
„Ich bin ein boshafter Wicht;
wann ich die Ohren spitze,
kann ich nicht lassen vom Witze
der Jedermann beißt und sticht."
Was hat die Sau gebeichtet?
„Die Eitelkeit thut mir Gewalt;
ich pflege zu sehr mich zu putzen,
zu fleisig aufzustutzen
meine so schöne Gestalt."

Was hat die Elster gebeichtet?
„Zu ernsthaft ist mein Sinn;
ich hätte können mit Worten
oft nützen hier und dorten,
doch schwieg ich immerhin."
Was hat der Fisch gebeichtet?
„Was gäb' ich nicht darum,
wenn ich nur könnte schweigen!
muß stets mich als Redner zeigen;
ich wollt', ich wäre stumm!"
Was hat gesagt der Beichtiger?
„Geht Alle nach Hause nun!
die Sünden sei'n euch vergeben,
wofern ihr in Eurem Leben
sie — immer werdet thun."

Die Fischpredigt.

(Letzte Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Antonius zur Predig
die Kirche find't ledig,
er geht zu den Flüssen
und predigt den Fischen;
sie schlagen mit den Schwänzen,
im Sonnenschein glänzen.
Die Karpfen mit Rogen
sind all' hieher zogen,
haben d'Mäuler aufrissen,
sich Zuhörens beflissen:
kein Predig niemalen
den Karpfen so gfallen.

Spitzgoschete Hechte,
die immerzu fechten,
sind eilend herschwommen
zu hören den Frommen:
kein Predig niemalen
den Hechten so gfallen.
Auch jene Phantasten,
so immer beim Fasten,
die Stockfisch' ich meine,
zur Predig erscheinen:
kein Predig niemalen
dem Stockfisch so gfallen.

Gut Aalen und Hausen
die Vornehme schmausen,
die selber sich bequemen,
die Predig vernehmen:
kein Predig niemalen
den Aalen so gfallen.
Auch Krebsen, Schildkroten,
sonst langsame Boten,
steigen eilend vom Grund,
zu hören diesen Mund:
kein Predig niemalen
den Krebsen so gfallen.
Fisch große, Fisch kleine,
vornehm' und gemeine,
erheben die Köpfe
wie verständge Geschöpfe:
auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
ein Jedes sich wendet;
die Hechte bleiben Diebe,
die Aale viel lieben,
die Predig hat gfallen,
sie bleiben wie Alle.
Die Krebs' gehn zurücke,
die Stockfisch bleiben dicke,
die Karpfen viel fressen,
die Predig vergessen.
Die Predig hat gfallen,
sie bleiben wie Alle.

Der Kanzelaff.

Unter den schönen Künsten allen
hatte einem gewanderten Affen
jenes Predigen wohlgefallen:
wie nach dem Einen sich Alle kehren
und ihn mit Schweigen tief verehren.
Solchen Standesruhm anzuschaffen,
hat er eifrig die Kanzelkunst
abstudieret mit ganzer Brunst.

Nunmehr gedacht' er heimzukehren,
Schwestern und Brüder zu belehren;
und mit dunkelem Blick und Gewand
langet er an im Vaterland.

Hier besteigt er nach kurzer Rast
seine Kanzel auf einem Ast.
Und auf die große Verwandschaft hinunter
blinzelt er weise, sanft und munter.
Drauf begann er in hohlen Tönen
gleichsam Gedanken auszustöhnen;
blickte zum Himmel und zur Erden,
wechselte rechts und links Geberden.
Und die Gemeinde zeugte laut:
daß er sie herrlich auferbaut.

Aber ein Freigeist unter den Affen,
stets gerüstet zu geistlicher Fehde,
sprach: „Ihr preiset ja leeren Dunst!
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen,
denn es mangelt zur Redekunst
nichts ihm — außer die Kunst der Rede."

Der Rabulist.

Zum Fuchs, dem Weibel, spricht
das Tiger-Hofgericht:
„Mit welchem Advokaten
sind bestens wir berathen?"
„Die Schlang' hat dieß Geschick,
sagt er; sie treibt mit Glück
das Züngeln und das Schwänzeln
das Ringeln und das Kränzeln.
Sie hält mit Flammenblick
die Widerpart zurück.
Und kommen die bekannten
Rechthaber: Elephanten

und Rosse; zum Ersticken
wird solche sie umstricken.
Ihr Maulwerk wird regieren,
daß ihnen bald das Blut
im Herzen muß gefrieren.
Und hat ein Lamm den Muth
sich vor Euch zu beklagen:
als hätten Eure Söhn'
ihm Kinder weggetragen;
die Schlange wird sich schön
auch hier fürs Recht beeifern,
das Lämmlein mild begeifern,
das sich an sie gewendet,
und in dem eignen Magen
es wohl versorgend tragen,
bis der Prozeß vollendet."

Der Prozeß.

Zwei reiche Matten zankten lang
ob zweier Bäume Ueberhang;
denn jede möchte Sonnenschein
und ihres Baumes Frücht' allein,
und jede spricht uralten Brauch
und Zeugniß selbst der Markung an,
kraft welcher sie der andern auch
den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb' es nicht gescheidtre Leut',
sie zankten sich darob noch heut.
Zwei Bäche aber, grundgelahrt
in aller krummen Markung Art,
die rauschten her, gerufen, schnell
und untersuchten tief die Stell
und gruben alten Marken nach,
daß selbst der Baum darüber brach,
und gruben tief ins Land hinein
erlesend auch die kleinsten Stein'.
Die Matten aber schwanden gar
denn drob vergiengen viele Jahr'.
Der Spruch hieß endlich: „Theilet euch
in Recht und Kosten, sie sind gleich!"
Die Bäche aber hatten sacht
das Land ins Trockne sich gebracht.

Adelpöbel.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,
sagt ihm eine von den Tauben,
daß Sie Dinge sich erlauben,
die selbst an gemeinen Leuten
wir für unanständig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
den bezweifeln nur die Thoren;
denn Sie sind ja hochgeboren,
auch ein Weit- und Vielgereister,
ein nach jedem Land Gespeister,
und Sie haben wohl viel hundert
Schönaussichten anbewundert.
Klar ist's an den hohen Sitten,
wie die Leute Sie behandeln,
an den würdevollen Schritten,
womit unter uns Sie wandeln.
Aber, daß Sie sich vergessen,
Bienen und Gewürm zu essen,
das verdient doch wahrlich Tadel!"
„Laß Sie, sagt er, dieses Schwätzen!
Just ist solches hoher Adel:
über das sich wegzusetzen."

Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,
früh in der Morgenstunde,
und trug ein Huhn im Munde;
und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr,
ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
wo geht die Reise hin?"
„Was heißest du mich gnädig, Vieh?
Wer sagt dir, daß ich's bin?"
„Sah Dero Zahn, weñ ich es sagen darf,
und Dero Zahn ist lang und scharf."

Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
das an ihnen sei zu schätzen.
Eine meint: den ersten Preis
soll man geben ihrem Fleiß;
nein der Kunst, glaubt eine Zweite,
so den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten ist das Wahre,
daß man das Erworbne spare.
Andre sagen: schöner sei
ihres Wohlthuns Lust hiebei.
„Alles dieß, heißt es dagegen,
ist nur unsrer Eintracht Segen.“
„Und das Höchste ist der Muth,
preisen Andre, selbst sein Blut
in dem Kampfe hinzugeben.“
„Und das Allerhöchste ist,
ruft die Mutter in den Zwist:
jeder Tugend treu zu leben!“

Adler und Taube.

Ein Adler-Jüngling hob die Flügel
nach Raub aus:
ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
der rechten Schwinge Sehnkraft ab,
er stürzt' hinab in einen Myrthenhain
fraß seinen Schmerz drei Tage lang
und zuckt' an Qual
drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt' ihn
allgegenwärtger Balsam
allheilender Natur.
Er schlich aus dem Gebüsch hervor
und reckt die Flügel: — ach!
die Schwingkraft weggeschnitten,
hebt sich mühsam kaum,
am Boden weg,
unwürdigem Raubbedürfniß nach,
und ruht tief traurend
auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt zur Eich' hinauf,
hinauf zum Himmel,
und eine Thräne füllt sein hohes Auge.

Da kommt muthwillig durch die Myrthenäste
dahergerauscht ein Taubenpaar,
läßt sich herab und wandelt nickend
über goldnen Sand und Bach
und ruckt einander an.
Ihr röthlich Auge glüht umher,
erblickt den Innigtraurenden.

Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
zum nahen Busch und blickt
mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an:
„Du trauerst? liebelt er;
sei gutes Muthes, Freund!
hast du zur ruhigen Glückseligkeit
nicht alles hier?
kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun
der vor des Tages Gluth dich schützt?
kannst du der Abendsonne Schein
auf weichem Moos am Bache nicht
die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
pflückst aus dem Ueberfluß
des Waldgebüsches dir
gelegne Speise, letzest
den leichten Durst am Silberquell.
O Freund! das wahre Glück
ist die Genügsamkeit,
und die Genügsamkeit
hat überall genug.“
„O weise! sprach der Adler; und tiefer erst
versinkt er, tiefer in sich selbst;
o Weisheit! du redst wie eine Taube.“

Hüttenreichthum.

Goldgeschmückte Vögel wohnen
in der Palmen Schatten-Kronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und sie haben nichts zu thun
als vom Essen auszuruhn,
als zu putzen sich, zu spiegeln
und in Aesten sich zu wiegeln.

Also schaun hinab sie stumm,
Köpfchen wiegend, voll Verachten
auf die Hütten ringsherum,
wo die Lerchen übernachten.
Doch aus schwarzem Grund hervor
schwingen die mit frohen Psalmen
weithin über alle Palmen
sich zum blauen Himmelsthor.

Die Nützlichen.

„Unkraut seid ihr, sagten Aehren
zu der Korn- und Feuer-Blume;
und ihr dürfet euch, vermessen,
selbst von unserm Boden nähren?"
„Wir sind freilich nicht zum Essen,
wenn dieß einzig hilft zum Ruhme,
sagten diese Wohlgemuthen;
aber wir erblühn hieneben,
euer Einerlei, ihr Guten!
mannigfarbig zu beleben."

Gans und Nachtigall.

Die Gans einmal zur Nachtigall sprach:
Was singst du Närrin den ganzen Tag?
Würde doch Gras jeder Strauch und Laub!
so schrie'st du uns nicht die Ohren taub,
unnützestes von allen Thieren,
mit deinem Pfeifen und Quinteliren.
Weiß nicht, wozu die Sänger, die Affen,
der liebe Herrgott doch geschaffen.
Sie flattern lustig von Ort zu Ort,
faullenzen, bespötteln uns immerfort:
ist ihnen bald zu wacklig der Gang,
bald auch der Leib zu wenig schlank,
bald tragen wir Brust und Kopf nicht grade.
Und doch, du Fresserin der Made,
haben der Erde stattliche Herrn
unser Fleisch, unsre Federn gern:
unsre Nützlichkeit ist gar viel.
Wir polstern der Kranken Ruhepfühl,
bereiten züchtigen Bräuten das Lager,
zieren zugleich und versorgen das Haus.
Eure Federn wärmten kaum eine Laus,
bleibt bei dem Singen hölzern und mager.
Lächelnd ihr spricht die Nachtigall zu:
Liebe Schwester, was schmälest du?
Hab' ich dir je gemindert dein Gras?
Je deine Aehren? Warum der Haß?
Ich will ja nichts von den fetten Gaben,
wodurch fette Braten die Köche haben.
In der Luft ist mein fliegend Leben,
fange Mücken, zerstöre Spinneweben,
schlürfe Thau und Honig von Blumen ein,
brauche nichts drunten groß noch klein,
singe, wann Lenz am schönsten blüht,
allen Menschen gefällig, ein Lied.
Einem Jeden ward sein verschiedenes Glück,
die klugen Menschen nenen's G e s c h i c k,
wir können's eben nicht machen noch ändern.
Von den Säuen, des Anstands Schändern,

komen zum Beispiel Bürsten und Speck,
durch Wolle nützet das Schaaf und durch Dreck,
du durch die Federn, den feinsten Leib;
mußt darum als ein ehrenfest Weib
schnatternd dem Bauer die Brache gäten,
langsam endlich am Troge treten.
Ich freilich heiße ein Tagedieb,
doch haben mich Menschen und Thiere lieb,
kann mit meinem Spielen und Singen
manchem lustig den Tag verbringen,
lebe behende in freier Luft,
rieche nie mit in der Küchen Duft.
Anders flieget der Adler droben,
den doch Alle als König loben;
holt sich bald ein Schaaf, bald ein Reh,
auch wohl ein Gänschen in die Höh;
sie nennen das eben die Majestät,
die über den eigenen Gesetzen steht:
also übet der Herr die Justiz.
Sei drum mit mir nicht bösen Gemüths,
reiche zum ewigen Frieden die Hände,
und rufe: Es leben die drei Stände!"

Die Feldheimchen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
gute Menschen waren einst die Heimchen,
die ihr Tagewerk mit Fleise trieben,
Kinder zogen, und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberischen Tönen
dreimal drei der Musen niederstiegen
und die Fluren mit Gesang erfüllten
und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzücket
unsre fleisig- guten Ackerseelen,
und vergaßen ob der neuen Wohllust
Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
am Gesange der Göttinnen Alle,
wurden Dilettanten, Virtuosen,
Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
und das Chor der horchenden Entzückten
stand von Hunger, Durst und von Gesängen
matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen:
süßen Todes führten sie die armen,
singend Sterbenden in's Land der Dichter;

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen,
wie die Könige der Erde, thronen
ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimer drücket sie das Alter,
nun und nimer ängstigt sie die Nahrung,
trunken, von ein wenig Thaues trunken
singen sie, gehört und ungehöret.

Wie sie denn auch, also lehret Plato,
ihren Musen treue Nachricht bringen,
was hier dieser Knabe, jener Schäfer
singt und sang und künftig singen werde.

* * *

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen!
steiget noch einmal vom Himmel nieder;
holde Musen, steigt herab und hemmet
eurer ewgen Lieder ewge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden, entzückten
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
reisende Kundschafter, Deklamanten!

Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
ihren Hunger, ihre heiße Sanglust!
wandelt sie! — Jedoch, wozu die Wandlung?
sie sind jetzt schon, wie die Heimchen, selig.

Spektakel.

Der Leu mit seinen erlauchten Thieren
hat Langeweile bei dem Regieren,
und sagt drum Seiner Liebden, dem Affen,
er soll ihm allerhand Kurzweil schaffen.
Da fährt dieser Hofzeremonienmeister
alsbald hinaus in die weiten Lande,
und kuppelt eine tüchtige Bande
dressirter, ausgezeichneter Geister.
Mit denen kommt er zum Hof zurück.
Sie spielen die Lust- und Trauerstück':
die Böcke springen, die Esel schrein;
vorzüglich gefallen die Hündelein.
Die Tiger metzgen die Schicksalskinder:
die liebenden Schaafe, die biedern Rinder.

Den König und Hof verläßt das Gähnen;
das Drama löset sich auf in Thränen.

Verkehrung.

Die Wolke zerschlug das Aehrengefild,
den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan,
und klagte: „Was haben wir Uebels gethan?“

„Nichts, sagte die Wolke mit thränendem Blick;
ich wollt' euch ja werden ein gutes Geschick;
ich wollt' euch erquicken mit frischem Thau
dich Aehrengefild, dich Blume der Au.
Da hat mir des tückischen Frostes Gewalt
im Sturme die Tropfen zu Schloßen geballt!“

Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
dort oben giengst du so gemach
und still durchs Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
nicht so in Zorn dich lassen bringen!“

Doch als am Abend blitzeschwer
der Nebel kehrte wieder her,
und über die erlittne Gluth
lautdonnernd aussprach seine Wuth;
da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höh'n,
die Bäche zu empören,
die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
den Winterschnee zerthauen?“

„Nein! ruft der Frühlingswind;
tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
groß ist der Widerstand,
mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
und sollte nur gemach,
tropfweise nach und nach
der Schnee geschmolzen werden,
würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
deck' ich mit grünen Fluren.“

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund! der Unterschied der Erden-
dinge
scheinet groß, und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt, und Raum und Zeit
sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt, auf abgezehrten
Sträuchen
sah ein Schmetterling die Raupe
schleichen,
und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum
Grabe:
„Ach! daß ich umsonst gelebet habe;
sterbe kinderlos, und wie gering!
und dort fliegt der schöne Schmetterling."

Aengstig spann sie sich in ihre Hülle,
schlief; und als der Mutter Lebensfülle
sie erweckte, wähnte sie sich neu,
wußte nicht, was sie gewesen sei. —

Freund! ein Traumreich ist das Reich
der Erden;
was wir waren, was wir einst noch
werden,
Niemand weiß es. Glücklich sind wir
blind;
laß uns Eins nur wissen: was wir
sind!

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleichwie du:
führet doch mein Blut die Matten,
o wie sanft! der Heimath zu.

Und im Herbste, welche Wonne
bring' ich in des Menschen Haus!
schaff' ihm eine neue Sonne,
wenn die alte löschet aus. —"

So sich brüstend sprach die Rebe;
doch die Tanne blieb nicht stumm,
säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
dir, o Reb', ich Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden;
mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde —: welchen Frieden
schließen meine Bretter ein!"

Ob die Rebe sich gefangen
gab der Tanne, weiß ich nicht;
doch sie schwieg, — und Thränen hangen
sah ich ihr am Auge licht.

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
groß zu thun, und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Trost erfüllen?"

„Auch aus Grüften, sagt die Blüthe;
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch, denn todte Schriften
sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
ein lebendig Gotteswort!"

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
seine Kinder übers Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
drunten brausten Sturmeswogen;
und die Kinder klagten sehr:
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen sinken."

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
unaufhaltsam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?

Auf! in Jenem ist kein Trug,
der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben,
und euch trösten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!"

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,
sprachen Blumen zu der Welle,
eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,

weithin auf des Stromes Pfaden,
mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch niederthauen."

Kreislauf der irdischen Dinge.

Chiser, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei.
Ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, wie alt die Stadt hier sei?
er sprach, und pflückte die Früchte fort:
die Stadt steht ewig an diesem Ort,
und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
die Herde weidete Laub und Blatt;
ich fragte, wie lang ist die Stadt vorbei?
er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
das eine wächst, wenn das andere dorrt;
das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
ein Fischer warf die Netze frei;
und als er ruhte vom schweren Zug,
fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
er sprach, und lachte meinem Wort:
so lang als schäumen die Wellen dort,
fischt man und fischt an diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei,
er fällte mit der Axt den Baum;
ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
er sprach der Wald ist ein ewiger Hort;
schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Weges gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte, seit wann ist die Stadt erbaut?
wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
so gieng es ewig an diesem Ort,
und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren."

Weltordnung.

„Schwing' mich auf zu deiner Woñe!
ruft die Erde zu der Sonne;
daß ich mit den Sternen allen
ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;
und du hörest rings ein Stöhnen
meine Freuden übertönen!"

Und die Sonne hat entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen:
Elemente, wild verschlungen,
aus dem Chaos losgeschieden.
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hieroben;
denn es müssen Die danieden
ewig sehnen sich nach Oben!"

Die Ströme des Heils.

Zu des heiligen Jordans Strande
kam ein Fluß aus anderm Lande,
mit ihm seine Bahn zu ziehen.
Doch der Jordan heißt ihn fliehen:
„Denn du würdest mich entweihn,
ruft er; du bist ja gemein.
Ich auf Libanon entstanden
lebte nur in heilgen Landen;
Wunder sind an mir geschehn!
jetzo noch kann mans ersehn
an dem überreichen Segen
der entgrünet meinen Wegen."
Und der fremde Fluß entgegnet:

„Mich auch hat der Herr gesegnet:
aus dem Himmelsquell entsprungen
hab' ich mich vom Berg geschwungen;
Korn und Wein und Kränz und Lieder
trug ich in die Thale nieder,
stets hat meiner Lande Pracht
freudeheller mich gemacht.
Und ich könnte dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren!"
Und mit seinen hohen Wogen
hat er ihn schon fortgezogen.
Und sie strömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

B. Didaktisch-komische und scherzhafte, didaktisch-lyrische Gedichte.

Eulenspiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
ihr seid auf rechter Spur und Farth,
und falls ihr's fürder noch so treibt,
sicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
unsre eigne Weisheit noch vermehren,
auf daß im Spruch ihr deutlich seh't,
wie schön es euch von Statten geh't,
zu leben, wie man leben soll.
Wer anders denkt, ist sicher toll,
oder glaubt selbst nicht, was er spricht,
will sich absondern, der Bösewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
so ist's am besten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein also soll vor allen
man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
daß sich die Sitten an n'ander reiben;
so werden sie schön zu den Alten treten,
sie fein belehren mit klugen Reden.
Ist so ein Knabe dann vollendet,
werd' er zur hohen Schule gesendet.
Da lernt er spielen, stechen, saufen,
beineben sich in Weisheit taufen,
kauft sich eine Portion Absolutes,
und hat er's, kann er dreisten Muthes
Jedwedem lachen in's Angesicht,
dem's an der Redensart noch gebricht;
die Waare ist nicht theuer eben,
für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.
Dieß sind die Haupterziehungsregeln;
ein guter Wind macht fröhlich segeln,
nicht Alle können von Renten leben,
drum muß es Ständ' im Staate geben.
Unter all' den Ständen dieser Welt
keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
der sitzt ruhig an seinem Tisch,
läßt die Andern angeln und ackern frisch.
Wer dreschen mag der kann auch fasten;
dem Klugen fließt es so in Kasten.
Zwar machen Viele banquerott,
doch leiden sie darum nicht Noth,
leben oftmals nur desto besser;
und wucherst du glücklich, wer ist größer?
Der Kaufmañ lebt wie ein kleiner König,
dünkt sich in seinem Hause nicht wenig;
da kañ er nach Lust die Künste beschützen,
merkwürd'gen Fremden vielmals nützen.
Vielerlei Volk zusammen er bittet,
seine eigne Frau in der Mitte sitzet,
wird ihr manch Kompliment gemacht,
daß sie's in allem so weit gebracht.
Deñ das ist nun vor allem nothwendig,
sie sei es, oder sie sei nicht verständig,
daß sie von allem zu sprechen weiß,
wird ihr dabei weder kalt noch heiß.
Die feinste Gesellschaft dieser Art
ist, wo viel Weiber jung und zart
uns ihre Reize eben zeigen,
ohne darum von der Tugend zu weichen,
holdselig jeden Fremden anlachen,
das sollt Einem wohl Gedanken machen?
blos weil's die Mode so mit sich führt,
daß man halb nackend im Winde spaziert.
Wenn sie sich lang genug beseh'n,
nüchtern Alle nach Hause geh'n.
So nennt der Kaufmann alles sein,
mag er Christ oder Jude sein.

Schlimmer schon ist der Soldat geschoren,
ihn trösten jedoch die verguld'ten Sporen,
viele Schulden und ein wenig Muth,
vor allem aber der große Hut.
Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,
und schreibend so das Recht umtreiben;
je höher wächst der Schriften Menge,
so mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt sich an's neu'ste System,
ist er berühmt so wird er bequem.
Gelahrtheit ist 'ne schlimme Profession,
wer grob nicht ist, der bleibe davon.
Lügen und Stehlen sind hier am Ort;
so geht man mit der Wissenschaft fort.
Schimpft nur auf die, so ihr bestehlt,
noch Manchen giebt's, der sich redlich quält.
Der Geistliche wird gering geachtet,
oftmals sein Gut sogar verpachtet,
er selbst von Haus und Hof gejagt;
so flieht des Aberglaubens Nacht.
Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann soll in Städten leben,
die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
der Kunden mag ein And'rer warten.
So leben die Fürsten in Freuden und Ehren,
denn lange kann es so nicht währen.
Kein Fürst sei je des andern Freund,
viel lieber halt' er's mit dem Feind,
der Manchem schon ließ Leut' und Land,
der sich ergab in seine Hand;
zuvor gemindert doch das Gut,
daß sie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,
gewißlich ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieses hoff' ich, glaubt ihr nicht,
weil es der Eulenspiegel spricht.

Lob der Strenge.

Streng gesträcket, streng geputzt,
Wasserreiser abgestutzt, —
wie der Obstbaum, wie der Wein
soll der Knab' erzogen sein.
Weichheit brütet Tyrannei;
Strenge schuf die Alten frei,
Zaum und Stachelsporn der Kraft,
Minengang zur Wissenschaft.
Strenge pflanzt die Siegstrophä
ewig auf Thermopylä;
Strenge fand das Rettungsschwert
und die Kron' am Vogelheerd.
Brich den Fels in Jugendmuth,
stürz', ein Bergstrom, in die Fluth,
miß die Tiefe, klar ersteh',
wie der Rhein vom Bodensee.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
zur Kirche sich bequemen
und Sonntags fand es stets ein Wie,
den Weg in's Feld zu nehmen.
Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt.
Und so ist dir's befohlen,
und hast du dich nicht hingewöhnt,
sie kommt und wird dich holen."
Das Kind es denkt: die Glocke hängt
da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
das arme Kind, im Schrecken,
es läuft, es komt, als wie im Traum;
die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch
und mit gewandter Schnelle
eilt es durch Anger, Feld und Busch
zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
gedenkt es an den Schaden,
läßt durch den ersten Glockenschlag,
nicht in Person sich laden.

Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du bist vor und hinter mir,
öder Schatte, schwarzer Geist,
der mein Nichts mir immer weist."

„Tadelst du, o Freund, ein Bild,
das dein Wesen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
bist du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
schleich' ich hinter'm Rücken hier;
wird sie dir im Rücken steh'n,
wird dein Schatte vor dir geh'n.

Deines Lebens Sonnenlicht
ist Vernunft; die fliehe nicht.
Wird sie dir im Rücken steh'n,
wird dein Schatte vor dir geh'n."

Tragische Geschichte.

s'War Einer, dem's zu Herzen gieng,
daß ihm der Zopf so hinten hieng —
er wollt' es anders haben.

So denkt er denn, wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ists gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders rum,
wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
es thut nichts guts, es thut nichts schlechts, —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich, wie ein Kreisel fort,
es hilft ja nichts, in Einem Wort —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Der Bauer nach geendigtem Prozeß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
und nicht ein Advokat,
der alle Tage seinen Sinn
auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,
wie sie denn Alle sind —:
fahr' ich doch lieber meinen M . . .
in Regen und in Wind.

Deñ davon wächst die Saat herfür,
ohn' Hülfe des Gerichts;
aus Nichts wird Etwas dann bei mir,
bei ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
und nicht ein Advokat!
und fahr' ich wieder zu ihm hin;
so breche mir das Rad!

Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,
wo? hab ich nicht gefunden,
der bließ da schon manch liebes Jahr
des nachts und rief die Stunden;
und zwar war das sein Methodus:
er that das Horn auf's Maul und bluß,
und dann pflegt' er zu sagen:
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh er sichs versah,
war Wipp, der Rathhausdiener da:
„Gleich, Marsch zum Bürgermeister!"
„Was ruft er deñ so falsch und dum̃?
der Klock heißt's, Bärenhäuter!
denn Klock ist genris masculum,
so ruf' er also weiter!"

„Ihr Excellenz und Hochgeborn
hat in der Stadt zu schalten;
sonst hätt' ich wohl ein Wort verloh'rn:
der Klock reimt nicht zu meinem Horn
drum will ich das Klock halten."
„Er will nach einer solchen That
noch wider den Hochweisen Rath
ein Wort und Obstat wagen!
Im Namen unsrer guten Stadt:
will er bald der Klock sagen?
Das genus hat er uns verhunzt
all unsre Ehr' zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwert umsunst?
Ich schätze Wissenschaft und Kunst!
Und bringst mich da in solche Brunst."
„Der Klock, Herr Bürgermeister!"

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
gieng ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog' ich Kreis' um Kreise,
stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze:
schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernsten Ferne,
eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
und ich dacht': es kann der Knabe,
mit der schönen, lichten Gabe,
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
dann verstehst du die Belehrung,
kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste;
saure Wochen! Frohe Feste!
sei dein künftig Zauberwort."

Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
der einen Ring von unschätzbarem Werth
aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
und hatte die geheime Kraft, vor Gott
und Menschen angenehm zu machen, wer
in dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
daß ihn der Mann in Osten darum nie
vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
auf ewig ihn bei seinem Hause zu
erhalten. Nämlich so. Er ließ den Ring
von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
und setzte fest, daß dieser wiederum
den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste,
ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
die alle drei er folglich gleich zu lieben
sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
der dritte, so wie jeder sich mit ihm
allein befand, und sein ergießend Herz
die andern zwei nicht theilten, — würdiger
des Ringes; den er denn auch einem jeden
die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.

Das gieng nun so, so lang' es gieng. — Allein
es kam zum Sterben, und der gute Vater
kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
zwei andere bestellt, und weder Kosten
noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
kann selbst der Vater seinen Musterring
nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
er seine Söhne, jeden ins besondre;
giebt jedem ins besondre seinen Segen —
und seinen Ring — und stirbt.
Kaum war der Vater todt, so kommt ein Jeder
mit seinem Ring', und Jeder will der Fürst
des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
erweislich, — fast so unerweislich, als
uns jetzt — der rechte Glaube.

Drauf die Söhne
verklagten sich; und Jeder schwur dem Richter,
unmittelbar aus seines Vaters Hand
den Ring zu haben. (wie auch wahr!) nachdem
er von ihm lange das Versprechen schon
gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
von ihm, von einem solchen lieben Vater,
argwohnen lass': eh müss' er seine Brüder,
so gern er sonst von ihnen nur das Beste
bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
bezeihen; und er wolle die Verräther
schon auszufinden wissen, sich schon rächen. — —
Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
zu lösen da bin? Oder harret ihr,

bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
nach außen? Jeder liebt sich selber nur
am meisten? — O, so seid ihr alle drei
betrogene Betrüger! Eure Ringe
sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
vermuthlich gieng verloren. Den Verlust
zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
die drei für einen machen. — Wenn ihr nun
nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:
so glaube Jeder sicher seinen Ring
den echten. — Möglich, daß der Vater nun
die Tyrannei des einen Rings nicht länger
in seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
daß er euch alle alle drei geliebt, und gleich
geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder seiner unbestochnen,
von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch Jeder um die Wette,
die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
mit innigster Ergebenheit in Gott,
zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
bei euern Kindes-Kindern äußern:
so lad' ich über tausend tausend Jahre
sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
als ich, und sprechen. — Geht! — So sagte der
bescheidne Richter.

Handgreifliche Lektion.

Der Meister einer ländlichen Schule
erhob sich einst von seinem Stuhle,
und hatte fest sich vorgenommen
in bessere Gesellschaft zu kommen;
deßwegen er, im nahen Bad,
in den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
als wenn's ihm zu vornehm widerführ;
macht daher dem ersten Fremden rechts
einen tiefen Bückling, es war nichts schlechts;
aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
daß da auch wieder Leute stehn,
gab Einem zur Linken in den Schooß
mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
doch wie er eilig den wieder begrüßt,
so stößt er rechts einen Andern an,
er hat wieder jemand was Leid's gethan.
Und wie ers Diesem wieder abbittet,
er's wieder mit einem Andern verschüttet.
Und komplimentirt sich zu seiner Qual,
von hinten und vorn, so durch den Saal,
bis ihm endlich ein derber Geist,
ungeduldig die Thüre weis't.
Möge doch Mancher in seinen Sünden,
hievon die Nutzanwendung finden!
Da er nun seiner Straße gieng,
dacht' er: ich machte mich zu gering;
will mich aber nicht weiter schmiegen;
denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So gieng er gleich frisch queerfeld ein,
und zwar nicht über Stock und Stein;
sondern über Aecker und gute Wiesen,
zertrat das alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so
und fragt nicht weiter wie? noch wo?
sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
„Bin ich doch gleich wie neugebohren!
ruft unser Wandrer hoch entzückt.
Wer bist du Mann der mich beglückt?
Möchte mich doch Gott immer segnen,
daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!"

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
mag der Franke mit den Waffen
führen nach der Seine Strand:
und in prangenden Museen
zeig' er seine Siegstrophäen
dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen;
nie von den Gestellen steigen
in des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
der sie trägt im warmen Busen;
dem Vandalen sind sie Stein.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
keines Medizeers Güte
lächelte der deutschen Kunst;
sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
sie entfaltete die Blume
nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
von des großen Friedrichs Throne
gieng sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
höher darf das Herz ihm schlagen:
selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
darum strömt in vollern Wogen
deutscher Barden Hochgesang:
und in eig'ner Fülle schwellend,
und aus Herzens Tiefen quellend
spottet er der Regeln Zwang.

Eulenspiegel und die Schneider.

Unter vielen löblichen Thaten,
die Eulenspiegels Witze gerathen,
ist eine von sondrer Lehr und Nutzen,
wie er die Schneider zurecht thät stutzen.
Nach Rostock, der berühmten Stadt,
beschied er sie zu gemeinem Rath,
er woll' ihnen etwas offenbaren,
auf ewige Zeiten zu bewahren,
daß Jeder es auf die Seinen vererbe,
eine große Sach' für ihr Gewerbe.
Durch ein Ausschreiben gab er Kunde
den Wendischen Städten in die Runde,
in Holstein, Pommern, bis Stettin,
nach Wismar, Lübeck und Hamburg hin.
Die Schneider kamen in hellen Haufen
von ihren Werkstätten hergelaufen;
bracht' Jeder Scheer', Elle, Nadel und Zwirn,
und plagt' im Voraus drob sein Gehirn,
was er doch neues hätt' ersonnen,
das sie noch nicht gewußt noch gewonnen.
Als sie nun warteten auf dem Platz
stieg Eulenspiegel, der schlaue Fratz,
frei hinauf in ein hohes Haus,
und schaute oben zum Fenster hinaus.
„Ehrbare Meister vom Schneidergewerke,
so sprach er, Jeder hör' und merke:
habt ihr Scheer', Ell' und Nadel gut,
dazu noch Zwirn und Fingerhut,
so habt ihr zu eurem Handwerk genug;
das schafft sich Jeder mit gutem Fug.
An allem dem ist keine Kunst,
nur Eines, bitt' ich, bemerkt mit Gunst.
Wenn ihr die Nadel habt eingeöhrt,
so macht einen Knoten, wie sichs gehört,
ans andere Ende des Fadens recht,
daß ihr umsonst viel Stiche nicht stecht.
Deñ, weñ ihr nicht den Knoten knüpft,
der Faden euch durch das Tuch hinschlüpft;
so bringt ihr nim̃er zu Stand die Nath:
vergeßt es nicht, dieß ist mein Rath."

Die Schneider sahen einander an,
sprach Jeder zu seinem Nachbarsmann:
„was ist das für eine Phantasei,
daß er uns ruft so weit herbei?
Schon lange wußten wir diese Kunst,
unsre Reise war gar umsunst."

Der Schalksnarr, als er solches sah,
sprach: „Was vor tausend Jahren geschah,
deß ist oft niemand eingedenk;

drum seiner Mühe sich Keiner kränk'."
Auch meint' er, sollten sie sich schämen,
statt Danks mit Unwillen aufzunehmen
die Treu', so er zum Handwerk trüge.
So schlich er sich fort auf neue Züge.
Die Schneider schalten zwar mit Recht
auf Eulenspiegel, den schlimmen Knecht,
doch wollt ihr erwägen des Spruches Sinn,
so bringt er vielleicht euch noch Gewinn.
Ich weiß wohl Manchen, dem's thät vonnöthen,
daß wir nach Rostock ihn entböten.
'sGiebt Leute, die ihr alle kennt,
der Weltweisheit Lehrer man sie nennt,
die sind in diesen Tagen bemüht,
wo Wissenschaft und Kunst erblüht,
aus mancherlei Lappen von geistigen Kleidern
dem alten Adam 'nen Rock zu schneidern.
Sie nehmen die Brille nach Schneiderart
vor die Augenbrauen, struppig behaart,
sie kauern auf einem Tische hoch,
und stecken die Füße durch das Loch,
sie halten die Nadel zur Nadelspitze,
um recht zu treffen die schmale Ritze,
sie ziehen den Faden hindurch gar fein,
das Knötlein vergessen sie allein.
So nähn sie, daß ihnen der Schweis ausbricht,
so will die Nath doch fördern nicht,
und nimmer will sich der Mantel gestalten,
der Leib und Seele zusammen soll halten.
Die Nadel heißet Logika,
der Faden Metaphysika,
und was sothanes Knötlein bedeute,
das merken nun schon die gescheidten Leute.
Die Weltweisen aber spüren's nicht,
weil's ihnen an tüchtigem Sinn gebricht.
O Eulenspiegel, du weiser Narr!
schau auf der heutigen Welt Wirrwarr.
Kannst du vom Grab' erstehn, so komm,
und mache durch Spott die Narren fromm.

Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
lächeln und winken und stimmen mit ein:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der Indischen Lüfte
und in den Tiefen Aegyptischer Grüfte
hab' ich das heilige Wort nur gehört:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Die Nachahmer.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus
auf Eselein gar eben;
sie waren nach heurigem Gebrauch
dem Versemachen ergeben.
Ein Dichter auch den Weg herkam,
sein Buz'phal große Schritte nahm
die Ewigkeit zu finden.
Die Reiter sich hinten anbinden,
daß er sie mit sich schleppen thät
in die schöne große Ewigkeit,
da wären sie gar gerren.

Der Dichter im Reiten sich umsah:
Ei, seht doch! es sind Herren da;
wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
„Heiß Fipp.“ Er? „Fapp.“ Und?
„Firlefanz.“
Reitet wohl, ihr lieben Herrn!
Nun thät der Dichter als wär' er stumm,
und sah sich gar nicht weiter um!
Auch kamen die Reiter nicht ferren.

Schlachtgesang der beliebten Schauspielschreiber gegen die Dichter und Kunstrichter.

(Nach der Weise: Allons, enfants de la patrie.)

Wohlauf, der Deutschen Bühne Kinder!
der Tag des Ruhmes bricht heran.
Man schalt uns oftmals arme Sünder,
nun zeige Jeder was er kann.
Hört ihr der Tadler wilde Horden?
der Kritiker verruchten Schwarm?
Sie kommen, euch sogar im Arm
des lieben Publikums zu morden.
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt
euch in engem Bund;
Zieht aus! Poetenblut düng' unsern
platten Grund.

Ha! bebt, Verwegne! und ihr Dichter,
die niemand heut zu Tag begreift!
Erbebt! schon seid ihr Bösewichter
zur Umarbeitung uns gereift.
Schauspiel wird alles, euch zu dämpfen;
fällt eines aus dem jungen Chor,
so schießen neue Pilz' hervor,
gleich fertig gegen euch zu kämpfen.
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt
euch in engem Bund;
Zieht aus! Poetenblut düng' unsern
platten Grund.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?

Soll er auf die Felsen trauen?
selbst die festen Felsen beben.
Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder wie er's treibe,
sehe Jeder wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle!

Die neue Schule.

(Glosse)

„Eines schickt sich nicht für Alle,
sehe Jeder wie er's treibe,
sehe Jeder wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle."

Dieser weiß sich sehr bescheiden,
Jener bläßt die Backen voll;
Dieser ist im Ernste toll,
Jener muß ihn noch beneiden;
alle Narrheit kann ich leiden,
ob sie genialisch knalle,
oder blumenlieblich walle;
denn ich werd' es nie vergessen
was des Meisters Kraft ermessen:
Eines schickt sich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
sind viel zarte Geister nöthig,
die zu allem Dienst erbötig,
um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm sich neu vermehren,
suche Jeder wen er reibe,
wisse Jeder was er schreibe,
und wenn schrecklich alle Dummen,
aus den dunklen Löchern brummen:
sehe Jeder wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
die nun schon alleine flammen;
doch die Menge hält zusammen,
viel Gesindel, treu verbündet.
Wer den Unverstand ergründet,
hält sich Alle gern vom Leibe,
die geboren sind vom Weibe.
Ist der Bienenschwarm erregt,
den das neu'ste Wort bewegt:
sehe Jeder wo er bleibe.

Mögen sie geläufig schwatzen,
was sie dennoch nie begreifen!
Manche müssen irre schweifen,
viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
freuen sich am eignen Schalle,
reitzte dieß dir je die Galle?
laß' sie Alle selig spielen,
sorge Du nur gut zu zielen:
und wer steht, daß er nicht falle.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
im Munde der Guten und Besten;
sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
so lang er die Schatten zu haschen sucht:

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
nie wird der Feind ihm erliegen;
und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu:

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
sich dem Edeln vereinigen werde;
dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
nicht dem Guten gehöret die Erde;
er ist ein Fremdling, er wandert aus,
und suchet ein unvergänglich Haus:

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
die Wahrheit je wird erscheinen;
ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
es ist in dir, du bringst es ewig hervor!

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
sie gehen von Munde zu Munde,
doch stammen sie nicht von außen her,
das Herz nur giebt davon Kunde;
dem Menschen ist aller Werth geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
und würd' er in Ketten geboren!
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
nicht den Mißbrauch rasender Thoren;
vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
der Mensch kann sie üben im Leben,
und sollt' er auch straucheln überall,
er kann nach der Göttlichen streben;
und was kein Verstand der Verständigen sieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
sie pflanzet von Munde zu Munde,
und stammen sie gleich nicht von außen her,
euer Innres giebt davon Kunde;
dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
so lang er noch an die drei Worte glaubt.

Spruch des Confucius.

Dreifach ist des Raumes Maaß:
rastlos fort, ohn' Unterlaß
strebt die Länge; fort ins Weite
endlos gießet sich die Breite;
grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild, sind sie gegeben:
rastlos vorwärts mußt du streben;
nie ermüdet stille stehn,
willst du die Vollendung sehn;
mußt ins Breite dich entfalten,
soll sich dir die Welt gestalten;
in die Tiefe mußt du steigen,
soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
nur die Fülle führt zur Klarheit,
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Spruch des Confucius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
ihren Schritt, wenn sie verweilt;
keine Furcht, kein Zweifel zügelt
ihren Lauf, wenn sie enteilt;
keine Reu', kein Zaubersegen
kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
endigen des Lebens Reise:
nimm die Zögernde zum Rath,
nicht zum Werkzeug deiner That;
wähle nicht die Fliehende zum Freund,
nicht die Bleibende zum Feind.

Die sinnende Zeit.

Du blickest ernst auf deine Sense nieder,
die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
die mordend du dem Moder hast geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
vom traurigen Geschäft, das Allem dräut;
und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter sinnen,
ist Ruhe, wenn sie mäh'n und mäh'n nicht mehr.
Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;
sanft ist ihr Blick; nur ihre Hand ist schwer.
Was jetzo sprießt, es eilet schnell von hinnen,
was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
o Gott der Zeit! mich nur mein Jetzt genießen.

Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
in dem heitern, bunten Reih'n,
und es soll der Kranz der Lieder
frisch und grün geflochten sein!
Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
der die Freude schaffen soll!
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken
der den Heerd in Flammen setzt,
ist der Geist nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergötzt.
Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schooß, das Glück,
und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Von dem allerersten Werden
der unendlichen Natur,
alles Göttliche auf Erden
ist ein Lichtgedanke nur.
Langsam in dem Lauf der Horen
füget sich der Stein zum Stein;
schnell, wie es der Geist geboren,
will das Werk empfunden sein.
Wie im hellen Sonnenblicke
sich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt:
So ist jede schöne Gabe
flüchtig, wie des Blitzes Schein;
schnell in ihrem düstern Grabe
schließt die Nacht sie wieder ein.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
ach nur Eine Stunde fest!
aber vollen Blütenregen
schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
dem ich Schatten erst verdankt;
bald wird Sturm auch das zerstreuen,
wenn es falb im Herbst geschwankt.
Willst du nach den Früchten greifen,
eilig nimm dein Theil davon!
diese fangen an zu reifen
und die andern keimen schon;
gleich, mit jedem Regengusse,
ändert sich dein holdes Thal,
ach, und in demselben Flusse
schwimmst du nicht zum zweitenmal.
Du nun selbst! Was felsenfeste
sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Palläste
stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
die im Kusse sonst genas,
jener Fuß, der an der Klippe
sich mit Gemsenfreche maß.
Jene Hand, die gern und milde
sich bewegte wohlzuthun,
das gegliederte Gebilde,
alles ist ein andres nun.
Und was sich, an jener Stelle,
nun mit deinem Namen nennt,
kam herbei, wie eine Welle,
und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
sich in Eins zusammenziehn!
schneller als die Gegenstände
selber dich vorüberfliehn.

Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
den Gehalt in deinem Busen
und die Form in deinem Geist.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
sie ergreifen schnell im Lauf;
das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
in des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
der des Greises Schläf' umzieht
und um sie in frischem Glanze
wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
uns mit Ruhe doppelt-süß;
und die lauen Lüfte spielen
freundlich uns ins Paradies.

Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
der aus Posaunen tönt,
den jeder leise Widerhall
im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
der unbelauschet klingt,
und meiner Muse schönsten Lohn,
den Dank des Herzens singt,
die Thräne, die dem Aug' entfließt
und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
das allgeprieſne Glück,
zu bilden auf des Schöpfers Spur
ein ew'ges Meisterstück,
das, ein vollkommnes seiner Art,
der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
der späte Schüler steht
und in des Meisters Seele blickt
und stumm von dannen geht;
indeß sein Herz den seltnen Geist
mit lautem Puls glückselig preis't.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergessenheit
ist unser letzter Ort;
genug, wenn Welle Welle trieb
und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
mich bald ihr Schutt begräbt;
und meine Kraft auf Gottes Au
in andern Blumen lebt
und mein Gedanke mit zum Geist
vollendender Gedanken fleußt.
Schön ist's, von allen anerkannt,
sich allgelobt zu sehn;
doch schöner noch, auch ungenannt,
wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
und bei Verdienst Unsichtbarkeit.
So nennet Gottes Kreatur
nur schweigend seinen Ruhm;
sie blüht in wirkender Natur,
ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
verkennt der Thor und läugnet ihn.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!" sprach ein gerechter Zorn,
der stark bewaffnet mir im Herzen saß,
„auf, räche dich! und gieb der Welt und Nachwelt
zu wissen, Seine Schmach und Deine Unschuld."
Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang
der krieg'rischen Trommet' ein edles Roß
empor schnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
ein zweiter edlerer Gedanke stieg
in mir empor und hielt den Zügel ihm,
und bändigte mein Herz: „Wie? und du willst
solch einem Namen, solcher niedern That
noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit
dich rächet und dir sanft den Schmerz verwischt."
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist
an seinem niedern Feinde. Hochgemuth
verachtet er des Neides Schmach — und schweigt.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
das Lamm hüpft um die Mutter her;
und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng' und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
prägt dieß Geschenk dein Glück des Lebens ein;
um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
sollst du der Sklaven ew'ger Sklave sein.
So hört' ich es und singe bebend
das Lied das dir die Parze sang,
als sie den Faden webend
zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „o du im Chaos von Ideen
Gebohrner, wenn du einst mit Fesseln ringst,
und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,
vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;
du hörst das Chor der Sterne droben
auf ewig=unverrückter Bahn
den Weltgebieter loben
und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele
stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höle
und trinkst im Geiste schon der Sonne Glut:
ach, nicht vom ersten Morgensterne
vom Felsen blickst du bald hinab;
und schaust in naher Ferne
den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,
das Erdenvolk sich lab' an Finsterniß.
O, dir zu eigner Ruh, dein bestes Selbst zu schonen
war's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
bis bald der sanfte Schwung der Wiege
mit Lethe's Welle dich besprengt
und dir zum Thoren=Kriege
ein weises Phlegma schenkt."

Die Parze sprachs. Da trat zu seiner Wiege
ein lichter, leichter Lebensgenius
und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
gab ihn der Unschuld Mutterhänden
und, sehet! hat sein zartes Haupt,
den Dämon abzuwenden,
mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.
O Knabe, mit dem Veilchenkranze,
sei wie die Blume, die im Gruß
des Friedens dir mit stillem Glanze
umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
und suchest Schatten in der dürren Au;
dann sei, wenn sanft dich wegzumähen
der Sonne letzter Schimmer traf,
im leisen Frühlings-Wehen
dein Tod der Blume Schlaf.

Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod
nur im Bilde schrecken?
immer ja in Gottes Hand,
wird sie stets mich decken,
wohin der Weg sich wende.
Wer war es, der auf diese Welt
mich, eh ich noch war, gestellt?
Der schon für mich gedacht,
mich, was ich bin, gemacht,
mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
Ein Vater, Ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, so bist es Du,
der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schooß
wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
ich in Fremde. Weinen
war meine erste Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
schon geliebt und Kind genannt,
fand vor mir Vaterarm,
fand vor mir Mutterbrust,
fand selbst Schmerzen mir als Liebesbande,
als Bande ans Herz,
väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne selbst
ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich
ließ geboren werden,
du bist vor mir, leitest mich
auch zu bessern Erden:
hast meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
dort find' ich, was mein Herz sich sucht,
und hier nicht finden kann;
du nimmst den Sprößling an,
pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.
Sei's Veilchen im Thal,
oder Ceder Gottes:
Alle, Alle blühen wir
in Gottes Reiche.

Der unsterbliche Geist.

Wenn Todesschauer uns umschauern,
ach, wohin flieht der ew'ge Geist?
er kann nicht sterben, kann nicht dauern,
er läßt den dunkeln Staub verwaist.
Wird er denn körperlos durchschreiten
von Stern zu Stern des Himmels Bahn?
Wird er mit Eins die fernsten Weiten
ausfüllen auf dem großen Plan?

Entfesselt, ewig, unveraltet,
selbst ungesehn, doch Auge ganz, —
was in der Schöpfung sich gestaltet,
sieht er im hellsten Sonnenglanz.
Was auch aus fernster Zeit der grauen
Erinnrung schwach ist eingeprägt,
kann er mit einem Blick durchschauen,
der bis ins Unermeßne trägt.

Bis zu dem ersten Sterngefunkel
schaut er mit Seherkraft zurück;
ja, eh die Welt entstand, in's Dunkel
des alten Chaos dringt sein Blick.
Was auch die Zukunft raub' und bringe,
sein Aug' ermißt's durch alle Zeit,
beim völligen Ruin der Dinge
ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht entbunden,
lebt er im reinsten Element;
Jahrtausende entfliehn wie Stunden,
und Stunden gleichen dem Moment.
Ach, flügellos, schnell wie Gedanken,
fliegt er durch's ew'ge Morgenroth,
der namenlos und ohne Schranken
schon längst vergaß den Namen Tod.

Abendgesang.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
wie diese Abendblume:
wenn alles um sie Dämmrung ist
von Lebenslicht und Ruhme:
und ihre letzten Blick' umher
ihr kalte Schatten scheinen;
Jüngling, wirst du auch so schwer,
wie diese Blume weinen?

Wenn deiner holden Jugend Saft
in öde Luft verhauchet,
erblüht die Blüthe, Lebenskraft
auf immer mißgebrauchet;
und deine letzten Blick' umher
sich alle reuentfärben;
Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
als trostverschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je
Gescheh'nes ungeschehen?
Und stillt sie auch das tiefe Weh,
sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
der Keim so tief verborgen?
Wer giebt, wer schafft mir neuen Rath,
noch einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den schaffest du,
giebst neuen Jugendmorgen;
bist Labetrunk und Schattenruh,
bist Labsal aller Sorgen;
bist Todesbruder! o wie schön
sich Sein und Nichtsein grenzen:
wie frisch wird meine Abendthrän'
am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein,
als nach des Rausches Schlummer:
verrauscht, verschlummert Lebenspein
und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf der dich erfand,
erfand der Menschheit Segen!
breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unsre Lebenszeit,
auch unsre Zeit der Freuden?
ein Strudel von Mühseligkeit,
ein Wirbel süßer Leiden,
ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
zu neuem Freudenmahle
für alles, was auch heut mich traf,
gieb mir die Labeschaale!

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
hülfreich und gut!
denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Heil den unbekannten
höhern Wesen,
die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
jene glauben.

Denn unfühlend
ist die Natur:
es leuchtet die Sonne
über Bös' und Gute,
und dem Verbrecher,
glänzen, wie dem Besten,
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme
Donner und Hagel
rauschen ihren Weg,
und ergreifen,
vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch so das Glück
tappt unter die Menge,
faßt bald des Knaben
lockige Unschuld,
bald auch den kahlen
schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
großen Gesetzen
müssen wir Alle
unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche;
er unterscheidet,
wählet und richtet;
er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
den Guten lohnen,
den Bösen strafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden.

Und wir verehren
die Unsterblichen,
als wären sie Menschen,
thäten im Großen,
was der Beste im Kleinen
thut oder möchte.

Der edle Mensch
sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
das Nützliche, Rechte,
sei uns ein Vorbild
jener geahneten Wesen!

Sibylle.

Einsam in der Felsenhöhle,
tiefen Ernst in keuscher Seele,
wohnte Phöbus Priesterin.
Oft in stiller Nächte Hüllen,
nahte sich der Gott Sibyllen,
zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder,
ihr erschauerten die Glieder,
die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
und es schollen rings die Klippen
von prophetischem Gesang.

Auf geweihte Palmenblätter
grub sie dann den Spruch der Götter,
vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
fragten, lasen, und vernahmen,
was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
eines Sturmwinds, troz dem Riegel
ihrer Pforte, durch die Gruft,
ach, und riß die leichten Blätter
ohne Schuz und ohne Retter,
sausend in die öde Luft.

Die Prophetin, unbekümmert
um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
die Orakel der Vernunft!
Weh, wenn durch der Lüste Toben
Maaß und Ordnung weggestoben!
hoffet keine Wiederkunft.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
nenne seinen Schluß nicht Neid:
sein Gesez ist ew'ge Wahrheit,
seine Güte Götterklarheit,
seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe
sorgsam wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet:
was bestehen kann, bestehet:
was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
keine blasse Furien:
durch der sanft verschlungnen Hände
webt ein Faden sonder Ende
sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
wirket sie den goldnen Schleier,
der mit aller Sterne Feier
droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
hanget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
in des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
nenne seinen Schluß nicht Neid:
sein Gesez ist ew'ge Wahrheit,
seine Güte Götterklarheit,
seine Macht Nothwendigkeit.

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz!
über deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
süß ist überwundner Schmerz
unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
so verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
unser Loos hienieden;
mißgestaltet, schwach und blind;
jeder Fehler ist ihr Kind
und verscheucht den Frieden;
ach, der süßen Feinde sind
uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
jene ew'ge Treue,
jener göttliche Verstand,
seiner Liebe bestes Pfand,
daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
von des Fehlers Blicke,
warnend kommt sie ihm zuvor,
öffnet sanft sein taubes Ohr,
führt ihn zart zurücke;
durch der Reue niedres Thor
wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
blickt mit Schauer hinterwärts,
siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
die den Kelch uns mischet,
die aus Schmerzen Lust erfand
und mit Lust den Schmerz verband,
der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand
die den Kelch uns mischet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
mastlos und entsegelt fährst,
zage nicht! noch ist zu hoffen,
plötzlich steht der Hafen offen,
wo du dich des Sturms erwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
künft'gen Guts des Uebels Wuth;
sieh, auf flüchtigem Gefieder
stürzet Nacht und Tag hernieder,
und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
steht erschaffend die Natur;
so geschäftig steht der Weise
in der Aenderungen Kreise,
stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneeen
sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
ruhet sie, bis daß das Feuer
Titans sie erwärmet hat.

Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
von bessern, künftigen Tagen,
nach einem glücklichen, goldenen Ziel
sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
sie umflattert den fröhlichen Knaben,
den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
sie wird mit dem Greis nicht begraben:
denn beschließt er am Grabe den müden Lauf,
noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
erzeugt im Gehirne des Thoren:
im Herzen kündet es laut sich an,
zu was Besserem sind wir geboren;
und was die innere Stimme spricht,
das täuscht die hoffende Seele nicht.

Heldenstärke.

Selig ist ein Held zu schätzen,
so der Mißgunst lachen kann!
Niemand wagt ihn zu verletzen,
er ist frei von Acht und Bann.
Ohne Kummer mag er leben,
und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden
achtet er für Kinderspiel.
Nie kann er zu Schanden werden,
litt' er auch unsäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh behagen,
denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk und Frevler, ob sie klaffen,
hält er seines Blicks nicht werth.
All ihr Treiben mag nicht schaffen,
daß ihm Arges widerfährt.
In des Wettlaufs bunten Kriegen
pflegt sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen,
Städt' und Festen nahm er ein;
laßt die Fabel von der Riesen
kühnem Aufruhr Wahrheit sein:
stärker doch kann wahrlich ringen,
wer sich selber weiß zu zwingen!

Schwer ists, gleich dem Babelvolke,
Zinnen bis gen Himmel baun,
schwer, wie Dädalus, die Wolke
überfliegen sonder Graun,
schwer ists Löwenmütter binden,
schwerer, selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,
der sein eigner Meister ist!
schrecklos bei des Unglücks Toben
und verkappter Neider List.
Ob er heute stirbt, ob morgen,
so geschiehts doch ohne Sorgen.

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

Die verdorbenen Sitten.
(Bern, 1731.)

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt gescholten;
wo zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geisel, an!
Was hat sein Tadel Gut's der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Feder,
ein Land wie Tomi fern, und trauriger und öder.
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.

* * *

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Namen durch, ich blättre hin und wider,
und finde, wo ich seh', vom Scepter bis zum Pflug,
zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;
zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend!
Für's Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.
Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
War's oder war's nicht hier, wo Biderbs Degen strahlte *),
der die erhalt'ne Fahn' mit seinem Blute malte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut **)?
der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
für's Vaterland gelebt, für's Vaterland gestorben,
die Feind und Gold verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löscht;
da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
der sonst den Stab geführt; da Weiber deren Seelen
kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut'

---

*) Biderb, oder Biderbo, ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen an der Schoßhalde die Hauptfahne der Stadt Bern rettete.

**) Sind alte adeliche Geschlechter. (S. Joh. v. Müller.)

zum offnen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit.
Wo ist die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden
und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beschwerden
für Lust und Schuld erkennt, für's Glück der Nachwelt wacht,
stirbt, wenn der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet,
als den des Vaterlands? der für den Staat sich schätzt,
die eignen Marken kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach, sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen!
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.
Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
daß von der goldnen Zeit nicht theure Reste leben;
die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub und halb verwesten Häuten
des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Fluth der Zeiten;
sein immer frischer Sinn, in steter Müh' gespannt,
wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
er läßt des Staates Schatz sich auf das Land ergießen,
wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fließen:
von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn.
Ein Cato *) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die Alles überschwemmt,
hat das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt;
doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,
wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
und nie dem Strome weicht, wenn schon der wilde Schwall,
von langem Wachsthum stark, sich stürzet über'n Wall:
so hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten.

*) Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, würden den alten, ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
wo reine Tugend Ehr', auch wenn sie nackt, gebahr,
herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen;
hart, wenn's Gesetze zürnt, mitleidig, wenn er darf,
gut, wenn das Elend klagt, wenn Bosheit frevelt, scharf,
vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
kann Er das Laster nicht, noch Ihn das Laster leiden.
O hebe lange noch dein Vaterland empor!
Steh unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor!
Wer kennt die Andern nicht? Sie sind so leicht zu zählen!
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
wer ist's, auf den man dann den Grund des Staates legt?
der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze
auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?
Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt!
ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
des großen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,
und einen Blick von ihm kann nicht ein Jeder hoffen;
sein Ansehn dringt durch's Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
der Unterschied von uns ist in dem Innern kleiner,
den aufgehobnen Geist stützt ein gesetzter Sinn;
ein prächtiger Pallast, und leere Säle d'rinn.
Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
dem trefflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen;
wer ist's, der so wie er, durch alle Monat' weiß
der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?
Wer nennt so oft Paris? Wer theilt wie er die Karten
auf Griechisch hurtig aus? Wer stellt den Fuß so quer?
Wer singt so manches Lied? Wer flucht so neu als er?
O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe,
der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?
Auch kein Demokrates, der Erbe seiner Stadt,
der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
der Mund und Hand mir heut', und morgen Andern schätzt,

und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt *);
der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
und, wenn er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

* * *

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
noch alles ruhiger, als nüchtern sein, gelitten,
der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
was Kirch' und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wenn sie will, und nicht sein Kopf sich ändern;
was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
das Schmälen Bürgerpflicht, ein Fremder, wen er haßt.
Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
der Meister guten Raths, der Pächter des Verstandes,
der nichts vernünftig glaubt, wenn es von ihm nicht quillt,
und seine Meinung selbst in fremdem Munde schilt.
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,
heut heißt der Staat ein Zug **), und morgen ein Venedig;
Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihm ist Alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quäcken in den Röhren,
noch eh' bei'm Sonnenschein, als wenn es wittert, hören.
Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein
der sich's zur Schande zählt, daß er kein Sklav' darf sein,
mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt;
was unsrer Ahnen Muth mit Lüpolds Blut versiegelt,
die Freiheit hält für Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesetze Bauern läßt, und schämet sich im Rath.

---

*) Meist alle Bedienungen werden in der Berner Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre goldenen Kugeln in einem zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

**) Damals war in diesem Kanton eine der Anarchie sehr nahe Demokratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristokratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligarchie.

Flieh' Sklav'! ein freier Staat bedarf nur freier Seelen;
wer selber dienen will, soll Freien nicht befehlen.
Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
der Retter aller Schuld, der Schutzgeist falscher Frommen,
der, was den Staat zerstört, zu schützen übernommen;
der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;
der Kirch' und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe Statt,
ein Abseh'n dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden,
im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.
Wer ist's denn? ein Zelot, der Kirchencherubin,
bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu zieh'n?
ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
und selten sonst gelacht, als wenn der Stab gebrochen?
der leichte Franzenaff, der Schnupfer bei der Wahl,
der bei den Eiden scherzt, und pfeift im großen Saal?
ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus stehet,
der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet;
der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
der alle Bürger haßt, und alle küssen kann?
ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen,
der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen;
ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme lies't,
und dessen Meinung stets vorher eröffnet ist *)?
und so viel Andre mehr, der Großen Leibtrabanten,
die Ziffern unsers Staats, im Rath die Consonanten.
Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich sein;
zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr' sie noch, sich recht zu unterrichten,
in jenem Schattenstaat gemess'ne Sachen schlichten **).

* * *

*) Eine in der Bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

**) Der sogenannte äußere Stand oder die Schattenrepublik, auch der Affenrath der Berner Jugend.

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
und nach der Gottheit Stell' auf Tugendstaffeln klimmt,
der wirkt am Wohl des Volks, und nicht an seinem Glücke,
und dient zum Heil des Land's dem segnenden Geschicke;
er setzet seiner Müh' die Tugend selbst zum Preis,
er kennet seine Pflicht, und thut auch, was er weiß.
Für's Erste lerne der, der groß zu sein begehret,
den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
wie Anseh'n und Gewalt sich mit gemess'ner Kraft
durch alle Staffeln theilt, und Ruh' und Ordnung schafft;
wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,
dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried' und Freundschaft gründen;
wodurch der Staat geblüht, wie Macht und Reichthum stieg,
des Krieges erste Gluth, den wahren Weg zum Sieg;
die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen;
was üblich und erlaubt, wie ernst und männlich Recht
den angelaufenen Schwall des frechen Lasters schwächt;
wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;
wie Glaubenseinigkeit sich schützet ohne Wüthen;
was Kunst und Boden zeugt, was einem Staat ersprießt;
wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt;
auch was Europa regt, wie die vereinten Machten
in stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
wodurch die Handlung blüht, wie alle Welt ihr Gold
dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
was Frankreich schrecklich macht, wodurch es sich entnervet;
wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet.
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann,
die Tugend nimmt sich leicht bei ihrem Beispiel an.
Bild' aber auch dein Herz, selbst in der ersten Jugend,
sieh' auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
lern', daß nichts selig macht, als die Gewissensruh',
und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als Du;
daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel;
daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel;
daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen sind,
und daß man auf dem Thron noch jetzt George find't!
Kein Reiz sei stark genug, der deine Pflicht verhindert,
kein Nutz' sei groß genug, der Uechtlands Wohlfahrt mindert.
such' in des Landes Wohl, und nicht bei'm Pöbel Ruhm,

sei jedem Bürger hold, und Niemands Eigenthum.
Sei billig und gerecht, erhalt' auf gleicher Wage
des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage!
Bei Würden sieh' den Mann, und nicht den Gegendienst,
mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinnst!
Thu' dieß, und werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen,
der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen.
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt:
so lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zu Waisen!
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
so würdest du mir doch der Helden Erster sein;
in dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger,
du bist ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger!

An die Deutschen.

(Zu Anfang des Jahrs 1800.)

Vergaß't auf ewig Ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herr'n und Unterthanen!
Ach, schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
die ernst, wie Rom, so Schwert als Griffel führten,
bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
Europa, eh' die Kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heil'ge Krieg entsprossen;
als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
da war das letzte deutsche Blut geflossen.
Noch da gab's Stimmen, Einen kaum der hörte!
Vor Fürsten Recht, bei Bürgern edle Sitte,
war Wen'ger Ziel, seit sich das Recht verkehrte.
Was mögen Einz'le, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,
die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
Schon früh' hat uns Gelehrsamkeit getränkt
mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne
wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.

Aus süßer Poesie quillt ew'ge Wonne,
 durch Religion entzünd't sich lichte Güte,
 im schönen Tempel ist Natur Madonne.

Was Hellas schlau ersann, was Indien blüh'te,
 german'scher Männer Lied wird's nun entfalten,
 wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.

Ich sagte zweimal das. Die Worte galten
 den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
 denn nimmer kann solch' Feu'r, wie dieß, erkalten.

Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
 Wer will, sei mit im Uns. Die sind verstoßen,
 die nach dem Nichts, von Gott verlassen, rennen,

An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
 von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
 zu sich in Koth das Heil'ge niederstoßen.

Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
 im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
 daß sich der Nacht ein Weltall neu entrissen,

Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
 bis, kraft des jüngsten Tags, zuletzt sie wachen,
 eh' sie zergeh'n samt ihren nicht'gen Werken.

Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
 aus tiefer Seele liebt, kann's nie mehr lassen,
 schwömm' auch allein auf weitem Meer sein Nachen.

Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,
 Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,
 wo Licht und Sonne fern, das Träge hassen.

Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,
 dreiein'ger Kräfte Wechselspiel; die Frucht
 muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.

Zu Gott zurückflieh'n will des Lebens Flucht,
 geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;
 nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht;

Dieß, Pöbel, ist das Feu'r, vor dem dir graut!
 Die lang verschloßne Kraft ist aufgelodert,
 kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.

In sich hat sich der Geist von sich gefodert,
 des Wissens Tief' entsteigt neu grün die Erde;
 der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.

Der Meister sinnt, schon freudig von Geberde,
sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,
und spricht zur Hierarchie der Kunst sein Werde.
Vom Himmel fließt dies Zauberlicht, und tönend
begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
zur Mitte dringt, den alten Krieg versöhnend.
Auch ich sprach's aus, und sah, wo Keiner gafft,
des Menschengeistes kühnen Weltenbau,
sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
der Bildung Mark durchströmt die Wunderpflanze,
zum Dach wölbt Phantasie ihr lichtes Blau.
Es wächst und blüht der Säulenwald im Glanze
des Tempels Blau vollendend zu erfüllen,
weih'n am Altar sich die mit grünem Kranze,
Aus deren Blick schon Lichtes Ströme quillen,
und schwören alle bei des Himmels Rosen
(der Eid sei höchstes Ziel auch meinem Willen):
Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,
des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen,
dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen. —
Wohl seid ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
die Kräfte, so das Alterthum erschufen.
Dringt, Jüngling', ein! Ernennt durch tapfres Streben
euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
so wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
ihr schautet die Natur im Heiligthume;
entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eu'r Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt
in königlicher Pracht der Dichtung Blume.
Europas Geist erlosch; in Deutschland fließt
der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
den Italiäner zur Natur, und Rom
wird wach und Hellas, dessen Götter sanken.

Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
der trägen todten Meng' ist nur ein Splitter;
so dämmern will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heil'gen Krieg kämpft treu wie Ritter!

Kotzebue's Reisebeschreibung.
(Allegorie.)

Die Welt hab' ich umreis't: laßt euch erzählen,
ihr Fördrer der Cultur und Philanthropen!
es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.
Man sandte mich, wie einst zum Vieh Aesopen,
zu Völkern, welche Meiners nennt mongolisch,
wo man Schamanen kennt und keine Popen.
Doch glaubten diese Heiden, ächt katholisch,
an meines Universals-Geists Offenbarung,
und fanden meine Sendung apostolisch.
Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
gab ihnen die entzückenden Mysterien
von meiner Mus' in ewige Verwahrung.
Wie ich zuerst gekommen nach Siberien,
ist schwer zu sagen: nicht verweilen will ich
bei solchen allzukitzlichen Materien.
Mir war's beinah, als gieng' ich nicht freiwillig,
doch freier Will' ist Wahn der Philosophen;
drum gilt's für meine edle That doch billig.
Ich lag in der Kibitke, wie im Kofen
in sich gehüllt das Thier des Epikurus,
abwartend meines Schicksals Katastrophen.
Und sah zum Firmament wie Palinurus,
dort zeichnet' ich die Bahn der öden Steppen,
und bald stand über meinem Haupt Arkturus.
Zum Himmel führen, leider! keine Treppen,
sonst hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeschwungen,
statt mich im Jammerthal herumzuschleppen.
Ich war am Ziel, des Schicksals Grimm bezwungen,
frei konnt' ich nun das schöne Land bereisen,
wo noch kein Musensohn hindurch gedrungen.
Mag es mit harter Decke sich beeisen,
taugt's nicht zum Tanz und leichten Schäfertritten,
so fährt ein Schlitten in bequemen Gleisen.

Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil ihr diese Thiere noch nicht kennet,
muß ich Erlaubniß, sie zu schildern, bitten.
Ein Rennthier heißt's, weil es entsetzlich rennet;
die Stränge macht man fest an seiner Stirne,
die ehern ist, und keine Schwäche kennet.
Wie gegen sie der schärfste Sturmwind zürne,
sie trotzt, mit stattlichem Geweihe prangend,
in welches ausgewachsen ihr Gehirne.
Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
ertönen, wenn es aufspringt aus dem Lager,
mit holdem Klange die Gemüther fangend.
Was es auch frißt, so bleibt es dünn und hager,
hat immer Lust, doch keine Kraft, zu buhlen,
vor allem aber sind die Schenkel mager.
Sie spitzen fein sich, (o in welchen Schulen
erlernte dieß Natur zu unserm Horte?)
und enden in geschnittne Federspulen.
Damit nun kritzelt's leicht verwehte Worte
auf jene weißen Flächen unermüdlich,
so kommt man rasch von ein= zum andern Orte.
Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
und sanft, wie Manco Capac einst, zu bilden,
die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.
Erst, an den Werkeltägischen Gefilden
fand ich die naturalischen Klotzaken,
die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.
Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
die haben sich um meinen Bahrdt *) gerissen,
auch saßen mir die Schmutzken auf den Hacken.
Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregissen,
die tragen voll Humanität den Busen,
auf volle Thränen=Eimer stets beflissen.
Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
ein edles Volk; wie konnt' ich beide rühren
durch Niederkunften meiner zarten Musen!
Sie haben die Quergisen und Plattkiren
zu Bundsgenossen, wider die Fantasten,
die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

*) die berüchtigte Schmähschrift.

Wer glaubt es? den Quergisen stand der Kasten
des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
mich mit geplätschter Nase freundlich drückend,
daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend
mein Herz zu tauschen da mit all= und jeden!
kein Beifall war mir jemals so entzückend.

Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen;
auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

Geistreicher sind jedoch die Lahmschädalen,
sie fühlten meiner Späße feine Spitze,
dann sah ich ihre breiten Backen strahlen.

Sie haben sich mit einem großen Schlitze
den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
so weit geht die Liebhaberei zum Witze.

Allein was soll ich viele Worte machen?
denn von Nowaja=Semla bis Irkutzkoi
gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

Sie sandten Boten aus nach Y=a=kutzkoi,
für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,
und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.

Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
sie wird die Pyramiden überleben,
am Irwisch=Flusse prangen ihre Zinnen.

Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben
dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
auch liegt die große Sündarey daneben.

Und alle, die Kotzbutzkoi sahn, erfuhren,
daß sie die Zauberkraft von meinem Namen
umschuf zu theatralischen Naturen.

Was auf den Gassen vorging, ward zu Dramen,
das ganze Klatschpack sah und spielte Schauspiel,
umgeben rings von ew'gen Panoramen.

Trieb man die Schweine durch, so wars ein Sauspiel,
es häuften so sich die Theaterstreiche,
daß Keiner aus der Täuschung je herausfiel.

Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten
in dem dramatischen Schlaraffenreiche.

Ich ruht' und sah, wie wohl es mir gerathen,
da scholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
„Sankt Kotzebue! du streutest Menschheits-Saaten;
Drum sei geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt sahst apokaliptische Visionen
von deinem Ruhm in allegor'scher Wolke.
Deutschland hegt die unzähl'gen Nationen,
die du besuchst, im heimischen Reviere;
hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst du wohnen!“
Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere,
zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,
sah ich noch stehn auf manchem Ries Papiere,
Und schickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer. *)

Anmerkung. Da sich der Verfasser des obigen Gedichts, man weiß nicht aus welchem Grunde, erlaubt hat, die Orthographie vieler Namen von Oertern und Völkern willkürlich zu verändern, woraus in der Folge geographische Irrungen entstehen könnten, so wird es dienlich sein, die richtigeren Benennungen hier hinzuzufügen. Werkeltägischen Gefilden, Werchoturischen; naturalischen Klotzaken, uralischen Kosacken; Zotiaken, Ostiaken; Schmutzken, Tschutschken; Zähregissen, Tscheremissen; Tugendusen, Tungusen; Querigsen, Kirgisen; Plattkiren, Baschkiren; Dumojeden, Samojeden; Wischwaschen, Tschuwaschen; Lahmschädalen, Kamtschadalen; Y-a-kutzkoi, Jakutzkoi; Modulnen, Morduinen, Irwisch-Fluß, der Fluß Irtisch; Bücharey, Bucharey; Sündarey, Songarey; Klatschpack, Kaptschack. Die Stadt Kotzbutzkoi finden wir auf den neuesten Carten noch nicht angezeigt.

*) Kotzebue's Verleger.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin:
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
ihrer Götterjugend Rosen blühen
wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Siñenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen
frei sein in des Todes Reichen,
brechet nicht von seines Gartens Frucht!
an dem Scheine mag der Blick sich weiden;
des Genusses wandelbare Freuden
rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst die Styx, die neunfach sie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht:
nach dem Apfel greift sie, und es bindet
ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schicksal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Gespielin seliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren,
göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
werft die Angst des Irdischen von euch;
fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
schwebet hier der Menschheit Götterbild,
wie des Lebens schweigende Phantome
glänzend wandelnd an dem styg'schen Strome,
wie sie stand im himmlischen Gefild,
ehe noch zum traur'gen Sarkophage
die Unsterbliche herunter stieg.
Wen̄ im Leben noch des Kampfes Waage
schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
den Erschöpften zu erquicken
wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wen̄ eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in seine Fluthen,
euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
aber sinkt des Muthes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
und mit krachendem Getös die Wagen
sich vermengen auf bestäubtem Plan;
Muth allein kan̄ hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hippodromes winkt,
nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
wild und schäumend sich ergossen,
sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit stille Schattenlande,
und auf seiner Wellen Silberrande
mahlt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
in der Anmuth freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgesehnten Triebe,
und verschwunden ist der Feind!

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
mit dem Stoff sich zu vermählen,
thatenvoll der Genius entbrennt:
da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück!
nicht der Masse qualvoll abgerungen,
schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgestoßen hat es jeden Zeugen
menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
steht vor des Gesetzes Größe,
wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
da erblasse vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale,
fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dieß Ziel erflogen;
über diesen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Siñe Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
mit des Menschen Widerstand verschwindet
auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
wenn dort Priams Sohn der Schlangen
sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
da empöre sich der Mensch! Es schlage
an des Himmels Wölbung seine Klage,
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heil'gen Sympathie erliege
das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
gieng in ewigem Gefechte
einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
stürzte sich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
wälzt der unversöhnten Göttin List
auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
bis sein Lauf geendet ist —

Bis der Gott, des Irdischen entleidet,
flammend sich vom Menschen scheidet,
und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Rosenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Künstler.

(1800.)

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
stehst du an des Jahrhunderts Neige,
in edler, stolzer Männlichkeit,
mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
der reifste Sohn der Zeit,
frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg.

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
verlerne nicht die Hand zu preisen,
die an des Lebens ödem Strand
den weinenden, verlaßnen Waisen,
des wilden Zufalls Beute, fand,
die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
und die befleckende Begierde
von deinem zarten Busen abgewehrt.
Die Gütige, die deine Jugend
in hohen Pflichten spielend unterwies
und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
in leichten Räthseln dich errathen ließ;
die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
in fremde Arme ihren Liebling gab;
o falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleis kann dich die Biene meistern,
in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
die Kunst, o Mensch, hast Du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
mit süßem Beben dich durchdrang,
erzog die Kraft in deinem Busen,
die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
die alternde Vernunft erfand,
lag im Symbol des Schönen und des Großen
voraus geoffnbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
wer sah hinauf zur Sternenbühne,
der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
um's Angesicht, in hehrer Majestät,
nur angeschaut von reineren Dämonen,
verzehrend über Sternen geht,
gefloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
die furchtbar herrliche Urania.
Mit abgelegter Feuerkrone,
steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende vor seinem Angesichte
den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
und eine späte Wiederkehr zum Lichte
auf schwerem Siñenpfad ihn finden hieß,
als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
schloß sie, die Menschliche, allein
mit dem verlassenen Verbannten
großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,
und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Aṁe
die zarte Menschheit noch geruht,
da schürte heil'ge Mordsucht keine Flaṁe,
da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick:
wie unter heilige Gewalt gegeben,
empfangen sie das reine Geisterleben,
der Freiheit süßes Recht zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
in deren Brust sie würdigte zu thronen,
durch deren Mund die Mächtige gebeut,
die sie auf ewig flammenden Altären
erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
in die erhab'ne Geisterwelt
wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaaß in die Welt gebracht,
dem alle Wesen freudig dienen —
ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
ein streitendes Gestaltenheer,
die seinen Siñ in Sklavenbanden hielten,
und ungesellig, rauh wie er,
mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— so stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
an die Erscheinungen gebunden,
entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr.
ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
und lerntet in harmon'schem Band
gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
gefällig strahlte der Krystall der Wogen
die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Wink's verfehlen,
womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
ihr eig'nes liebliches Phantom,
warf sie sich in den Silberstrom,
sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.

zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
im Umriß ward sein Dasein aufgefangen,
lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
von eurem Späheraug' umstrickt,
verriethen die vertraulichen Gestalten
den Talisman, wodurch ich euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
des Reizes ausgeforschte Schätze,
verknüpfte der erfindende Verstand
in leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
die Herme stand, die Säule sprang empor,
des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
so trat die erste Kunst aus der Natur:
jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
und eine zweite höhre Kunst erstand
aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
verliert die Krone, die es trug,
sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichniß unterthan,
an ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
riß sie des Sängers Leyer nach,
der von Titanen sang und Riesenschlachten,
und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
erquickt von ruhigeren Freuden,
die aus der Ferne nur ihn weiden,
die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
die freie, schöne Seele los;
durch euch entfesselt, sprang der Sklave
der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
das königliche Angesicht:
schon dankte nach erhab'nen Fernen
sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
der Stimme seelenvolles Spiel
entfaltete sich zum Gesange;
im feuchten Auge schwamm Gefühl,
und Schmerz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
umschlungen von des Sinnes Lust,
erkanntet ihr in seiner Brust
den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
der Liebe bess'rer Keim sich schied,
dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde

floß die verschämtere Begierde
melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen:
das überlebende Verlangen
verkündigte der Seelen Bund.
Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
vermähltet ihr in einem Bilde
und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
er liebte seinen Wiederschein;
und herrliche Heroen brannten,
dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
des Glückes regellose Spiele,
der Pflichten und Instinkte Zwang
stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
in weiten Fernen auseinander zieht,
wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
der jugendlichen Vorwelt auf;
still wandelte von Thespis Wagen
die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
was sie vor eurem Auge schnürte,
vor eurem Aug' nicht auseinander band,
das Leben in die Tiefe schwand,
eh' es den schönen Kreis vollführte —
da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
da stürztet ihr euch ohne Beben
in des Avernus schwarzen Ocean,
und trafet das entfloh'ne Leben
jenseits der Urne wieder an:
da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
an Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
der Schatten in des Mondes Angesichte,
eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.
Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
im Tempel zu Olympia sich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleis,
das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
die sich in heißen Kämpfen üben,
erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
dankbar die Kunst mit sich empor,
und neue Schönheitswelten springen
aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf;
der Geist, in euren leichten Siegen

geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
ein künstlich All von Reizen zu durch-
eilen,
stellt der Natur entlegenere Säulen,
ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Ge-
wichten,
mißt sie mit Maaßen, die sie ihm ge-
liehn;
verständlicher in seiner Schönheit Pflich-
ten
muß sie an seinem Aug vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
leiht er den Sphären seine Harmonie,
und preiset er das Weltgebäude,
so prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
spricht ihn das holde Gleichmaaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
sich mild in seine Lebensbahn;
die selige Vollendung schwebet
in euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
wohin der stille Kummer flieht,
wo die Betrachtung denkend weilet,
wo er des Elends Thränen sieht,
wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
folgt ihm ein Harmonienbach,
sieht er die Huldgöttinnen spielen
und ringt in still verfeinerten Gefühlen
der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
wie die Erscheinungen um ihn
in weichem Umriß in einander schwinden,
flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
das seine Sinne wollustreich umfließt,
und der hinschmelzende Gedanke schließt
sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
gelassen hingestützt auf Grazien und
Musen,
empfängt er das Geschoß, das ihn be-
dräut,
mit freundlich dargebot'nem Busen,
vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Har-
monie,
erfreuende Begleiter durch das Leben,
das Edelste, das Theuerste, was sie,
die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
daß der entjochte Mensch jetzt seine
Pflichten denkt,
die Fessel liebet, die ihn lenkt,
kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter
ihm gebeut:
dieß dankt euch — eure Ewigkeit,
und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen;
daß um den Kelch, worin uns Freiheit
rinnt,
der Freude Götter lustig scherzen,
der holde Traum sich lieblich spinnt:
dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
der die Nothwendigkeit mit Grazie um-
zogen,
der seinen Aether, seinen Sternenbogen
mit Anmuth uns bedienen heißt,
der, wo er schreckt, noch durch Erhaben-
heit entzücket,
und zum Verheeren selbst sich schmücket,
dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
die bunten Ufer tanzend schweben,
das Abendroth, das Blüthenfeld:
so schimmert auf dem dürft'gen Leben
der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
die fürchterliche Unbekannte,
die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
deckt ihr mit holdem Zauberscheine
der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,

der Vorwelt unabsehlich Reich:
wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
in eurem Arm fand sie sich wieder,
als durch der Zeiten stillen Sieg
des Lebens Blüthe von der Wange,
die Stärke von den Gliedern wich,
und traurig, mit entnervtem Gange,
der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
dem Lechzenden die Lebenswelle;
zweimal verjüngte sich die Zeit,
zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
entrisset ihr den letzten Opferbrand
des Orients entheiligten Altären,
und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
der junge Tag, im Westen neu empor,
und auf Hesperiens Gefilden sproßten
verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
und prangend zog in die geschmückten Seelen
des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
wie Brüder friedlich mit einander wallen,
so mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer, hoher Freudenfülle
genießt ihr das gegeb'ne Glück,
und tretet in der Demuth Hülle
mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkers freigegeb'nen Bahnen
der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
und, trunken von siegrufenden Päanen,
mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
wenn er mit niederm Söldnerlohne
den edlen Führer zu entlassen glaubt
und neben dem geträumten Throne
der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
verzeiht ihm — der Vollendung Krone
schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
begann die seelenbildende Natur;
mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
schließt die vollendete Natur.
Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
des Geistes unermeß'nes Reich
was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
wird er in euren Armen erst sich freun,
wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
zum Kunstwerk wird geadelt sein —
weñ er auf einen Hügel mit euch steiget,
und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
das mahlerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
je höh're, schön're Ordnungen der Geist
in einem Zauberbund durchflieget,
in einem schwelgenden Genuß umkreist;
je weiter sich Gedanken und Gefühle
dem üppigeren Harmonienspiele,
dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —

je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
sieht er die hohen Formen dann vollenden,
je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
je reicher wird die Welt, die er umschließet,
je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
je höher streben seine Triebe,
je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
durch immer rein're Formen, rein're Töne,
durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
noch eine glückliche Begeisterung,
des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
umleuchtet von der Feuerkrone,
steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
entschleiert — als Urania;
so schneller nur von ihm erhaschet,
je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
stand einst Ulyssens edler Sohn,
da seiner Jugend himmlischer Gefährte
zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben:
bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
dient einem weisen Weltenplane;
still lenke sie zum Oceane
der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
die ernste Wahrheit zum Gedichte,
und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
furchtbarer in des Reizes Hülle,
erstehe sie in dem Gesange
und räche sich mit Siegesklange
an des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
schwingt euch mit festem Angesicht
zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
holt ihr im Schooß der Mutter ein;
was schöne Seelen schön empfunden,
muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
der reichen Mannigfaltigkeit
kommt dann umarmend euch entgegen
am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
der weiße Schimmer lieblich bricht,
wie sieben Regenbogenstrahlen
zerrinnen in das weiße Licht:
so spielt in tausendfacher Klarheit,
bezaubernd um den trunk'nen Blick,
so fließt in Einen Bund der Wahrheit,
in Einen Strom des Lichts zurück!

Das Ich.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
vergiftet dir das Blut, und raubet dir
den freien Athem, daß du, in dir selbst
verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von zweien du
das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
an fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
zum Thier gediehest, und ein Menschenkind
(so saget man) die Welt erblicktest; Du
erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
von deiner Mutter lange noch ein Theil,
der ihren Athem, ihre Küsse trank,
und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
allmählich von der Mutter, eignete
in tausend der Gestalten Dir Sich zu,
in tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
und Ohr und Auge spähend immer neu
zu formen sich. Und so gediehest du
zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
der Regungen, der lichten Phantasei,

des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?
Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
von wechselnden Gestalten. Welle treibt
die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
an keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
derselbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
du stützen Dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?
Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht Dir;
dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh', du liegst, ein Kind,
ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
von allem Lebenden, was dich umgab,
und noch umgiebt, Dich nähret und erquickt,
was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
in deinem Lebenssaft; in deinem Blut
ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
und Herzen jeder regende Gedank',
und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst,)
jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
verändert Sprachen, Sitten, Meinungen,
wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt
ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
in ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.
Was ist von Deinen zehen tausenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
ein großer untheilbarer Ocean,

als Strom und Tropfe floß er auch in dich
und bildete Dein Eigenstes. Was ist
von deinen zehen=zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
es angeformt und angegossen, daß
in Deinem Leim Du neu es formen sollst
fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin strebt jegliche Begier; dahin
jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
und Neugier, und Bewunderung, und Braut=
und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich
der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemählden selbst vergeß' ich gern den Mann,
und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemahlt!

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet sie mit dir auch Mävius,
und Bavus, Star, und Nero=Herostrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
in tausend Herzen schläget; dann bist du
ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
und auch, wie Gott, unsichtbar=namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
die kleinliche, vertilgt im besten Werk
den allgemeinen ew'gen Genius,
das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth
das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
auslöschen, und uns von der bösen Unart

des harten Ich unmerklich=sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So geräth
uns unser Werk, und süß ist jede That,
die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
ein lebend Rad im Werke der Natur.
Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
so bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
verblühet sind sie, und ich trinke froh
die Schaale Lethens. Mein Elysium
soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbst.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie!
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.
Was an der Mutter Brust, was an der Brust
der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst
und bildetest und warst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest; (auch das Thier bemerkt)
nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt)
nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt)
was du verstehest und begreifst; die Macht,
die in dir wirkt; die innre Seherin,
die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
die Ordnerin, die aus Verwirrungen
entwirrend webt den Knäuel der Natur
zum schönen Teppich in und außer Dir:
das bist du selbst; die Gottheit ists, wie Du.
„Die Gottheit?“ Ja; denn denke, denke dir
der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
und Allem Regel ist; gedenke dir
den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur, und stürz' unsinnig dich hinab
ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
dann wärest du, wenns irgend ist, ein Selbst?
Zurück in dich! In deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Thier,
verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
daß du die Gottheit mit dir selbst verlohrst?
„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
in deinem Herzen, und es nennt dein Herz
in tiefster Stille mit dem vollen Chor
der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn
und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.
Wohlauf! In deinem Innern baue dann
der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
und leise jener Wahrheit Stimme, die
der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
am heiligsten Altar, und ehre dich,
und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst, Vernunft.
Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
die Furie, die dich zu Neid und Haß
und Eitelkeit anregte, sie, die dich

von Deinen Liebsten trennete, und schloß
mit Eisen dir das freundlichste Gemüth:
sie war nicht Du; die ärgste Feindin dir,
dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
dich überwältigend erbitterte,
daß deine schönsten Früchte du mit Gift
anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
entzweiete dich mit dir selbst und schuf
zur Truggestalt dich dir, die außenher
du suchetest und liebtest, und nur sie
begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlohrst.
Betrogener Narcissus, bist denn Du,
was du im Quell anlächelst? sehnsuchtsvoll
in allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?
Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
dem eignen, ausgehauchten Athem lebt,
wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?
Wer sich verlohr, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen Andrer von uns lebt,
ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.
Was mit der weiten Welt uns einet, was
uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
und mild' erkläret, wie dann und woher
der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.
Was ungereizt von außen unser Herz
aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
sie über Lüften wie im Neste ruhn,
und frischer aufwärts schlagen, was in Ruh
geschäftig macht und innrer Kräfte voll
des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
wer ists? ein überschwenglich-großes Selbst.
Wer Tausende in seinem Busen trägt,

sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
zu Lichte schafft, und träget in sich selbst
die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'
auch Andern nicht; was Du willt, thu' zuerst"
und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
nur Göttliches zu wollen und zu thun;
wer ist es? ein allmächtig=gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;
die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
zur Kunst ist bei Insekten) wähne nicht,
daß was die Säng'rin singet, sie empfand;
daß was der Spieler spielet, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
das nicht zum Moder sprach: „du bist mein Vater!"
zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihr seid
mir Brüder, Schwestern, Mutter."— Ruhig sah's
den Abgrund vor, den Himmel über sich,
und sprach: was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
mein Ew'ges kennet keinen Untergang".

Arist am Felsen.

An einem Felsenhange lag Arist
hin in die Wüste seufzend: „ach wie stumm
ist alles um mich! und wie geist= und herz=
und sinnenleer! Wie fern ist jene Sonne,
die untergeht und jener traurige,
von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es strecken ungeheure Wüsten sich
zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,
noch ungeheurere von Stern zu Stern —
ein Quentchen ist das Leben in der Schöpfung,
und ach, wie noch ein kleiner Quentchen ist
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels
war einst und ist sie noch; ein glüh'nder Brei,
der Jahremillionen um die Sonne,

hinausgeschleudert von ihr, schwebte, dann
in kältern, wüsten Regionen sich
allmählich härtete; allmählich flog
hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
glim̃t' und verglim̃te. Jener Kalk der Berge,
die Erde, die ich trete, Baum und Thier
und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
sind letzte Folgen eines Untergangs,
in den einst alles sinkt. Des Menschen Geist
wie sparsam ist er ausgestreuet; schwach
und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verschwindet. Stumm
ist alles um mich her; ach, so verstummt
des Menschen Herz dem Menschen, Wohl und Weh;
aufbrausend glüht es, quälend sich und andre,
bis es im stillen Grabe nicht mehr schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem Haupt
ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
girrt' im getreuen Nest die Turteltaube;
er hört sie nicht. Es murmelte der Bach,
der Westwind lispelt' in den Zweigen; er
vernahm den fernen und den nahen Laut
der Schöpfung nicht; in ihm war's wüst und leer.

Da schwebt in holder Däm̃erung ein Glanz
zu ihm herüber aus der Sonne selbst;
wir nennen es Licht des Zodiakus;
gestalt- und wortlos floß es in ihn ein
und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüst und leer,
gedankenlos der Lebensocean,
der Dir Gedanken schafft? Was sind Gedanken
in Dir, als Abbildungen dessen, was
von außen Du vernimmst und in Dir ordnest?
Der Weltgeist, nen̄ ihn Aether oder Licht,
du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn nicht
im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare
er macht Dich sehn und hören, fühlen, denken;
er denkt in Dir, Du bist nur sein Gefäß.

Und wähnst Du Dich sein einziges zu sein,
dem jedes Element, selbst Luft und Licht
Organ ist, der im Wasser fühlt und rauscht,
in Flammen glüht, und mit sich selber kämpft
zur Allerhaltung? Thätliche Gedanken,
nicht leere Worte bildet er Dir vor,
und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
verständiger Dich an, als Du sie anblickst?
selbstständig lebt sie, und genießet sich
und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
der untergehnden Sonne ihre Pracht,
vernim̃ den Zeichnenden, der sie umschwebt
mit gold'nem Griffel; hör' im Rauschen hier,
dort im Gesang, im Lispel dort, den Geist,
deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.
Gedankenvoll, verstandvoll ist die Schöpfung,
ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
in alle Nerven Glut der Fühlung gießt
und sich in Allem fühlet. Er zerstört
und bauet stets; die große Mutter trägt
in jedem Augenblick ein junges Kind
mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
das welket und wird unsichtbar; es lebt

im Andern schon verjüngt und munter. — Sie
erfreuet sich in Allem, liebet stets
die alten immer jungen Formen, schaut
in jeglicher Verändrung neu sich an,
in vielen Blumen und Gedankenweisen.
In Pflanzen, Thieren, Menschencharakteren
erkennt sie sich; Du schauest sie nur an
in deiner Art; der große, rege Geist
nur er versteht, und denkt und fühlt sich ganz."
Die Seel' Arists entwölkte sich; es schien
der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
beglänzte heit'rer seine Stirn; jedoch
sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,
der Nachtigall Liebseufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, sprach er zu sich selbst, Gedanken
in mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
der längst verstorbnen, nicht gestorbnen Geister
beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
zieht von der ältsten bis zur neusten Zeit
aus Seele sich zu Seele; Glückliche,
die in die güldne Geisteskette fest-
gewebt die Schläge des Gehirnes fort
und fort geleiten! Dreimal Glückliche,
die den geheimen, feinsten Flamenstrom
zum Bessern und zum Besten läutern."
Ist wohl ein großer unermeßlicher
Verstand in der Natur? selbstständige
Gedanken stehn vor mir, und doch verknüpft
das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt
und abgetrennt; wir buchstabiren sie,
doch wer vernimt den Sinn des Ganzen? Wer
sah Dir, o Urgeist, in das Angesicht!"

Ein wärmer Licht umfieng den Zweifelnden;
sein treuer Hund, (er hatte seinen Herrn
verloren schon gewähnt und lang gesucht)
sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
und warf sich festandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnst Du allein Dich in der Schöpfung? — sprach
der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was diesen Freund hier an Dich bindet, sollt'
es Allen, die mit Dir von Einem Blut,
von Einer Bildung sind, dann fehlen? Wer
erzog Dich? wem verdankest Du Dich selbst?
Dein beßres Selbst? Wer bildete Dein Herz?
Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn Dich oft
und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
beseelte nicht die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunsch,
der in Dir selbst unausgebrütet lag,
bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
ein Genius in menschlicher Gestalt,
hülfreich entgegen? Fühltest Du nicht selbst
oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft rissen, die Dich sorgend,
errettend, thätig machten für den Freund,
den du nicht kanntest? Nur die große Mutter
Vorsehung kante Dich und ihn; sie schuf
euch Beide für einander; euer Schicksal
gehämert ward's auf Einem Ambos; Dir
in Seiner Noth der freudigste Genuß,
in Deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit."

Wie bei dem ersten warmen Sonnenstrahl
nach kalten Frühlingsnächten zitternd sich
die Blume öffnet, ungewiß, ob sie
dem Strahl vertrauen dürfe; so erschloß
die tiefbeklemmte Brust Arist. „Es schlägt
(so fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
in der Natur; vertrau' der Fühlenden!
Dein reinester Gedank' entsprang dem Quell
des reinsten Geistes und gehört ihm zu,
und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen Herz
der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen stimmen alle guten,
gerechten Seelen; Dein ist ihr Gebet;
dein Echo ist Dir Aller Busen. Höre
mit Geistes Ohr die hohe Harmonie" —

Auf blickt' er, und — da stand vor ihm sein Freund
A g a t h o k l e s. „Rastlose Unruh, Freund,
trieb mich hieher; Du leidest und verbirgst
mir Deinen Gram; die Ursach sucht' ich lang'
in Deinem Blick, in Deinen Minen. Wohl,
ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,
das Dich abhärmet! ich verschaff' es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
geängstet und für Dich, wie längst, gesorgt.
O Freund! es wacht ein allgemeiner Geist,
vorwirkend, fernesehend über uns;
die aller Wunsch und Herzen knüpfet, Freund,
es schlägt ein großes Herz in der Natur."

G o t t.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
der Wesen Quell und Ende Seiner selbst;
ein ewiger, endloser Quell, Begriff
von allem, was da lebt, genießt und ist:
Anfang und Ende jeder Kreatur:
ein ewig Sein, hoch über allem Sein:
ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh:
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang,
und stets entspringet und nach ihm verlangt,
nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du,
Zusammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Sein
jedweden Seins: D e r i s t u n d w a r u n d s e i n w i r d.

Wie faß' ich Dich, den keine Räume fassen,
Du nirgend und doch über=überall
und allenthalben ganz, in jeder Kraft
der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
zu fassen nur vermag. Vor aller Zeit
und in und außer aller Zeit bist Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
ist nur ein Schattezug, ein Bild von Dir,
für unsern Geist, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt sich selbst,
entwickelt alles, stets vollendet; stärkt
und hebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Wesen Abgrund, Fülle
des Daseins; kurz Er ist's, er ist es gar.

Versenke Dich in ihm, Gedanke: steig'
hin in den Abgrund aller Seligkeit
und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
bist ein lebend'ger Schatte, bist von ihm
ein Abstrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß Dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
der Allvollkommenheit ein Tropfe Du:
ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ist's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott!
kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,
noch Zukunft scheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt' er sich selbst zerstören? kann ein Glied
des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich
in Nichts verkehren? Tauch herab, Geschöpf,
tauch tausendmal herab ins dunkle Reich
des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag,
er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,
er hebet sich in Dir, dem sinkenden,
in Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
das dunkel uns, sich ganz vom Lichte webt
und nur zu-göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
für uns zu ruhn: so schweiget unserm Ohr
der lautste Sternenklang: was sich gebiert
und rastlos fortgebiert, das schlumert uns;
und aller Wesen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, Du mir so fern und nah,
andringend mir, in meinem Innersten
durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
die Mücke, fassen, o so findet sie
in dir ihr Flamengrab: Die Eule sinnt,
was Soñ ist, zu ergründen und ist blind
Je ferner von mir ich Dich suche, je
zerstückter ich dich seh und fassen will;
je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Sein nur wohnest Du, und überall
ein unzertheilter Geist, Ein göttlicher
umfassender Gedank', Ein Gottesherz,
in dem wir schlummerten und schlummern, das
uns neu gebiert und imer fortgebiert,
uns läutert und uns imer höher treibt
und mehr mich keñet, tausendfach mich mehr
erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn mein Herz! du schlägst
im Quell der Lieb' und dieser schlägt in dir;
auf! athme frei mein Geist; Du athmest nicht
im Erdendunst, Du athmest Aether: — Gott!
Und schiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
und Welle mag dir nichts; dein Hafen ist,
dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
es wallt in mir die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
was ich nur bin und lebe; Du der mich
durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
durchfühlt, als er versagt' und gab.

Der in der Wesen Chor mich stellte, mich
den leisen Ton, zum großen, großen All,
die Harmonie auf seiner Harfe: Du
mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
abhilft, eh ich sie seh und edel schweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
so oft im Durst Labsal, der Du mir Quell
wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,
der einsam mich erquickte, dessen Spur
ich vor und bei mir sah, und hörte stets
in Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
wenn ich dich läugnete, so läugne mich!
Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
der Missethat Vergeltung fandest du
niemals den Neidischen, Rachgierigen;
du fandest stets den linden, milden Gott,
der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
und tödend schafft und hart verbindend heilt.
Der Flecken abwäscht mit der Liebe-Hand,
und wenn er Dir den Fehl nur hat gezeigt,
ihn Andern decket zu. Auf! faß' ein Herz,
mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir zeigt,
der, was dich brennen wird, dir nie verhelt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
zu wachsen, der dir Läutrungsfeuer ist,
dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
dich zu erquicken Trost, zu hoffen Muth
und deinem Herzen wachsend süße Ruh.
Eins ist der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt ist unvollkommen; Er ist's ganz.

Epische Didaktik.

Legenden.

Die Führerin.

Führe mich, o Muse, jenen engen
steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen,
wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens
und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste
zu verlieren, wo das rege Irrlicht
auf den Sümpfen hüpft. Auch seh' ich Disteln
neben mir. Nur locket jener Glanz mich
auf der Höh'. Es tönen Lobgesänge
droben. — Muse! —
Doch sie ist verschwunden. —
Wie? und vor mir schwebet eine andre
liebliche Gestalt, in hellen Byssus
sanft verschleiert. „Himmlische, wer bist du?
Ach, auf deiner Brust sind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen —"
„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
freundlicher Entweihung sind die Wunden
mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
bringet Heil."
„Um deine Stirn, o Göttin,
starrt ein Dornenkranz."
„Und aus dem Kranze
sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
winken uns; die Lobgesänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
da, wo ich dich führe."
„Und wer bist du?"
„Drei- und einfach ist mein heil'ger Name:
niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung."
„Aber warum schwand von dir die Muse?"
„Ach, den tausend unglückselgen Menschen,
und den rohen Herzen, die sie quälen,
hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fodern
andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber.
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone."

Die Legende von den heiligen drei Königen.

I. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften,
und überwallt von edlem Holz,
der höchste, steigt aus blauen Lüften
ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
steil ist der Pfad, und lang die Reise,
doch oben herrlich Tag und Nacht;
auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise,
und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande,
und schlummern über jeden Tag,
der unter ihnen auf die Lande
umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
der durch der Bäume Wipfel fährt;
den Sternen, die den Himmel decken,
ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
das Buch des Himmels aufgerollt;
was unten nur wie Silber flimmert,
das leuchtet hier, wie reines Gold.
Ward in den Sternen je gelesen
der irdischen Geschicke Pfand:
so ist es dieser Berg gewesen,
auf dem der Seher Gottes stand.

Auch Diese stehen, zu erkunden
in dem Gestirn des Himmels Rath,
doch haben sie noch nicht gefunden
ihr Saatkorn in der reichen Saat;
den Stern, der herrlich, überschwänglich,
vor allen andern strahlenvoll,
ein Licht, ein Feuer unvergänglich
den Blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
der einem König strahlen wird,
der einst die ganze Welt entsündigt,
und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
an das erstaunte Morgenland;
das rief den himmelskund'gen Greisen
zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
sie ebnet rings den steilen Pfad,
erhellt die alten Augensterne,
macht den gebeugten Nacken grad.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
den langes Forschen aufwärts zog,
so wecken ihn die tausend Sonnen,
zu denen seine Sehnsucht flog.

II. Wie der Stern erschien.

So giengen Viele zu den Sternen,
die sahen den verheißnen nicht,
und Andre stiegen auf, zu lernen,
von wannen schiene doch sein Licht.
Und Diese schieden auch im Glauben,
und starben hin in Hoffnungslust,
kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
in die erhellte Heidenbrust.

Und Zwölfe bliebens ihrer immer,
sie harrten aus im Glanz der Nacht,
sie schliefen bei des Tages Schimmer,
von stern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen sie, in die Gewande
gehüllt, in Abends erstem Duft,
da weckte sie ein Glanz am Rande,
wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen schwellen,
denn, einer Morgenröthe gleich,
sehn sie den Osten sich erhellen,
und alle Sterne werden bleich;
es steigt, es steigt, es ist die Sonne,
zu nennen ist ein Stern es nicht,
getrunken hat er aus dem Bronne
des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Strahlen,
nicht wie die andern Sterne thun,
die heute matt in ihrem fahlen,
verschwommnen, armen Glanze ruhn:
in ganzen Strömen gießt er nieder
das Licht, das seinem Kern entflammt,
als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
so wallt sein Strahl, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
ins nebeleingehüllte Land,
dieweil der Stern in seiner Schöne
den Berg verklärend stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
er spielte mit dem Morgenthau;
die Sonne kam, es drang sein Funkel
unausgelöscht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
als man gewahrte Berg und Thal
mit zweier Sonnen Schein sich decken,
und alles glühn im Doppelstrahl.

Es war, als ob mit Zungen sängen
die Lichter hell einander an,
es war, als spräch's in tausend Klängen:
geht, euren König zu empfahn!

III. Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(doch keiner wußte von dem andern),
die merkten auf des Sternes Lauf,
und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
den des Propheten Wort verkündet,
der Sehnsucht Funken hat der Stern
zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich,
in den drei ferngeschiednen Landen,
mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
die Last der aufgeladnen Güter,
manch gutes Saumroß geht gebückt,
und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
nimmt seines Landes eigne Gaben:
des Golds und der Gesteine Glut
sucht aus der König der *Araben*;
der Herr von *Saba* drückt den Saft
des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
der *Tharser*fürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft fromt,
lädt jeder auf zur langen Reise;
„von *Jakobs* fernem Volke kommt
der Herr der Herren!" sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild
doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht,
der königlichen Hofburg prangen;
sie bau'n im Geiste den Palast,
das Cederntthor, die Marmelstiege; —
und drinnen schläft in Duft und Glast
der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größre Herrlichkeit
verspricht der Stern, der golden leuchtet,
und all das funkelnde Geleit
mit seines Lichtes Thau befeuchtet:
wo solche Strahlen mild und klar
sich auf die dunkeln Wege streuen,
ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
es will sie dennoch nicht gereuen.

IV. Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,
so gieng die Fahrt doch wunderleicht,
vor jedem wandelt hin der Stern,
der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
es war ein ew'ger, gleicher Tag,
nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
ihn lockt nicht Lust, ihn hemt nicht Qual,
durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
durch Land und Wasser, Berg und Thal.
Weit offen ist der Städte Thor,
sie stäuben durch mit Roß und Mann,
der Klang fährt durch der Städter Ohr,
das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,
daß es kein wüstes Traumbild war,
und jeder spricht: siehst du die Spur?
und sahest du die blanke Schaar?

Woher, wohin kam dieser Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
so fährt die Sage bangend auf,
doch Jene sind schon längst davon.

V. Wie die Könige zusammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
die doch war keine Nacht zu nennen;
da ward ein Nebel umgehangen,
daß auch erlosch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
da mußte, von der Nacht befallen,
das erste Mal, seit dreizehn Morgen,
der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
hielt an der Eine mit dem Traben;
er lagerte sich mit den Seinen,
das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
vergebens um nach Stern und Sonnen,
sie lagen ohne nur zu wissen,
was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
als ob vom Roß auch Andre stiegen,
da raschelt es im Bergesmoose,
als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
der Stier' in des Araben Heerde: —
jetzt stieg empor des Nebels Hülle,
und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
ihm gegenüber hielt ein Andrer,
vom zweiten Pfade hergeschritten,
ein männlich wohlgethaner Wandrer;
und hinter ihm die Schaar der Reiter,
der Schaafe Heerden, der Kameele;
da zieht von Beiden Keiner weiter,
ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch sind sie im Schaun verloren,
da komt auf drittem Weg ein Dritter,
in einer stolzen Schaar von Mohren,
er selbst ein junger, schwarzer Ritter.

„Was bringt euch, rief er, aus der Ferne,
so edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wär't ihr geführt von einem Sterne,
wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!“

Der zweite sprach: „Wohl einem Sterne
vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!“

Der erste sprach: „Es muß den Greisen
ein helles Licht zum Wandern laden:
mich hieß das Licht der Seele reisen,
ein Himmelslicht schien meinen Pfaden.“

Ein Jeder sprachs in seiner Zungen;
als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
sie sind Ein Herz und Eine Seele;
sie küssen sich mit Brudermunde,
und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
hat ihrem Blick den Stern verborgen,
doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
zu der des Sternes Strahlen luden,
sie ruht im Schatten der Oliven,
die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
und warum seiner Strahlen Flügel
der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
nicht suchet da den Königserben;
doch dieser Hügel ist erkoren,
darauf er soll am Kreuze sterben;

VI. Wie die Könige in Jerusalem einzogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
als nun die Schaar, die reiche, dichte,
durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es komt o Stadt! mit Gold und Gut
der Heiden Kraft, und deine Pforten
umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,
als sie die Heereskraft erblickt,
die Völker, die aus fernen Zonen
der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
der Markt ist voll, es stockt das Thor,
die andern lagern sich am Walle,
und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
die sahen all der Völker Zahl,
um Wall und Mauer feindlich streiten,
und sie bestürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
der Ahnherr hat die Stadt verstöret,
wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
auch den Herodes weckt der Klang,
er hört es nahn, wie Himmelsstrafe,
er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
in stille Freude sich verkehrt,
die Neugier lispelt an den Ecken,
was ihr der Fremden Mund bescheert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!“
und des Propheten Spruch trit heute
gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten und die Priester
beruft er in den hohen Rath,
und frägt mit scheuer Hast: „Wo ist er,
den Gott dem Volk verheißen hat?“

Sie sprechen all' aus einem Munde;
„Du kennest des Propheten Wort,
nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
doch wohl bezeichnet es den Ort:
du kleines Bethlem, bist erkoren,
vor allem Juda sei erfreut!
der Herzog wird aus dir geboren,
der seinem Israel gebeut.“

Der König hat genug vernommen,
er sendet nach den Fremden aus,
er bittet sie, zu ihm zu kommen,
man führt sie heimlich in sein Haus.
Da treten, herrlich ausgeschmücket,
die Fürsten vor sein Angesicht.
Er steht so ärmlich, so gebücket:
nein! solch ein König ist er nicht.

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen;
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
du wollst das Königskind uns zeigen,
das aufgieng dieses Volkes Glanz.
Es deutete, was da geschehen,
ein alter Seherspruch uns schon,
wir haben seinen Stern gesehen:
sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?“

Doch der im Herzen schwer betrübet,
sprach da mit lächelndem Gesicht,
in aller Falschheit wohl geübet:
„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
und ich — fürwahr, ich hört' es gern.“

„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
erforschen möcht' ich es mit Fleis;
ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
nicht dürft ihr mich vorüber gehn!“

Er schweigt, und aus des Busens Schwärze
füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
der fromme Blick, das lichte Herze
der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
daran das Licht erschienen ist,
sie grüßen mit getreuem Munde,
und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe,
und Roß und Mann ziehn aus der Stadt;
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
in dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

VII. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
durch die der Pfad nach Bethlem führt,
wie vollbelaubte Hügel schauen
ins Thal, das keinen Winter spürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
und bleibt im Sommer unversengt,
es wird zur Zeit der kalten Regen
mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
der Könige mit Lenzesmuth;
die Sonne sinkt, da gießt sich leise
durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
der Bäche Silber leuchtet fern;
wohl ist die Sonne längst versunken,
doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
er geht so fest, so rasch voran;
ja seine Strahlen gleichen Schritten,
und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
so haben sie den Pfad gezogen,
und eine Furche Golds gesät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
gelagert eine Hirtenschaar,
erweckt aus ihrem ersten Traume
hat sie der Stern so wunderklar.

Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
der Schaafe schlummernd Häuflein ganz,
und auf den frommen Angesichtern
der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
die Hirten richten sich empor;
auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
sprengt an der Tharsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
wir sind kein feindlich Kriegesheer;
wir fallen nicht auf euch nach Beute,
wir werfen nicht auf euch den Speer!"

Ihm trit ein alter Greis entgegen,
neigt sich, und spricht: „Gewaltge Herrn!
es ist ein Wunder allerwegen:
hier solches Heer, und dort der Stern!
doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
und blendet dieser Glanz uns nicht,
deñ wißt, wir sahn des Himels Schaaren,
und schauten mehr als Sternenlicht.

Wir lagen still bei unsrer Heerde; —
dreizehnmal ward seitdem es Nacht —
da goß sich Klarheit auf die Erde,
da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
ein Jüngling sich herabgesenkt,
ein Hirte däucht' es uns, der droben
des Himmels goldne Schaafe tränkt.

Er sprach: getrost! ich bin Verkünder
des Heils, das heut euch widerfährt:
euch ist der Heiland aller Sünder,
der Christ, in Davids Stadt bescheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
ihr findet dort in einer Krippen
ein Kind in Windeln eingehüllt!

Er sprachs, und alsbald war die Menge
der Himmelsschaaren um ihn her,
da rauschten selige Gesänge,
da wogt' um uns des Lichtes Meer.

Wir aber giengen anzubeten,
wir kennen unsern König jetzt:
seit hat von Erden=Lust und Nöthen,
uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
in freudigen Gesprächen eins,
und beider Heerden traulich irrten,
vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
vom Engel die, und die vom Stern.

VIII. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
da luden sie von den Kameelen,
was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
sich selbst sie schmückten königlich,
den höchsten König zu empfangen,
und hinter ihnen reihte sich
die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
dem, als der Stern, das Auge flamte,
gieng wie ein Priester Allen vor,
im faltenreichen Purpursammte:
das blaue Stahlgewand umschließt
den Balthasar, wie angeboren;
aus Rothgold, wie aus Feuer sprießt
das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
in tiefen, fragenden Gedanken;
doch macht des Engels seltsam Wort
den Greisen und den Mañ nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
zu reimen hat er nicht vermocht
die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
er hält in seines Laufes Mitte,
fest, unbeweglich krönt sein Kern
das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
ein Strohdach kärglich überkleidet:
soll das des Königs Wohnung sein?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
das Sternlicht fließet durch die Wände,
sie sind von solchem Strahl durchzückt,
daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
und all das Licht gelernt ertragen,
wer doch vermag, was da sie sahn,
der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
doch ist ein Schein davon geblieben?
schau dich nach frommen Bildern um,
dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
da sitzt beim Eselein und Rinde
im öden Stall auf armem Heu,
ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Der stolze Mutterblick es sagt,
es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
in dems von Gottes Lust nur tagt,
und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
nur eines Mantels Dunkelblau
sieht man den reinen Leib umfluten.
Und, als der ächten Gottesbraut,
wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,
doch allverklärend überthaut
der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
das Angesicht von Milch und Rose,
es ist, wie andre Kinder sind,
ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
daß sie im Schauen sind verlohren;
und willig beugt der Nacken sich
des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
vergaßen sie der reichen Gaben,
das nächste, was der Diener beut,
das kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
der Mañ streut Weihrauch aufs Geschirre,
der Jüngling sucht in Thränen heiß,
und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
zu eines jeglichen Geschenken,
ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
er scheint in Deutung sich zu senken:
dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob sie dem Staunen Worte leiht; —
die Fürsten werden es nicht inne,
sie sind dem König zugewandt,
sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
und drücken still die zarte Hand
des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weißen Melchior
der Geist auf seine beste Gabe:
den goldnen Apfel langt er vor,
er war einst Alexanders Habe;
zu seines Zepters Schmuck bestellt,
des runden Weltalls köstlich Zeichen,
geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
hat dieses kaum den Ball berühret,
sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
des Kindes da vor ihren Blicken,
auf seinen Wangen wohnt das Licht,
in dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug', — ein Aug' ist sein,
geformt aus Gottes Feuerflammen;
ein Aug', — es spricht: die Welt ist mein,
ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
die alten Finsternisse fliehen,
und die entsetzte Zunge preist
des Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,
und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
andächtig, was da werden will,
nicht an so herrliches gewöhnet?
ein wohlbejahrter, frommer Mann,
ein treuer, irdischer Berather;
sprich, wo man bessern finden kann
zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
vor dem zerfallnen, alten Hause:
ist es doch wie ein grauer Rest
gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott, der drin sich niederläßt,
der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
und zogen fürbas in Gedanken:
doch da begann der Rosse Knie,
und der Kameele Trit zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
fieng an im Haufen sich zu regen;
und selbst die Fürsten mußten bald
zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
es nahen zarte Kinderseelen,
und winken ihnen, heimathwärts
sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falsches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verlohren.

IX. Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kön'ge Zug hinaus,
und manche Nacht kam ohne Stern,
und öde war's im dunkeln Haus:
da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
den selig schlummernden, und sacht
berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geschwind;
harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordstahl sucht das Kind;
mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Josephs Traume spiegelt sich
des Boten selige Gestalt,
der Schlaf entfloh, der Engel wich,
aufsteht er mit Marien bald.

Das Es'lein aus dem Stall er führt,
er löst es mit dem Opfergold.
Und sorgsam dann, wie sichs gebührt,
hebt er hinauf die Jungfrau hold;
das Knäblein schläft an ihrer Brust,
er wandelt, an dem Zaum die Hand,
und mit der Morgensonne Lust
sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut,
es hat sich wunderlich geschmiegt,
in einem Bündelein es ruht,
das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
und überall auf ihrer Spur
die Menschen werden bessrer Art,
und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
der Berg wird eben ihrem Schritt,
und in den öden Wüstenein
entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
die Götzenbilder riesig, stumm:
wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
winkt aus Aegyptens heissem Sand,
und beut den kühlen Blumenthron
ein selig blühend Inselland.
Dort ist der Himmel ewig hell,
dort athmen sie des Balsams Duft,
dort ruhen sie am schatt'gen Quell,
und harren, bis der Engel ruft.

X. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,
da Joseph mit dem Kind geflohen,
erhebet sich Geheul und Klage,
da jammern Frauen, Würger drohen,
und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
auf Raub mit mörderischem Muthe;
da mischet an der Mutter Brüsten
die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
muß, eh' es lächeln kann, verderben,
und dem schon Lust im Auge wohnet,
nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft, mit halbgelöster Zunge,
ein anderes dem Vater lallend;
da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
auf die mit Blut getränkten Matten,
in das Geschrei, in das Gewürge,
der Stammfrau jam̃ervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
sie weint, sie ruft, sie kañs nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
so sicher sie auch spähn und schlagen,
sie treffen nimmermehr das rechte:
das wandert sänftiglich getragen. —
In seinem Traum am Mutterherzen
verirrt sich nicht der Mörder Toben;
es ist ein Kind, zu andern Schmerzen,
und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
und Zeichen thun, und göttlich lehren,
mit seinem Wort, mit seinem Handeln
zum Himmelreiche Viel' bekehren,
zu einem Reich, vor dem kein König
den Thron mit Morde braucht zu wahren,
zu einem Reich, dem unterthänig
nur Seelen sind und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
er wandelt nicht den Weg zum Throne,
er geht den Weg verdammter Sünder,
von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
die Welt erlösend, göttlich büßen.
Den Geist durchbohrt von einem Schwerte
steht seine Mutter ihm zu Füßen.

XI. Wie die Könige nach Hause kamen, und was weiter geschah.

Die Kön'ge die in dreizehn Tagen
der wundervolle Stern geführt,
daß sie von keiner Reise Plagen,
von keines Wegs Verdruß gespürt,
seit sie zusammen heimwärts kehren,
wie langsam geht ihr Zug voran,
daß ihnen ewig däucht zu währen
die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fusse,
bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
vor einem brückenlosen Flusse
steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
so wandern sie im öden Land;
und wenn sie ins bewohnte kommen,
faßt niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
sie öffnen können Aug' und Ohr,
erzählen sie von ihrem Horte,
und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
beschreiben Mutter sie und Kind,
und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort am Leib ermüdet,
am Geiste fröhlich und getrost,
im Herzen seliglich befriedet,
weñ um sie Sturm und Wetter tobt.
Es trennt sich keiner von dem andern,
und endlich, nach dem zweiten Jahr,
sieht man hinauf den Berg sie wandern,
wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,
und ihrer Völker manchen Mann,
die nach des Sternes Heile dürsten, —
und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
der Arme viel von Jung und Alt,
und eine freudige Capelle
glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde,
sie blieben diesem Tempel fern,
man sah da nur in sel'ger Milde,
des Kindes Bild in einem Stern.
Jezt eckelte vor ihren Göttern
der Völker aufgethanem Sinn,
sie giengen fort, sie zu zerschmettern,
und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden
die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
und trugen ihres Kindes Frieden
ein jeder in sein eigen Land;
doch ihre Herzen allerwegen,
die bleiben bei einander stets,
und jährlich kamen sie, zu pflegen
in der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
da wußten sie der Wunder viel,
verkündeten, wie guter Samen,
in so viel neue Herzen fiel.

Von unsichtbarer Hand getrieben
wird ihnen leicht ihr Fürstenamt,
ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Fromen
in solches Kinderglaubens Strahl,
und auf dem Berg zusammenkommen
sie sind schon mehr denn dreißig Mal.
Es war der König der Araben
gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
des Mohrenjünglings Haupt umgaben
die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
zusammen vor des Kinds Altar,
und um die drei, da stand der weisen,
der edeln Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
herein ein schlichter Pilgersmann,
er schaut sich um in der Capelle,
er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
wie horcht der Männer glaubig Ohr!
wie wußten sie seither so wenig,
welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
er hat kein Traumbild ausgehegt,
hat in des Meisters Seitenwunden
die zweifelsbange Hand gelegt.
Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe
rief seinen Herrn und Gott er aus,
und heute fordert er zur Taufe
die Greisen in des Kindes Haus.

XII. Wie die Könige Abendmahl hielten, und starben.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
getauft mit seines Feuers Glut;
vom priesterlichen Kleid umhüllet,
hoch hielten sie des Mittlers Blut
in einer goldnen Opferschaale,
und hoch des Mittlers Leib empor,
und riefen zu dem Abendmahle
die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten sie die hohen Gaben
mit milden Händen selig aus,
wie sie einst froh geopfert haben
in dem zerfallnen Tempelhaus.
Jezt kommt das Opfer von dem Kinde,
das überschwängliche, herab,
das Opfer, das vertilgt die Sünde,
und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
sie darauf Alle rings erfreut,
da nahte sich der Greis dem Greise;
das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
wie ward ihr müdes Herz erquickt!
und auf ihr Antlitz ward von oben
ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
das Haus füllt sich mit weicher Glut;
die Steine wollen Rosen treiben,
die Wände färben sich, wie Blut.
Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,
im Jugendschein ihr Angesicht. —
Woher strömt so viel Licht zusammen?
der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken,
und senkt sich wieder sänftiglich,
da ist ihr altes Haupt gesunken,
als neiget' es zum Schlafe sich;
da weichen Knie und alle Glieder
des süßen, ew'gen Schlummers Drang:
da legt ihr Geist die Hülle nieder,
der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit stillem Zeichen,
da hebet sich ein Grabgesang.
Den Erstlingen der Heiden schallet
der Brüder schmerzlich süßer Ton;
und in die Erdenklage hallet
der Engel Lob vor Gottes Thron.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
er will sein Fleisch nicht essen: aber ihn
zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
den Andern nicht, und liebet' ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
er fernen Landes her. Ein Machtgebot
hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
und haut und mordet — weiß nicht, wen?
warum? wozu? bis beide Helden dann,
verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet: Alle dann
als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
ein edlerer, der für des Landes Wohl,
der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hohepriester trug er ihr Geschick
in seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind

des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
und fällt, der höchsten Majestät getreu,
dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

*

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
des Heidenpöbels). Sucht und würgt das Haupt!"

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johañes Bild und Schüler *). Sorgsam hatten
die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
in voller Glut; (so sprach der kranke Greis,)
und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
mit meinem Tode Gott lobpreisen." —

Da
erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
zur Reise auch." Er gieng und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
rief eine mächt'ge Stim̃ im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!"

Der Consul sieht
den heitern, schönen, ruhigsanften Greis
verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters
und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
zeitlebens ich gedienet und der mir
zeitlebens Gutes that?" —

„Und fürchtest du
denn keines Löwen Zahn?"

„Zermalmet muß
das Waizenkorn doch einmal werden, seis
wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
der Christen Vater: Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zusam̃en und mit Wuth
ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
mich würdigte, der wird mir Muth verleihn." —

Und legte still den Mantel ab und band
die Sohlen seiner Füße los und stieg
hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
die Flam̃' empor, umwehend ringsum ihn
gleich einem Segel, das ihn kühlete,
gleich einem glänzenden Gewölbe, das
den Edelstein in seine Mitte nahm
und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
und eine weiße Taube flog empor.

*

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust
durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'
ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
des Bildes, das die Sage sich erschuf:
nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

*) Polykarp, Bischoff zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Grübeln,
inGeschäftigkeit fürsWohl derMenschen
und in selbstvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.
Pyoterius in seiner Zelle
dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.
Und den Denkenden umfieng ein schwerer
Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, steh' auf und eile
nach Tabenna *), wenn du Jene sehn willst,
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat."
Pyoterius stand auf und eilte
nach Tabenna. Vor ihn traten alle
heil'ge Jungfrau'n, Schwestern und die Mutter. —
Pyoterius sprach: „seid ihrs Alle?
deñ mir mangelt unter euch noch Jene,
die mir im Gesicht der Engel zeigte."
„Eine, sprach die Mutter, ist noch drunten,
eine Alberne, fast unsre Schande. —
Unermüdlich im geringsten Dienste
dient sie in= und außerhelb dem Kloster
jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
die Wahnsinnige: denn fast antwortet
sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,
und nie mehr, als weñ man sie verachtet."
„Laß sie kommen, damit ich sie sehe,"
sprach der Heilige; gezwungen kam sie.—
Porphyrite, rein und schlecht gekleidet,
lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.
Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
„Segne mich, so sprach er, heilge Jungfrau,
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat."
Plötzlich strahlete mit hellen Strahlen
ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verschmähte! —
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(sprach die Mutter) wider mein Gewissen
schalt, und du rechtfertigtest dich niemals." —
Porphyrite war sogleich entwichen;
ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
was sie ferner litt? wo sie gestorben?
davon schweigt die Chronik unsers Klosters.
Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
unerschaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergeßne,
immer nur geschäftig für die Menschen,
fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
als weñ sie verachtet und verkañt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

Die Pilgerin.

Weñ Rom versinken soll, so warte nicht,
daß seine Wölfin erst vom Jupiter
ein Blitzstrahl treffe, daß das alte Erz
der Tafeln schmelze, und die Sonne sich
von West nach Osten wende, daß ein Stier
gebähr' und alle Götter fliehn; es heulen
in Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. —

Der Altar sank, sobald ihn Fröm̃igkeit
nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn schmäht',
und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
Die Götter flohn, sobald man sie verbañte
aus Herz und Brust. Das eherne Gesetz
zerschmolz in weichen Sitten; und ein Blitz
trifft auf die Wölfin, weil sie Wölfin ist.

Wie eine Jahrszeit kom̃t die neue Zeit
mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;
die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt
das Eis; es sproßen Saaten. — Schaut empor!
die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospet
der Feigenbaum; und im belaubten Nest
singt laut die Nachtigall: „der Lenz ist da?" —

Dañ suche niemand in der neuen Zeit
die alte wieder. Jede Tugend blüht
an ihrem Ort, und webet ihr Gewand
vom Aether ihres Tages. Weñ in Rom
der Römer Geist erstarb, das Capitol
zum Christentempel ward, und neue Noth
auch neue Sorge fodert; o so schone
des from̃en Wahnes! Statt Cornelien,
die keinen Ort mehr hat, erblickest du
Paulla Romana.

*

Paulla konnte sich
der Scipionen, Gracchen, Julier,
ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch
die Fromme rühmete sich dessen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemahl
verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei;)
da, längst ermüdet von der Römer Pracht
und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,
gieng sie von Babel aus nach Nazareth.
Umsonst ereifert sich der Römer Stolz,
entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seid,
ihr seid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!"

Sie suchte die Verbañten auf; sie zog
durch Meer und Inseln gen Jerusalem,
und sah das heil'ge Grab, und betete
auf Golgatha, und stieg auf Sion, gieng
dañ nach Aegypten und nach Nubien,
stets eine helfende Wohlthäterin
der Armen. Endlich fand in Bethlehem
sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
der Welten Heil (sprach sie) gebohren ward,
hier will ich sterben."

Und fortan ward sie
im heilgen Lande aller Sittsamkeit,
Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets
und lernend*); stiftete der Andacht Viel,
doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
der Unschuld Herzen, zähmete dann auch
die frechsten Seelen, schonend keine Müh.

*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht gnug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

Und diese Lieb' und Strenge flößte sie
all' ihren Geistestöchtern ein, vor allen
der eignen Tochter, die ihr Abbild war.
Eustochium, (so hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und
Herz,)
saß an der Mutter Bette, als im Alter
der Tod ihr nahte. Um sie knieten
die Heiligen und Schestern. Lange schon
lag Paulla mit geschloßnem Auge,
stumm
und kalt. Ihr Othem schwieg; man
stimmete
das Brautlied an, das Lied der Ster-
benden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freun-
din, auf!
Der Winter ist vergangen!
die Regenzeit vorüber!
gekommen ist der Frühling,
die Blumen sprossen schon!"

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
mit Himmelsglanz verklärt, und sang
darein:

„Ich sehe sie die Blumen,
die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
wie unaussprechlich süß!" —

Und küssete ihr Kind Eustochium,
und sank und war verschieden. —
Ihre Hand
zu küssen, die unzählbar Guts gethan,
kam Jedermañ und alle Jungfraun kamen
zu theilen, was mit unermüdetem,
kunstreichem Fleis mildthätig sie ge-
webt. —
Aus allen Zellen kamen Heilige
sie zu begleiten; da ertönte dann
in allen Sprachen ihr Triumphgesang.
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib
hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
kam lange nicht Eustochium, und
ward
ihr treues, ihr wohlthätigsanftes Bild.
In tausend Herzen lebete fortan
Paulla Romana. —

Sankt Lukas.

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
„geh! mach dich auf und zögre nicht,
das schönste Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgestellt,
soll einst der ganzen Christenwelt
die Mutter Gottes strahlen."

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
er rafft sich aus dem Bette,
nimmt seinen Mantel um und geht,
mit Farbenkasten und Geräth
und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Trit,
nun sieht er schon Mariens Hütt'
und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
sie öffnet und empfängt ihn gern
mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
wenn ich dein heil'ges Angesicht
im Bildniß dürfte fassen!"

Sie sprach darauf demüthiglich:
„ja, deine Hand erquickte mich
mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
die Erdenhülle sinkt nun bald,
die ich auch jung verachtet."
Das Auge, welches alles sieht,
weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
im Spiegel mich betrachtet. —"

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
auf deinem reinen Antlitz nicht:
doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
wenn du der Erde lang entflohst,
vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
sie droben zu vertreten." —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
vermocht' ich doch den theuren Sohn
vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
in brünstigem Gebet die Knie
dem Vater aller Gnaden. —"

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
er sandte mir ein Traumgesicht,
und hieß mir, dich zu mahlen.
Von diesen Händen aufgestellt,
soll vor der weiten Christenwelt
die Mutter Gottes strahlen." —

„Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
die Freuden, die ich fühlte,
so rufe jene Zeit zurück,
als einst das Kind, mein süßes Glück,
im Schooß der Mutter spielte. —"

Sankt Lukas legt ans Werk die Hand;
vor seiner Tafel unverwandt,
lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
da gaukeln Engel aus und ein,
in wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
ein Jesuskind des Mahlers Wahl,
um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
bis alles wohl getrocknet ist,
dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
da klopft von neuem Lukas schon
an ihre Hüttenpforte;
doch statt der Stimme, die so süß
ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
wie Blumen, wann der Abend thaut;
sie wollten sie begraben,
da ward sie in verklärtem Licht
vor der Apostel Angesicht
gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
die Blick' erreichen sie nicht mehr,
die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
so blieb es unvollendet.

Und war auch so der Fromen Lust,
und regt' auch so in jeder Brust
ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
und wer die Demuthsvolle sah,
ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
erschien sie aller Christenheit
mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
der Andacht und dem Liebesdrang
ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
in seinen Augen glänzten hell
die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
hatt' er die Hehre selbst gesehn
an Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß groß und klar,
mit seinem keuschen Pinsel dar,
vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
schwang er sich wieder himmelan,
ein jugendlicher Engel.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
sie, die aus Vielem nicht gesamlet wird,
die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
den Musen einst geopfert, wollte jetzt
der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.
Wie eine Biene flog er auf der Au'
der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
in Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.
Er überlegt', und schlief ermattet ein;
da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,
sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck.“

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf.
Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
wie der, der in die Soñe schaut, das Bild
der Soñe mit sich träget. Oefters stand
(so dünkt' es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
da trat ein Himelsjüngling zu ihm hin,
und sprach: „Gegrüßet sei, Holdselige!“
zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
sich am Altar erfreun und willig Dir
ihr Innres öffnen: denn was Andacht schuf,
erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
die Selige sich selber offenbart.“

*

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie wars.*)

Die Orgel.

O sag mir an, wer diesen Wunderbau
voll Stimmen alles Lebenden erfand?
den Tempel, der, von Gottes Hauch beselt,
der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton

und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
mit Kriegstromṁetenhall und mit dem Ruf
der siegenden Posaune kühn verband?

*) Da Mangel ist an schön gebildeten Frauen, so bedien' ich mich einer gewissen Idee, welche jeweilig in mein Gemüth einkehrt. (Worte Rafael's.)

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
die Todten regen sich! —
Wie schwebet jetzt
der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft! —

In sanftanwehendem, beseelten Ton
der Menschenstimme spricht der Gütige
anjetzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
bespannete die Lyra; Pan erfand
die Flöte; wer war dieser mächtge Pan,
der aller Schöpfung Athem hier vereint?

*

Cäcilia, die edle Römerin,
verschmähete der weichen Saite Klang,
in ihrem Herzen bethend: „wäre mir
gewährt, den Lobgesang zu hören, den
die Knaben sangen in des Feuers Glut,
das Lied der Schöpfung."
Da berührt' ihr Ohr
ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
der Betenden. Entzücket hörte sie
das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
und alle Vögel in den Lüften, was
auf Erden Othem hat, lobpries den Herrn,
den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
ein Nachhall dieses Liedes!" —
Eilig gieng
er hin zum Künstler, den Bezaleels
geweihter Geist belebte, gab ihm Maas
und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
der Harmonien auf! Das Gloria
der Engel tönt'; einmüthig stimmete
die Christenheit ihr hohes Credo an,
der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sakrament das Heilige:
er kommt! Gesegnet der da kommt! erscholl,
hernieder ließen sich die Seligen,
und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
erschüttert an des Tempels Pforte schon
die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
der Betenden verlanget, Einigung
der Seel' und Herzen; Christvereinigung.
„Wie nenn ich, sprach sie, den vielarmgen Strom,
der uns ergreift, und in das weite Meer
der Ewigkeiten träget?" „Nenne, sprach
der Engel, es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
der aller Völker Herzen reget, der
anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung; der Andacht Organum."

Die Tänzerinn.

Eine Jungfrau lebt' im welschen Lande
jung und schön, verständig auch und sittig,
nur dem Tanz fast allzusehr ergeben.
Kirch' und Meß, die Metten und die Vesper
zu versäumen um des Tanzes willen,
war schon mehrmal ihr begegnet, also
daß zu fürchten stand, es werde Musa
einst noch gar sich um den Himel tanzen.
Das erwog die hochgebenedeite
Jungfrau-Mutter. Sie erwog, daß Musa
allzeit gleichwol vor und nach dem Tanze
ihr genaht in Erfurcht, ihrer Obhut
sich empfohlen, mit viel süßen Namen
sie begrüßt, gepflegt auch ihres Bildes
mit des Weihrauchs Duft, der Kerze Schimmer.
Dieß beherzigend, verdroß die Jungfrau,
preiszugeben Musa dem Verderben.
Einstmals nun, als glühend noch vom Tanze,
schwindelnd noch von wilder Schleifer Wirbeln
Musa heimkam in die stille Kammer,
als sie dießmal auch, wie stets sie pflegte,
niederkniete vor der Gottes-Mutter,
mit viel schönen Namen sie begrüßte,
ihrer Obhut sich befahl mit Inbrunst:
ward sie plötzlich hingerückt im Geiste.
Offen stand der Himel. Aus des Himels
lichten Fernen quollen Melodien,
süß und schmelzend. Zu den süßen Weisen
tanzten Soñ' und Mond und alle Sterne
und die heil'gen Jungfraun weißbeklei-det,
und die hohe Gottesmutter selber,
selige geheimnißreiche Tänze.
Als das Mägdlein nun, wie leicht zu glauben,
solchem Schauspiel wohlgefällig zusah,
sprach zu ihr die Mutter aller Gnaden:
„Liebe Tochter, möchtest du wol solchen
Weisen lauschen, solche Tänze tanzen
alle Tage deines Erdenlebens?"
Also sprach die hochgelobte Jungfrau;
und tanzlüstern gab zurück das Mägdlein:
„Gern, o Herrin, möcht' ich alle Tage
dieses Lebens und des andern Lebens
solchem Wohllaut lauschen, solchen Tänzern
zusehn, und dafern ich es vermöchte,
selbst wohl solches Tanzes Regel lernen."
Und Maria sprach: „gar leicht gelangen
magst du zur Erfüllung dieses Wunsches.
Darfst nur dreißig Tag' lang mir zu Liebe
dich enthalten alles Spiels und Tanzes,
eiteln Putzes, üppigen Gepränges,
und des Umgangs mit den Weltgesiñten;
so will ich nach dreißig Tagen kommen,
dich abholen in das Haus der Hochzeit,
wo du tanzen sollst den Ringelreihen
immerdar mit mir und meinen Jungfrau'n."
Also sprach die Mutter aller Gnaden,
und verschwand. Zerronnen war das Duftbild.
Musa, wie aus schwerem Traum erwachend,
fühlte umgewandt ihr ganzes Innres,
bitter war die Welt ihr, gallenbitter,
gar verhaßt ihr Tanz und Putz und Kurzweil.
Satt des Eiteln, eingedenk des Endes,
that sie Buße, beichtete, beharrte
dreißig Tage lang in heißer Andacht.
Als die dreißigste nun kam der Nächte,
nahet' ihr die Mutter aller Gnaden,
und entnahm mit lindem Kuß die Seel' ihr.
Himmelan stieg die erlös'te Seele,
und des Himmels diamantne Thore

flogen offen; aus den lichten Fernen
quollen wiederum die Harmonien
süß und schmelzend; zu den süßen Weisen
tanzten Soñ und Mond und alle Sterne,
und die hohe Gottesmutter selber
selige geheimnißreiche Tänze.

Und der Jungfrau'n Eine winkte Musen.
Ein trat Musa in die hellen Reihen,
wo sie tanzt mit Sonn' und Mond und Sternen,
mit den heil'gen Jungfrau'n, mit der hohen
Gottesmutter, der gebenedeiten,
immerdar den hochzeitlichen Reigen.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen;
für den Held und Dichter sprießet Lorber:
aber Palmen sind des heilgen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
in der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

*

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
von den Vätern des Elias Leben
über alles hoch lobpreisen hörte,
rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stime
rief ihm zu: „was thust du hier, Elia?"
Bis von Sonnenglut und Durst und Hunger
er ermattet sank. „Nimm meine Seele,
sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
eine Dattel laß mich hier nur kosten."

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
der du Gott versuchst, bist du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
hör! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
leben, und sie werden mit dir sterben.
Aber keines Menschen süße Stimme
sollst du, keines Mañes Fußtrit hören,
bis dir Einer kommt, der dich begrabe."

Froh erschrocken, sah der Auferwachte,
was der Engel ihm im Schlafe sagte;
nañte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
nañt' die Quelle seine Schwester, labte
sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
kleidete sich in des Baumes Blätter;
aber keines Menschen süße Stimme
kam zu ihm die siebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mañes Fußtritt:
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
daß er mich begrabe!" nahm den Gast auf,
und erzählt' ihm seines Traums Geschichte.
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet;
eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Kom, o Bruder, kom aus deiner Wüste!
was dir deine eigne Schuld versagte,
singet dir der Himmel jetzt entgegen,
süße Freundschaft unter Himmelspalmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich:
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
so viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

*

Dank, Onuphrius! nach tausend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
noch in seiner letzten Stund erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
trug er in der Brust;) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
war bedeckt mit Lorber; keinen Lorber
sucht' er mehr; ihn labte deine Palme *).

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang
in weitester Entfernung ungetrennt
ein Herz und Seele war; der hundertjährge Greis
(das saget mir mein Geist,) ist jetzt gestorben,
noch Einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
er lebete und starb." So sprach zu sich
Hilarion, in Palästina, der,
wie sein Antonius, der Armen Freund,
ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten gieng er; siehe da
erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
Am Felsen hob sich eine Traubenwand
empor. Wohl ausgehauen, leitete
ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
und viel gesunde Früchte prangeten
im Garten — ringsum ein Elysium.

Verjünget wanderte Hilarion
hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
die Vögel, die einst mit Antonius
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,
und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
Des Greises beide Jünger zeigten ihm
jedweden Lieblingsort des Heiligen,
dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet; er
die Reben sich erzogen; diesen Teich
hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
die Bäum' und Kräuter dieses Gartens sind
des guten Greises Kinder. Dieß Geräth'
gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
Dieß ist die Hütte, wo er sich dem Volk
das zu ihm strömte, dann und wann entzog.

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief; in der Kirche St. Onofrio liegt er begraben.

Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
den Garten."
„Wohl! nun zeiget mir sein Grab!"
Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
es niemanden zu zeigen: deñ der Mensch
ist Staub, sprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder leichen-ehrenden
Aegyptischen Abgötterey."
„Er ruhe,
da wo er ruhet!" sprach Hilarion.
„O bleibe du bei uns! so baten ihn
die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit.
„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilge lebt
bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
im Eurigen. Antonius ist nicht
begraben. Er, der rings die Seele war
in dieser weiten regen Gottesstadt.
Die Wüsten hat er mit unglücklichen,
verbañten Flüchtlingen bevölkert. Fern
von ihren Treibern leben sie, der Welt
entnom̃en, hier im brüderlichen Fleis.
Antonius geweihte Höhe zu
bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,
ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
und Teich und Garten, jede Frucht, die Er
gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl!
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
sein fröhlich Herz. aus dieser Wüste mit,
durch sie wird jede Wüste Paradies."

Er gieng. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng
und milde wie Antonius. Er ward
da, wo er starb, versenket. —

Das Gebet der heiligen Scholastika.

Scholastika, die gottergebne Nonne,
des heil'gen Benediktus Schwester, pflegte
einmal des Jahrs den Bruder zu besuchen.
Einst auch erschien sie zur gewohnten Zeit,
und nach Gewohnheit stieg der Abt sofort
von seinem Berg' herab, um mit der Schwester
im nächsten Dörfchen des Gespräches zu pflegen.
Der Tag vergieng, die Sonne stand schon tief,
noch immer wechselten Scholastika
und Benediktus inhaltreiche Reden.
Die Sonne sank, die Abendröthe glänzte;
das fromme Paar zum trauten Mahl sich setzend,
fuhr fort des heiligen Gesprächs zu pflegen.
Das Abendroth verblich, der Mong gieng auf,
vom heitern Himmel blitzen hell die Sterne.
Da sprach der fromme Abt: „Spät ist die Stunde.
Der Herr sei mit dir, Schwester! Fahre wohl!"

Doch ahnend sprach Scholastika zu ihm:
„Bleib bei mir, Bruder, diese einz'ge Nacht.
Wer weiß wenn wir uns wiedersehn! Wie bald
ist eine Nacht dahin! Laß bis zum Morgen
uns reden von des ew'gen Lebens Freuden!"

Doch Benediktus sprach: „Wie magst du solches
begehren, Schwester! Nicht geziemt dem Mönch
zu bleiben außer seines Klosters Ring
die Nacht hindurch. Ich scheide. Fahre wohl!"

Allein Scholastika, die Fromme, lehnte
gefaltet auf den Tisch die Hände, barg
ihr Antlitz in die Händ', und betete
mit solcher Inbrunst, daß die Thränen reichlich
durch die gekreuzten Finger niedertroffen.

Und ehe sie das Antlitz noch vom Tisch'
erhoben, trübte sich der heitre Himmel,
der Donner krachte. Blitze flimmten rings.
Ein schwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch
ersäufte nah und fern das bange Land.
Unmöglich war dem Abt und seinen Freunden
(steil war der Berg, der nasse Fußpfad schlüpfrig),
für diese Nacht zum Kloster heimzukehren.

Unmuthig sprach der Abt: „Warum, o Schwester!
hast du mir das gethan? Wie wird der Mönch
die Regel ehren die der Abt nicht hält!"

Scholastika sprach freundlich: „Trauter Bruder,
dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat
den Herrn, und er erhörte mich. Er weiß
um meine Liebe. Laß uns fröhlich sein."

Und fröhlich war der Abt den Rest der Nacht
mit der geliebten Schwester. Während draußen
die Stürme braus'ten und der Regen klaschte,
ergötzte sich das gottergebene Paar
in himmlischen Gesprächen. Vieles sprachen
sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,
und von der süßen Hoffnung, dermaleinst
den Herrn von Angesicht zu sehn, und ewig
bei ihm zu bleiben samt den theuren Freunden.

Zu schnell entfloh die kurze Sommernacht.
Vorüber war der Sturm, die Sonne gieng

erquickend auf, und Benediktus schied
in Frieden jetzt von der geliebten Schwester.
Nach dreien Tagen starb Scholastika;
und in dem Augenblick worin sie starb,
sah Benediktus, einer Taube gleich,
zum Himmel ihre reine Seele schweben.
Da schlug das Herz ihm. Eine Stimme sprach:
„Die Regel, Abt, ist aller Ehre werth;
doch größrer Ehre würdig ist die Liebe!“

Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hieng, (denn nach der Mutter Tode
hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an seinem Herzen, und verlassen,
wie ein Lamm in öder wilder Wüste,
sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn einmahl schauen könnte,
droben dort in seinem Paradiese!“
Und ein süßer Schlaf umfieng sie freundlich,
und sie sah im holden Traumgesichte
einen Garten voll der schönsten Blumen,
die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
deren Zweige klingend sich bewegten.
Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
schöne Blumen. —
„Laß mich, sprach sie träumend,
diese junge Rosenknospe brechen —“
„Brich sie, wenn du kannst!“ Die Knospe wich ihr.
„Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst Du
darfst Du sie nicht brechen; unter Dornen
blühet sie, doch voll und schön und einsam.“
„O so zeige mir dann, guter Vater,
dein' und meiner Mutter Lebensblume.“
„Siehe hier auf Einem Stengel beide,
Eine längst, die andre kaum verblühet.“
Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospen, blühend und verwelkend.
„Tochter,
sprach die himmlische Gestalt; und wurde
leuchtender, du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte
deiner Knospe Hüter sind wir beide,
ich und deine Mutter.“ —
„Ach, wo ist sie?“
glänzend gieng die schönste der Gestalten
ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden
Aber im̃er blieb' ihr tief im Herzen
dieser Traum; auch sehnlich-wünschen wollte
sie die Lebensknospe eh nicht brechen
eh es ihres unsichtbaren Wächters
linde, leise Vaterhand geböte.

Die Geschwister.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
spielete mit ihnen, Lieb und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heilgen Bilde
oft; und süß erzählte sie den Kindern,
wie das Jesuskind im Arm der Mutter
gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut seid;
es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend', als, im schönsten Glanze
unsrer Sonne, die Geschwister beide
sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(spricht die Mutter,) zu uns niederstiege!“
„Gerne gäb ich ihm die schönsten Blumen,“
sprach die Schwester. „Gerne, sprach der Buder,
gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter strafte sie mit Worten
sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
blieb das Wort; und bald darauf im Traume
sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen
was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
spielest bald mit mir auf einer andern
schönen Au', da will ich süße Früchte,
wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Also träumte sie und wacht' erschrocken
auf, und eilte zu dem Bilde bethend:
„kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe.“

Und in Kurzem war der Traum erfüllet:
denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
(also sagt' er) einen Himmelsknaben
kommen, und ihm süße Früchte reichen,
und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
eine Braut, erschien ihr im Gebete
jenes Kind und kränzte sie mit Blumen,
wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
des Feldes blühn, und hört' der Vögel Chor
lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?
sprach er. Wohlan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!“
Er gieng zur einsam-frommen Wüstenei

und harrete auf Offenbarung. Da
rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!"
Er sah. Ein wimmelnd Nest
Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
viel grösser als sie selbst. Ein andrer Hauf
hielt Kräutersaamen in dem Munde, fest
wie mit der Zange. Jene holten Erd'
herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
und schroteten die Körner künstlich ab,
daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
verwüchse. Diese hielten einen Zug;
sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und Keiner stört' den Andern; Jeder wich
beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
die steile Straße nicht erklimen konte,
dem half man auf, man bot den Rücken dar —.
Simplicius sah's mit Verwunderung
und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?"
Und vor ihm stand ein Greis. „Verlohrner Sohn,
wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?
und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
beispringen könntest? Bist vom Himmel du
entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameisen. Jede wirket ingemein,
und ohne Eigenthum hat Jede gnug."
Belehret kehrt Simplicius zurück
zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
im großen Ameis'haufen dieser Welt
die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
niemand für sich, für alle Jedermann.

Die Zicada.

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.
Nahe Sankt Franziscus kleiner Celle
stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
lieblich die Zicada. Sankt Franziscus
hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster,
und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,
rief er, komm hieher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."
Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
auf Franziscus Finger, neigte freundlich
sich, den hocherhabnen Mañ zu grüßen,
der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
von des Höchsten Lobe du die Kleinste."
Alsobald, (sie fühlete mit Freuden
und mit Stolz das heilige Katheder,
wo sie stand und ihren hohen Hörer:)
alsobald erhob in süßen Tönen
sich ihr zirpender Gesang. Es nahten

alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
horchte schweigend jegliche Zicada.
Und sie sang. Die zarten Flügel schwingend,
ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
zierte sie mit schönen, festen Knoten,
schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
aufzuspähen alle meine Feinde,
den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
grün und blau, in Farben seines Himmels
und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
keine Nachtigall die Flügel schwinget,
koste Gottes Thau, den jeden Morgen
mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
und erhebe meine Stimm' und singe
in des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
groß ist Gott im Kleinesten und Größten."
Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
wie auf Kräutern sie und über Blumen
manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
und aussauget ihre Beute. —
„Schweige,
sprach Franziscus, deine Stimme tönet
rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."
„Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten"
jauchzten auf die horchenden Zicaden.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
Komm und ich will der Menschen Thun dir zeigen.
Der Klausner gieng hinaus zum erstenmal:
und einen Mohren sah er, welcher emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
und da er ihn zu heben nicht vermochte,
ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner gieng hinaus zum andernmal:
und einen Menschen sah er, welcher Wasser
aus einem Teich in eine löchrigte
Zisterne goß. Verlohren war die Mühe.
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer
gefüllt, und immer die Zisterne leer.

Der Klausner gieng hinaus zum drittenmal:
und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reuter
mit starken, in die Quer gelegten Balken
ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! anrennend mit den Balken, prallten
sie stets zurück, und blieben ewig draußen.
Da sprach Arsenius: Herr, deute mir
was ich gesehn! Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
das ist der Mensch, der manche Sünde thut,
und weil er solche abzuthun verzweifelt,
die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
dazwischen mehr des Bösen. Müh und Arbeit
und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
Die tollen Reuter die mit Unverstand
das Thor zu sprengen meinen, das sind Die,
die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heiligen,
und flehten ihn um ihr verlohrnes Licht
der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
wie ihrs verlohret!" sprach der Heilige.
„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor,
ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind."
„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch
an meinen Augen, ob aus ihnen nicht
vielleicht das Licht entspräng'? und drückte sie
und preßte sie so lange, bis ich erst
sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah."
„Ich, sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar

und plündert' einen reichen Todten. Da
erwacht' er, richtete sich auf, und drückte
mit beiden Händen mir die Augen ein."

„Hinweg, du Bösewicht! antwortet' ihm
der Bischof. Wem die kalte, heilge Hand
der Todten rächend seine Augen nahm,
dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück!

Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
genug gestraft. Genes't und werdet klug."

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch Dieser —
(er wies auf den verworfnen Kritiker)
ist schrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
er in der heilgen Gruft die Augen aus,
drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
die Augen tief und ewig eingedrückt."

Das Hufeisen.

Als noch verkannt und sehr gering,
unser Herr auf der Erde gieng,
und viele Jünger sich zu ihm fanden,
die sehr selten sein Wort verstanden,
liebt' er sich gar über die Maaßen,
seinen Hof zu halten auf den Straßen,
weil unter des Himmels Angesicht
man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
aus seinem heiligen Munde hören;
besonders durch Gleichniß und Exempel
macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er, in Geistes Ruh,
mit ihnen einst einem Städtchen zu,
sah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu St. Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
er hatte so eben im Gehen geträumt,
so was vom Regiment der Welt,
was einem Jeden wohl gefällt:
denn im Kopf hat das keine Schranken;
das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm wohl zu klein,
hätte müssen Kron' und Zepter sein;
aber wie sollt' er seinen Rücken
nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmuth drauf
hebt selber das Hufeisen auf,
und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
geht er vor eines Schmiedes Thür,
nim̃t von dem Mañ drei Pfennig dafür.

Und als sie über den Markt nun gehen,
sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
kauft ihrer so wenig, oder so viel
als man für einen Dreier geben will,
die er sodann nach seiner Art
ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
durch Wies' und Felder ohne Haus,
auch war der Weg von Bäumen bloß;
die Sonne schien, die Hitz war groß,
so, daß man viel an solcher Stätt'
für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
läßt unversehens eine Kirsche fallen:
Sankt Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldener Apfel wär;
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum,
ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
wornach St. Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht',
sich um geringere Mühe macht."

Sankt Christoph.

Sankt Christoph war ein Wandersmann
und gieng die Welt wol auf und ab,
es klang in seinem Busen an,
was seinem Herzen Sehnsucht gab;
von oben kam ein mächtig Treiben,
er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Kanaan,
wo unser Herr für Alle litt,
zu stolzer Länge reisig an,
die über Riesenmaaße schritt;
von seinen Fäusten hört man sagen:
sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand es schlecht,
der feine Schelm war Meistermann,
den Starken machte Geiz zum Knecht,
den Schwachen schirrte Feigheit an.
So wollt' er sich nicht jochen lassen,
drum gieng er frühe eigne Straßen.

Durch viele Reiche, nah und fern,
durch Berg und Thal, zu Land und Meer
gieng Christoph suchen einen Herrn
in weiter Wandrung hin und her;
den Jüngling trieb ein groß Erkühnen,
er wollt' allein dem Stärksten dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhieß
dem Kaiser jenseits Mohrenland,
dem dienend, wann's zur Tafel blies,
zehn Kön'ge giengen flugs zur Hand,
bei dessen kleinstem Wink und Husten,
wol tausend Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,
und dient' ihm treulich manches Jahr;
bis endlich Einer, weiß nicht wer,
zum Hofdienst eingeladen war,
der von der Zukunft dunklem Zweifel
viel redet' und von Höll' und Teufel.

Kaum daß der Teufel drein erschallt,
sieht Christoph, wie dem Kaiser graust
gleich Einem, dem des Schwerts Gewalt
am Hochgericht zum Nacken saust;
er sieht ihn zittern und erblassen,
und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: dem dien' ich länger nicht,
der Teufel muß sein Meister sein!
Deß lauschet froh der Höllenwicht
und stellet gleich sich freundlich ein,
komt mit Geschwänzel und Gewaifel,
und spricht: Du siehst mich hier, den Teufel.

Bist du der Teufel, schlage ein!
wen̄ du kein Man̄ von Fürchten bist,
so will ich treu dein Diener sein,
wie einer treu gewesen ist.
Der Teufel stellte sich gewaltig
und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
ein Knecht bequem für schwarze Kunst,
der Berge aus den Wurzeln hub
und Seeen trug in Feuersbrunst,
geschickt, des Himmels argem Affen
sein Netz von Seelen voll zu schaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,
das nichts von Lug und Trug verstand,
für allen Lügendunst und Wind,
für allen bunten Höllentand:
der Christoph lernte Künste machen
zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebär
und stellte sich gewaltig an,
als ob ihm nun und nimmermehr
kein Andrer was gewönne an;
der Christoph nahm ihn für den Rechten,
drum hielt er's aus, bei ihm zu knechten.

Doch einst sich Satanas vergieng
und kam gekreuztem Holz zu nah,
woran ein Bild vom Heiland hieng,
und bebt' und floh, als er's ersah;
und Christoph ließ den Feigen laufen
und sprach: der mag sich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er stehn,
woran das Bild vom Heiland hieng,
er konnte nimmer hinnen gehn,
so sehr des Schauens Lust ihn fieng;
er dachte: Hier wirds endlich frommen,
hier muß der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,
von Hunger und von Durst gequält,
er stand drei heiße Tage durch
und hat nicht Tag und Nacht gezählt,
und hat das Trinken und das Essen
in Seligkeit des Schau'ns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht
und Mond und Sterne giengen auf,
er ist vom langen Traum erwacht,
ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,
es klang so mächtig laut herüber:
Ist Keiner, der mich holt hinüber?

Zum Christoph klang's wie Gottes Wort,
er nahm sogleich den Wanderstab
und saust' in Windeseile fort,
woher es klang, zum Fluß hinab,
er war geschwind hindurchgewatet
und hatte kaum die Knie gebadet.

Und jenseits er das Kindlein fand,
das sah so wunderlieblich aus,
daß er es flugs mit starker Hand
schwang auf die Schultern hoch hinaus,
er lud es fröhlich auf den Rücken
und mußte viel zurückeblicken.

Doch als er in das Wasser trit,
da fühlt er schwer der Bürde Last,
muß stönend stützen Schritt auf Schritt,
als hätt' er Berg und Stein gefaßt,
auch hört mit fürchterlichem Sausen
er wild das Meer zum Strome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,
schwillt ihm die Fluth bis an den Mund.
Da denkt er: trätest du das Feld!
gar tückisch ist des Wassers Grund;
zum ersten Mal in seinem Leben
er fühlt von Furcht sein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Riesenheld;
und als er das Gestad erreicht,
die schwere Bürde von ihm fällt,
das Kindlein wird so leicht, so leicht,
der Strom ist wieder ausgeflossen,
als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend sieht er um sich her
und staunend sieht er auf das Kind.
Es spricht: was wunderst du dich sehr,
daß Kinder auch gewaltig sind?
So wisse, kühnlich war dein Wagen:
du hast den Herrn der Welt getragen!

Und wie das Kindlein dieß gesagt,
wie Licht und Lüfte schwebt es fort,
und Christoph zittert bebt und zagt,
daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:
wie soll der Mann die Wonne tragen,
daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reisig macht er gleich sich auf
und forschet nach dem Kreuzesbild
und nach des Kindleins Lebenslauf,
das so gewaltig und so mild;
und als er alles recht vernommen,
da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
ist er gezogen weit und breit,
der Christenheit ein heller Stern
voll Seligkeit und Heiligkeit,
und hat das große Heil verkündigt,
das alle Welt durch Blut entsündigt.

Er hat gelernt: durch Knochenmark
gewinnt man nicht das Himmelreich,
durch stille Demuth ist er stark,
durch Lieb' und Glauben ist er reich,
durch Dienst der Armen und der Schwachen
bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,
thut ihm das Paradies sich auf,
die Seele nimmt durch Blut die Flucht,
er ist durch Martern, Pein und Wunden
des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir! wohl dir, Wandersmann,
der solchen Preis gewonnen hat!
Wohl Mancher strebet ab und an
den langen, schweren Pilgerpfad,
und sucht und suchet zum Erblinden,
und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink' du's uns von den Himelshöh'n —
du hast's versucht mit manchem Wicht—
daß wir auch hin nach oben sehn:
das unten bleibt und rastet nicht;
und soll was bleiben auf der Erden,
so muß es dort gesegnet werden.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
tapfer ist der Weltbezwinger,
tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
wie er einst das Reich gerettet,
rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf, laß uns dem Fleiße dienen!
(sprach sein Weib,) und, gute Knaben,
tapfre Knaben, folget uns.“

Also giengen sie; im Walde
traf sie eine Räuberschaar,
trennen Vater, Mutter, Kinder —
lange sucht der Held sie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im hochbeherzten Busen)
dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte:
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(sprach der Landmann) du bist traurig;
auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
wem's entzieht, dem will's vergelten,
wer die Zeit erharret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
dient' ihm unerkannt und treu,
pflegend tief in seinem Herzen
eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im tiefbedrängten Busen,)
dulde dich; du findest sie.“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
bis ein edler Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?
(sprach der Kaiser,) suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
denn die Prüfzeit war vorüber,
und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
kamen vor der Hütte Thür,
sahn den Gärtner und erkannten
an der Narb' ihn im Gesicht,
an der Narbe, die dem Feldherrn,
statt der Schätze, statt der Lorbern,
einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,
ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
gab die Lorbern seinen Treuen,
seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
jetzt der Siegestanz begann,
drängt mit Zween seiner Helden
eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Löwin ihre Jungen,
jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
(komm' und schau!) erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verlohren;
deine Söhne, mir statt deiner,
deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
rufend deinen Namen aus,
auferweckt vom Todtentraume
rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt, und werdet,
werdet eures Vaters werth.

Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
die du unerkannt den Söhnen,
nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
und dein Weib Eugenia!“

Was die Schickung schickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
lebet noch in Hymnen jetzt;
christlich wandt' er seinen Namen,
seinen Namen nennt die Kirche
preisend Sankt Eustachius.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
der Vorzeit, die den Alemannen einst
in ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
in ihre tapfre Wildheit Milde brachten: —
Beatus, Lucius und Fridolin,
und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred*) —.
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
in Phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,
noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:
in eurer Hand ein Evangelium
des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
die Pflugschaar war es, so die Welt bezwang.
Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald
bedeckte Thäler, Auen und Gebürg',
bis hinten unersteigbar hoch das Eis
der Gletscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —
Da wagten aus entfernten Landen sich
von Gott erweckte Männer in das Graun
der alten Nacht, durchwanderten das Land,
arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
versuchte sich Beatus übern See; **)

*) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.
**) den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
und seinem Freund' Achates. — Lucius *),
aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin **)
bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
mit ihm zu zeugen.
Dann verschaffete
der Orden Benedicts der Sonne Raum
die Erde zu erwärmen. — Wessen Hand
hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
gelichtet? jenen seucheschwangern Pfuhl
umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
der ew'gen Eichen? Wer hat diesen Moor
zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Asien
und Afrika jetzt blühet? War es nicht
gottselger Mönche emsig-harte Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügeten
sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr
belegt' ein Heilger mit dem sanften Joch
des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft
zur Ruh der ganzen Gegend. Leo gieng
dem Attila ***) und manchem Giselaar,
und Gibich, Godemar und Gunthar gieng
ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
so lange, bis der Dämon von ihm floh;
die freche, starre Geißel Gottes ward
ums heilge Kreuz gewunden. Billigkeit
und Milde trat im schlichten Mönchsgewand',
im Waldeskittel, wie im Priesterschmuck
hin vor den Thron, und ins Gewühl der Schlacht,
trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath

---

*) Lucius, der Sage nach ein brittischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner.

**) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

***) Attila, der Hunnen König. Leo III. gieng ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselaar, Gibich u. s. f. sind Könige der Alemannen und Burgunder.

der Ritter, und ins Haus- und Brautgemach,
versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd
und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heilgen Raum,
erflehend Gottes Frieden, der am Bett
der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,
erquickte, linderte, beruhigte.
Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen Alle, nur
des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
verzehrt sich selber. Der Friedselige
bleibt und errettet. Nur der Weisere
soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Alemannen Sitten und Gespräch
sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
von Bärenbraten, Auerochsenjagd
und Menschenjagd und Mähr' von Hunden — Doch
genug, o Muse, lieber sage mir
von Columban und Gallus, was du weißt *).

* *
*

Verklungen war die Harfe Ossians
im fernen West', auf jenen Eilanden
des sanften Galenstammes: Fingal lag
im Grab und schwebte nur in Wolken noch.
Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
im feierlichen, düstern Jubelchor.

---

*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden, (die westlichen Inseln bei Schottland). Auf Hy oder Jona war ein Chorherrnstift errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz, T. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heilger Vater, (also sprach
zu Comogellus Columban) laß mich
mit meinen zwölf Gefährten über Meer
und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land
und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
in meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Vogesischen
Gebürges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
an Leib und Geist genesen kehrten sie
zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
und bat den heilgen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König! sprach
Sankt Columban, und nimm ein ehlich Weib,
zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
von deiner Unzucht wasch', o König dich.“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
herrschsüchtig scheut sie eine Königin,
und haßte Columban. Er ward verbannt
aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,
und bracht' ihn wieder an den Strand. Er gieng
mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
in seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
die Alp' hinüber gieng zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Columban,
unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

Erhebe dich', Gesang, vom Bodensee
zu jenen schönen Höhen, die uns einst
in heilgen Zellen das Verlohrene
bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.
„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,
sprach Hildebald, ist eine Ebene;
dahinten steigen Berge hoch empor."
„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!" —
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
sprach Gallus; morgen, Brüder, ziehn wir hin!
Und keine Speise kommt mir in den Mund,
bis ich die Stätte meiner Rast erseh!"
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
besah das Land umher und betete.
Er pflanzte einen Haselstecken statt
des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
die Teufel heulend aus der Wüstenei.
Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
die Schlange floh, er baute seine Zell'
ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
ein Garten, Fischreich, Fruchtreich, Segensvoll.
Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
der Kirchenehren, wirkend weit umher
mit Hülf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.
Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;
dann bauet' er mit seinen Freunden dort
ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
in Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.
In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier
und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald,
der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.
Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
und Columella sich erfreut: der sage

Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
die scotice mit altem Bardenfleis,
die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtrit ist mit Blut gefärbt:
Bekehrungskolonieen gehen oft
in Staatslist über. Gute Galen, Euch,
die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des Menschlichsten der Helden,
des Menschlichsten der Sänger *) Ruhm und Dank!

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen zeugten ewig,
was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag: als sich die böse Zwietracht
auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Den mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekomen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden,
trat ein alter Man in die Versamlung.
Grad und hoch: sein Auge blitzte Schrecken,
doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
glänzt' ein himmlisches. Gebietend stand er
dürr und hager da, und sprach anmuthig,
männlich-langsam:

„Liebe Eidgenossen!
lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
unter euch aufkommen; oder aus ist
euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
gar zu weit hinaus, damit ihr eures
theurerworbnen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen! werdet nicht verbunden
fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
zu unredlich-eignem Nutz. Beschirmet
euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
niemand mit Gewalt; doch angefallen,

---

*) Fingal und Ossian.

streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
ihr nicht folgen. Helles, frisches Wasser
trinket man, die Röhre sei von Silber
oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
eurer Väter! Zeiten werden kommen,
harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
treu dem Pfad' und Fußstapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
neigte sich, und gieng aus der Versammlung.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
der in seiner einsamen Kapelle
ohne Speis' und Trank, (so spricht die Sage)
zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind' und Jüngling
war am Himmel oft ein Stern erschienen,
der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
jederzeit, auch emsig in Geschäften,
stille Einkehr in sich selbst geliebet,
zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
auch in Kriegeszügen seinem Lande
treu geholfen; bis die Welt zu enge
für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
gieng er zur Einöde. Vielen Pilgern,
die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen; mächtig-frei,
und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weihsaget' er, und wußt der Seelen
innerstes Geheimniß. Seines Lebens
täglicher und hocheinfältger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir."

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
folgte seinem Rath; einmüthig wurden
aufgenommen Solothurn und Freiburg;
und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
mit der Bärentappe, die der Engel,
falls er in den Himmel kommen wollte,
ihm zum führenden Panier gegeben.

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
der fromme Kaiser Ludwig saß,
er trug im Herzen manches Weh,
vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
mit süßem Ton die Nachtigall,
doch nicht verscheucht des Kaisers Leid
in stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
durch manchen dichtbelaubten Baum,
der Kaiser schlief in Thränen ein,
doch träumt' er wundersamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
da sah er einen Greisen knien,
das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
zu seinen Füßen Lilien blüh'n.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!“
Da ward so glänzend blau die Luft,
aufblüht' das Thal in Duft und Schein.
Es schwand der Traum, sein Auge war
noch thränenschwer am lichten Tag:
das Kind der Nacht, der Thau, so klar
auf himmelblauer Blume lag.
Es schwang aufs treue Roß sobald
der Kaiser sich und ritt zu Thal,
die Vögel sangen hell im Wald,
grüßend die Sonn' und ihn zumal.
Er ritt hinab vom Wolkenstein,
also ward seine Burg genannt,
es lag das Thal in lichtem Schein,
es stand so segenreich das Land.
Jetzt sah er fern drei Lilien blüh'n,
sie warfen milden Schein in's Thal.
Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,
sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.
Da sprang er von dem treuen Roß,
eilt' fröhlich auf den Greisen zu,
goß allen Schmerz in seinen Schooß,
und schon erfühlt' er alte Ruh'.
„Trag' ab den Wolkenstein zur Stund' —
Also der heil'ge Waldrich sprach —
stell' eine Kirch' in Thales Grund,
und denk' an des Erlösers Schmach!“
Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick',
doch blieben die drei Lilien weiß,
doch blieb das Kreuz im Thal zurück.
Der fromme Ludwig ließ sobald
abtragen seinen Wolkenstein,
er setzt' ihn aus dem düstern Wald
zu Thal in Mond- und Sonnenschein.
Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
duldsam der Kaiser, bald vertraut
mit des Erlösers höher'm Leid.

St. Michael vom Berg.

Es ist 'ne Kirche wohl bekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
m Ende vom Normannenlande,
uf eines hohen Felsen Rande,
mschlossen überall vom Meer,
ur daß von einer Seite her,
› wie die Flut zurücke trat,
ch öffnet ein gebahnter Pfad.
's kommt die Flut zweimal im Tage
iit schnell- und starkem Wellenschlage,
aß Mancher zu derselben Frist
iit großer Noth entronnen ist.
viel Waller zu der Kirche kommen,
ı ihres ew'gen Erbes Frommen.
inmal, an einem hohen Feste,
eilten sich die frommen Gäste,
zur heil'gen Messe hinzuwallen:
doch hat die Flut sie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
mit Hast und mächtigem Gedränge.
Nur einer armen Schwangern war
die Kraft geschwunden ganz und gar,
gehemt ihr Lauf von herben Schmerzen,
die sich ihr regten unterm Herzen.
Sie ward gestoßen von der Menge
und fiel zu Boden im Gedränge.
So blieb sie liegen, unbeachtet,
weil Jeder sich zu retten trachtet.
Die Andern waren all' entronnen
und hatten schon den Berg gewonnen,
doch wie sie nach der Frau hinsahen,
so thät sich schon die Flut ihr nahen;

wohl jede Hülfe war zu spät,
drum wandten sie sich zum Gebet.
Auch Jene, die, dem Tode nah,
nicht Menschenhülfe möglich sah,
sie hat zu Jesus und Marien
und zum Erzengel laut geschrieen.
Die Pilger habens nicht vernommen,
zum Himmel ist der Ruf gekommen.
Die süsse Gottesmutter oben
hat sich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
wirft einen Schleier hin der Armen,
die unter solcher Decke Schutz
bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
denn mitten in des Wassers Braus
ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
noch stund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längst verloren gab;
da wich die Flut vom Land hinab,
und trat aus all' der Wellen Grund
die Frau ganz freudig und gesund,
und in den Armen hielt sie lind
ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geistliche und Laien
des schönen Wunders hoch sich freuen,
mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
den Herrn und seine Mutter priesen.

Sankt Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
ein Kreuz auf Berges Höh',
leis' wallt zu seinem Fuße
ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
an dieses Wassers Rand,
viel fromme Pilger ziehen
dahin vom fernen Land.

Wol vor zwölfhundert Jahren,
da lag dieß Land gar wild,
der Wald mit Thiereschaaren,
der See mit Gift erfüllt:
denn an des Kreuzes Stelle
ein schlimmer Felsen war,
stellend zur Lust der Hölle
des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
blickt' es in's Land hinein,
zum Fluch den Höh'n und Thalen;
statt Blumen wuchsen Stein',
statt Menschen wurden Drachen,
statt Fischlein Schlangen im See,
die Hölle sah's mit Lachen
und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
zu diesem wilden Lande,
zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
er sprang zum Felsenwall,
zerschlug mit starkem Hammer
das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
kniet' er dort auf den Höh'n,
der Fels, der war zersprungen,
ein Kreuz daraus blieb steh'n.
Und wie dasselbe blickte
weit in das Land hinein:
man Ros' und Lilie pflückte
in lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
erdrückt die Drachen all,
da sang in Blumendüften
so manche Nachtigall,
viel Fischlein silberhelle,
waren im See zu schau'n,
und an Sankt Albans Stelle,
da knieten zarte Fraun.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',
er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß.“
Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernst sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart.
Es spielt mit bunten Blümelein nach anderer Kinder Art.
Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.
Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,
auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.
Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.
Er legt's in einen gold'nen Sarg, bestattet es mit Fleis.
Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch' frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Die Rosen.

In einer tödtend-schweren Hungersnoth
versagte Rosa von Viterbo sich
den kleinsten Ueberfluß, und bracht' ihn still
den Armen. Einst traf unversehen sie
der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
was hast du da?“

„Es sind nur Rosen, Vater.“
„So zeige sie.“ Voll Schrecken that das Kind
die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt,
war, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.
Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
verleihn, und Rosen, Rosen sehen wollt
in harter Hungersnoth: seht, was ihr wünschet!
Dem Armen werde jede Rose Brod.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?“
riefen sie. Er war des Schiffes Priester.

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
höret ihre Sünden, ihre Buße,
ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
labet sie, und geht mit ihnen unter.

*

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
der im Zorne sich die Wunden aufriß:
oder dieses Priesters, der den Pflichten
seines Amtes treu, im Meer ersinket?

Graf Richard Ohnefurcht.

Graf Richard von der Normandie
erschrack in seinem Leben nie.
Er schweifte Nacht wie Tag umher;
manchem Gespenst begegnet' er,
doch hat ihm nie was Graun gemacht,
bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
so gieng die Sage bei den Leuten:
er seh' in tiefer Nacht so licht,
als Mancher wol am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
so oft er wo ein Münster fand,
wenns offen war, hinein zu treten,
wo nicht, doch außerhalb zu beten.

So traf er in der Nacht einmal
ein Münster an im öden Thal;
da gieng er fern von seinen Leuten,
nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
im Innern einen Leichnam fand.
Er gieng vorbei, hart an der Bahre,
und kniete nieder am Altare,
warf auf'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
den Boden küßt' er, der ihm heilig.

Noch hatt' er nicht gebetet lange:
da rührte hinter ihm im Gange
der Leichnam sich auf dem Gestelle.
Der Graf sah um und rief: „Geselle!

du seist ein Guter oder Schlimmer,
leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimer!"
Dann erst er sein Gebet beschloß;
weiß nicht, obs klein war oder groß;
sprach dann, sich segnend: „Herr mein' Seel'
zu deinen Handen ich empfehl'!"
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen:
da sah er ein Gespenst aufstehen,
sich drohend ihm entgegen recken,
die Arme in die Weite strecken,
als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
und nicht mehr aus der Kirche lassen.
Richard besann sich kurze Weile:
er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;
ich weiß nicht ob es wehgeschrien,
doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
Er fand sein Pferd am rechten Orte;
schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
als er der Handschuh' erst gedenkt.
Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
hat sie vom Stuhle weggenommen —
wol Mancher wär' nicht wiederkommen.

Die Warnung.

Es trit ein Wandersmann herfür
an eines Dorfes Schenke,
er setzt sich vor des Hauses Thür
im Schatten auf die Bänke;
legt seinen Bündel neben sich,
bittet den Wirth bescheidentlich,
mit einem Trunk ihn zu laben.
Da zechen an dem nächsten Tisch
zwei wilde, rohe Buben.
„Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch,
was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden."
„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert sein
all die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!
Da draußen erst den Nepomuk
mit seinen sieben Sternen,
ich schob ihn an den Rand zuruck,
bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumt er 'nein,
rudert wohl mit dem Jesulein,
den hält der Narr in den Armen.
Alsdann hinunter längs dem Thal
der Wallfahrt Stationen,
die dreizehn Steine allzumal
mit Christi Passionen,
so beschmirt, verziert aufs Fest,
daß das Lachen kein Einziger läßt,
wenn sie zum Beten da knieen."
Der Andre sprach: „wenns Prahlen gilt,
so steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
und dann die Kron' aus Kletten,
die ich ihm zu Nacht bescheert,
sind wohl deine Geschichten werth,
und es ist noch nicht das Beste.
Dort, auf dem Fels, am hohen Kreuz,
statt Christi leid'ger Fraze,
hängt nun — o in der Seel erfreut's! —
des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
das wird was Erbauliches werden."

Der Wandersmann schaut ernst und still,
da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
in ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
„Kümert Euch, Tückmäuser, um Euch,
was soll das Gaffen und Horchen?"

Der Wandersmañ sagt nicht ein Wort,
und schaut nur unbeweglich,
und ihnen wurde fort und fort
sein Blick mehr unerträglich.
„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
sagten sie, solchen Heuchlergast,
den muß man mit Schlägen verjagen."

„Mich schlägt ein Andrer wol, als ihr,
ihr mögt kein Haar mir kränken!
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
thut nicht ferner, wie ihr thut,
und laßt bei Zeit euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
mit Judas' falscher Rotte;
den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
mit solchem kecken Spotte. —"
„Ja doch, da geschäh' ihm recht,
weil sich der einfältge Knecht
das erstemal kreuzigen lassen. —"

„Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
wärt ihr einst mitgegangen;
ihr hättet nicht, der Qualen froh,
am Kreuz ihn sehen hangen,
wie aus bittern Wunden quoll
aller Lieb und Erbarmung voll,
sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
die Freund' und Mutter standen,
und er im Busen trug ihr Loos
bei grimmen Todesbanden;
neigt sein Haupt in Finsterniß,
durch die Himmel geschieht ein Riß,
und innerlich schauert die Erde. —"

„Ei seht, der macht uns glauben gar,
er wär' dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
in alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit
und nimer vielleicht ist geschehen? —"

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Soñen Schwung,
muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
nicht gerunzelter mein Gesicht,
das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
in meinen ersten Tagen,
an mir that keine Lehre gut,
kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
heuchlerisch nun den Christ verdammt,
da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
zum Thor ihn schleppt' die Menge,
da hatt' ich vor den Andern Hast
und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
wollt' er rasten auf einem Stein,
da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh', rief ich, Jesus, fort mit dir!
zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir
und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
aber wandern sollst nun du,
und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß eine Wort
war Heil mir und Verderben:
es schirmt mich vor der Seele Mord,

doch wehrts mein leiblich Sterben,
und mich treibts von Land zu Land
und bin manchem zum Graun bekannt,
der ewig wandernde Jude." —
Der Fremdling sprach es alles aus
mit unbewegter Miene;
doch brennend durch die Stirn heraus
ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
sie glaubten sich schon in der Hölle.
Und eh sie Seel' und Leibeskraft
und Sinne wiederfunden,
hat Er sein Bündel aufgerafft
und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand,
sehn sie noch, den Stab in der Hand,
die irre Gestalt hinwanken.

Franziskus von Sales.

Salesius sitzt um Mitternacht
aufs Wohl der Christenheit bedacht,
und hingegeben dem heil'gen Triebe,
wovon er schreibt, der Gottesliebe;
und sinnt, und betet, und schreibet weiter,
im weiten Gehöft allein, gar heiter;
nachdem so vieles er heut' vollbracht,
er angestrengt noch rührig wacht.
Da polterts unten am Hofesthor.
Er stutzt: es drängt sich ihm in's Ohr
ein wildes Lärmen, Droh'n und Schelten:
„Was mag das sein? wem mag das gelten?"
Der Bischof ruft der Diener Zahl;
doch die, begraben allzumal
im ersten Schlaf, verhören die Pflicht
und schlafen fort; kommt Keiner nicht.
Da nimmt er selber denn das Licht,
und geht hinunter, und verricht —
was, uns und Allen wär' verborgen
hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.
Da erwacht ein Diener, reckt die Glieder
erschrickt und reibt die Augenlieder,
als könnt' er nicht glauben was er sieht:
doch wie zu läugnen er auch sich müht,
sieht ers mit neuem Schrecken wieder.
Er nämlich im Bett des Herrn sich find't.
Wie gieng das zu? Er sinnt und sinnt:
da stellt, erst dunkel, und endlich klar,
ihm alles, wie's geschehn, sich dar.
Er war am Abend leis entwichen,
war in ein leidig Weinhaus geschlichen,
und hatte da, der schlimme Knecht,
eben sich voll und toll gezecht.
So war er nun nach Haus gethiert,
und hatte den gräulichen Lärm vollführt.
Da war sein Fürst mit Licht gekommen,
hatte hülfreich ihn beim Arm genommen,
so auf sein Zimmer ihn geleitet,
beschickt, besorgt, hernach entkleidet,
und für den kurzen Rest der Nacht
ihn in sein eigen Bett gebracht.
Wie das im Diener wieder erwacht,
so ist's als wolle das Herz ihm brechen.
Er sucht den Herrn; er kann nicht sprechen;
sinkt in die Knie', als er ihn find't,
und weint so bitterlich, wie ein Kind.
Der Bischof sah seine Reu' und Scham;
ernsttraurig er in's Aug' ihn nahm,
dann tröstend ihm die Rechte reichet,
und von dem Vorfall gänzlich schweiget. —
„Da ist er doch zu weit gegangen!
der Bursch wird's öfter sich unterfangen."
Verzeiht! von da hat sich der Knecht
in seinem Leben nicht mehr bezecht;
und wie sodann ein Krieg ausbrach,
folgt er dem theuren Gebieter nach;
Der ward verfolgt: und Er, von Allen
der Letzt', ist kämpfend für ihn gefallen.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
wiederkehrend, war, was er gewesen,
seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
nim̃ in deine Hut. Mit deiner Treue
stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
mir und Dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
in ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
angelockt von süßen Schmeicheleien,
ward er müßig, kostete die Wohllust,
dañ den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich
seine Spielgesellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
kam; die erste Frag' an ihren Bischof
war: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
fodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“ — „Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen, eben dieses wollt' er.
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
wandte sich; er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
für dich hin; nur dich fortan verlassen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
küßte seine Hand und seine Wange,
nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
mit einander; in den schönen Jüngling
goß sich ganz Johannes schöne Seele.

*

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
also tief erkannt' und innig fest hielt?
und es wiederfand, und unbezwingbar
rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

(* Pathmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannet gewesen.

III. Zur Ergänzung.

A. Epigrammatisches.

1.
Gieb Aeltern was du kannst, und gern und bis in's Grab;
du schenkest nicht, du trägst nur deine Schulden ab.
Andreas Tscherning (geb. 1611.)

2.
Alle, die der Tag beschienen,
haben ihren Feind in ihnen.
Johann Ludwig Brasch.

3.
Willst du fremde Fehler zählen, heb' an Deinen an zu zählen:
ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.
Salomon v. Logau geb. 1604.)

4.
Man beichtet nur die kleinen Fehler,
die großen bleiben ungenannt;
so klagt man über sein Gedächtniß,
und niemals über den Verstand.
Leander.

5.
Im Schiffbruch jammert jedermann,
daß Keiner mehr als der Andre kann.
Göthe.

6. Egalité.
Das Größte will man nicht erreichen,
man beneidet nur Seines-Gleichen;
der schlimste Neidhart ist in der Welt,
der Jeden für Seines-Gleichen hält.
Göthe.

7.
Das Lob macht ärger und macht besser:
durch Beifall wird der Edle größer,
der Böse schlimmer als zuvor,
der Schlaue listiger, und dummer noch der Thor.
Ludw. Heinr. v. Nikolay.

8.
Was räucherst du nun deinem Todten?
hättst du's ihm so im Leben entboten!
Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht Ihm, baut ihr Monumente.
Willst du dich deines Werthes freun:
so mußt der Welt du Werth verleihn.
Göthe.

9.
Gott laß' euch selbst es nicht empfinden,
wenn euern Beßrungsplan die Demuth unterstützt:
denn diese Tugend pflegt urplötzlich zu verschwinden,
sobald ihr glaubt, daß ihr sie schon besitzt.
Christ. Heinr. Amthor.

10.
Man glaubt, das Gold sei schwer,
und dieses ist auch wahr:
denn seine Last drückt sehr,
und oft zur Hölle gar.
Joh. Ludw. Brasch.

11.
Herrsch' über Geld und Gut! den brauchest du es recht,
dann bleibest du sein Herr; wo nicht, bist du sein Knecht.
Joh. Ludw. Brasch.

12.
Wer kargt, um Schätze zu erwerben,
erwirbt sich selbst ein täglich Sterben,
und ein Gelächter seiner Erben.
S. v. Logau.

13.
Was hör' ich dort in jenem Haus,
und hier im Hof für ein Geschrei?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
und hier legt unsre Henn' ein Ei.
Christian Felix Weiße.

14.
Wer übertrifft den der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.
Friederich v. Hagedorn.

15.

Beleidigt jemand dich, fällst du voll Rachbegier
sogleich ihn an, und Zorn entstellt dein Angesicht;
bedenkest du des Eifers Folge nicht?
du rächest dich am Feind, und deine Rach' an dir.

Christian Wernicke (gest. um 1720.)

16.

Wie leicht wird nicht von dir dein Gegner überwunden,
weñ du zur Rache Zeit und Ort gefunden!
Erdrück' ihn! er verdient's, es steht dir frei;
doch wenn du ihm vergiebst, so überwindst du Zwei.

Christian Wernicke.

17.

Wenn Unrecht Fortgang hat, so laß dich's nicht verdrießen:
dem Bösen hilft das Glück und trit ihn einst mit Füßen.

Martin Opitz (geb. 1597).

18.

Gehts in der Welt dir endlich schlecht,
thu' was du willst: nur – habe nicht recht!

Göthe.

19.

Auf Rache wendet nur die Thorheit alle Kraft:
Vergebung aber ist der Rache Wissenschaft.

Christian Wernicke.

20.

Verkannt, verhöhnt,
mit Dornen gekrönt
ward Gottes Sohn:
wer zählt hinfort,
treu seinem Wort,
auf bessern Lohn?

Freiherr Gebhart Armin v. Siebeneichen (geb. 1520).

21.

Leichter träget, was er trägt,
wer Geduld zur Bürde legt.

F. v. Logau.

22.

In Gefahr und großer Noth
bringt der Mittelweg — den Tod.

F. v. Logau.

23.

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
das Wahre spricht sich rein.

Göthe.

24.

Zur Ueberlist wird allzuleicht,
bald oder spät, sich Bosheit halten:
wer als ein Fuchs ein Amt erschleicht,
der wird es als ein Wolf verwalten.

Karl Fr. Kretschmann.

25.

Trag', ehe du sie prüfst, vor allen Lastern Scheu,
und denke Frömigkeit sei nützlicher, als Reu.
Des Klüglings Vorwitz dient zu nichts als Selbstbetrug,
und die Erfahrenheit macht nur die Thoren klug.

Christian Wernicke.

26.

Bei einem Lorberbaum sah ich die Tugend stehen,
vor beiden unachtsam das Volk vorübergehen.
Grün', edles Paar! so sagt' ich; sieht man schon
dir keinen Menschen Ehr' erzeigen:
bist du nicht dein selbsteigner Lohn?
Du, krönst du dich nicht mit den eignen Zweigen?

Christian Wernicke.

27.

Die ernste S t r a f e schlich der S ü n d e nach. Sie wollte
ihr Schwert schon ziehn, da trat die R e u e vor sie hin;
die Strafe wich. „Eh mag die Sünde frei entfliehn,
sprach sie; als daß mein Schwert die Reue treffen sollte."

Gottl. Konr. Pfeffel.

28.

Kein Unfall, keine Zeit wird rechte Liebe trennen:
denn Liebe die zergieng, war Liebe nicht zu nennen.

Andr. Tscherning.

29.

So wenig Kalt und Warm einander dulden können,
so wenig Fried und Krieg einander Wohnung gönnen,
so wenig mögen Witz und Stolz beisammen sein;
nur wo die Thorheit wohnt, da kehrt die Hoffahrt ein.

Joh. Grob (gest. 1697)

30.

Ich liebe mir den heitern Mann
am meisten unter meinen Gästen:

wer sich nicht selbst zum Besten haben kan̄,
der ist gewiß nicht von den Besten.
Göthe.

31.

Salz im Tode, Salz im Leben
ist dem Hering immer eben;
Witz in Freuden, Witz in Leiden
sollen Menschen nimmer meiden.
S. v. Logau.

32.

Die Schmeichler sind nur Freund' aus Scherz,
und schlimmer als ein Feind der droht und Rache schnaubet:
wer diesen fürchtet, hat kein Herz,
und keinen Witz, wer Jenen glaubet.
Christian Wernicke.

33.

Alten Freund für neuen wandeln,
heißt für Früchte Blumen handeln.
S. v. Logau.

34.

Schleuß, was du denkst und sprichst, in angemeßne Schranken;
in deinem Redestrom ersäufst du die Gedanken.
J. W. Ludw. Gleim.

35.

Man würze wie man will, mit Widerspruch die Rede:
wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.
Leßing.

36.

Es giebt ein Volk, das im̄er lernen sollte,
und immer lehrt;
das ist das Volk, das man nie hören wollte,
und immer hört.
Friedr. v. Hagedorn.

37.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!
Göthe.

38.

Wie das Gestirn,
ohne Hast,
drehe sich Jeder
um die eigene Last.
Göthe.

39.

Dem Fleiße will ich mich zum Knecht verschreiben,
um stets ein Herr der Wissenschaft zu bleiben.
S. v. Logau.

40.

Huld ist die Krone, die den Landesherren schmückt:
der ist kein rechter Mensch, vor dem der Mensch erschrickt.
Andr. Tscherning.

41.

Für Recht und Heerd
nur zieh' das Schwert:
Gold, Ehrenschein
wirbt Knecht' allein.
Armin v. Siebeneichen.

42.

Man hat kein ander Mittel, das so süße Gut
der Ehre zu erhalten, als — Gehirn und Blut.
S. v. Logau.

43.

Treu' ist ein tiefer Bronne,
quillt still im Herzensgrund;
labt Ihn auch keine Sonne,
labt Er doch jeden durstgen Mund.
A. A. L. F.

44.

Ehre ist des Mannes Herz;
Demuth führt uns himmelwärts;
Strenge, die sich selbst bezwingt,
schafft im Leben, was gelingt;
Treu' umfaßt sie alle Drei,
Lieb' und Frieden noch dabei.
Friederich Schlegel.

45.

Die Tugenden sind so verknüpfet und verbunden:
wer ihrer Eine hat, der hat sie alle funden.
Johann Scheffler (starb 1677).

---

46. Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
daß sie jezund seine Braut, künftig eine Mutter werde.
S. v. Logau.

47. Neujahrsspruch.

Zum neuen Jahre Glück und Heil:
auf Weh und Wunden gute Salbe!
auf groben Klotz ein grober Keil,
auf einen Schelmen anderthalbe!
Göthe.

48.

Es ist umsonst, daß dir das Glück gewogen ist;
wenn du nicht selbst erkennst, wie sehr du glücklich bist.
Andr. Tscherning.

49.

Das Glück ist Allen gleich und gut,
ist auch beständig heut' und morgen:

den Reichen giebt's Furcht, Mühe, Sorgen,
den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.
Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584).

50.

Da man auf dieser Welt mehr Kreuz als Freud' erlebet
und immer in der Irre schwebet,
so denkt ihr wenig nach, ihr, die ihr so verzagt
die Unbeständigkeit des Glücks verklagt;
dankt für die Hoffnung doch, ihr Thoren, dem Geschick:
die Unbeständigkeit des Glücks ist unser Glück.
Christian Wernicke.

51.

Ist die Sache darum falsch, weil sie übel gieng:
so war Christus' Sache falsch, die ans Kreuz ihn hieng.
F. v. Logau.

52.

Was ist der Mensch? — Ein Thier, das seine Lehrer straft,
bald mit dem Tod am Kreuz, bald mit dem Schierlingssaft.
J. W. Ludw. Gleim.

53.

Die Wage gleicht der großen Welt:
das Leichte steigt, das Schwere fällt.
Leßing.

54.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
vergebens bist du brav, vergebens tüchtig:
sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig! Göthe.

55.

Wenn du ein Greis im Sinnen,
ein Jüngling bist im muthigen Begiñen,
ein Mañ im Handeln und ein Kind vor Gott:
wird aller Spott an dir zu Spott.
K. T. F.

56.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;
doch spiel' ich eher nicht, Pompil,
als bis ich Keinen finde,
der mir umsonst Gesellschaft leisten will. Leßing.

57.

Marull verschiebet seine Sorgen
und seine Vorsicht bis auf morgen:
auf morgen wirthschaftlich zu sein
und sich von Schulden zu befrein,
auf morgen, Freunde sich zu machen
und vor der Feinde Trug zu wachen,
auf morgen Fleis und Emsigkeit,
und ist allein ein Narr — für heut.
Christian Wernicke.

58. Rath für einen Bedienten.

Zum Essen bist du schnell, zum Gehen bist du faul;
iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.
Leßing.

59.

„Was bedeuten wol die Nasen, mit Rubinen ausgestickt?"
König Libers Herrenfarbe, die er seinen Knechten schickt.
Joh. Grob.

60.

Sylvanus der die lange Nase und die berühmten Zähne trägt,
hat sich mit gar geringen Kosten ein schönes Uhrwerk zugelegt:
er stellt sich in die Soñe hin, und lacht mit weitgespaltnem Munde,
die Nase giebt den Zeiger ab und jeder Zahn ist eine Stunde.
Christian Gryphius (geb. 1649.)

61. Die hyperbolische Nase.

„Schildert mich in keinem Trauerliede!
weder Denkmahl mir noch Leichenstein!
mein Verewiger, mein Nasenbein,
rag' aus meiner Gruft, als Pyramide!
Friederich Haug.

62.

O stelle dich, Narziß! doch Morgen bei mir ein;
mein großer Spiegel soll für dich zuhause sein.
Friederich v. Hagedorn.

63.

Pedrill der Egoist wird doppelt lächerlich:
er liebt sich nur allein, und er allein nur sich.
Karl Friederich Kretschmann.

64.

Ich warf dem Mison vor, daß ihn so Viele hassen.
„Je nun, wen lieb' ich denn?" sprach Mison ganz gelassen.
Leßing.

65.

Wißt ihr, woher es komt, das Phlegon seine Hand
der reichen Thais angetragen?

Der blinde Amor schoß, mit ungewisser Hand,
statt in das Herz, ihm in den Magen.
Gottl. Konr. Pfeffel.

66.

Wie unser Schatten, ist so mancher treue Freund:
er bleibt so lang, als uns des Glückes Sonne scheint.
Moses Kuh.

67. Auf Parasit.

Man hält viel mehr von dir, als mir, und jedermann
lobt dich. Warum? — du lobst, was ich nicht loben kann.
Andr. Gryphius (geb. 1616).

68.

Freund Muffel schwört bei Gott und Ehre,
ich kost ihn schon so manche Zähre.
Nun, frommer Mann! wenn das auch wäre,
was kostet dich dann deine Zähre?
Leßing.

69.

Für deine Lügen mich zu rächen,
werd' ich von dir die Wahrheit sprechen.
Moses Kuh.

70.

Sanktulus pflegt Jung und Alt bei der Herrschaft anzuklagen,
in der Hoffnung, große Gunst in Beförderung zu erjagen;
doch es soll wohl anders gehen hoff' ich, als der Heuchler denkt:
denn es wird das Netz gewöhnlich nach dem Fischen aufgehänkt.
Joh. Grob.

71.

Dem Herman träumete, er habe viel verschenkt:
aus Kummer hat er sich, als er erwacht, gehenkt.
Martin Opitz.

72.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist,
Semir der Dichter, Er, den Welt und Nachwelt liest?
Weil, nach des Schicksals ewgem Schluß,
ein jeder Dichter — darben muß.
Leßing.

73. Auf das Grabmahl eines Geizigen.

Daß unsre Seel' unsterblich sei,
dem pflicht' ich desto mehr nur bei,
weil nicht, als Harpagon erblich,
auch seine Seel' ins Grab entwich.
Niedermayer gen. Myriander.

74. Der Scheintodte.

Der Wechsler Karg sank gestern todt darnieder,
doch, leider! heut erwacht' er wieder.
Ihn sandte, so erklär' ich mir dieß Mißgeschick;
der Teufel mit Protest zurück.
Friedr. Haug.

75.

Welch tödtlicher Gestank, hier, wo Lukrin begraben!
ich glaube gar, sie haben
des Wuchrers Seele mit begraben.
Leßing.

76. Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held. Hört, was er überwand:
durch Laster sein Gefühl, durch Bosheit den Verstand.
Mor. Aug. v. Thümmel.

77. Auf den Tod eines Lasterhaften.

Gelebet hat er nicht, als ob er sterben sollte:
gestorben ist er nicht, als ob er leben wollte.
Georg Rudolf Weckherlin.

78. Auf das Grab eines Selbstmörders.

Hier liegt in einer Gruft der Kläger, der Beklagte,
der Recht sprach, der gezeugt und der die Zeugen fragte,
und der das strenge Recht vollzog. Es scheinen dir
der Leichen sechs zu sein, doch liegt nur Eine hier.
Andr. Gryphius.

79.

Wir Kinder haben dir dieß Denkmal aufgerichtet,
o Vater! — Du verdienst die Grabschrift noch zu haben:
Wir ehren dich so sehr als stürbst du nimmer nicht,
und klagen, als wenn erst du heute wärst begraben.
Joh. von Besser.

80. Auf eine Ungetaufte.

Hier lieget, die Beata heissen sollte,
und lieber sein als heissen wollte.
Leßing.

81. Für ein neugebornes Kind.

Weinend grüßtest du das Erdenrund,

lächelnd küßte dich der Freunde Mund;
lebe so, daß du einst beim Erblassen
lächlend mögest weinende Freunde verlassen.

Gottl. Konr. Pfeffel.

82. Auf eine würdige Privatperson.

Giebt einst der Leichenstein von dem was du gewesen,
dem Enkel der dich schätzt, so viel er braucht, zu lesen,
so sei die Summe dieß: „Er lebte schlecht und recht,
ohn' Amt und Gnadensold, und Niemands Herr noch Knecht.

Leßing.

83.

Als Krato reisen wollt' und von uns Abschied nahm,
war er noch nicht geschickt zu einem weiten Ritt;
auch bracht' er als er wieder kam,
aus fremden Ländern nichts als ihre Thorheit mit.
Der Geck war, ausser Lands, des Vaterlandes Schande,
wie fremder Länder Schimpf in seinem Vaterlande.

Christian Wernicke.

84. Die alte Strasse neben der Chaussee.

Sieh, Wandrer! brüderlich sich hier
das Bild der Vorwelt mit dem Bild der unsern gatten:
die Nußbaumreihe dort, der alten Strasse Zier,
ist unsrer Väter; hier, die Pappeln, pflanzten wir,
hoch, schwankend, ohne Frucht, und ohne Schatten.

Fr. Aug. Katzner.

85.

Schlimmer war wol mancherlei,
aber sicher auch dabei
manches besser sonst als heut:
drum prüf', eh du lobst, die Zeit.

Gebh. Armin v. Siebeneichen.

86. Das Friedensfest.

Ich kann das Friedensfest mit Tanz
nicht feiern, kann nicht jubiliren;
so lange wir den Rhein halbiren,
ist keine Freude ganz.

J. W. Ludw. Gleim.

87.

Es schmeichelte dem Volk Demosthenes; hingegen
bestraft' es Phcion oft seiner Laster wegen.
„Es bringt dich um, wenn es zu rasen einst beginnt,"
sprach Jener. Dieser spricht: „Und Dich, wenn sich's besinnt."

Christian Wernicke.

88. Sokrates und Kato.

Den als den Weisesten Apollo selbst erhebt,
hat unter dreimal zehn Tyrannen hier gelebt.
Hingegen Kato thut den Tod sich selber an
weil er nicht leben mag als Cäsars Unterthan.
Ein jeder hat sein Lob, doch ungleich dünket mich,
den dieser überwand den Cäsar, jener sich.

Andr. Tscherning.

89.

Daß ein Cäsar, sich zum Preise,
alle seine Feinde schlug:
machte, daß er wechselsweise
Buch und Schwert in Händen trug.

Joh. von Beßer.

90. Francis Drake.

Auf ungestümer See erwarb ich Ruhm und Gut,
in ungestümer See verlor ich Geist und Blut.
Ein König mag ein Grab von Gold und Perlen haben;
mich hat Neptunus selbst in seinen Schooß begraben.

Christ. v. Hofmannswaldau.

91. Auf Skalingers Grab.

Nur Einen Mann hat dieses Grab verschlungen,
und dennoch mehr als zwanzig Zungen.

Dan. Wilh. Triller.

92. Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
vom undankbaren Heimathland vertrieben,
sah er empor von dieser kalten Erde
und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht Er gern entbehrte,
war ihm die hellre Heimath doch geblieben!
Von Sonnengold sein hohes Haupt umflossen,

standen die Himmel all' ihm aufgeschlossen.
Justin Kerner.

93. Kopernikus.

Du mehr als großer Mann, du dreimal weiser Geist,
dem nicht die Nacht der Zeit, die jedes Auge schleußt,
dem allgemeiner Neid die Sinne nicht gebunden,
die Sinne, die den Lauf der Erd' uns ausgefunden;
der du der Alten Traum und Dünkel widerlegt,
und gründlich uns gelehrt, was lebt und was sich regt:
schau, jetzo blüht dein Ruhm, den als auf einem Wagen
der Kreis auf dem wir sind muß um die Sonne tragen!
Wenn dieß was irdisch ist wird mit der Zeit vergehn,
soll unbewegt dein Lob mit deiner Sonne stehn.
Andr. Gryphius.

94.

Es liebt Glycere
die Mode bis zur Raserei;
sie würde redlich und getreu,
wenn's Mode wäre.
Moses Kuh.

95.

Wie komts, daß Mumma vor Gespenstern flieht?
sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht.
Leßing.

96.

Hier ruht in stiller Grabesnacht
ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth und Leiden,
die sie, getreu bis zum Verscheiden,
viel Jahre lang — dem besten Mann gemacht.
Karl Gust. v. Brinkmann.

97.

Daß Trux mit seinem Kleid und vielen Titeln prahlt,
wär' nichts: hätt' er nur das, und diese nicht bezahlt.
Christian Wernicke.

98.

Pflicht, meinst du, sei es mir, dir Ehre zu erzeigen
und mein entblößtes Haupt gar tief vor dir zu neigen,
weil du in Goldstoff prangst? Nein, Freund! das laß' ich wol,
weil ja ein goldnes Kalb kein Christ verehren soll.
Joh. Grob.

99.

Der Aemter Last ist groß, schwer sind die hohen Würden;
drum pflegt man beide gern den Eseln aufzubürden.
Joh. Grob.

100.

Seht, wie Cäzil, vor dem das Volk sich neigt,
sich sklavisch tief vor Exzellenzen beugt!
Cäzil wird bei den Großen klein,
um bei den Kleinen groß zu sein.
Karl Gottfr. Küttner.

101. Die großen Freidenker.

Viel Große möchten gern die Seele sterblich machen;
sie fürchten, daß dereinst die Geister sie verlachen.
Christian Gottl. v. Murr.

102.

Für meine Dienste, schenkst du mir
dein Bildniß: Prinz, ich danke dir!
und, dich mit gleicher Münze zu bezahlen,
werd' ich dir künftig meine Dienste mahlen.
Fr. August Katzner.

103.

Meinst du, Fatill, Aegist sei dir geneigt,
weil er so hoch dich sucht am Hofe zu erheben,
und dir ein hohes Amt läßt geben,
das dein Vermögen übersteigt?
Ein Adler hebt die Schildkröt' himelan,
damit er sie zerschmettern kann.
Christian Wernicke.

104. Hofe-Leute, versetzt: Hohe Teufel.

Hofe-Leute, hohe Teufel: ist das nicht zu viel gesaget?
Nein! weil Mancher arme Leute ärger als der Teufel plaget.
Falschheit und Betrieglichkeiten, Hinterlist, Verläumdung, Lügen
sind manch' Hofes Meisterstücke, sind des Teufels sein Vergnügen.
F. v. Logau.

105.

Du willst ein Hofmann sein und liebest wahr zu sprechen,
kennst weder Spiel noch Tanz, verstehst dich nicht auf's Zechen,

bist dem Veriren gram, willst dich den Büchern weihn,
hofirst den Damen nicht, und willst ein Hofmann sein?
Georg Greflinger

106. Die beiden Aerzte.

Wem hat Neran sein reiches Glück zu danken?
Wie komts, daß Lisidor nicht, troß ihm, fahren kann?
Den Lisidor bezahlen bloß die Kranken,
allein die Erben den Neran.
Joh. Friedr. Löwen.

107. Aerztlicher Opfertod.

Hier liegt ein Arzt begraben von redlichen Gedanken:
viel hatt' er Patienten und starb für seine Kranken.
F. v. Logau.

108. Der Arzt und die Krankheit.

Wenn Krankheit und Natur in einem Körper streiten,
so kommt ein Blinder zu, und haut nach beiden Seiten.
Wenn er die Krankheit trifft, so stellt er wieder her,
wenn die Natur, so tödtet er.
Ludw. Heinr. v. Nikolay.

109.

Der Richter Strephon rief den Bauern Thom zu sich:
„Rechtfertigt Euch! beruhigt mich!
man sagt, Ihr seid ein Herenmeister."
„O die verruchten Lügengeister!
sprach Thom; wen trifft Verläumdung nicht?
So läuft zum Beispiel ein Gerücht
von Euch, Herr Richter." — „Nun?" — „Man spricht:
Ihr seid — kein Herenmeister."
Joh. Fr. Schmidt.

110. Rechtsstudium.

Mein Sohn, du hast, wie sich's gebührt,
mit allem Fleiß das Recht studiert;
doch, um Prozesse gut zu führen,
mußt du die Richter nun studiren.
Wilh. Hensler.

111.

Hier ruht ein seltner Advokat,
der Unrecht nie vertrat noch that,
der Eintracht Jedermann empfahl;
er starb — im Hospital. Joh. Andre.

112.

„Hinz, wäre Recht wol in der Welt?"
Nun, Recht wol eben nicht, Kunz! aber Geld.
„Sind doch so Viele, die des Rechtes pflegen."
Eben deswegen. Math. Claudius.

113.

Wer nichts thut erben, als ein edles Geschlecht,
der bleibt doch troß Wappen und Helm nur ein Knecht.
Armin v. Siebeneichen.

114. Plumps Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
jedoch mein Sohn, — das ärgert mich! —
zählt einen Ahnen mehr, als ich.
Friedr. Haug.

115.

Ein Fremder prügelte den Ritter Kilian
auf öffentlichem Markt. Er lachte zu den Schlägen:
„Hem, ha! versetzt der Degen;
der Narr sah mich für einen Andern an."
Gottl. Konr. Pfeffel.

116.

Den Grafen Arnulph bat, als er vom Schlosse ritt,
ein Gläubiger um Geld, er hatte nichts zu leben.
Hat Euch, versetzt der Graf, mein Schaffner nichts gegeben?
„Wohl, Ihro Gnaden! einen Trit."
Gottl. Konr. Pfeffel.

117.

Du sollst dein Vaterland nicht hassen oder schelten,
wenn man dich schon in ihm mit Unrecht hat betrübt;
die gute Mutter darf ja nimmer das entgelten,
was ihre bösen Söhn' und Buben nur verübt. Joh. Grob

118.

Für den Bürger und für den Bauer,
für den Ritter und für den Knecht
sei im Reich gleiche Ehre,
gleiche Gunst und gleiches Recht.
Armin v. Siebeneichen

119.

Hinterm Schwert nicht gleich schwitzen
auf dem Sattel fest sitzen,
für Ehr' freudig streiten,
kein Unrecht erleiden,
beim Humpen frei scherzen:
ziemt ritterlichen Herzen.
Armin v. Siebeneichen

120. Adels Sitte.

Mit dem Schwerte sei dem Feind gewehrt
mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt

frei im Walde grüne seine Lust,
schlichte Ehre wohn' in treuer Brust;
das Geschwätz der Städte soll er fliehn,
ohne Noth von seinem Heerd nicht ziehn,
so gedeiht sein wachsendes Geschlecht:
das ist Adels alte Sitt' und Recht.
Friedr. Schlegel.

121. Gesinnung des Königs.

Manneskerz in starker Brust,
fern von weibscher Sitt' und Lust;
so wie edle Krieger sind,
sei der König uns gesinnt:
immer für das Recht bemüht,
alte Satzung treu behüt't,
Gott vor Allem stets gedient
dessen Lorber ewig grünt. Fr. Schlegel.

122.

Wer zum Nutzen des Landes
nach Kräften sich rührt,
zum Frommen des Ganzen
ein kluges Wort führt:
der soll — sprach Kaiser Rudolf —,
stets Schutz bei mir han;
ich will ihn vor Allen
in Ehren empfahn. Armin v. Siebeneichen.

123. Deutschheit.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt;
von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Aug versenkt:
ist des Deutschen Sitt' und Art,
die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
fremder Himmel Hohes schafft,
ward von ihm alsbald erkannt,
wuchs so mächtger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!
Fr. Schlegel.

---

124. Der Prediger und der Kranke.

„Sanft, wie der Schlaf, ist auch der Tod den Himmelserben."
So läßt sich's wohl recht sanft bei Ihrer Predigt sterben.
Christ. Friedr. Sangerhausen.

125. Beweglicher Vortrag.

Ja, du hast alles Volk bewegt, wie du zu reden angefangen!
denn Alle, welche dich gehört, sind ungesäumt davongegangen.
Joh. Ludw. Prasch.

126. Dem Leichenredner.

O Redner, dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
indem dein Maul erbärmlich spricht;
eh du mir sollst die Leichenrede halten,
wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht.
Lessing.

127. Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt
zu kehren nach dem irdischen Aufenthalt:
so kehrest Du nicht in der Mondennacht,
wo nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt
wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
wo hoch und golden sich die Erndte hebt,
mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt:
dann wandelst Du, wie einst, durch das Gefild,
und grüßest jeden Schnitter freundlich mild. Ludw. Uhland.

128.

„Ich bin ein Barde!" — „Freund, sind deine Augen helle?
gnügt dir die Eichel und die Quelle?"
Math. Claudius.

129. Der Stachelreim.

Crast, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fand ich nicht.
Lessing.

130.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
so fein, so scharf als je von Kästner eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht ein zweites auszuhecken;
vergebens! was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel stecken,
und martert sich, und stirbt. Lessing.

131.

Dein Epigramm, o Theodor!
ist spitzig — wie ein Eselsohr.
Justin Kerner.

132.

Gleich schwangern Bergen, giebt sich Dichter Hammon Airs:

nur heckt er keine Maus, doch einen schlechten Vers.
Jak. Friedr. Schmidt.

133. Ueber die Blumenreichen.

Man findet, wenn man alle Rosen und Narzissen,
so jetzt die deutschen Verse füllen müssen,
und den Verstand und Sinn des Dichters überlegt:
daß ein unfruchtbar Feld die meisten Blumen trägt.
Christ. Wernicke.

134. Auf den Erzpoeten Jambus.

Sonst bringt dir, Jambus, nichts dein Fleis
als eines Dichterlings verwelktes Lorberreis;
selbst dein Verleger giebt dir nichts,
und Adams Fluch ist dir gedoppelt zugemessen:
du mußt im Schweis des Angesichts
so fasten, wie ihr Brod die andern Menschen essen.
Christ. Wernicke.

135.

Scriblerus dollmetscht so getreu,
daß es ein Jammer ist. Er gleichet
ganz einem steifen Lohnlakei
der hinter seiner Herrschaft keuchet.
Gottl. Konr. Pfeffel.

136.

„Komt die Verdeutschung wol heraus?“
— „Ich zweifle nicht,
denn — jeder Todschlag komt an's Licht.“
Haug.

137. Liebhaberei.

Im Schatten dieses Baums, warum
so unbeweglich und so stumm?
was schaut ihr da mit unverwandten
emporgehobnen Augen? — „Schweige du!
wir sitzen hier als Dilettanten
und hören jenem Guckuk zu.“
Joh. Georg Jakobi.

138. Einem Kommentator.

Ja, Kritiker! mein Dank ist Pflicht;
wenn ich den Autor jetzo lese,
wie fühl' ich seine Schönheit nicht
durch deiner Noten — Antithese!
Joh. Kasp. Häfeli.

139. Die verstummte Nachtigall.

Du sangest sonst so schön, o süße Nachtigall!
vergißest du die Kunst anitzt mit einem Mal?
„Mein Käfig war von Holz, mein Herr ein schlichter Mann,
da sang ich Lieder noch, wie sonst kein Vogel kann;
nun mich der König setzt in Gold und Edelstein,
schläft meine Wissenschaft bei großem Reichthum ein.“
Martin Opitz.

140. Dichter-Schicksal.

Ja, Schicksal! ich verstehe dich:
mein Glück ist nicht von dieser Welt,
es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du sendest mir der Schmerzen viel
und giebst für jedes Leid ein Lied.
Ludw. Uhland.

141.

Man kann den höchsten Gott mit allen Nahmen nennen,
man kann ihm wiederum nicht Einen zuerkennen.
Joh. Scheffler (gest. 1677).

142.

Ein Ungrund zwar ist Gott; doch soll er dir sich zeigen:
so mußt du auf die Spitz' der ewgen Berge steigen.
Joh. Scheffler.

143. Unbegreiflichkeit.

Daß dir im Sonne-Sehn vergehet das Gesicht,
deß ist dein Auge Schuld, und macht das große Licht.
Joh. Scheffler.

144.

Drei Feinde hat der Mensch: sich, Satan und die Welt;
von diesen wird der erst' am langsamsten gefällt. Joh. Scheffler.

145.

Vertrauen wir auf offner See
uns einem Sterne der uns führet:
warum vertrauen wir in unserm Weh
dem Gotte nicht, der diesen Stern regieret?
Moses Kuh.

146. Alter und Tod.

Man wünschet nie den Tod, das Alter wünscht man nur;
das heißt: die Krankheit ohne Kur.
Ludw. Heinr. v. Nikolay.

147.

Der Tod ist dennoch gut: könnt' ihn ein Teufel haben,
er ließ' im Augenblick lebendig sich begraben. Joh. Scheffler.

148.
Schiffer die am Ruder sitzen, treiben nach dem Orte zu
dem sie doch den Rücken zeigen; machen es, o Mensch, wie du:
auf dem Strome dieses Lebens, eilest du mit Ungestüm
deinem Tode stündlich näher, und blickst nie zurück nach ihm.
S. v. Logau.

149. Schifffahrt des Lebens.
Die Welt ist deine See, der Schiffsmann Gottes Geist,
das Schiff dein Leib, die Seel' ists, die nach Hause reist.
Joh. Scheffler (gen. Angelus Silesius.)

150.
Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, doñern, krachen:
kann sie doch auch spielen, scherzen, schmeicheln, kosen, lieben, lachen.
S. v. Logau.

151.
Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
und das allein reich, stark und zierlich fand,
(das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
weil ihn dafür — ein deutscher Hof ernährt)
den bat ich: Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene.
«HerrDeutscher, köñt Ihr mich im Ernst so fragen?
der Gallier behält die Griechschen Töne."
„Nun wohl, Monsieur! wir können Roßbach sagen."
Abr. Gotth. Kästner.

152. Gräkulus.
In allem was du thust, folgst du der alten Zeit,
selbst ihren falschen Wahn nimmst du zur Richtschnur dir:
es sollte die Erfahrenheit
dir dienen, und du dienest ihr.
Christian Wernicke.

153.
Daß du der Alten Witz vor Andern hast ergriffen,
und durch Philosophie dir das Gemüth geschliffen,
o Lambert! zeigest du beharrlich in der That:
dein Haus verwaltest du nach Aristippus Rath,
es lehrt dich Epikur die Mäßigkeit erkiesen,
die holde Freundlichkeit hat Timon dir gewiesen,
und von Diogenes hast du die Höflichkeit.
Kein so gelehrter Mann, wie du, ist weit und breit.
Joh. Grob.

154. Pansophie.
Ein Weiser der das Reich der Wahrheit ganz durchrañt
und dem das letzte Ziel der Wissenschaft bekannt,
ist ganz gewiß ein Gott; wo nicht — ein Ignorant.
Gemmingen.

155.
Wär' nicht das Auge sonnenhaft:
Die Sonne könnt' es nicht erblicken;
läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft:
wie könnt' uns Göttliches entzücken?
Göthe.

156. Dem Physiker.
„Ins Innre der Natur" — —
o du Philister!
„dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
mögt ihr an solches Wort
nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort,
sind wir im Innern.
„Glückselig! wem sie nur
„die äußre Schale weist."
Das hör' ich sechszig Jahre wiederholen,
und fluche drauf, aber verstohlen;
sage mir tausendmale:
Alles giebt sich reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
noch Schale,
Alles ist sie mit Einem Male.
Dich prüfe du nur allermeist:
ob du Kern oder Schale seist!
Göthe.

157.
Müßest im Naturbetrachten
immer Eins wie Alles achten!
nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
denn was innen ist, ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
heilig öffentlich Geheimniß!
Göthe.

158.
Freuet euch des wahren Scheines,
euch des ernsten Spieles!
kein Lebendiges ist Eines,
immer ist's ein Vieles.
Göthe.

159.

Geistlich wird umsonst genannt,
wer nicht Geistes Licht erkannt;
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft:
fehlt dir des Gefühles Kraft
und des Herzens frommer Sinn,
fällt es bald zu Staube hin.
Schöner doch ward nichts gesehn,
als wenn die beisammen gehn:
hoher Weisheit Sonnenlicht
und der Kirche stille Pflicht.
Friedr. Schlegel.

160.

Kunst und Natur,
sei auf der Bühne Eines nur.
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
dann hat Natur mit Kunst gehandelt.
Leßing.

161.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.
Tapfer also, heilge Gluth!
hoch hinan zum ewig Schönen!
flamme kühn, und laß sie höhnen;
Eins ist Kunst, Natur und Muth.
Friedr. Schlegel.

162.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Ihr Haus ist rund gebaut,
steht so, daß über ihm man stets die Sonne schaut.
S. v. Logau.

163.

Musik und Poesie ergötzen unsern Muth,
in beiden findet ihr den Himmel schon auf Erden;
ja, wer sie beide liebt, der liebt das höchste Gut:
hier weiß ein menschlich Herz ein göttliches zu werden.
Christian Friedrich Hunold, gen. Menentes.

164. Spießburgers Kunsttoleranz.

„Wozu die Musik mag frommen,
dieses kann ich nicht begreifen.
Doch — auch manche Vögel pfeifen,
denn — die Welt ist unvollkommen.
Abr. Eman. Fröhlich.

165.

Singen und Dichten
treibt der Deutsche mit nichten,
gleich den Nachbarn, ohn' Gemüth.
Klug, sittig entsprüht
drum der fröhlichen Leier
gern ein ehrbares Feuer,
so durch Fiedler und Spielleut'
Stadt und Dorf, samt dem Hof freut.
Armin v. Siebeneichen.

166.

Gedichte sind gemahlte Fensterscheiben!
sieht man von dem Markt in die Kirche herein:
da ist alles dunkel und düster;
und so sieht's auch der Herr Philister.
Der mag denn wohl verdrießlich sein
und lebenslang verdrießlich bleiben.
Kommt aber nur einmal herein!
begrüßt die heilige Kapelle:
da ists auf einmal farbig helle!
Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
bedeutend winkt ein edler Schein.
Dieß wird euch, Kindern Gottes, taugen,
erbaut euch, und ergötzt die Augen.
Göthe.

167.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug,
nahe dich mit Andacht jedem Buch
wo des Herzens stille Wahrheitskraft
neu die Welt der Liebe sich erschafft.
Betend, wie am Altar Gottes Licht,
so vernimm das heilige Gedicht,
wo des Lebens schmerzlich schönes Spiel
dich zurücksenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnsucht fließt der Schönheit Quell:
nur der Demuth scheint die Wahrheit hell.
Friedr. Schlegel.

168.

Weil so schnöde sich zum Spott gemacht
jene Weisheit, die ihr selbst erdacht:
so vergeßt der hohlen Worte Schwall,
nehmt zu Herzen alten Liedes Schall;
was verworren ward im trüben Streit,
wird zur linden Klarheit hier erneut.
Aus der Dichtung Wogen, friedlich mild,
steiget sanft empor des Himmels Bild.
Friedr. Schlegel.

B. Sonette.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen:
daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
sich, freier wechselnd, jegliches von dreien:
in solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
den eitle Spielerei mein Wesen dünket,
und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket:
dem leih' ich Hohheit, Füll' in engen Gränzen,
und reines Ebenmaaß der Gegensätze. August Wilhelm Schlegel.

Die Opferung Isaaks.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.
Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
den fest ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
und morden allen Trost verwaister Jahre.
Doch, wie er seine Stirn nach Droben wendet,
als spräch er: du befahlst es, Hort und Rather!
rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten.
„Mit deinem Wollen ist die That vollendet!
Allein behielt sichs vor der ew'ge Vater,
den Sohn zu opfern für die ewig Todten." A. W. Schlegel.

Mutter-Gottes und die Hirten.

„Mein süßes Kindlein, wüßt' ich dein zu pflegen!
ich bin noch matt, doch ruh' am Busen warm;
die Nacht ist dunkel, klein die Hütt' und arm:
sie mußten dich in diese Krippe legen."
So sprach Maria; draußen rief's dagegen:
„laßt uns hinein, wir wollen keinen Harm!
uns wies hieher der Engel froher Schwarm,
verkündigend den neugebohrnen Segen."
Das Dach empfängt sie, und ein göttlich Licht,
wie um ihn her die frommen Hirten treten,
entstrahlt des Heilands kleinem Angesicht.
Sie stehn, sie schaun, sie jubeln, preisen, beten;
der Jungfrau mütterliche Seel' erfüllt
sich mit dem Gotte, den ihr Schooß enthüllt. A. W. Schlegel.

Die heiligen drei Könige.

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
doch wandern wir in unsern Silberhaaren.
Ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
den Fürsten Juda's muß dieß Haus bewahren.
Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir ist der Herr vor Allen hochgewogen.
Holdselig Kind, laß auf den Knie'n dich grüßen!
Womit die Sonne unsre Heimat segnet,
das bringen wir, obschon geringe Gaben.
Gold, Weihrauch, Myrrhen, liegen dir zu Füßen;
die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet,
willst du uns nur mit Einem Blicke laben. A. W. Schlegel.

Die heilige Familie.

Den Schöpfer, der die Erde neu gestaltet,
Gebenedeite! hast du ihr gegeben.
Du darfst dein Aug' als Anvermählte heben
zum Vater Aller, der im Himmel waltet.
Ein guter Greis, deß Treue nie veraltet,
steht euer Pfleger väterlich daneben.
In deinem Sohne glüht ein heilig Leben,
das spielend sich auf deinem Schooß entfaltet.
Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,
spricht des Genossen freudige Gebehrde,
dem Jesus zarte Händ' entgegenbreitet.
Der braungelockte Knabe scheint zu fragen:
was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?
Gern sterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet. A. W. Schlegel.

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.
Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.
Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket:
da steigt von seiner Seel' empor ein Bild,
das er mit sel'gem Staunen überdenket.
Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
„ach, gegen dich, wie bin ich streng' und wild!" A. W. Schlegel.

Mater dolorosa.

Der Blutaltar, für Gottes Lamm bereitet,
hat sein geweihtes Opfer schon empfangen;
und reuevolle Brüder zu umfangen,
hält Christ am Kreuz die Arme ausgebreitet.
Er sieht voll Huld, die ihn hinausbegleitet,
der Treuen Schaar in namenlosem Bangen:
sie schaun auf ihn mit schmerzlichem Verlangen,
was noch sein Wink für Tröstung ihnen deutet.
Der Mutter Antlitz blaßt in Todesschauer,
die thränenlosen Augen sind verglommen,
ihr stummer Mund vermag nicht mehr zu flehen.

Kein sterblich Weib erfuhr so tiefe Trauer!
Das prophezeiht' ihr einst das Wort des Frommen:
„Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen." A. W. Schlegel.

Maria mit dem todten Jesus auf dem Schooß.

„So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen:
das erste Lächeln blüht' aus deinem Munde,
und sanft gehoben aus des Herzens Grunde
trat dir das Blut, sie röthend, in die Wangen.
Sie sind erbleicht, ihr junges Blut vergangen,
es strömt verhöhnend aus der Seitenwunde;
das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,
in deinem Blick das himmlische Verlangen.
Und mitten doch in allem Weh und Leide,
in deinen Schmerzens-Anblick tief verlohren
quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen;
Es faßt mich eine mütterliche Freude:
mir wird, als hätt' ich dich in süßen Schmerzen
jetzt eben erst fürs Heil der Welt geboren." Gustav Schwab.

Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel sich in tiefer Feier,
und Heil'ge beten, wo dein Fußtrit wallt:
glorreiche Himmelskönigin! dir hallt,
die Gott besaitet hat, der Sphären Leier.
Dein Geist blickt sichtbar göttlich durch den Schleier
der unverwelklich blühenden Gestalt:
du trägst ein Kind voll hehrer Allgewalt,
des Todes Sieger und der Welt Befreier.
O Jungfrau! Tochter deß, den du gehegt!
dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,
wo selbst ihr Bild die Gottheit ausgeprägt.
Dein Leben hat das Leben neu beseelet.
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt,
ist unauflöslich uns durch dich vermählet. A. W. Schlegel.

Der heilige Sebastian.

Sebastian, Römischen Geblüts ein Krieger,
schwur zu den Fahnen, die unsterblich lohnen.
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,
und Mancher ward, von ihm ermuthigt, Sieger.
Der Imperator hörts ergrimmt. „Betrieger!
so willst du mir und unsern Göttern lohnen?
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!
Als Wurfziel seiner eignen Schaar erlieg' er."
Vom Pferd gerissen, aller Waffenzierde
entkleidet, sieht er still dem Kampf entgegen,
an einen Baum mit Banden festgeschlungen.
Die Köcher leert nun grausame Begierde:
doch so viel Pfeile kann die Brust nicht hegen,
als von des Heilands Liebe sie durchdrungen. A. W. Schlegel.

Das Mittelalter.

Es träumte mir: ein Greis mit Silberhaaren
entführte mich auf eines Schlosses Zinnen;
mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen
wie mir geschah, als wir da oben waren.
Ich sah die Schiff' und Wimpel unten fahren,
durch offne Gau'n die edlen Ströme rinnen;
ich sah in Wäldern Jägernetz' entspinnen,
ich sah am Quell die Hirsche bei den Aaren.
Viel Städte schaut' ich, hoh' und niedre Thürme;
den Blick umfieng ein stolzes Wohlbehagen
bei diesen Märkten, Straßen, Gärten, Thoren.
Mit einmal tönt' es hohl, als ob man stürme;
der Greis verschwand, ich hört' ihn nur noch sagen:
„Dieß war das Paradies, das ihr verloren." Otto Graf v. Loeben.

Der Dom zu Mailand.

Gebirge du von Pfeilern, Bogen, Mauern,
mit Deutscher Kunst des welschen Himmels Prangen!
An deinem hochgethürmten Umriß hangen
die Blicke staunend halb und halb mit Trauern.
Ein steinern Heer von Vätern und Erbauern
der Kirche, hält dich, selbst ihr Bild, umfangen,
und lehrt, wie wandelbar die Zeit empfangen
Wahrheit, so alle Zeit soll überdauern.
Der Chor vertieft sich ernst in farb'gem Lichte,
doch Eitelkeit der klügelnden Geschlechter
hat das Portal der alten Form entwendet.
Nun lassen sie, des Heiligen Verächter,
in nacktem Wust den Tempel unvollendet, —
und so verstummt die marmorne Geschichte. A. W. Schlegel.

Die südlichen Dichter.

I. Dante.

Weß ist das Lied, das mit geweihten Zungen
des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;
erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;
Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
daß Religion und Poesie verbündet,
noch nie so cherubimen=gleich entzündet,
sich mit den Sphären schwungen und erklungen?
Zugleich der Tempel und des Baues Meister,
schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
die er, beseligt, Beatrice nannte,
Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe
nicht mehr erliegen muß, der große Dante. A. W. Schlegel.

II. Torquato Tasso.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getösen
heißt Tasso seine keusche Stimm' erschallen,
nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jerusalem, die Gottesstadt, zu lösen,
sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen;
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismeno's Zauber, und die Macht des Bösen.
Befreit ist nun der Andacht jene Stätte,
wo seiner Leiden Wunder Christus übte,
des Todes Leben, des Verderbens Tilger.
Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete. —
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde:
so ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger! A. W. Schlegel.

III. An Kalderon de la Barka.

In deiner Dichtung Labyrinth versunken,
wo in des ew'gen Frühlings Jugendflore
die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,
und alle Blumen lichte Sternenfunken:
O Kalderon! du hier schon gottheit-trunken,
Herold der Wonne, Cherub nun im Chore!
Sei dir mein Gruß gesandt zum sel'gen Ohre,
und hohes Heil und Glorie zugetrunken!
Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,
von allem, was umarmt von brünst'gen Sonnen,
aus Trauben ihres Busens träuft die Erde?
Nur jene Reb', entsproßt am Flammenbronnen
Vesuvs, daß sie in fließenden Rubinen
Lacryma Christi, frommer Nektar werde. A. W. Schlegel.

IV. Kalderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
kein Garten, nein, aus künstlichen Krystallen
ein Wunderschloß, wo, blitzend von Metallen,
die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde.
Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde
farbige Flammenwogen uns umwallen,
doch kühlend, duftend alle Sinne Allen
entrauben, süß umspielend jede Wunde.
Nicht Zaub'rer blos von diesen Seligkeiten,
bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,
im eignen Garten, selig selbst, der Meister.
Drum sollen alle Feen auch bereiten,
des Dichterhimmels diamantne Krone
dir Kalderon, du Sonnenstrahl der Geister! Fr. Schlegel.

V. Cervantes.

1. Sein Leben.

Kastilischen Geschlechts; von feinen Sitten;
treu der Religion und treu der Ehre:
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bei Lepanto mitgestritten;
Den Arm verlohren; Sklaverei erlitten;
zum Fliehen schlau, frei bei des Druckes Schwere;
erlöst; bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre;
so starb ich arm in der Bewundrer Mitten.
Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend:
ich mahlte was ich kannt', und kannte Vieles,
und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
erschuf Novellen, Galatee, Persiles,
und den sinnreichen Ritter Don Quixote. A. W. Schlegel.

2. Sein Trauerspiel Numanzia.

Roms Heeren, die im langen Kampf erschlaffen,
Numanzia frei und kühn entgegenstunde.
Da naht des unabwendbarn Schicksals Stunde,
als Szipio neu der Krieger Zucht erschaffen.
Umbollwerkt nun, verschmachtend, helfen Waffen
den Tapfern nicht; sie weihn im Todesbunde
sich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,
um dem Triumph die Beute zu entraffen.
So triumphirt, erliegend noch, Hispania!
stolz wandeln ihre Heldenblut-Verströmer
zur Unterwelt auf würdigem Kothurne.
Wen Libyen nicht erzeugte noch Hyrkania,
der weint, es weinten wohl die letzten Römer
hier an des letzten Numantiners Urne. A. W. Schlegel.

3. Sein Leiden des Persiles und der Sigismunda.

Aus wüsten Meeren und beeisten Zonen
zieht ein Verhängniß, wunderbar gewunden,
ein sittsam Paar, dem keines gleich erfunden,
hin zu des Südens heitern Regionen.
Gekrönt mit Schönheit statt ererbter Kronen,
trennt ein Gelübd sie lang', obschon verbunden,
bis sie begrüßt in andachtvollen Stunden
die Stadt, wo alle Glorien Christi thronen.
Gefahr und Lust lockt sie vom Ziel vergebens,
und um sie spielt der Menschen weltlich Handeln
wie bunte Muscheln an der Pilgerhaube.
Zur Walfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,
ein sichrer Stab den keine Zeiten wandeln:
edler Muth, reine Lieb' und heil'ger Glaube. A. W. Schlegel.

4. Sein Don Quixote de la Mancha.

Auf seinem Pegasus, dem magern Rappen,
reit't in die Ritterpoesie Quixote,
und hält anmuthiglich, in Glück und Nothe,
Gespräche mit der Prosa seines Knappen.
Erst, wie sie blind nach Abenteuern tappen,
trifft sie der Weltlauf mit gar harter Pfote;
dann kommt der Scherz als huldigender Bote,
und schüttelt schelmisch ihre Schellenkappen.
Und Liebe webt drein rührende Geschichten;
Verstand der Menschen Sitten, Tracht, Gebehrden;
es gaukelt Fantasie in farb'ger Glorie.
Ich schwör' es, und Urgande selbst soll richten:
was auch hinfüro mag ersonnen werden,
dieß bleibt die unvergleichlichste Historie! A. W. Schlegel.

VI. An Camoëns, Dichter der Lusiada.

Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden
ausstreut, gedachtest du der hohen Kunden,
wie Gama einst der Thetis sich verbunden;
wolltest der Helden Haupt mit Ruhm umwinden.

O weh uns Armen, irdisch ewig Blinden!
kaum war dein Lied dem wilden Meer entwunden,
sahst du von Alter, Sorge, Gram gebunden
den letzten König deines Volks verschwinden!
Wohlust haucht in dem Liede Seel' entraubend,
frohlockend kommt der Helden Schiff geflogen,
tief unten braust ein Strom verborgner Klagen. —
Sei, Camoëns, denn mein Vorbild! Laß' mich's wagen,
des deutschen Ruhms Urkunde aus den Wogen
empor zu halten, an die Rettung glaubend. Fr. Schlegel.

Bei einer Leiche.

Ein Gedunst in reger Luft;
ein geschwindes Wetterleuchten;
Güsse, so den Grund befeuchten;
ein Geschoß, das bald verpufft;
Hall, der durch die Thäler rufft;
Stürme, so uns nichts sein deuchten;
Pfeile, die den Zweck erreichten;
Eis in einer warmen Gruft;
Alle diese sind zwar rüchtig,
daß sie flüchtig sein und nichtig;
doch wie nichts sie alle sein,
So ist doch, o Mensch! dein Leben
mehr als sie, der Flucht ergeben,
Nichts ist Alles: du, sein Schein.
Paul Flemming (gest. 1640).

Flemmings Grabschrift,

(von ihm selbst, kurz vor seinem Tode gedichtet.)

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter Ehren;
frei; meine; kunnte mich aus eignen Mitteln nähren.
Mein Schall flog über weit. Kein Landsmann sang mir gleich.
Von Reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich;
jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
bis daß die letzte Glut dies alles wird verstören.
Dieß, deutsche Klarien, dies ganze dank' ich euch!
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab;
sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde!
Was bin ich viel besorgt den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben. Paul Flemming.

An Flemming.

Der Lorber, dem du glühend nachgerungen,
o Flemming! welke niemals deinen Haaren;
der du durch Schiffbruch, Wüstenein, Barbaren,
fast bis zum Bett der Sonne hingedrungen.
Du ließest, wo kein deutscher Laut erklungen,
die Fremdlings-Poesie sich offenbaren.
Der Länder mehr, als Alexanders Schaaren,
hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.
Du warst der Orpheus jener Argonauten,
die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen
auf Caspiens Flut gesendet zu den Persen.
Doch als auf dich der Heimath Musen schauten,
und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen:
da stach der Tod dich neidisch in die Fersen. A. W. Schlegel.

Lessings Worte.

Wenn kalte Zweifel selbst prophetisch sprechen,
die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,
seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
sich zeigt, den Blitz umsonst die Wolken schwächen:
Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen!
dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,
dann dürfen auch die Künste sich erneuen,
der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.
„Es wird das neue Evangelium kommen." —
So sagte Lessing, doch die blinde Rotte
gewahrte nicht der aufgeschloss'nen Pforte.
Und dennoch, was der Theu're vorgenommen
im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,
ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte. Fr. Schlegel.

Das Athenäum.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu fassen,
vom Kranken ganz zu scheiden das Gesunde,
bestrebten wir uns treu im freien Bunde,
und wollten uns auf uns allein verlassen.
Nach alter Weise, konnt' ich nie es lassen,
so sicher ich auch war der rechten Kunde,
mir neu zu reizen stets des Zweifels Wunde,
und was an mir beschränkt mir schien, zu hassen.
Nun schrei't und schreibt in Ohnmacht sehr geschäftig,
als wär's im tiefsten Herzen tief beleidigt,
der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.
Ob unsern guten Zweck erreicht wir haben,
zweifl' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,
daß unsre Ansicht allgemein und kräftig. Fr. Schlegel.

An Viele.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne
der Dichter eins und gleich sei, der verachtet,
was trübe euren trägen Geist umnachtet,
besorgt, wie das Verborgne er gewinne;
Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.
Als noch die Flammen strömten, Felsen klungen,
die alte Riesenzeit der jungen Erde
ist nah' ihm gegenwärtig gleich wie heute;
Und wieder grüßt und ruft von fern sein Werde
den Frühling Gottes, daß er uns erneute,
hat seine Ankunft froh schon jetzt besungen. Fr. Schlegel.

Dichtersinn.

Obschon der Jünger ungehirnte Rotte
so frech entweiht des Sängers hohes Amt,
obschon das Volk zu schlaffem Lob' und Spotte
manch halbverstandnes Götterlied verdammt:
Doch schwör ich Huldigung dem Musengotte,
so wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt.
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte
sein wunderbares Wort den Geist entflammt.

Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorberkronen;
wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunst
mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst.
Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen.
sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
und still genügt ihm seiner That Gefühl. A. W. Schlegel.

Grabschrift eines Nikolaiden.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,
wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
dem freien Sinn konnt alles man zumuthen
gebildet war er und gekläret auf.
Jeglichem Streben war er oben drauf,
nie ruhig wußt er sich also zu sputen
daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten,
so exercirt er Tag, Nacht, ohn Verschnauf.
Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Ale alle
wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.
Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!
Die Bildung all sank in des Orkus Halle,
wir weinen an der Urn' im stillen Thale. L. Tieck.

I. Auf den Dramenschreiber A. v. Kotzebue.

Shakspeare ward nicht geängstet von der Regel,
denn Rezensenten gab's noch nicht, zum Glücke,
meinst du; und käm's nur bis dahin zurücke,
giengst du so kühn wie er wol unter Segel.
Dich neckt mit Tücken Tieck, mit Schlägen Schlegel,
Bernhardi harrt auf jedes deiner Stücke,
daß er in kleine Bißchen sie zerstücke:
allein, was kümmern dich dergleichen Flegel?
Du scheust nicht mehr die Literatur-Zeitung,
sonst deinen Todfeind; dich will Schütz beschützen;
den Witz, den er verlor, find't in dir Huber.
Drum sei nun Shakspeare, dreist auf solche Stützen,
und ruf' mit genial'scher Zubereitung
der Helden Geist aus deinem Thränenzuber. A. W. Schlegel.

II. Bei dessen gehoffter Heimkunft aus Siberien.

Castra doloris waren die Theater,
da Kotzebue für Alle schien verloren.
Allein er ist uns wieder neu geboren,
und im Gefolge seines Ruhmes naht er.
Berlins Thiergarten, wie der Wiener Prater,
und Weimars Park verkündens aller Ohren:
zum großen Fest ist dieser Tag erkohren
für unsrer Bühne Vater und Berather.
Trompetet, paukt denn, klatscht und treibt Geschnatter!
der Lampenputzer komm' im neuen Rocke,
und wie ein Jeder kann, so feyr' ihn Jeder.
Du, kratz' das Herz mit Heldenfratzen, Kratter!
Du, siede neue Zauberinnen, Zschokke!
Du, laß' die Bestien tanzen, Schikaneder! A. W. Schlegel.

III.

Der Muse Spiel soll nicht die Pflichten lehren,
der Tugend Ernst verschmäht entlehnte Flügel.
Ist nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,
so wird von selbst die Dichtung Gutes nähren.
Du aber strebst die Meinung zu verkehren,
du brichst mit schlaffem, schmeichelndem Geklügel
durch strenger Zucht und Sitt' und Wahrheit Riegel,
und Weib und Mädchen kuppelst du mit Ehren.
Dann kommst du mit der Zuthat milder Thaten,
mit Lebensretterei und edlem Triebe:
so, glaubst du, kann der Teufel dich nicht holen.
Nein, Schuster Kotzebue! wie falsch gerathen!
wir woll'n die Schuhe nicht aus Christenliebe,
nur sei dazu das Leder nicht gestohlen. A. W. Schlegel.

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
uns arme Sonettisten abgehudelt,
der du von Gift und Galle recht gesprudelt
und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:
Du reines Hermelin der alten Schule,
wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.
Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?
Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
ausschalt und scheltend selber sie gefressen. L. Uhland.

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Kampf ist vorgeschrieben
dem Manne der gewappnet steht zum Streite,
doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,
ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.
Des Einen Leben ist ein ewig Lieben,
ihm giebt die Kunst freiwillig sich zur Beute,
der Andre schweift durch Land= und Meeres=Weite,
Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.
Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
geht Herkules rasch nach den Hesperiden,
nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.
Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
bevor er eingieng zu dem ewgen Frieden,
durft' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen. [illegible]

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
die hohen Bilder, freundlich, liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.
Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne
die werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,
und Kalderon, den Kränze bunt umglühen,
der Minnesang im Goldgewand, erblühen
Neu will Italien, uralt heilge Lieder
vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Namen nennen. L. Tieck.

An Friedrich Schlegel.

Im Zentro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
dem großen Vater ringt es stets entgegen
mit süßen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,
daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.
Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,
dann muß dem wild zerstör'nden Flammen=Seegen
sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,
dann klopft der Erde Herz hoch lusterfüllet.
In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,
die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeier.
Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,
und sänft'gen sich in tausendfach Gestalten,
im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer. L. Tieck.

I. An Novalis.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
so giebt Natur uns tausend Liebesblicke,
damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.
Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,
und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.
Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte spielen
am liebsten auf der bunten Welt im Maien,
ausblumend, duftend und in Farben brennend.
So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend
will ich mich dein und der Magie erfreuen,
den Wundergeist in süßen Bildern fühlen. L. Tieck.

II.

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreihen,
im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
nur Endliches, Vergängliches erblicket,
der traure tief im hellsten Glanz des Maien.
Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.
Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
du mußtest von uns gehn und dieser Erde.
Du giengst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden. L. Tieck.

III.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.
Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,
macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.
Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.
So wurdest du zum Himmel hingezogen,
sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen. L. Tieck.

Abschied des sterbenden Sängers (Novalis').

„In Liebe lebend, streb' und bilde Werke,
verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.
Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
der Freude Heimath mußt ich lange meiden,
berauschend raubt Musik die letzte Stärke.
Mein einzig Leben war, den Tod verschönen;
der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
war sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.
Und weint dein Geist bei den zerriss'nen Tönen:
so werd' ich selber dir alsbald erscheinen
mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen." Fr. Schlegel.

An denselben.

O laß' mich, lieber Freund! nicht länger leiden,
daß wieder friedlich mich dein Wort erfreue,
Vergangenheitsgespräch sich uns erneue,
die Augen an der Augen Licht sich weiden.
Wie konnt'st, mein ander Ich, du von mir scheiden?
Du strahl'st im heitern Frieden fern von Reue,
ich bin derselbe noch in gleicher Treue,
nur Freude muß den Freudelosen meiden.
Musik, unsterbliche, die sprachst du sterbend!
mir ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,
in Oed' allein mit mir und meiner Liebe;
Nach dir sich drängen, streben alle Triebe.
Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,
aus aller Jugend die Erinn'rung erbend. Fr. Schlegel.

An Ludwig Tieck.

Wol Mancher hofft im neuen Licht zu leben,
es muß die trübe Nacht ja endlich schweigen
und hätte, sich dem Morgenroth zu neigen,
sein Liebstes freudig opfernd hingegeben.
Der wollt' uns kühn zur alten Kunst erheben,
gebildet Der des Lebens Massen zeigen;
Dir schien des Witzes buntes Füllhorn eigen:
doch blieb das Beste nur ein liebend Streben.

Da nah'te Genovev' in frommer Schöne.
Wer fühlt nicht, daß die Poesie gekommen,
nun kindlich wieder blüh't in holder Klarheit?
Sei, Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!
Es leiten dich des Glaubens süße Töne,
und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit. Fr. Schlegel.

An denselben.

Einst war die heil'ge Schrift sammt den Legenden
der Thespis-Karrn der rohern, neuen Bühnen;
dem Volk und Spielern, gleich an Einfalt, schienen
die Possen nicht das Heiligste zu schänden.
Doch als die Kunst entwuchs den frommen Händen,
da wollt' im Schauspiel niemand Gott mehr dienen,
und stolze Geister durften sich erkühnen
Spott über jene Wunder auszusenden.
Du, in der Dichterbildung reicher Blüthe,
bringst uns verwandelt wieder jene Zeiten,
wo Adam auf der Bühn' erschien und Eva.
Ja, Dank sei deinem kindlichen Gemüthe!
heiligst die Kunst, verschönerst Heiligkeiten,
und machst zum Lied das Leid der Genoveva. A. W. Schlegel.

Herder.

Urheilge Sage, von des Aufgangs Schwelle,
bis sich zum Lebensbaum das Kreuz erschwang;
der Märtrer Palmkranz; was, wie Geistersang,
empor tönt' aus des Mönchs einöder Zelle;
Was freudig aus der Phidias' und Apelle,
und hoher Dichter, Hand und Mund entsprang;
Windharfen-Töne, so Gefühles Drang
dem Volk entriß in kunstlos reger Welle;
Was Menschen-Herz je rührte schön und tief
— Natur, Geschichte, Wissen, Geist der Musen —,
seit durch das Chaos Gott sein Werde rief;
Dieß endlos weite, gotterfüllte All:
es fand in Einem liebevollen Busen
willkommnen Raum und reinen Widerhall. A. A. L. F.

An Jean Paul.

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,
bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,
und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
für deine seelenvolle Lieb' und Milde.
Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschilde
den Blick erstarrt, der gern geschaut nach Oben,
und was ich Freundliches für dich gewoben,
send' ich dir nach in fremdere Gefilde.
Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,
dir galt für künft'ge Gluth der erste Zunder,
auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.
Nun weilt dein ewig wonniger, gesunder,
verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,
im überschwenglichen Gebiet der Wunder. August Graf v. Platen.

An Schelling.

Wenn Vorwitz, nur die Ruh des weisen Alten
zu stören, drang in Proteus düstre Grotte,
so wandelt' er dem Frager sich zum Spotte
in tausend unvernehmliche Gestalten.
Doch wen Begeistrung trieb, ihn festzuhalten,
nicht zagend vor der Ungeheuer Rotte,
dem ward er wiederum zum sinn'gen Gotte,
und würdigt' ihn, Geheimes zu entfalten:
Nicht zählst und missest, Freund, du Hieroglyphen,
die der Natur endlose Säul' umreihen:
sie reden dir, der Stoff wird zum Gedanken.
Bald werden, die in todter Weisheit schliefen,
die Götter aufstehn, und zu Priestern weihen
die Forscher, die vom Quell der Dichtung tranken! A. W. Schlegel.

An denselben.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,
und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,
da deines Geistes ungeheure Blitze
wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!
Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,
siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;
was wir zerpflückt mit unserm armen Witze,
das ist als Blume vor dir aufgegangen.
Noch sieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
mit logischen Tiraden übelkleistern
der Geistesarmuth Eier, die sie legen;
Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,
nie wirds die Welt der Wissenschaft bewegen,
und einen Dichter wird es nie begeistern. August Graf v. Platen.

An Justinus Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
und stand gelehnet an der höchsten Eine:
da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.
Versunken war ich in die frommen Sagen:
bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,
bald schaut' ich Regiswind im Rosenscheine,
bald sah ich Helizena's Münster ragen.
Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erschien in goldnem Maienstrale
und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.
Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
er durfte nicht sich senken in die Thale,
im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel. L. Uhland.

Die edelste Wirkung.

Der Pelikan nährt mit der Purpurquelle
Aus seinem Busen die geliebten Jungen;
der Adler lehrt, der Sonne zugeschwungen,
den jungen Adler tragen ihre Helle;
Der große Leu, würdig der Oberstelle,
belebt das Junge, so, von ihm entsprungen,
wie todt erst daliegt, mit der Kraft der Lungen,
und haucht es an, daß Lebenswärm' es schwelle.

Sie sind ein Vorbild edler Menschengaben:
so opfert gern sich wohlthuende Milde,
Muth kann durch Thaten Jünger sich erziehen.
Allein dem Genius nur ward es verliehen,
daß schon sein reiner Hauch beseelend bilde;
drum ist er zu dem Herrscherrang erhaben. A. W. Schlegel.

Die Führerin.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,
versteh' ich, wie wir Alle irren müssen,
wie wir von Wind und Wellen hingerissen,
rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.
Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.
Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.
So ward ich früh gelenkt von einem Lichte:
die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,
zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen. L. Tieck.

Meine Wahl.

Geschäft und Sorge wohnt am dürren Strande
und kann dem engen Kreislauf nicht entgehen;
doch Phantasie lockt über ferne Seen
an sel'ge Inseln, wunderbare Lande.
Wie freudig lös' ich meines Schiffleins Bande,
was Ahndung spiegelt, nah enthüllt zu sehen!
Die Geister ungeborner Lieder wehen
durch meiner Segel schwellende Gewande.
Verbrüderte Gefährten seh' ich schweben:
was schreckte wol, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.
So leit', o süße Poesie! mein Leben;
du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter! A. W. Schlegel.

Hymne.

Apollo, wirst du diese Glut nicht lindern?
ich selber sprang hinunter in die Tiefen,
wo heil'ge Musen süß und wild mich riefen:
schon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.
Dein Pfeil brennt stark, und willst du ihn nicht hindern,
so muß der Stirn die letzte Kraft enttriefen;
die Lieder, die im Haupt mir lange schliefen,
versinken auch mit andern Chaoskindern.
Gieb Heil! die treu'ste Treue soll dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Brust gerungen,
schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.
Allmächt'ger, wolle jetzt nur freundlich schonen!
und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,
laß' mich verzehren schnell von deinen Flammen! Fr. Schlegel.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
die freundlichen Gespräche sind verschollen;
wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
da muß die stumme Einsamkeit nun walten.
Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
und Phantasie nicht mehr der Täuschung zollen;
was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
nur unsichtbares Licht kann nie veralten.
Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
es strahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
führt ihn in's große All aus engen Mauern;
Er ist in's Innre der Natur gekommen,
und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,
weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen. Fr. Schlegel.

Rheinfahrt.

Dichterweihe.

Wie kühn auch andre Quellen sprudeln, brausen,
wo sonst die Dichter schöne Weihe tranken,
den Kunstberg stets anklimmend ohne Wanken,
bis wo die ewig heitern Götter hausen:
Ich wähle dich, o Rhein! der du mit Sausen,
hinwogst durch enger Felsen hohe Schranken,
wo Burgen hoch am Abhang auf sich ranken
an's Herz dem Wandrer greift ein ahndend Grausen.
Schnell fliegt in Eil auf grünlich hellen Wogen
das Schifflein munter hin des deutschen Rheines;
wohlauf gelebt! das Schifflein kehrt nicht wieder.
Muth, Freud' in vollen Bechern eingesogen,
krystallen flüssig Gold des alten Weines,
singend aus freier Brust die Heldenlieder. Fr. Schlegel.

An sich.

Sei dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverlohren!
Weich' keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkohren,
nimm dein Verhängniß an, laß' alles unbereut,
thu', was gethan sein muß, und eh man dirs gebeut!
Was du noch hoffen kannst, wird immer noch geboren.
Was klagt, was lobt man doch? sein Unglück und sein Glücke
ist ihm ein Jeder selbst. Schau' alle Sachen an!
dieß alles ist in dir; laß' deinen eitlen Wahn!
Und eh du förder gehst, so geh in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
dem ist die weite Welt und alles unterthan. Paul Flemming.

Die patriotischen Schildbürger.

Es giebt jetzt viele Thoren, die da glauben
es bringe beßre Zeit die nächste Stunde;
sie stehn und harr'n, mit weitgesperrtem Munde,
auf des Sankt-Zeitgeistes gebratne Tauben.

Wer Wein will ärndten, pflegt vorerst der Trauben;
zum Jagen braucht der Jäger seine Hunde;
der Arzt ist nicht gebräuchlich für Gesunde;
ein dürrer Stumpf wird nimmer sich belauben!
Euch sag' ich's, Wimmerlinge! die ihr immer,
auf beßre Zeiten hoffend, gähnt und klaget,
und, bei dem patriotischen Gewimmer,
Den nächsten Feind, den in Euch, nicht erschlaget.
Nur da strahlt beßrer Zeiten Frühroth=Schimmer,
wo in der Brust die eigne Sonn' ertaget. Chr. Sartorius.

Die Brüder.

Der große Pollux, als im Kampf zerschmettert
Kastor, der schöne, lag vor seinen Füßen,
rief, sein unsterblich Leben zu beschließen,
des Vaters Rechte, die aus Wolken wettert.
Zeus ordnet, daß sie, jener halb vergöttert,
halb Schatte der, ihr wechselnd Loos versüßen.
O Wunderliebe, die mit holden Grüßen
den Orkus aufhellt, den Olymp entgöttert!
Du Zwillingssohn des Himmels und der Erden,
o Mensch! so folge, was in dir unsterblich,
dem Sterblichen in Lust wie in Beschwerden.
Dir ist nur so der Stand der Götter erblich;
so wird dein Ew'ges sichtbar leiblich werden,
dein Ird'sches rein, stark, würdig, unverderblich. A. W. Schlegel.

Hohe Demuth.

Willst du der wahren Demuth Preis empfangen,
so sei des höhern Zieles unvergessen,
so meide stets, mit Denen dich zu messen,
die kürzern Arms, dir selbst nicht nachgelangen.
Nur höh're Palmen strebe zu erlangen,
und fühlst du dich vom Druck zu Boden pressen,
dann übe dich, die Fernen auszumessen
die zwischen dir, der Palm' und dem Verlangen.
Wo mit Bescheidenheit die Kraft sich gattet,
für solche Stirn allein ist sie erwerblich,
die hohe Demuth, die uns grün umschattet.
Doch Stolz ist Jedem, der ihn nährt, verderblich:
doch Kleinmuth, der schon vor dem Flug' ermattet,
erzittert vor den Werken, die unsterblich. Graf v. Löben.

Diva Fides.

O heil'ge Treue! sittsame Vestale,
die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Astraea, die dem Neid des Glücks gebietet,
mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!
Du Flora, die im thränbethauten Thale
des Lebens auch den Winter schön beblüthet!
doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
du Parze mit verhängnißvollem Stahle!
Sag', wo sind deine Wunder hingeschwunden?
sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
und kann die schlaffe Welt nicht mehr gesunden?
Du wirst vermißt an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
und Mancher höhnt, nie seist du wahr erfunden,
weil du aus seiner falschen Brust entflohen. A. W. Schlegel.

Die einzige Sicherheit.

Vom Tode rettet nur, den Tod verachten.
Dem, der ihn fürchtet, trinkt er zu beim Mahle,
der grause Gast, aus blinkendem Pokale,
daß rings der Freude Kerzen sich umnachten.
Doch wenn ihn Muth und Kraft zu reizen trachten,
so weicht er aus und trifft mit scheuem Strahle;
ihn höhnt der Krieg, ob er Tribut ihm zahle,
und über ihn siegprangen blut'ge Schlachten.
Drum habet Dank, ihr großen Todverächter!
Euch die ihr einsam euer Blut gespendet
dem Zeus Befreier, soll der Einzle danken;
Die Nationen, Römer, euch, und Franken!
im Kampf mit Schrecken, die der Orkus sendet,
seid ihr die Phalanx sterblicher Geschlechter. A. W. Schlegel

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
mit forschenden Gedanken nicht erfassen:
du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.
Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
die Worte deines Mundes aufzufassen:
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!
Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,
wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten. Ludw. Uhland.

C. Gedichte in antiken Versmaaßen.

Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,
bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
so auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend
nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
kreisender Fluth; urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen:
wie vom Okeanos quellend, dem weithinströmenden Herrscher,
alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
so kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
oder der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges. A. W. Schlegel.

Der Jüngling.

— ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ —,
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — —,
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
leichtwehende Lock' im Silberbach;
röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
er sah sich, und lächelte sanft.
Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tañ', und Eiche brach,
und mit Felsen stürzte der Ahorn
vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlumert' am Bache der Mai ein,
ließ rasen den lauten Donnersturm!
lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
und wachte mit Hesperus auf.
Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopstock.

Thuiskon.

◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
— ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —,
◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —.

Wenn die Strahlen vor der Dämrung nun entfliehn, und der Abendstern
die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
nieder zu dem Haine der Barden senkt,
und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;
So entsenket die Erscheinung des Thuiskon, wie Silber stäubt
von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,
Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmts, und schwebt
in wehendem Geräusche des begrüßenden Hains, und horcht;
aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.
Melodien, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm
des wechselnden, des kühneren, Deutscheren Odenflugs,
welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt steigt,
dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Klopstock.

Kaiser Heinrich.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ◡,
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡,

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
so jetzo, und im Marmorsarge
einst noch vergeßner, und unberühmter!
Frag' nicht des Tempels Halle; sie nennte dir
mit goldnem Munde Namen, die Keiner kennt:
bei diesen unbekränzten Gräbern
mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß dañ, und jetzt sie schlummern! Es schlummert ja
mit ihnen der selbst, welcher die blutigen
siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
daß er um Galliens Pindus irrte.
Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
der Deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
wehn nah am Himel sie. Doch ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, stürzen, am Eichenstam,
in deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort;
ihr seht die reinen tiefen Quellen,
sehet der Dichtenden Grundanlagen.
Weich', Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
ist überschleiert Schönheit im Anbegin;
bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort!
Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?
Den, ach, wir säumten! Jetzo erschrecket uns
der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
aber die Religion erhöhet
Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Posaun', und Harfe tönen, wen sie beseelt;
und tragischer, wenn sie ihn leitet,
hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.
Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
o Isaide, Sänger Gottes,
der den Unendlichen singen konnte!
Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und kennt den Flug.
Das Maaß in sichrer Hand, bestimmen
wir den Gedanken, und seine Bilder.
Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! verschwind', o Schatten,
welcher uns mordend zu Christen machte!
Trit, Barbarossa, höher als er empor;
dein ist der Vorzeit edler Gesang! Den Karl
ließ, ach umsonst, der Barden Kriegshorn
tönen dem Auge. Sie liegt verkennet
In Nachtgewölben unter der Erde wo
der Klosteröden, klaget nach uns herauf
die farbenhelle Schrift, geschrieben,
wie es erfand, der zuerst den Schall gab
In Hermans Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,
Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
mit Zorn! Den, der sie höret, nen' ich
dankend dem froheren Widerhalle!
Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh
die Kron', als Sie! erwählte beides
Acht mir und Ban, eh ich Sie verlöre!
Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks,
und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
mit Hämus Dichtern, und mit jenen
am Kapitol, unerwecklich schlummern?
Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
mit Pflugschaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh
die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Klopstock.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
tief in die Melancholei!
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen:
ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
bebt noch gewaltig in mir.

Ebert! sind sie nun Alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
und sind wir, zween Einsame, — dann von Allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
so erstarb auch mein Blick!
so erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
und dem gebildeten Sohn,
und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
du den, Donner, ereilst,
tödtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
machst, triumphirend alsdann
wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke
meinen erschütterten Geist,
daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, gieng mir die Todtenerscheinung,
unsere Freunde, vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Gisere lächelt!
wenn, von der Radikin fern,
unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
nicht sokratisch mehr spricht!
wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
jede Saite verstummt!
wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
keinem Freunde mehr schreibt!
wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
nicht mehr Zärtlichkeit weint!
wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
länger, als Alle sie, ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
immer nächtlicher fort!)
stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
bin der Eine dann ich;
hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
ruht auch sie in der Gruft;
bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde,
wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
sehn, und fühlend noch sein?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde
das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!
warum liegt ihr zerstreut?

Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
gehn, auf jegliches Grab
eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
für die Enkel erziehn,
oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
meiner Unsterblichen sehn,
zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung!
meine Thränen, und mich!
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernst,
furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopstock.

Der rechte Entschluß.

— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ —.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der
ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
was ihm senden die Vorsicht
werde, Freud' oder Schmerz.
Du, dem sichs hier noch wölkt, du
wähnst die Zukunft
auszuspähen. Du Thor, wirst du denn
niemals
vom ganz anderen Ausgang,
dir zum Heile, gewarnt?
Lernst du niemals, daß du, ach, durch
die Hoffnung
auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie
nun scheidet,
reicht, im größeren Kelche,
herbes Trunkes viel mehr.
Und verscheuchest du nicht, was jetzo
das ist,
durch des Künftigen Traum? und lebst
ein Leben,
welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?
Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weisen
Stärke,
und Zufriedenheit du mit dem, was
Gott schickt!
leitet ferner; ihr führtet
schönen, einsamen Pfad
Hin am Meere, wo, nach verschwund-
ner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Noth-
schrei jammert,
bis die Lasten der Lotse
zählt, die Leichen nicht mit!
Wo, nach leiserem Spiel der sanften
Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Fels-
gestad kracht,
und der schwellende Todte
strömt zum weißen Gebein!

Klopstock.

Genuß des Lebens.

Lebst du? oder schiebest du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem
Faden
traut, den uns Lachesis oft mit
schnellem
Finger zerreisset.
Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüch-
tig,
gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der
Tage
jeder, der der letzte nicht ist. Der letzte,
traurige dauert.
Als geboren wir auf die Erde kamen,
kam ein Schatte mit uns; der Schatte
wächset
vor und hinter uns her, bis selbst als
Schatten
wir in die Gruft gehn.
Wie zum Brunnen der Krug, bis un-
vermuthet
er als Scherbe zerfällt, so schleicht das
Leben
zum Verfalle. Genieß das Heute;
morgen
bist du gewesen.

Jakob Balde.

Die Gegenwehr.

Wie einen irdnen Krug, der im Staube rollt,
laß' dich von niemand wälzen; und beut den Griff
dazu nicht dar, daß man dich werfe
hin in die Gasse, ein Spiel der Knaben.
Nur träge Seelen sinken in Furcht hinab
vor fremder Sage. Keinen Gerüsteten,
kein mänlich Herz schlug sie zu Boden,
daß es vor flüchtigem Vorwurf bebte.
Was sind dir leere Namen? Sie sind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
sein blindes Urtheil, seinen Taumel,
wie das Gebrause der Wasserwogen.
Durch feine Beugung kannst du dem Lästerer
nicht stets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
ein Gegenstoß. Fahr' also fort Du,
tapfer zu handeln, und zu mißfallen.

J. Balde.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt?
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
freudig zu wecken; es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßete Jeder mit Andacht,
was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle:
an des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth;
nährt' und reinigte sie. Der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
welche der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. Schiller.

Shakespears Schatten.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles, —
seinen Schatten: Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!"
Wegen Tiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unseren Bühnen sich wieder
splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuck! Kaum einmal im Jahre
geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt."
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;

aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?" —
Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-moralische rühren,
und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf eueren Bühnen sich zeigen,
kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?"
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?"
Was? Sie machen Kabale, sie leih'n auf Pfänder, sie stecken
silberne Löffel ein, wagen den Pranger, und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?" —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsere guten Bekannten,
unseren Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —
Nimm's nicht übel, mein Heros! Das ist ein verschiedener Kasus;
das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?" —
Der Poet ist der Wirth und der letzte Aktus die Zeche:
wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch. Schiller.

Römische Elegie.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfieng,
trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
düstere Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne:
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach, hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
flehend aus. O, vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter, Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O! dann so verstoße den Gastfreund
nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir; der hohe
kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier und Hermes führe mich später,
Cestius' Mahle vorbei, leise zum Orkus hinab. Göthe.

R o m.

E l e g i e.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's *) reizenden Busen,
lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
wie es die Ebene beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg:
aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteum's, und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend,
ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß:
denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troïschen Laren,
fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors mußt' erst liebend entglühn, die Vastale gebähren,
erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
jener Romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
über den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter
reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
bauen gelernt: viereckig gehaun nach Etrurischem Richtmaaß,
ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
hub sich die Ringmaur ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde, geholt,

*) Neapels Meerbusen.

kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
    und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
    unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
    weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
    denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs Jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weihn,
    schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
    schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
    Veji ins Antlitz both, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger, langer Triumphzug,
    und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
    gleichwie der trunkene Gott euch, Alexander, gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
    falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
    doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch,
    So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
    dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
    Herr dein selbst sein, gilts, oder von allem der Sklav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
    her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist Allen der Staat: dir Crassus, um Sand des Pactolus;
    Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
    Bildniß' im Vorsal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbtre Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
    die dem entnervenden Strom Schranken entgegen gestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
    Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
    sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wol dürfte bestehn, wenn Römische Tugend und Freiheit
    niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
    tauchte das Römische Schwert, sah die besudelte Welt
alles gebändiget, — nicht die erhabene Seele des Cato.
    War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
    hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
    im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
    Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
jetzt in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
    jegliches edle Gebild Griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängten sich marmorne Wunder,
    athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.

Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
    was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
    liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus Aethiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
    weit von Siene herab, lernte der Sonn' Obelisk
über die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
    mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
    aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
    herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkühr.
    Was wol bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
    haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
    bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
    selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
    Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
über dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
    daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
    tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
    König, und, minder geschätzt, wider den Sklaven der Sklav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
    Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebehrde,
    der sonst offen im Feld Römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
    Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
    ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
    gegeneinander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
    nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
    fern an der Gränze der Welt, rauhes Barbarengeschlecht,
gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschluft:
    jetzt mißtraun sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zweifach von den Rossen beflügelt,
    scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
    heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
    oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns:
er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
    und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus:
    wild, wie der Heimath Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
    doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst

schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ists! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber;
so weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
„Priamos auch, und des speer=schwingenden Priamos Volk;"
jetzo geschicht's. Kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbrochnen Trophä'n. —
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenket herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs!
Feldherr, Krieger und Volk, und gefesselter Könige Fußtrit,
oft vor dem Festruf scheu, schneeiger Rosse Gespann,
bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus,
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ists wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nahn unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
scheinet der Landschaft Vieh noch Geryonische Zucht.
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,

wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
    drängt sich im engen Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
    Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkt' Agrippa sie nicht mit dem Tau jungfräulicher Quelle,
    auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt:
möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
    oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
    sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
borget ihr porphyrne Säulen genug und von Punischem Marmor:
    borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt Appenninische Eichen,
    welchen sich Epheu rings, Bacchus' geselliges Laub,
schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
    doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
    während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
    als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,
jene Hellenische Huldin erstand; an erhabnen Gebilden
    wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
    wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiterdne Blüthe. Gewesen,
    ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
    Stets dreht Ocnus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt;
    sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
    rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
    deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
    ihr hinfälliger Bau schon in läthäisches Graus?
Mit gleichgültigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
    kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkpyramide,
    weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
    um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
fernher flüsterten nur wehmüthige, dunkle Cypressen,
    und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
    leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
    ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebieth.
Schwermuthsvoller Moment, wann, sinkend, des Tages Monarchin
    sammt dem beselenden Licht Formen und Farben entrückt;
alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,
    und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Stern', und gleichsam zwischen das Leben
    dränget ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
    ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.

A. W. Schlegel.

I. Das Distichon.

Im Hexameter steigt sie, des Springquells flüssige Säule:
im Pentameter dann fällt sie melodisch herab.

Schiller.

II. Die Kornblume.

Zierde wärst du der Gärten, doch wo du erscheinst, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

Göthe.

III. Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze:
froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Schiller.

IV. Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern:
träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Uhland.

V. Tell's Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo sie die jährlichen Messen ihm singen!
nein! des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
stößt mit dem andern hinaus weit das verzweiflende Schiff.
Nicht von Stein ist das Bild, noch von Erz; nicht Arbeit der Hände:
einzig dem geistigen Blick Freier, erscheinet es klar.
Und je wilder der Sturm, je schwellender brauset die Brandung:
um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Uhland.

VI.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür's begierig die Groschen
hinwirft: wahrlich, du wirst Kindern und Krämern ein Gott.

Göthe.

VII.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder:
aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

Göthe.

VIII.

Thuen die Himmel sich auf und regenen, träufelt das Wasser
über Gestein und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampft vom Steine die Wohlthat:
nur das Lebendige hält Gabe des Göttlichen fest.

Göthe.

IX.

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
schließt an Heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

Göthe.

X.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit. Göthe.

XI.

Willst du, mein Sohn! frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
dich genügsam, und nie blicke nach Oben hinauf.

Göthe.

XII. Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider: doppelt zuwider
ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?“ — Ich wollt', wir übten sie Alle,
und so spräch', wills Gott! ferner kein Mensch mehr davon.

Schiller.

XIII. Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt: gemeine Naturen
zahlen mit dem was sie thun, edle mit dem was sie sind.

Schiller.

XIV. Unterschied der Personen.

Theile mir mit was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen;
aber du giebst mir dich selbst: damit verschone mich, Freund!

Schiller.

XV. Lehrer und Freund.

Dich erwähl' ich zum Lehrer und Freund! Dein lebendiges Bilden
lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Schiller.

XVI. Das Werthe und das Würdige.

Hast du etwas, so theil' es mir mit, und ich zahle, was recht ist:
bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Schiller.

XVII. 1. Die Eisbahn.

Einzig die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens:
ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

2.

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

3.

Jeglicher zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
hielten Diesen zurück, förderten Jenen zum Ziel.

4.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich:
mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu stehn.

5.

Lehrling, du schwankest, und zauderst, und scheuest die glättere Fläche:
nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

6.

Willst schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

7.

Fallen, das ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
gleich wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

8.

Stürzet der rüstigste Laufer der Bahn, so lacht man am Ufer, —
wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.

9.

Gleite du fröhlich dahin! gieb Rath dem werdenden Schüler,
freue des Meisters dich, und so genieße dein Theil.

10.

Sieh, schon nahet der Frühling! das strömende Wasser verzehret
unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

11.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut ist die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

12.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle
nicht hinunter: du kommst doch wol als Tropfen ins Meer.

Göthe.

XVIII. Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen;
nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Schiller.

XIX. Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk:
mach' es Wenigen recht! Vielen gefallen, ist schlimm.

Schiller.

XX. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden: dir bleibt, vernünftig zu wollen,
und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Schiller.

XXI. Pflicht für Jeden.

Allzeit strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
werden: als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Schiller.

XXII. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes: du nährest der Menschheit göttliche Pflanze;
bilde Schönes: du streust Keime des Göttlichen aus.

Schiller.

XXIII. Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm; du, himmlische Muse!
trägst die dich lieben, die Du liebst, in Mnemosynes Schooß.

Schiller.

XXIV.

Jegliche Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken:
Blüthen und Früchte zugleich gebet ihr, Musen! allein.

Göthe.

XXV. An die Muse.

Was ich ohne dich wär', ich weiß es nicht. — Aber mir grauet,
seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind.

Schiller.

Inhalt des zweiten Bandes.

I. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyrische Bilder und Gemälde, Phantasien, Allegorien u. s. w.

[Zunächst für Schweizer:]

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythien.

B. Didaktisch-komische und scherzhafte, didaktisch-lyrische Gedichte.

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

D. Epische Didaktik: Legenden.

III. Zur Ergänzung.

A. Epigrammatisches.

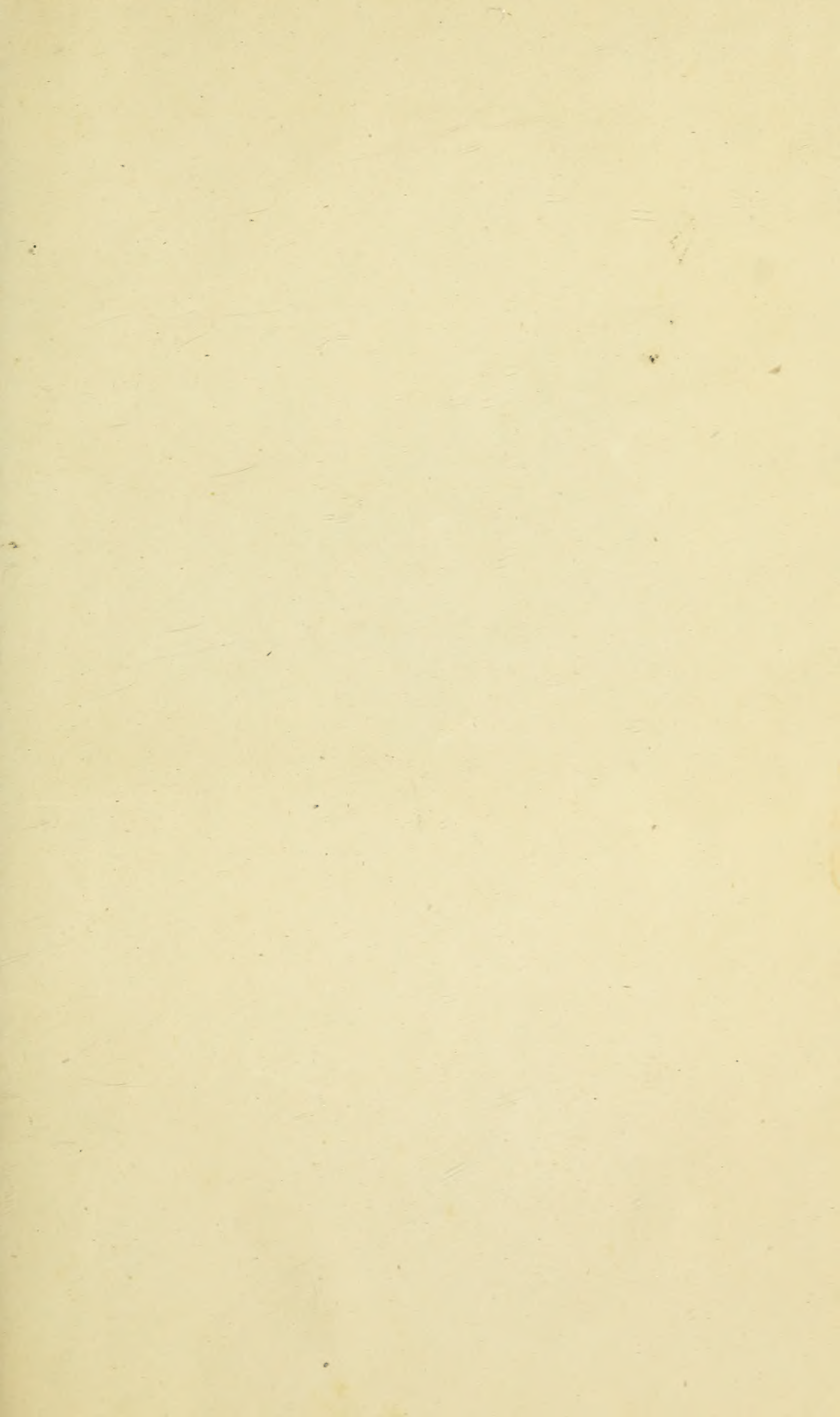
B. Sonette.

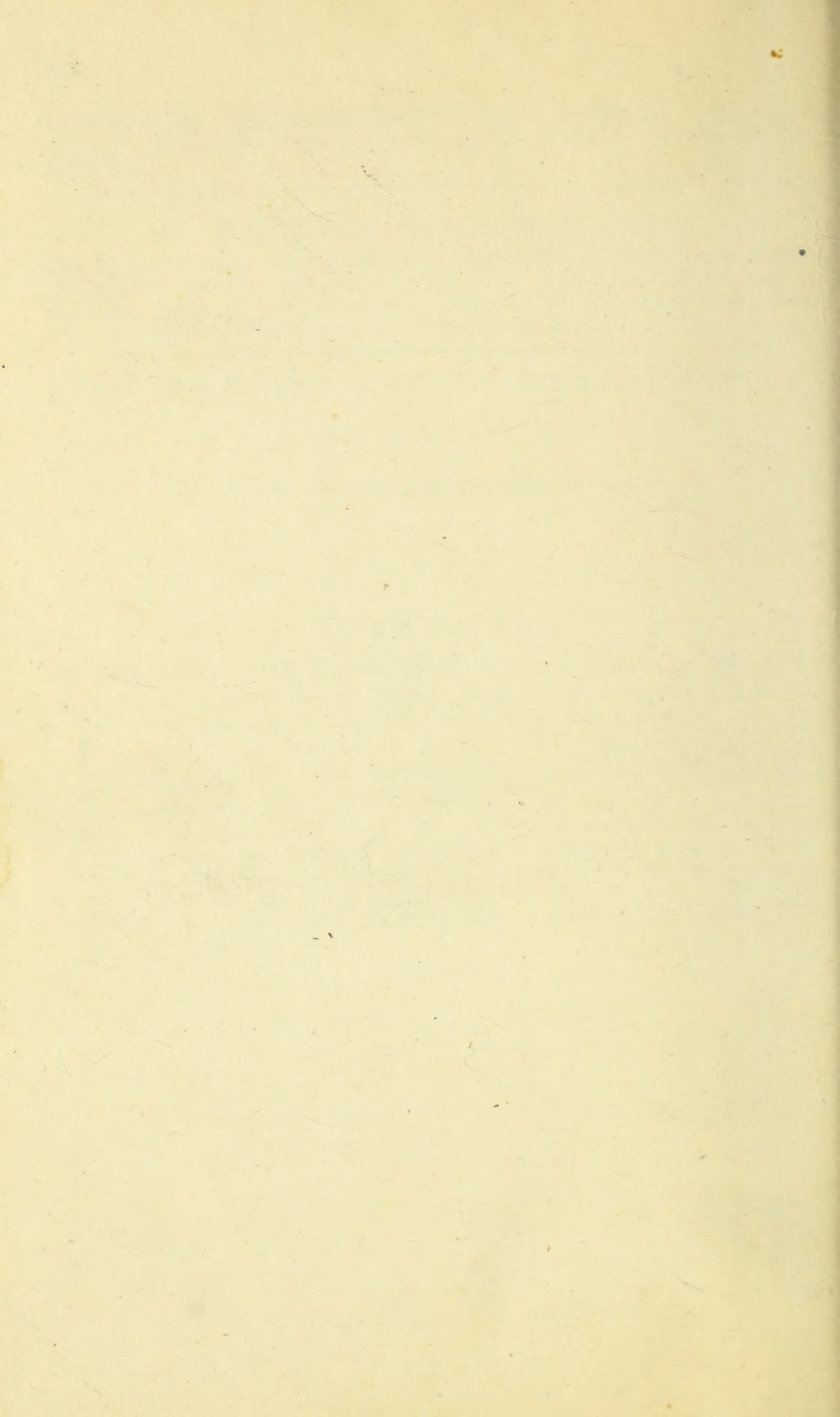
C. Gedichte in antiken Versmaaßen.

Druckfehler.

(S. heißt Seite; a linke, b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten.)

S. 1. 16. v. u. Schläfer st. Schäfer. — S. 7. 12. v. u. zertrit st. zertritt — S. 50. b 11. v. u. abertausend st. aber tausend. — S. 170. 11. v. o. froh'rer st. froher. — S. 224. b 13. v. u. verdehnt' st. verdähnt. (Dieses Gedicht paßt, jenachdem man die eine oder die andere Hauptseite hervorstellt, in beide Abtheilungen wo es steht: und ist aus daher veranlaßtem Versehen, doppelt abgedruckt.) — S. 341. a 9. v. o. Schwestern st. Schestern. — S. 379. a 14. v. u. Hermon st. Herman. — Ebendaselbst 4. v. u. Grabmal st. Grabmahl. — Ebendas. b 12. v. u. aufgericht't st. aufgerichtet. — S. 384. b 19. v. u. nicht st. macht. — S. 409. 22. v. u. Shakspeares st. Shakespears. — S. 410. 1. v. u. Male st. Mahle. — S. 415. 5. v. o. Thau st. Tau. — Ebendas. 21. v. u. lethäisches st. läthäisches.





Am. 77, Grönland, Eskimo, Amerika
78, Nordwestpassage, Mexiko.

